

SHS VJ



BIBLIOTHECA  
UNIV. JAGELL.  
CRACOVENSIS

kal komp.

910463

Mag. St. Dr.

I

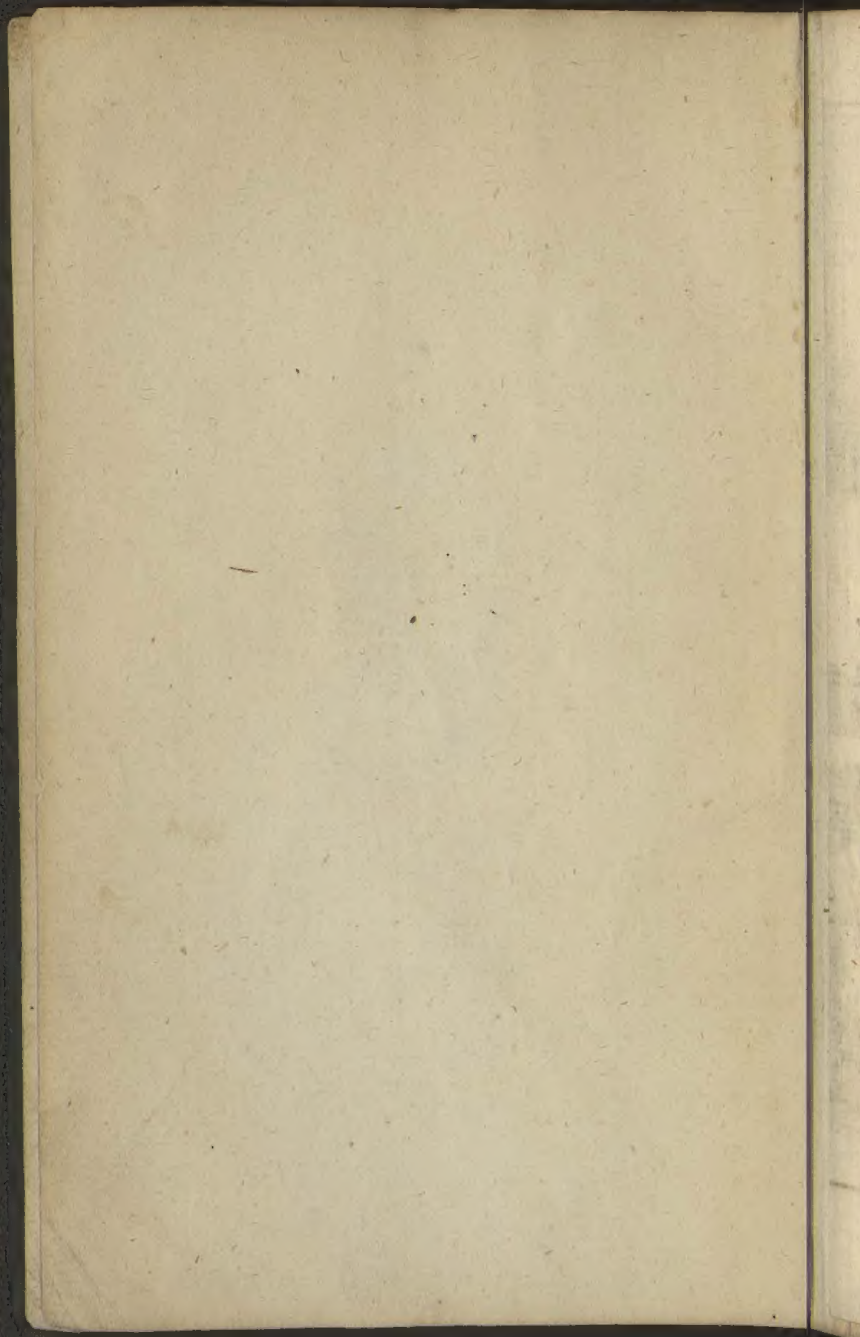


. 910463 I

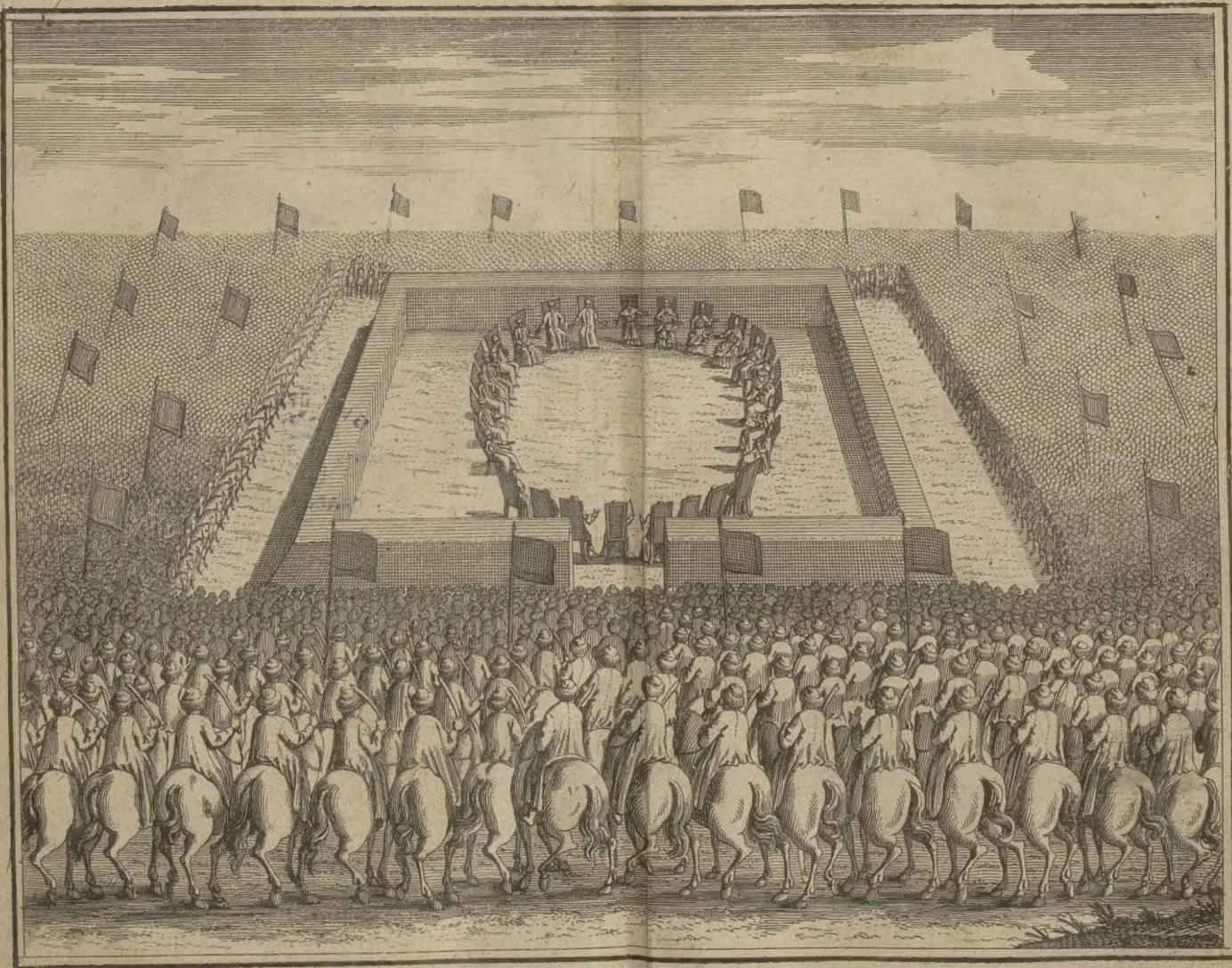
Mag. St. Dr.

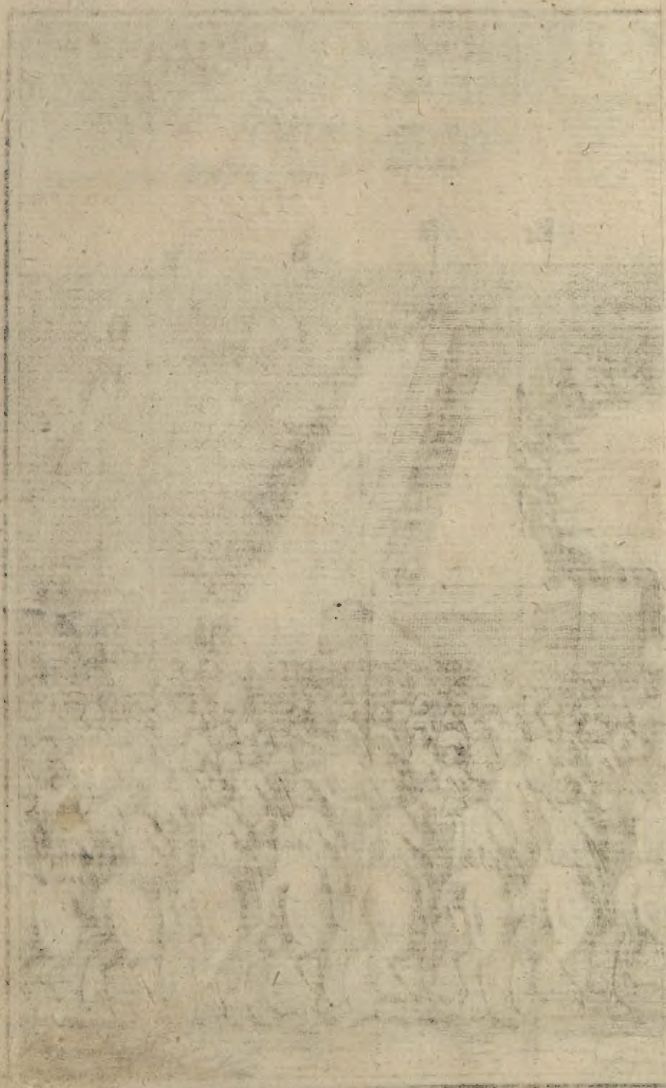
10754













910463

T

Historie  
der  
**Polnischen Wahl-Tage**

von  
**Sigismund August an**

bis auf jetzige Wahl,

Nebst  
**Einer Historischen Erzählung**

von der  
**Trennung**

welche den 27. Juni, 1697. über der Wahl

**des Königs Augusti II.**

entstanden  
in Französischer Sprache beschrieben.

Durch  
**M. de la Bizardiere.**

Aus dem Französischen ins Hochteutsche übersetzt, mit einer Vorrede, als eine Einleitung über das ganze Buch, und einem accuraten Kupfer von einem Polnischen Wahl-Tag zu Pferd, versehen.

Stockholm, 1733.

GABINET ARCHIVOJ IHW JAGELL.  
KOLEKCJA  
ZEPKOWSKICH

(Ze zbiorów Prof. Józefa Zepkowskiego.)

*Zepkowski*

von 1000

und 1000

und 1000

und 1000

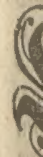
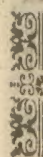
und 1000

und 1000

und 1000

St. Dr. 2016 D. 227/4

(137)



ist  
die  
glück  
stem  
Zeit  
gem

St  
gem  
fen  
her



# Vorrede an den Leser wegen dieser Uebersetzung.

**E**s ist weltkündig, daß Ihro Majestät, der König in Pohlen und Chur-Fürst zu Sachsen etc. etc. Friedrich August, welcher den 1sten Februarii dieses Jahrs, zu Warschau, die Irdische Krone mit der Ewigen glückseligst verwechselt, Einer der größten Fürsten nicht nur Seiner, sondern auch der vorigen Zeiten ja in vielen Stücken ganz unvergleichlich gewesen.

In dem Majestätischem Leib, der mit grosser Stärke, und fast unermüdeten Kräften, die allgemeine Menschliche Natur, sehr weit übertroffen; wohnte ein noch höherer Geist, und viel grösseres Königliches Gemüth. welches den Hel-

do

den

Den Muth bey allen veränderten Glücks = Fällén, unverändert zeigte, auch Seine fernere Würkungen, durch grosse Magnificenz und Liberalität, durch unerschrockene Tapfferkeit und Groß Muth, durch Liebe und Gnade und andere viele ungemeine Kenn = Zeichen einer hohen Geburth und höchst = würdigen Cronen Nachfolge, bald Anfangs und hernach beständig äusserte. \*

Diese recht Königliche Qualitäten, so sich bey Thro Majestät in einem vortrefflichen Begriff, beyammen gefunden, nebst dero hohen Penetration, und grossen Erfahrung in Staats- und Kriegs = Sachen, machten, daß allerhöchst. Dieselbe, als ein Wunder der Zeiten betrachtet, und darum auch vor vielen andern, mit der Königlich Polnischen Crone glücklich gecrönet worden, und solchem Purpur auch glorreichst maintainirt haben. Wovon man weiter etwas zu schreiben darum einen Anstand nimmt, weilén theils die Grán-

\* Hiermit stimmt die Passage wohl überein, die bey dem Monfr. de Voltaire in seiner Lebens = Beschreibung Carol XII. befindlich und pag. 20. dahin verlautet:

Friedrich August, Chur = Fürst zu Sachsen, den weder die Wohlredenheit und Unterhandlungen des Abts Polignac, noch auch die hohen Eigenschaften des Prinzen von Conti, seines Mit = Werbers um den Thron, hatten hemmen können, daß er nicht nach zwey Jahren zum König von Polen wäre gemehlet worden, war ein Prinz, der wegen seiner ungläublichen Leibes = Stärke noch weniger, denn wegen seiner Tapfferkeit, und einnehmenden Freundlichkeit, bekannt war. Sein Hof war der allerprächtigste nach Ludwigs XIV. seinem. Dem Prinz war jemahls edelmüthiger, keiner gab mehr, und keiner begleitete seine Gaben mit so viel Gnade.

Gränzen einer Vorrede es nicht leiden, fürnehmlich aber solches für eine geschicktere Feder gehört. Dieses muß man doch noch gedenken und ist wohl ohne Widerrede: daß gleichwie die Kriegs- und Friedens-Geschichte, so sich, seither dem, daß Ihre Majestät den Polnischen Thron Heldenmüthig bestiegen, auf dem Schau-Platz der Welt zu getragen, vor vielen andern Zeiten, sehr remarquable seynt; Also auch dieser großmächtige und magnifique Monarch, daran wohl den größten Theil mit gehabt. Es reden die Historien-Schreiber davon in allerhand Sprachen, und die errichtete Friedens-Verträge beweisen es nicht weniger.

So viele Bewegung aber das Europäische Systema politicum wegen Deroselben Erhebung auf den Polnischen Thron, -in vorigen Seculo und hernach noch weiter gehabt; eben so grosse und weit aussehende Coniuncturen ereignen sich bekannter massen da Derselbe zu allgemeiner Klage und Betraurung Solchen wieder verlassen, und die Polnische gemeiniglich sehr disharmonirende und theils sehr übel interressirte Nation, sich einem neuen König erwählen soll. Weshalb dann auch Ihre Kayserliche Majestät, nach Dero Weltbekannten allerhöchsten Gerechtigkeits-Liebe und Sorgfalt vor die Erhaltung der heilsamen Ruhe in Europa und der äusserst nöthigen Balance mit und nebst Ihr. Majest. dem König in Preussen, und andern hohen Puissancen, alles dienliche anwenden und vorsehren, so zu diesem

#### IV. Vorrede.

höchst erspriesslichen Entzweck abziehlet. Damit auch solchergestalt die freye Wahl eines neuen Königs in Polen, nicht gehemmet, und nicht ein Fürst, der sich nach Französischen Maximen erwann richten müste, auf den erledigten Thron gesetzt werde. Ob Polen ein Erb- oder Wahl-Reich; ist in vorigen Zeiten nicht eben ohne alle Ursach aufs Tapis gebracht oder von denen Publicisten controvertiret worden. Einige haben es allerdings vor ein Erb-Reich gehalten: weil es nicht nur schon anfangs bey denen alten Polnischen Herzogen aus dem Lesaischem Geschlecht, das den ersten Periodum der Polnischen Regenten ausmacht, und im Jahr 830. ausgegangen, der Sohn den Vater succediret; sondern auch in dem zweytem Periodo und so lange der Piastische Stamm, bis auf das Jahr 1370. gedauret; und hernach unter denen Jagellonen, die in Jahr 1672. mit dem König Iohanne Cassimiro erloschen; fast ein gleiches geschehen, und so gar wann kein Prinz vorhanden, auf die Könialiche Prinzessen reflectiret worden. wie das Exempel des Cassimiri III. letztern Polnischen Königs aus dem oberwehnten Piastischen Manns-Stamm, seiner Schwester Sohns des Königs in Ungarn Ludovici Tochter Hedwig, bezeuget. welche als Erbin von Polen dem Herzog von Lithauen Jagelloni oder Wladislao sich vermählet, und dadurch samt Ihren Gemahl, ganz Lithauen zum christlichen Glauben und zugleich dieses Herzogthum

thum zum Königreich Polen gebracht und demselben auf immer incorporiret hat. \*

Alleine! wann man in bemerckten dreyen Periodis, die Succession gleichwohl genau betrachtet, so gehet solche doch nicht allezeit, in accurater und ohn unterbrochener Erb-Folge aufeinander, und hiernächst hat es doch auch bey jedesmahlis erfolgtem Absterben eines Königs, das Ansehen einer Wahl gehabt. Dieses ist aber inzwischen unstrittig daß man immer bey der Königlichen Familie geblieben, so lange die drey oben berührte Stämme, gedauert haben. Zur Erläuterung dessen, wird dem Leser nicht unangenehm seyn, wann ich die sich anhero ziemlich wohl schickende Worte des Königs Johannis III. in Polen Seines Leib-Medici, hier anführe und die Occasione der beschehenen Wahl, des grossen Königs Augusti II. Glorwürdigsten Angedenckens also lauten:

„ Siebey kan ich nicht umhin mit zu gedenccken:  
 „ daß dieses das erste mahl ist, da die Polen ei-  
 „ nen Teutschen Fürsten erwöhlet und gleich-  
 „ falls das erstemahl, da Sie ihres Königes  
 „ Sohn, von der Kron ausgeschlossen ha-  
 „ ben. Denn vom Jahr Christi 550. an,  
 „ da diese Monarchie ihren Anfang genom-  
 „ men

10( 3

\* Siehe Goldastum, Neoburgi curieuses Hofmeister, im andern Theil cap. 1. woselbst man viele artige Sachen von Polen, der Wahl und denen Begräbnissen dessen Könige, und Ihrer Succession aufeinander, antrifft; item Puffendorff in der Einleitung zur Historie das 10. Capitel. wie auch Hübners Genealogische Tabellen, allda man Tab. 93. alle und jede Regenten von Polen nach denen vier Regierungs-Periodis mühsam vorgestellt siehet.

„ men, sind allezeit der Könige Kinder erwöhlet  
 „ worden; und obwohl Pohlen stets ein Wahl-  
 „ Reich gewesen, so ist doch die Eron über 800.  
 „ Jahr lang, stets in einem Geschlecht geblie-  
 „ ben. Denn die Polnische Noblesse ist so ei-  
 „ fersüchtig auf ihre Könige, und so begierig sich  
 „ durch fremde Fürsten zu bereichern, daß sie ins  
 „ künftige schwerlich mehr einen einheimischen  
 „ zum König machen werden. „ \*

Man zweiffelt fast nicht, es werden die Herren  
 Pohlen, wann Sie bedencken, was zu Ihrem  
 Frieden und Besten dienet, bey Ihrer künftigen  
 Königs-Wahl dermahlen wiederum bey des lez-  
 ten Königes Sohn bleiben, und Ihre Königliche  
 Hoheit den Durchlauchtigsten und Großmäch-  
 tigsten Eur-Fürsten von Sachsen, so wohl in  
 Betrachtung Deroselben hohen Königlichen Qua-  
 litäten; als Dero höchstseeligsten Herrn Vaters  
 Majestät grossen Verdienste, Königliche Huld  
 und Munificenz, nach so vieler Wünschen und  
 Verlangen zu Ihrem König erwählen. Sintemah-  
 len Sie dadurch Sich Ruhe und Glückseligkeit  
 verschaffen und am ersten über den grossen Verlust  
 Ihres grossen Königs, trösten können, indeme es  
 „ alsdann heist: „ Es ist als wäre Er nicht ge-  
 „ storben, den Er hat Seines gleichen hinter Sich  
 „ gelassen u. einen Schutz wider Seine Feinde,  
 „ und der den Freunden wieder dienen kan.

Wo-

\* Vide die Beschreibung des Königreichs Pohlen durch D.  
 Connor aus dem Englischen übersezt, Leipzig bey  
 Thomas Gutsch, 1700. p. 257.

Wodurch Ihren Wahl-Recht, das seither den Abgang des dritten Stammes nunmehr in ein helleres Licht gesetzt worden, auch nichts abgehet, und welches ihnen frey gelassen wird, wann Sie den Prinzen Stanislaum nicht erwählen, dem so viele hohe Puissanzen die Exclusivam gegeben. Weshalben aber gleichwohl in Frankreich und selbst in Pohlen so grosse Bewegungen gemacht werden, dagegen aber auch von andern Potenzen andere Messures vorgekehret worden. Wovon fast alle Zeitungen und Nachrichten bishero reden und schreiben, und einen zu diesen, einen andern zu einen andern Raïsonnement veranlassen. Solches hat nun das Publicum auch ferner Courieus gemacht, und fast jederman zu wissen verlangt: ob es dann allemahl in Pohlen nach Ihrer Könige Todt, so unruhig und uneinig, so Geld begierig und partheyisch hergegangen. Daher man dann darauf gedacht, wie denen courieusen Gemüthern und Historien-Liebhabern, von denen vorigen Königs-Wahlen, eine umständliche Nachricht möchte mitgetheilet werden. Und da disseits nicht bekannt war, daß allbereit in Teutscher Sprache eine solche Beschreibung heraus gekommen; hat man sich am Ende entschlossen, des M. de la Bizardiere seine Histoire des Dietes de Pologne pour les Elections des Rois, welche zu Paris A. 1697. gedruckt, und zu Amsterdam alsobald nachgedruckt worden; ingleichen dessen Histoire de la Scission ou division arrivée en Pologne le XXVII. Juin

MDCXCVII. au sujet de L' Election d'un Roy, ins  
 Deutsche übersetzen zu lassen. Worzu der Verleger  
 um so mehr bewogen worden, als nebst denen vie-  
 len remarquablen Umständen so darinnen ent-  
 halten, auch der Stylus deutlich und leicht ist und  
 beede Tractatzen nicht nur in der vollständigen  
 Verzeichnuß der vornehmsten Geschicht-Schrei-  
 ber des Abts Langlets du Fresnoy, die der berühm-  
 te Herr Mencke 1718. zu Leipzig vermehrt heraus-  
 gegeben, enthalten, auch in dessen kostbaren und  
 auserlesenen Bibliothec, besag seiner eigenen  
 Vorrede, befindlich seynd; sondern auch auf das  
 letztere Tractatzen sich von dem Herrn Prof.  
 Struven in seiner Bibliotheca Historica und noch  
 neulich von dem Herrn Cantor Mittag in dem zu  
 Leipzig in diesem Jahr gedruckten und kurz aber  
 doch angenehmen verfaßtem Leben und Thaten  
 Friedrich Augusti II. des grossen 20. 20. expresse  
 bezogen, und der Leser dahin remittiret wird, auch  
 es nun schon über 33. Jahr, daß diese beede  
 Piecen im Publico zum Vorschein gekommen  
 und Zethero jederman verkaufft und nicht wie-  
 derleget worden. Es ist zwar nicht ohne daß dar-  
 innen ein und andere harte Expressiones und Stel-  
 len anzutreffen seynd, die gelinder und anders hät-  
 ten geschrieben werden können oder wegbleiben sol-  
 len, und daß wohl sonderlich in dem letzteren ver-  
 schiedenes zum Faveur des Prinzen von Conty  
 mag gesagt worden seyn, an welchen allen aber  
 man gar keinen Theil nimmt. Alleine!  
 man muß darbey auch gedencken daß der Author  
 der Römisch-Catholischen Religion eyfrig zu ge-  
 than

than und ein Franzos sey, deme es wie der ganzen Französischen Nation sehr chagmiret daß der Prinz Conty Anno 1697. nicht König geworden; sondern unverrichteter Sache wieder heimzuschiffen müssen. Solte man aber alle solche Passagen herausgethan haben; würde das Buch sehr verstümmelt zum Vorschein gekommen seyn, nicht zu gedencken daß auch vieles in andern Büchern hin und wieder schon anzutreffen seyn dürfte. Und über diß seynd grosse Herren, über derer Privatorum Raisonnement weit hinaus, wie dann auch der Author selbst von dem Großmüthigem König Augusto saget, Er habe die Polen reden lassen, und inzwischen gethan was Er gewollt. Jedoch muß man noch dieses wegen des vorhergesagten anbey anführen: daß der Author selbst Ihro Majestät den König als Sanftmüthig und daß Er der liberalste gewesen sey, bemercket; hergegen daß bey dem Prinzen Conty alles langsam hergegangen, und das Geld sehr gemangelt, gesaget, und sonst hin und wieder verschiedenes zu dessen Nachtheil, durch die Krafft der Wahrheit gedrungen, geschrieben habe. Ja daß Er selbst gestehen müssen: daß man des grossen Churfürstens von Brandenburg Vermittelung damals mit beyden Händen angenommen, hätte eines mehrern zu geschweigen Von den Authore kan man sonst nicht viel Nachricht geben, jedoch so viel melden: daß Er in dem Königlichem Privile-

gio über die Histoire des Dietes, Ecuyer\* genennet und in der Bibliotheque historique de la France von ihm gemeldet werde daß Er Anno 1712. eine Histoire de Louis le grand herausgegeben habe. Die Uebersetzung anbetreffend, wird solche bey Zusammenhaltung mit dem Französischen Original sich als ganz wohlgerathen darstellen weilen der Hr. Uebersetzer allen Fleiß angewandt um den Genium der Französischen Sprache eigentlich zu exprimiren.

Der Leser bediene sich derselben mit Vergnügen, bewundere dabey die grosse Sorge, Kosten und Bemühung nach einer irdischen Krone, unter Bestrebung nach der Himmlischen, die jedem Kan zu Theil werden. Und lese hiebey, wann es beliebig, die Lebens-Beschreibung des Königs Caroli XII. von Monfr. Voltaire so Teutsch mit einer Vorrede und Anmerkungen heraus gekommen, und mit dieser Uebersetzung, wohl connectiret, und erwarte übrigens die Geschichte wegen des neuen Wahl, so bald solche geschehen.

Geschrieben den 20. Julii 1733.

**Historie**

\* Ecuyer oder im Englischen Esquire im Lateinischen Armiger einer der Schild und Waffen hat und trägt, welches ein Grad der Noblesse. Vide des Grafen von Boullainviellieres Essais sur la Noblesse de France im Supplement pag. 62, voce Ecu, und Spelmani Glossarium,



Historie derer zur Kö-  
niglichen Wahl im Königreich  
Polen angestellten Reichs-  
Tage.

Sigismundi Augusti Tod.

**D**urch den zeitlichen Hintritt Kö-  
nig Casimirs mit dem Zunahmen des  
Grossen, war das von vielen hun-  
dert Jahren her in Polen regierende  
Königliche Haus im Jahr 1370. gänzlich erlos-  
chen. Diesen Beynahmen hatte man erwehntem  
König und nicht in Ansehung seiner schönen Ei-  
genschaften, sondern seiner prächtigen Gebäude,  
zugeleget, inmassen er an statt der Tugenden, da-  
von er ganz entblöset war, die gröbsten Laster in  
seiner Person, als in ein Compendium, zusam-  
men gezogen, so daß er nur an Pressen und  
21      Gaus

Sauffen seine größte Lust hatte, und dem weiblichen Geschlecht dergestalten ergeben war, daß er sich nicht scheuete eine Jüdin öffentlich zu unterhalten, auf deren Recommendation er dem unglückseligen Juden-Volck viel Gutes erzeugte und grosse Freyheiten ertheilte, deren es noch bis auf den heutigen Tag genießet.

Er hatte mit Genehmhaltung der Stände König Ludwig in Ungarn, als seinen Nepoten, zu seinem Nachfolger ernennet: Da aber dieser Prinz die Polnische Nation, nicht sonderlich achtete, und die Beherrschung dieses neuen Staats seiner Mutter auftrug, wolte denen Magnaten diese Prinzessin nicht gefallen. Inzwischen starb Ludwig und hinterließ zwey Töchter, von welchen die Stände die jüngste, Namens Hedwig, der ältesten vorzogen, welche ihnen auch überlassen, und von dem Erz-Bischoff von Gnesen zur Königin in Polen gekrönet wurde.

Diese Prinzessin war jung und von grosser Schönheit, brachte auch dem Prinzen, der sie heyrathen würde, ein Königreich mit. Hierzu erboth sich nun Herzog Wilhelm von Oestreich; Ob ihn aber gleich Ludwig bey seinen Lebzeiten zu seinem Eydam bestimmt hatte, er auch so glücklich war, daß er der jungen Königin wohl gefiel, so vermochte er doch die Einwilligung der Polnischen Stände nicht zu erhalten, als welche seine Macht für unzulänglich hielten, das Königreich Polen wider die androhende feindliche Gewalt nachdrücklich zu schützen.

Zu eben der Stunde da der Senat über die von dem Herzog von Oesterreich gethane Anwerbung deliberirte, kamen von Jagellone, Herzogen zu Lithauen, einige Gesandten an, welche an die Königin Geschenke mitbrachten, und Namens ihres Principals ebenfalls um sie warben. Hedwig, welche dem Herzog von Oesterreich nicht ungeneigt war, erklärte sich dahin, daß sie einen dem Höfen-Dienst ergebenen Prinzen nimmermehr zu heyrathen gesinnet wäre. Diesen Anstand der Prinzessin eröffneten die Polnischen Magnaten denen Lithauischen Gesandten, erwähnten auch zugleich, daß in dem Beizerungs-Fall, man dem Herzog von Oesterreich eine ansehnliche Summa Geldes auszahlen müßte, worauf diese sich dargegen erklärten: Es wäre ihr Principal nicht allein erböthig selbige zu entrichten, sondern auch ein Christ zu werden, und das Herzogthum Lithauen dem Königreich Polen einzuverleiben. Ein so vortheilhafter Antrag wurde von dem Senat ohn einigæs Bedencken für bekannt angenommen, welchem zu Folge der Herzog von Lithauen den 12. Februarii 1386. nach Polen kam, sich tauffen ließe, die Prinzessin zur Gemahlin nahm und zum König in Polen gekrönet wurde. Ganz Lithauen folgte dem Beispiel seines Landes-Herrn, und nahm den Christlichen Glauben an, wurde auch dem Königreich Polen so genau einverleibet, daß es von der Zeit her nur einen Staat mit demselben ausmacht.

Jagellons Nachkommen haben von selbiger Zeit an bis über die Helffte des XVI. Seculi, da ihr Geschlecht mit denen beyden Sigismunden ausgieng, das Königreich beherrschet. Sigismund der Vatter regierte von Anno 1506. bis 1548. Er war ein vollkommener, dem Catholischen Glauben ganz ergebener Fürst, und suchte durch Vorsehrung aller für nöthig erachteten Anstalten, die von Luthero und andern Dissidenten in Teutschland angerichtete Unordnung und Aergernuß von Polen abzuhalten, und die daher besorgende Verderbnuß zu verhindern. Wir wollen hier nicht weitläufftig davon reden, indem es vermahlen unsers Vorhabens nicht ist, verspähren es dahero, bis wir eine Historie davon ans Licht treten lassen, da man aus ihrer Erzählung deutlich ersehen wird, was für Unglück und Haupt-Veränderungen selbige in ganz Europa angerichtet. Um aber auf Sigismund den I. wieder zu kommen, so hat man ihm während der seiner Regierung nur einen einzigen wichtigen Fehler vorzuwerffen, welchen er darinnen begangen, daß er Preussen mit Alberten von Brandenburg, Groß-Herrn des Teutschen Ritter-Ordens getheilet, welcher seines Gelübdes ohngeachtet die Lehre Lutheri annahm, sich verheyrathete und halb Preussen fahren ließ, damit er die Belehnung über die andere Helffte erhalten möchte. Sigismund hätte gern diese Scharte ausgeweset, und that zu dem Ende sein äußerstes, ließ im Jahr 1534. verschiedene Edicten

wieder

wider die Dissidenten publiciren , und verbott  
 seinen Unterthanen bey hoher Straffe ihre Kinder  
 auf dieselige Universitäten zu senden , welche die  
 Lehre Lutheri angenommen hätten.

Sigismund und August dessen Sohn und  
 Nachfolger , besaß weder die Frömmigkeit noch  
 die Klugheit seines Vaters ; ließ demnach die Dis-  
 sidenten ins Reich , welche darinnen predigten und  
 grossen Beyfall erhielten. Man beschuldigte  
 zwar diesen Fürsten nicht , daß er ihrer Lehre sol-  
 te günstig gewesen seyn ; daß er ihnen aber ei-  
 ne Zuflucht vergönnet , daran hatte er schon der  
 Sachen zu viel gethan , in massen seine Indulgenz  
 das Königreich nachmahls ins gröste Unglück  
 stürzte.

Er verliebte sich auch , da sich die Tage seines  
 Lebens schon zum Ende neigten , in ein Frauen-  
 zimmer , so zwar alle Schönheit und Anmuth de-  
 rer Polnischen Damen , von ihren rühmlichen  
 Tugenden aber nicht das geringste an sich hatte.  
 Diese beherrschte mit unumschränkter Gewalt  
 den Polnischen Monarchen , und mißbrauchte  
 derraassen seine allzugrosse Gefälligkeit , daß die  
 Austheilung der Gnaden und Aemter bloß auf  
 ihrer Recommendation beruhete. Und so brach-  
 ten die mit ihr begangene Excesse , nebst dem ho-  
 hen Alter und demselben anhangenden Gebrech-  
 lichkeiten , Sigismunden endlich ins Grab.

Es war aber der Tod das gröste Unglück  
 nicht , so diese Maitresse ihm verursachte ; dann  
 während seiner Kranckheit ließ sie keinen Men-

ſchen mit ihm reden, und erlaubte der Prinzessin ſeiner Schweſter nur wunderſelten, denen Leib-  
Arzten aber niemals einen Zutritt in ſein Zim-  
mer: Deren Abgang zu erſehen, beſtellte ſie hin-  
gegen eine alte Hebe, die durch ihre Zauber-Kunſt  
ihm zu voriger Geſundheit zu verhelffen ver-  
ſprach. Und ſo gab dieſer unglückſelige Fürſt den  
7. Jul. 1572. zu Chiniß in Lithauen in denen  
Armen dieſer unwürdigen Creaturen endlich ſei-  
nen Geiſt auf.

Mit ihm erſtarb das Jagelloniſche Hauß,  
welches in die zweyhundert Jahre das Königs-  
reich Polen beherrſchet hatte; und dieſes gab zu  
allen heimlichen Intriguen und Unterhandlungen,  
die wir jezt beſchreiben wollen, Gelegenheit und  
Anlaß.

## Wahl Henrici Valesii, ei- nes Bruders Caroli IX. Kö- niges in Franckreich.

**D**ieſer Tod ſpielte der Polniſchen Republic  
das unter der Jagelloniſchen Regierung  
zwar unterbrochene, keines wege: aber  
abgeſchaffte Wahl-Recht, wieder in die Hän-  
de. Es hatte zwar nicht das geringſte Anſehen  
dazu, daß die königliche Gewalt dieſem Hauſe  
hätte entwendet werden ſollen, inmaſſen dem  
Königreich viel daran gelegen war, daß das  
Herzogthum Lithauen, ſo dieſen Fürſten erblich zu-  
gehörte,

gehörte, von der Polnischen Cron niemahls möchte abgerissen werden: Nachdem aber von dem Königlichen Hause niemand mehr übrig war, mußte man sich nach einem fremden Prinzen umsehen.

Jacobus Uchansky, Erzbischoff von Gnesen, ließ Krafft der bey verlediatem Throne als Primas Regni tragenden Obersten Gewalt, dem gesammten Adel des Königes Tod zu wissen thun und beschrieb einen Reichs-Tag auf den 7. Januarii 1573. auf welchem man berathschlagen sollte, wie und auf was Weise der Staat bis zur bevorstehenden Königlichen Wahl in Ruhe und Sicherheit zu erhalten seyn möchte: Und auf eben diesem Reichs-Tage wurde einmüthig beschlossen, daß man sich den 7. April desselbigen Jahres zur Wahl versammeln wolte.

Derer Cron-Prätendenten war die Anzahl nicht gering. Der Czar oder Herzog von Moscau kam unter andern in Vorschlag, und zu diesen Gedancken hatte ein Wort Königes Sigismunds Anlaß gegeben, der sich einesmahls hatte verlauten lassen: Es müste die Polnische Nation ihre Könige aus Norden erwählen. Das bloße Andencken dieses Worts, machte daß man bey damahligen Umständen den Moscoviter in einige Betrachtung zog, es wurde aber selbiges, bey sich äuffernden Troß und Hochmuth dieses barbarischen Fürstens, gar bald in Vergessenheit gestellt.

Der König in Schweden, sammt dessen Cron-Prinzen, begehreten die Cron. Damahls regierte Iohannes III. welcher Anno 1568. seinen ältesten Bruder Ericum XIV. der ihn viele Jahre hindurch gefangen gehalten, vom Thron gestossen und ebenmässig ins Gefängnis geworfen hatte. Es hatte Gustav von Wasa sein Vater die Catholischen Bischöffe aus Schweden vertrieben und Luthers Lehre eingeführet; daher glaubte man, weil dieser ein Lutheraner gewesen, als würde König Iohannes dessen hinterlassener Sohn auch nothwendig einer seyn. Derohalben wurden Vater und Sohn, als deren Stunde noch nicht gekommen war, von der Wahl ausgeschlossen.

Man schlug hiernächst den Herzog in Preussen, einen jungen in der Luth. Lehre erzogenen Prinzen vor, welcher aber von so schlechtem Verstand war, daß man nachmahls ihn auszuschliessen genöthiget wurde. Diese Ursachen, die ihn vom Thron hätten entfernen sollen; brachten ihm einen Anhang zuwege; denn eben darum hätten die, so im Königreich der wiedrigen Lehre zugehan waren, ihm gerne auf den Thron geholfen, damit sie sich seines Namens und seiner Autorität zu ihrem Vortheil hätten bedienen können. Ein so unanständiger Vorschlag wurde von denen Catholischen nur verlacht, und man gedachte ferner kein Wort davon. Es hatte der Boywode von Cracau Namens Firley, als eines der vornehmsten Häupter der irrglaubigen Parthey

sich

sich gegen diesem Herzog hierzu verpflichtet, und von ihm zu dem Ende, wie man vorgiebt, eine grosse Summa Geldes empfangen, deren er benöthiget war, und die ihm zwar sehr wohl bekam, dem Fürsten aber lediglich verloren gieng.

Der Churfürst von Sachsen und der Marggraf von Brandenburg-Anspach, machten auch einige Prætenſion daran, wurden aber beyderſeits, aus der Urfach, daß sie Dissidenten und Teutsche wären, mit ihren Anforderungen abgewiesen.

Seit deme Stephanus Battori den 21. May 1571. zum Fürsten von Siebenbürgen erwählet worden, hatte er sich durch seine Redlichkeit, Verdienste und Moderation, nicht alleine die Ehrfurcht seiner Unterthanen, sondern auch die Hochachtung seiner Nachbarn erworben. Nichts destoweniger hielte er sich in seinem neuen Staat noch nicht für genugsam beſtätiget, daß er um einen andern hätte anhalten ſollen, wolte daher für dieſesmal die Cron nicht begehren. Inzwiſchen war man ihm schon damahls in Polen ſo gewogen, daß, nachdem ſeine Parthey ſich immer mehr und mehr verſtärket, er zwey Jahre hernach dasjenige erhielt, warum er ſich zuvor nicht hatte melden dürfen.

Wilhelm Roſenberg aus dem Hauſe Urſini, verwunderte ſich nicht wenig, als man, ohngeachtet er Principal - Geſandter des Kayſers war, welcher für ſeinem Sohn Ernſtum um die Cron ſollicitirte, ihn für ſich ſelbſten zum Nachtheil  
 25 seines

seines Herrn zu arbeiten erinnerte, und zog aus höchstürhmlicher Großmüthigkeit ein redliches Verfahren einem so grossen Glücke vor.

Der Kayser wußte wohl, daß Rosenbergs zwar ehrlich genug, aber darum nicht geschickt wäre eine wichtige Sache mit gehöriger Delicatesse zu tractiren, darum hatte er ihme einen vertrauten Mann zugegeben, der an dem Hofe Sigismund Augusts viele Jahre zugebracht; und doch vermochte dieser Minister, den der Wiener Hof für so geschickt hielt, in seinen Negotiationen nimmermehr zu reussiren. Dieser war Andreas Dudithius ein Ungarischer von Adel, der vorhin auf dem Concilio zu Trient erschienen, und zwey so schöne Anreden gehalten, daß die Cathol. Kirche noch heut zu Tage den Verlust eines so geschickten Mannes, von welchem sie große Dienste hätte erwarten können, zu bedauern Anlaß hätte, wenn er die ihme von Gott verliehenen herrlichen Gaben nicht mißbraucht hätte. Anno 1562. war er Bischoff zu Kain in Croatien, und in dieser Qualität wohnte er, als ein Deputirter der Ungarischen Clerus, dem Concilio bey. Nachmahls wurde er Bischoff zu Fünfkirchen. Die Lehre und das freye Wesen so vieler Dissid. mit welchen er gar zu oft umgieng, verkehrten sein Gemüth und Sitten, so daß er sich seines Bisthums begab, eine Frau nahm, und darum die Gunst des Kayfers Maximilians seines Herrn nicht verscherzte, in massen er nach der Hand viele Jahre hindurch an dem

dem  
Nest  
in P  
fener  
tori  
ster,  
C  
sich  
deffen  
ange  
Ber  
nirte  
gen,  
len g  
Zbor  
lige  
lians  
nung  
mirt  
dion  
ge 2  
dure  
det.  
liche  
daß  
groß  
genu  
te, f  
Cath  
diese

dem Hofe Sigmund Augusts als Kayserlicher Resident gestanden. Dudithius hatte sich auch in Polen, mit des Grafen Tarnovvski hinterlassener Wittib, des unter der Regierung des Batorsi enthaupteten Samuel Zborovvski Schwester, zum andern mahl vermählet.

Ein Mann von dieser Gemüths-Art schickte sich trefflich wohl für den Kayser Maximilian, dessen Hof mit Dissid. von allerhand Völkern angefüllet war, und den man jederzeit selbst im Verdacht gehabt, als ob er auf ihre Seite inclinirte, welches denn nicht wenig darzu beygetragen, daß Dudithius nebst Hofenberg nach Polen gesandt worden. Da auch in der That die Zborovvskische Familie sahe, daß dieser ehemahlige Bischoff sich in Diensten Kayfers Maximilians gebrauchen liesse, den sie von ihren Meinungen nicht weit entfernt zu seyn glaubte, formirte sie in favorem seiner eine mächtige Faction.

Hatte nun diese Aufführung dem Kayser einige Anhänger zuwegen gebracht, so wurden dadurch viele andere Gemüther von ihm abgewendet. Johannes Franciscus Commendo Päpstlicher Legatus, ärgerte sich dermassen darüber, daß er seine Parthey verließ, indem er, als ein grosser Mann das Urtheil fällte, es wäre nicht genug daß Polen einen Catholischen König hätte, sondern es müste dieser Prinz noch dazu von Cathol. Gesinnten erwählet werden. Wie nun dieses Project des Rangs würdig war, den er als Cardinal

Cardinal und Päpstlicher Legat hielte, als versäumte er nichts von alle dem, was menschliche Klugheit zu Bewürkung desselben ihm an die Hand geben konnte, führte sich auch so richtig auf, daß jedermann gestehen mußte, er verstünde sich auf die Staats-Handel so gut, als auf die Religions-Geschäfte.

Er fieng es damit an, daß er die Catholischen miteinander wieder vereinigte. Der Primas war ein unruhiger Kopf, den man lange in Verdacht hatte, als hielte er es mit denen Dissidenten endlich brachten ihn die Vorstellungen des Cardinals wieder auf die gute Seite. Der Bischoff von Cracau ließ sich weder durch Bitten, noch durch vorgelegte Gründe bewegen; denn es hatte sich dieser Prälat, dem Johann Firley, welcher Wojwode von dieser Hauptstadt, Groß-Eron-Marschall und eines der vornehmsten Häupter unter denen Dissidenten war, ganz und gar ergeben. Man konnte sie zu nichts bereden, der Cardinal fand aber Mittel und Wege zwischen dem Firley und einem andern wegen gleicher Religions-Angelegenheiten mit ihm vereinigten Polnischen Herren, den Saamen der Uneinigkeit zu streuen. Dieses zweyte Haupt war Peter Zborowski, Wojwode von Sandomir, welcher unter der Regierung Sigismund Augusts sich mit aller Macht um die Groß-Marschalls-Würde beworben hatte. Firley sollte auf sein Ersuchen bey des Königes Maitresse ihm ein gutes Wort verleihen, dieser aber hatte lie-

ber

ber (e)  
über  
es sch  
Parti  
Päb  
der  
blaser  
Zbor  
Cath  
grieng  
ger,  
eingel  
Berf  
groß  
Zbor  
daß e  
gab,  
der E  
ner ei  
thol. s  
gleich  
Stan  
und  
auf ei  
gaten  
Sch  
nen d  
einjag  
he, d  
tendea

ber seinen eigenen Nutzen befördern wollen : darüber war nun Zborowski sehr unwillig worden, es schiene aber, ob hätte die gemeine Sache beyde Partheyen wieder mit einander versöhnet. Dem Päpstlichen Legaten fiel es nicht schwer ein unter der Asche noch loderndes Feuer wieder anzublafen. Er machte sich deswegen an Andream Zborowski, der in seiner Familie einzig und allein Catholisch war; Diesem ließ er hinterbringen, es gieng der Firley mit solchen Anschlägen schwanger, davon man die Folgerungen nicht satzsam eingesehen, er hielte beständig ein und andere Versammlungen in seinem Hause, er wäre von großem Credit und sein Anhang sehr starck. Den Zborowski bestürzte diese Nachricht dergestalten, daß er sich der Angelegenheiten derer Diak. begab; und diese Uneinigkeit und Spaltung wußte der Cardinal so wohl zu unterhalten, daß sich jener endlich mit seiner ganzen Faction auf die Catholische Seite lenckte. Durch diese und dergleichen listige Kunst- und Handgriffe wurden Stanislaus Karnkusi, Bischoff von Kiau, und Albertus Lascki, Wojwode von Siradien, auf einerley Gedancken mit dem Päpstlichen Legaten gebracht, welcher einen jeden durch eigene Schwachheit zu fangen wußte, und mithin denen die sich abschrecken ließen einen Schrecken einjagte, denenjenigen aber, von welchen er sah, daß sie Ehre und Ruhm liebten, ihr gebührendes Lob beylegte.

Eben

Eben dieser Geschicklichkeit bediente sich mit gleichem Glücke dieser Päpstliche Legat in Ansehung derer Lithauer. Nicolaus Christophorus Radzivil, Bonivode von Wilna, und der Groß-Marschall, Johann Lottewiski, waren die Mächtigsten unter ihnen, und die Häupter der ansehnlichsten Häuser in dieser Provinz; Sie waren denen Dissidenten ergeben gewesen, und beyde durch den Cardinal bekehret worden: Ihre Aemter verursachten zwar einige Eifersucht unter ihnen, es fiel aber demjenigen, dem sie ihre Bekehrung zu danken hatten, gar nicht schwer, sie wieder miteinander zu vergleichen. Sie thaten was er von ihnen verlangte, und versprachen bey bevorstehender Wahl weiter nichts zu thun, als was er für gut befinden würde, und da sie redliche Männer waren, hielten sie heiliglich, was sie versprochen hatten.

Dadurch war man schon versichert, daß man die Wahl auf einen Catholischen König bringen würde, und kamen die größten Schwierigkeiten nunmehr bloß auf die beyden Mit-Werber an, davon wir jetzt reden wollen, und welche in Ansehung ihrer Geburt, ihrer Verdienste und ihres Anhangs allen andern überlegen waren.

Ernestus von Oesterreich, ein Sohn Kayfers Maximilian, von welchem oben schon Erwähnung geschehen, wurde vielleicht alle seine Concurrenten überwiegen haben, wenn er nicht von ohngefähr einen allzu ansehnlichen Competenten bekommen hätte. Rosenberg diente ihm mit größrer Treue als Geschicklichkeit. Der Cardi-

nal

nal Commendo beobachtete seine Angelegenheiten mit alle der *habilité*, die man von einem in denen wichtigsten Staats-Händeln lange geübten Venetianer nur immer hätte verlangen können. Da aber der Kayser den Rath eines so geschickten Ministers aus der Acht ließ, kamen die Wechsell-Briefe nicht zu rechter Zeit an, und so war ein jeder müde, einen Prinzen so zu sagen wider seinen Willen zu schützen.

Ein unvermuthetes Unglück richtete seine Sachen endlich gar zu Grunde. Es wurde nemlich der Abt Cirus, aus dem Cistercienser-Orden, welcher viele Jahre hindurch von wegen Kayser's Maximilians an dem Hofe des verstorbenen Königes gewesen, im Preussischen in Cavaliers-Kleidern ertappt und in gefängliche Verhaft gezogen. Man fandte viele Briefe von dem Kayser bey ihm, wodurch denn seine geheimsten Instructiones öffentlich bekannt, auf dem Reichs-Tage vorgelesen, und samt dem ganzen Geheimnisse entdeckt wurden. Man mißbilligte die Aufführung dererjenigen, welchen man darinnen Geld versprach; sie hatten die Schande, daß man sie für Leute erkannte, welche ihre Stimme verkauften, und genossen davon keinen Nutzen.

Die Böhmischen Cavaliers, welche mit Rosenberg nach Polen gekommen, damit seine Gesandtschaft dadurch ansehnlicher werden möchte, warneren die Polen, mit welchen sie beständig *co-culurten*, sie sollten dem Haus Oesterreich nur nicht trauen; Sie wären von demselben in die

Sclave

Slaverey versetzt worden; Ihr Königreich wäre ehedessen eben so wohl als Polen, ein Wahl-Reich gewesen, so bald aber dieses Haus zum Besitz desselben gelanget, hätte man ein Erb-Reich daraus gemacht. Und diesen heilsamen uninteressirten Rath gebrauchte man zu seinem Vortheil.

Gleichmäßiger Warnungen bedienten sich auch die Agenten derer Chur-Fürsten des Reichs, aus Beysorge, es dürfte das Kayserliche Haus ihnen zu mächtig werden.

Peter Miskuski, Bischoff von Plosto, hielt bis ans Ende dem Ernesto die Stange, worüber er denn von seinen getreuesten Anhängern endlich verlassen, und von denen Staats-Berständigen für eben so ungeschickt gehalten wurde, als eifrig er geschienen, so daß zwar einige seine Standhaftigkeit lobten, andere aber seine Hartnäckigkeit mißbilligten.

Gelinget gleich einem geschickten Minister sein Haupt-Vorhaben nicht, so weiß er doch aus seinen Negotiationen jederzeit seinen Vortheil zu ziehen. Als demnach der Päpstliche Legat wohl sahe, daß aller Bemühungen ohngeachtet Ernestus doch nimmermehr erwohlet werden würde, verließ er ihn gleich denen andern, und that dem Herzog von Anjou wider die Dissidenten so nützliche Dienste, daß dieser Prinz aller ihrer Kotten ohngeachtet endlich erwohlet wurde.

Auf denen zwey letztern Wahlen, haben die Französischen Gesandten es diesem grossen Man-



ne nachgemacht, und alle Anschläge der Deutschen zernichtet; und haben sie gleich die Freude nicht erlebt, Krafft ihrer heimlichen Unterhandlungen einen Französischen Prinzen auf den Polnischen Thron erhoben zu sehen, so hat es ihnen doch zum nicht geringen Trost gedienet, daß sie das heilige Collegium mit zwey Cardinälen versehen.

Henricus Valensius, Herzog von Anjou, ein Bruder Caroli IX. Königes in Frankreich, war Ernestigefährlichster Competent. Den Vorsatz aber, ihme die Polnische Kron aufzusetzen, hatte dem Könige seinem Bruder und der Königin seiner Mutter die bloße Eifersucht an die Hand gegeben, welche zwischen denen Häusern von Frankreich und Oesterreich schon längstens eingewurzelt war. Es hatte sich dieser junge Prinz durch seinen Heldenmuth und treffliche Thaten in Europa einen grossen Nahmen erworben, sientemahlen das Glück ihme noch in keiner Occasion den Rücken gewendet. So oft die Huguenoten sich in eine Schlacht mit ihme eingelassen, hatte er den Sieg davon getragen und sie geschlagen. Und so brachte sein erworbener Ruhm den König seinen Bruder zu eifersüchtigen Gedanken, so daß er ihme lieber eine fremde Kron zurwege bringen, als die seine mit ihme theilen wolte.

Die Polnische Nation wurde in Frankreich für ein Volk aus der andern Welt, und die Französische in Polen eben so angesehen, da zumahlen zwischen beyden Völkern gar kein Umgang noch Handlung war. Gott aber, der zu Ausrichtung  
 B seiner



seiner wichtigsten Anschläge zum öftern sich der geringsten Mittel bedienet, brachte endlich dieses Werk durch die Dienste eines Mannes zu seiner Vollkommenheit, welchem die darunter interessirten Prinzen vielleicht ein Geheimniß von der geringsten Wichtigkeit nicht anvertrauet hätten.

Johannes Erasoski war der erste, der dem Polnischen Adel die Verdienste des Herzogs von Anjou zu erkennen gab, und den König in Frankreich, nebst der Königin seiner Mutter, auf die Gedanken brachte, diesen jungen Prinzen die Polnische Krone aufzusetzen. Man folgte einem Rath, der dem Ehrgeiz so wohl zu statten kam, und denen Grund-Regeln der Vernunft eben nicht zuwider war.

Dieser Erasoski war ein Polnischer Zwerg, welcher nach Frankreich gekommen, und von der Königin wohl aufgenommen worden. Er war aus einem Adlichen Geschlecht, und sein kleiner wohl proportionirter Leib bewirthe eine sehr delicates Geist, der von weit größserm Besgriff als seine Herberge war. Es gefiel ihm die Herrlichkeit des Königlichen Hofes, und da ihm jedermann liebkosete und günstig war sammelte er einen ansehnlichen Reichthum. Als er etwas alt worden, wolte er sein Vaterland wieder besuchen, und sich darinnen sehen lassen. Sigismund August lebte noch, als er daselbst ankam. Alle Magnaten waren neugierig zu hören was er von dem Franzesischen Hofe, an welchem er sich so lang aufgehalten, sagen und erzählen

zählen würde. Er wurde zu allen ihren Gaste-  
reien gebethen, und ließ es an munterer Conver-  
sation nicht ermangeln, da denn der Discours ge-  
meiniglich auf den Herzog von Anjou roulirte,  
davon er ihnen eine so v. rtheilhaffte Beschreibung  
machte, daß sie nach des Königes Tod allerdings  
dafür hielten, man kö. te sein Abscheu auf keinen  
vollkommenern Prinzen richten. Crajoski stärck-  
te sie in diesem Entschluß, den er ihnen selbst ein-  
gegeben, fehrte auf ihren Befehl nach Franck-  
reich zurücke, und gab dem König und der Köni-  
gin zu verstehen, daß so man nur Gesandten nach  
Polen schicken wolte, die sich um die Cron bewer-  
ben möchten, so wäre der Anhang des Herzogs von  
Anjou schon so starck, daß selbiger alle andere  
Mitwerber aus dem Sattel heben könnte. So  
geschwinde als er gekommen war fertigte man  
ihn wiederum nach Polen ab, vergaß auch nicht  
versprochener massen eine Gesandtschaft dahin  
zu schicken, und so setzte dieser kleine Mann seine  
Unterhandlung so nützlich fort, als glücklich ers-  
angefangen hatte.

Zu dieser Gesandtschaft ernannte Carolus  
IX. Johannem von Monluc Bischoffen und  
Grafen von Valence, welchem er den Gilles von  
Noailles Abt von Lille und den Guy von S. Ge-  
lais, Herrn zu Lansac, als Collegas zuordnete,  
und hätten diese zwey letzteren sich in andern Be-  
dienungen nicht einen grossen Ruhm erworben,  
so könnte man nicht sagen, ob sie bey dieser Ge-  
sandtschaft ihre Pflicht wohl oder übel wahr-  
genom-

genommen, sientemahlen der von Monluc die Schwachheit oder vielmehr die Ungerechtigkeit begieng, daß er sich die ganze Ehre dieser Negotiation zueignete, dahero auch die Polen, da er sein Versprechen nicht gehalten, ihn einzig und allein deswegen verdachten.

Dieser Prälat bediente sich aller nur ersinnlichen List, und versprach dem Polnischen Adel insgesamt und insonderheit so viel und grosse Dinge, daß Frankreich mit alle seinem Reichthum vielleicht nicht einmahl im Stande gewesen wäre, seines Gesandten Wort zu halten. Er suchte bey seinen Principalen die Verdienste dererjenigen die zur Wahl eines neuen Königes doch das meiste beytrugen, zu schmählern: Mit einem Wort, sein sonst grosses Ingenium verfiel auf die unverantwortliche Schwachheit, daß er durch Verkleinerung derer um Frankreich bestverdienten Leute und von ihnen geleisteten nützlichen Dienste, sich einen Ruhm zu machen suchte.

Ben allen diesen defecten ließ er doch in seiner Aufführung eine ungemeine Geschicklichkeit von sich blicken, denn ehe er ins Reich gieng, hielt er zuvor ordentlich um Erlaubnus an, worinnen er weit klüger handelte, als die damaligen Kayserlichen Gesandten, welche mit eben der Freyheit ins Reich gegangen waren, die sie in ihres Herrn Landen hatten gebrauchen können, worüber ihnen aber die Neue bald ankam, als Peter Zborowski, Wojwode von Sando-

mir,

mir, ihnen in der Haupt- Stadt seiner Provinz zu verbleiben zumüthete, und als man sie bey unternommener Flucht wieder einholte, sie so genau beobachten ließ, daß man sie ehender für vornehme Gefangene, als für characterisirte Personen ansehen und achten kunte.

Monluc erwies sich noch in andern Stücken viel Regelmässiger in seiner Aufführung; denn da alle fremde Ministres eine prächtige Tafel hielten, Rosenberg aber und Dudithius sein Collega nur die vornehmsten Herrn des Reichs an die Thre admittirten, war auch der geringste Edelmann bey dem von Monluc freundlich aufgenommen, welche verpflichtende Manieren ihm die zweyte Classe des Adels sehr günstig machte, wozu aber der Deutschen hochmüthiges Wesen nicht weniger als der Franzosen Höflichkeit beytrug.

Der Kayser merckte allzuspäth, daß seine Sache durch Nachlässigkeit und Verzögerungen zu Grund gerichtet worden; Und diesem Unheil abzuheiffen war nun auch nicht mehr Zeit: Denn es suchten sich diejenige, die seine Parthey verlassen hatten, nummehr an seiner Gleichgültigkeit zu rächen. Es hatte aber sein stolzes Verfahren seine meisten Anhänger von ihm abgewendet, und fand sich demnach dieser Prinz in seiner Rechnung gewaltig betrogen, da er sich gleich Anfangs eingebildet, es würde die Polnische Nation eine Gesandtschaft an ihn abfertigen, und ihn inständigst ersuchen lassen, er

möchte doch der Republic einen König aus seinem Hause geben.

Bei so beschaffenen Umständen wurde der Cardinal Johannes Franciscus Commendo, des H. Stuls Legat, zur Audienz gelassen und ihm der erste Sitz zwischen dem Erz-Bischoff von Gnesen und Bischöffen von Cracau angewiesen. In seiner Anrede ermahnete er den Adel einen Catholischen König zu wählen, und redete so heftig wider die Dissidenten, daß der Fürst von Sandomir sich nicht enthalten konnte ihm ins Wort zu fallen, und mit wenigem zu erinnern, daß er sich allzuborwichtig in ihre Sachen mischte, und da er ein Fremder wäre, sich gleichwol erinnern müste, daß er kein Senator sey. Cerkewiski und Lascki stunden auf und wolten diesem mit entblößtem Sebel ein Stillschweigen auferlegen; Diesen Aufstand stillte aber der Cardinal, und antwortete dem Boiwoden mit grösserer Höflichkeit, als er gegen ihm gebraucht, er wüste gar wohl daß er kein Mitglied des Senats wäre, bäthe ihn aber anbey auch zu bedencken, daß ob er gleich keiner wäre, er darum nicht der ganze Senat sey. Hiernächst fuhr er in seiner Anrede fort, und machte es so lange, daß man den Kayserlichen Bottschaftter nicht ehender als des andern Tages zur Audienz lassen konnte.

Dieser fieng seine Rede an mit Condolenz-Complimenten über des verstorbenen Königes Tod, und hernach both er Ernestum an seine Stelle

Stelle an. Es waren aber die Vortheile, die er anbey der Nation antrug, von keiner Erheblichkeit, inmassen selbige bloß darinnen bestanden, daß man sich in Ansehung der Preussischen und Oeständischen Lehn-Muthung, davon Volsen in Besitz war, zu einem gütlichen Vergleich erboth und den Ungarischen Wein ohne Impost und Auflagen ins Reich führen zu lassen versprach. Man hielt aber nicht für rathsam den Ungarischen Wein so theuer zu bezahlen.

Den Spanischen Gesandten Dom Pedro Fassardo wiederfuhr ein, sonderlich einem Spanier, recht empfindlicher unerträglicher Schimpf; dann als er vor dem von Monluc den Rang präterdirte, wurde ihm selcher von den versammelten Reichs-Ständen ganz rund abge schlagen: Ehe er demnach hätte nachgeben sollen, wolte er lieber ohne Audienz nach Spanien zurück kehren.

Des darauf folgenden Tages, als den 10. April, wurde der von Monluc introducirt. Die ganze Versammlung war gegen ihm so gesinnet, wie er es selber wünschen kunte. Seine Anrede war demnach höfflich, voller ichmeichlerischen Ausdrückungen, ohne Niederträchtigkeit, so daß wenn man sie, mit des Kayserl. Gesandten seiner, in Vergleichung stellen wolte, man nicht unfüglich sagen könnte, es hätten da Ajax und Ulysses um des Achillis Waffen gestritten. Das Portrait so er der Versammlung von seinem Prinzen machte, war viel ähnlicher und künstlicher ausge arbeitet, als des Erneith seines; So war auch

die Sache an sich von weit grösserem Vortheil und von einem weit geschickteren Manne ausgeführt, inmassen er dabey nichts aus der Acht ließ, wodurch er seinen Vortrag einem kriegerischen Volk angenehmer machen konnte. Der von Monluc erzählte nachmahls ganz kürzlich das Leben diese jungen Helden, und bemerkte die Zahl seiner Jahre durch die Anzahl derer von ihm geendigten Feldzüge und erhaltenen Siege. Er fügte noch hinzu: Man hätte von einem Prinzen, der von so weit entfernten Landen herkäme, nichts zu besorgen; Es wären die ansehnlichen Appanage Gelder, die er in Frankreich zu ziehen hätte, schon hinlänglich eine Flotte auszurüsten, welche der Polnischen Nation die Herrschaft über die Ost-See zuwege bringen könnte; Henricus wolte in Frankreich oder in Polen hundert Polnischen Edellenten einen ehrliehen Unterhalt verschaffen, und im Fall die Republic zu Kriegszeiten einiger Infanterie solte benöthiget seyn, wolte sich eben dieser Prinz zu ihren Diensten 4000. Mann auf eigene Unkosten zu halten verpflichten. Woferne die Reichs-Versammlung an dem Effect seiner Verheissungen zweiffeln solte, wolte er sich sammt seinen Collegen gerne dem Gefängnis unterwerffen, bis seine Principalen der Republic alle nur verlangende Versicherungen würden geleistet haben.

Diese Abrede des von Monluc setzte den Kayserlichen Anhang in grosse Bestürzung. Man suchte hierauf Henricum Valesium durch ausgestreute Echriften zu diffamiren und vergaß da  
bey

bey nicht ihn zu beschuldigen, als habe er an dem über die Huguenoten verhängten Parisischen Blut-Bad grossen Antheil gehabt. Es war aber diese Nachrede nicht von so grossem Eindruck, als die Urheber davon sich eingebildet hatten, und so musste man zwar Kayserlicher Seits andere Anstalten vorsehen, wobey jedoch die Werke keine grössere Krafft hatten als vorhin die Worte gehabt.

Es wurden hiernächst die Abgesandten derer übrigen Prinzen auch angehört, deren Reden aber, nachdem der von Monluc sich hatte hören lassen, sehr vergeblich und überflüssig waren. Man merckte zu gleicher Zeit, daß die Dissidenten, weiln ihre Macht nicht zulänglich war sich einen König nach ihrem Wunsch zu verschaffen, die Königliche Wahl zu stören und zu unterbrechen einen Vorwand und Anlaß suchten. Sie brachten in Vorschlag einen aus ihrem Mittel zu erwählen, es ließ sich aber der nachmalige Reichs-Groß-Canzler Zamoski die ihm gemachte Hoffnung, daß die Wahl ihn treffen möchte, nicht verblenden, sondern schlug diesen Vorschlag aus, und damit er zeigen möchte, daß man ihn so leicht nicht hinters Licht führen könnte, sagte er öffentlich, es dürfften diejenige, die sich der Cron würdig schätzten, nur hervortreten; da sich nun niemand dessen unterstehen durffte, dachte man weiter nicht an einen von der Nation, sondern war nur darauf bedacht, wie man die Wahl vollziehen möchte.

Als dessen ohngeachtet der Senat gewahr

B 5 . . . . . wurde

wurde, daß die Stimmen noch zwischen drey Prinzen zertheilet waren, wolte er der Sache den Ausschlag geben. Der Boiwode von Cracau hielt für den König in Schweden, Cotschewiski widerlegte aber seine Rede und declarirte, daß die Catholischen nichts davon hören wolten. Der Bischoff von Plosko erwies daß er gegen Ernestum immer einerley gesinnet wäre, es war aber die Beschreibung, die er von diesem Prinzen machte, nicht so einnehmend, daß die Anzahl seiner Anhänger dadurch hätte vermehret werden sollen, und mochte dieser Prälat so lang er wolte wiederholen was er so oft anderwärts gesagt hatte, so waren doch seine Bemühungen ganz fruchtlos und vergeblich. Hingegen gab man dem Bischoff von Cujaw, der Henrico Valesio das Wort redete, ein so günstiges Gehör, daß man leicht wahrnehmen konnte, es würde ihm nicht schwer fallen die ihm noch abgehende wenige Stimmen vollends zu gewinnen. Denen übrigen war man in die Rede gefallen, bey dieser Anrede aber suchte man durch ein Geräusch nur seinen Beyfall an den Tag zu legen, und solches geschah nur wann er es für gut befand, und zum Zeichen, abgeredter massen, sich von Zeit zu Zeiten das Gesicht mit seinem Schnup-Tuch abwischte.

Einige Tage vor Pfingsten fertigte der von Montluc seinen Secretarium Johannem Choisin nach Frankreich ab, um seiner Königlichen Majestät zu hinterbringen, daß man nun ohnverzüglich zur Wahl schreiten und den Herzog von

von Anjou erwählen würde. Es war auch diese Nachricht wohl versichert, indem dieser Prinz wirklich fast alle Stimmen hatte.

Es machten zwar die Dissidenten von neuem einige Schwierigkeiten, die ihnen aber nicht besser als die vorigen gelungen. Jetzt erwehnter Choisin beschuldigt in seiner Anno 1574. von dieser Negotiation herausgegebenen Relation den Primaten einer Ubereilung, und sagt, es habe dieser Prälat, als er gesehen, daß Henricus Valerius fast alle Stimmen gehabt, am Samstag vor Pfingsten um 7. Uhr des Abends ihn dreymahl nacheinander zum König ausgeruffen; darwider sey die widrige Parthey protestando eingekommen, weil man nicht bey gehöriger Ordnung verblieben, inmassen der Erz-Bischoff nur den König zu ernennen, die Marschallen aber selbigen zu proclamiren, berechtigt seyen. Wo bey besagter Autor noch ferner erwehnet, es hätten solche Protestationen noch eine andre Ursache zum Grund gehabt, daß nemlich die Französischen Gesandten, den von denen Dissidenten ihnen überreichten, die Religions-Freyheit betreffenden Punct, nicht hätten unterschreiben wollen.

Choisin war einige Tage vor Pfingsten verreisct, und also von dem was er an diesem Ort anführet, kein lebendiger Zeuge gewesen. Ein anderer Geschicht-Schreiber, der zugegen gewesen, und an dieser Negotiation grossen Antheil gehabt, sagt hingegen ausdrücklich, es habe der Primas eine grosse Unordnung angerichtet

tet, und beschuldiget ihn einer unvorsichtigen Verzögerung, weil er, unter dem Vorwand, daß die königliche Proclamation kein Werk der Finsternis wäre, wegen einbrechender Nacht, die Erkennung eines Königes bis auf den andern Tag verschoben. In so weit ist erwähneter erster Historicus, von der Meinung des damaligen Legations-Secretarii, Antonii Mariae Gratiani abgegangen, welcher unter allen, bey diesem grossen Geschäfte employirten Ministern, wohl der geschickteste war.

Es mag nun der von dem Primaten begangene Fehler in einer unvorsichtigen Verzögerung oder in einer Übereilung bestanden seyn, so wußten die Dissidenten sich dessen zu prävaliren. In der kleinen Zwischen-Frist, die ihnen das auf den 10. May eingefallene Pfingst-Fest an die Hand gab, brachten sie mit dem Firley einige Horden zusammen, die Wahl Henrici Valerii dadurch zu verhindern, welche aber die Catholischen eben darum behaupten wolten, weil sie ihren Feinden nicht gefiel. Diese stelleten sich demnach in Schlacht-Ordnung um jene, auch wider ihren Willen, dem Befehl des Senats gemäß zum Gehorsam zu bringen. Firley und seine Gehülffen stellten sich dagegen zur Wehr. Cotschewiski ließ zu erst seine Artillerie wider sie pflanzen, Lastki und andere Catholische Herren thaten desgleichen. Die Prälaten suchten beyde Parteyen miteinander zu vergleichen, und mußte vorerwähnter Legations-Secretarius Gra-

tiani

tiani die Catholischen in ihrem Nahmen ersuchen, daß sie keine Gewalt gebrauchen möchten, worauf denn diese zur Antwort gaben, man wolte nur dadurch die Aufrührischen Gemüther abschrecken; und so mußten auch die Dissidenten, aus Veyssorge daß die Sache nicht nach ihrem Wunsch ausschlagen möchte, sich endlich mit Gedult darein ergeben.

Nachdem hierauf der Primas Henricum Valesium zum König in Polen und Groß-Herzog von Lithauen ernennet hatte, verrichtete der Cracauische Voivode als Groß-Eron-Marschall die erste, Opalinski als Hof-Marschall, die andere, und der Hauptmann von Samogit en, im Nahmen des Lithauischen Groß-Marschalls die dritte Proclamation. Man legte dem von Monluc die Wahl-Puncten vor, daß er im Namen seines Principals selbige unterzeichnen solte, welches er nach einigen Schwierigkeiten und nachdem er ein und andere Dinge, die ihm zu hart vorkamen, geändert, auch endlich verlangtermaßen that.

Eine so gute Zeitung dem Prinzen von Valois zu überbringen, ernannte der Senat verschiedene Gesandten. Adam Conar-ki, Bischoff von Posen, und Albertus Lascki, Voivode von Sziradien, waren die principalsten davon. Sie kamen mit einem zahlreichen Gefolge in Frankreich an, und geriethen in eine angenehme Bestürzung, als sie sahen, daß Heinrichs Verdienste, alles was sie davon gehöret hatten, noch weit überstiegen. Beyde Könige billigten auf ei-

ne solenne Weise, was ihre Agenten von ihr wegen verheissen hatten.

Unter der grossen Anzahl derer Abgesandten waren auch einige Dissidenten, welche von dem König begehren wolten, daß er ihre Freyheiten beybehalten und bestättigen sollte, worauf aber der Bischoff versetzte, daß der König in diesem Punct zu nichts verbunden wäre, weiln selbiger in denen Reichs-Gesetzen nicht gegründet, noch daher einige Autorität für sich hätte.

Diemeilen sie über diesem Punct mit einander stritten, wurde Heinrich gewahr, daß der von Monluc mit einem von denen Gesandten, in ein hitziges Gespräch gerathen war. Als er sich nun nach der Ursach ihres Streits erkundigte, ergrieff Johann Zborowski das Wort und sprach zu ihm: Gnädigster König, ich sagte zu dem Gesandten von Ew. Majestät, daß wenn er nicht gut dafür gestanden wäre, daß Ew. Majestät diesen Punct genehm halten würden, dieselben wohl wider unsern Willen zum König in Polen nicht wären erwählet worden, und solten E. Maj. selbigen nicht genehm halten, so werden dieselben auch nimmermehr unser König. Den König bestürzte diese Antwort; Die anwesenden Franzosen hielten dafür, daß er darüber unwillig worden; dem sey aber wie ihm wolle, so war doch dieser Prinz sein selbst so mächtig, daß er die Polen beredte, es habe ihm selbige wohl gefallen.

Man that diesen Fremden in Frankreich alle nur ersinnliche Ehre an, von der Abreise ihres Königes wurde aber kein Wort geredet. Es

breitete

breitete sich in der Stadt ein Gerucht aus, als hätte man ihme die Cron unter so harten Bedingungen überlassen, daß er besser daran thun würde, wenn er als der erste Prinz in Frankreich bleibe, als wenn er mit so eingeschrenckter Autorität ein Königreich erlangte. Der Bischoff von Posen, der solches in Erfahrung gebracht, redete mit dem König von der Sache, und stellet dargegen vor, es wäre das Königreich Polen ganz anderst beschaffen, als man es bey Hofe und in der Stadt öffentlich beschriebe: Die Königliche Autorität wäre nur zu dem Ende eingeschrencket, damit er nichts Böses thun könnte, wenn er aber Gutes thun wolte, so wären seiner Gewalt keine Gränzen gesetzt, er hätte ohne Einwilligung des Senats alle Bischümer, Abteyen und Gubernamenten zu vergeben, davon einige hundert tausend Gulden jährlicher Einkünften betrügen. Nachdem er nun dem Könige noch viele andere Dinge vorgestellet, die zum Ruhm der Nation gereichten, ersuchte er schließlich S. Majestät, Sie möchten doch nur zu bedencken geruhen, daß die Polnische Nation der Römer Bittmäßigkeit niemahls erkannt, noch derselben sich unterworfen hätten.

Diese Rede gefiel dem König wohl, noch aber wurde kein Wort von seiner Abreise geredet, und man schickte sich so langsam dazu an, daß er erst im Febr. 1574. in Polen anlangte. Carolus IX. und die Königin hätten ihme gerne einen vertrauten Mann mitgegeben, der in denen Polnischen Sitten und Gebräuchen wohl erfahren.

Unter

Unter denen drey Gesandten, die in Polen neulich gewesen, waren ihrer zwey auſſer Stande Frankreich in dieſem Falle eſprießliche Dienſte zu thun. Lanſac, der um deſſen ſchneller fortzukommen zu Danzig zu Schiffe gegangen, war auf Befehl des Königes in Dännemarck zu Coppenhagen in Arrest genommen worden. Der von Monluc war dem Polniſchen Adel nicht ſo angenehm, daß er die Reiſe zum andernmahl hätte wagen dürfen, und es erforderte die Klugheit, daß man ihn nicht wieder dahin ſchickte, nachdem man die von ihm gegebene Parole nicht erfüllen wollen. Der Abt von Lille war vielleicht nicht weniger als Monluc im Stande dem neu-erwählten König gute Dienſte zu leiſten und hatte noch dieſen Vortheil über ihn, daß die Polniſchen Magiſtraten keine Klage wider ihn führten, Er hatte die Polniſchen Geſandten nach Frankreich begleitet, und gieng mit dem König wieder nach Polen zurücke, um bey ihm daſelbſt zu verbleiben; Man gedachte ſich aber ſeiner an einem andern Ort nützlicher zu bedienen. Er war noch unter Wegens, als er ſeine Inſtructiones de dato 31. Jenner 1574. nebst dem ausdrücklichen Befehl erhielt, als Königlichem Geſandten nach Conſtantinopel zu gehen, und den Biſchoff von Day ſeinen Bruder, der ſeinen Rappel verlangt hatte, in dieſer Function abzulöſen. Er ſetzte mit dem König biß Cracau ſeine Reiſe fort, brach auch von dannen nicht ehender als im May-Monat auf, weil der König, ſo lange ſeines Herrn Bruders

Brud  
halten  
Noch  
dinal  
vorg  
wohl  
Mon  
wür  
auch  
hätte  
Pole  
ben  
nig  
ben  
rich  
heit  
vergl  
Wei

len ei  
lange  
darü  
er zu  
eben  
wied

len i  
ten  
von  
Ber  
Opff

Bruders Geschäftenes zu lassen, ihn bey sich behalten wollen. Er hätte auch vielleicht ihn aus Noth länger aufhalten müssen, wenn der Cardinal Commendo seine Nothdurfft nicht hätte vorgesehen gehabt. Dieser Legat hatte sich wohl eingebildet, daß die Ursachen, die den von Monvican der Rückkehr nach Polen verhindern würden, seinen Collegem gleiche Hindernüs auch in den Weg legen müsten; Derohalben hatte er den Legations-Secretarium Gratiani in Polen zurück gelassen, der dem Königlischen Rath beywohnen möchte, und dieser ertheilte dem König manchen so wichtigen Rath, daß man denselben zu folgen für gut befand, indem König Heinrich wohl sahe, daß Religion und Staats-Klugheit, die unerleuchteten Gemüther so schwehr zu vergleichen scheinen, auf eine recht glückliche Weise dadurch miteinander vereiniget würden.

Des Königes Ankunfft verursachte in Polen eine so grosse Freude, daß man des über dem langen Warten erlittenen Verdrusses leichtlich darüber vergaß. Vier wochen hernach wurde er zu Cracau gesalbet, wobey er denn die Nasereyen derjenigen Dissidenten, die seiner Wahl widerstanden, von neuen auszustehen hatte.

Der Voivode von Cracau war abermalen ihr Anführer, und erwehite den berühmten Tag der Königlischen Salbung eine von ihm erfonnene so freche That ins Werck zu richten. Nach vollendetem Mess-Opfer stieg der König auf den für ihn auf-



gerichteten Thron. Der Erz-Bischoff von Gnesen begleitete ihn nebst andern dahin und wolte an denen Ceremonien eben den Anfang machen, als der Boivode aufstund und öffentlich declarirte: Es würden alle Zurüstungen zu nichts dienen, wenn der König in die Bestätigung ihrer Freyheiten nicht willigen wolte, so wolten auch er und seine Mit-Brüder sich der Erönung widersetzen, wenn ihnen nicht eine schriftliche Versicherung davon eingehändiget würde. Zu gleicher Zeit erschallte die Kirche von einer Menge verwirrter Stimmen, welches die ganze Versammlung für eine Losung der Aufruhr hielt und dahero ein grosses Blut-Bad besorgte, und gleich der König, so wohl als übrige Catholische Religions-Verwandten, darüber in nicht geringe Bestürzung.

Die Verwirrung nahm immer zu, als der in Frankreich unter dem Nahmen Pibrac so wohl bekannte Guy du Faur dem König den Rath gab, daß er zu Stillung dieser Unordnung seine Auctorität interponiren solte, bath demnach um Erlaubnis zu reden, und nachdem der König ihm erlaubt, was er für rathsam halten würde, von seiner wegen zu erinnern, redete er den Erz-Bischoff folgender massen an. Herr Primas, der König befehlt euch an der Ceremonie, um deren willen man hier versammelt ist, einen Anfang zu machen; Das übrige werden Ihro Majestät mit Beystand des Senats schon zu reguliren wissen. Der Erz-Bischoff antwortete, daß er des Königs

Königes Befehl zu vollziehen bereit wäre, hub alsobald das Gebet an, salbete und krönete den König. Der Boiwode wohnete nebst seinen Collegen dieser Ceremonie dem Ansehen nach so ruhig als die Catholischen selber bey, starb aber einige Tage hernach. Der König und die ganze Versammlung lobeten des Pibracs verständige Aufführung, und hieran sahe man, wie viel denen Königen und Fürsten daran gelegen, daß sie redliche und Verständige Leute jederzeit um sich haben.

Wie hochwichtig diese Folgerung sey, solches mußte die Königin Catharina de Medicis gar wohl, daher hatte sie dem König ihrem Sohne die geschicktesten Leute im Reich mitgegeben, und zwar ausser dem Pibrac noch einen Florentinischen von Adel, Namens Jacobum Corbinelli, der ihm den Thucididen, Tacitum und Machiavellum, so die Florentiner allen andern Politicis vorziehen erklären mußte. Es haben die Denck-Schriften solger Zeit die von diesem grossen Manne seinem König und Herren erwiesenen Dienste eben nicht umständlich aufgezeichnet; bey seiner Zurückkunft aus Polen bezeugte ihm aber König Heinrich seine Erkenntlichkeit dargegen, vermittelst einer ansehnlichen ihm gereichten Pension: Und solches hatte er auch wohl verdienet; denn zu seiner Zeit war wohl kein Mensch, der es in der Litteratur weiter als er gebracht hätte. Er war ein grosser Politicus, mit grossm Verstand begabet, und viel-

leicht allzu ehrgeizig, inmassen er in die Conspiration des Pandolfi Pucei wieder den Herzog von Florenz mit verwickelt worden war. Weil er zu einem der vornehmsten und reichsten Häuser im Lande gehörte, ließ sich der Herzog gar leichtlich bereden, daß er an einem Laster, wovon er die Früchte hätte geniessen können, schuldig wäre; Seine Ministres hielten auch nicht für gut ihm diese Meinung zu benehmen, und unter dem Vorwand, als würde durch seine Flucht oder durch seinen Tod ihres Herren Heil und Wohlfahrt versichert, achteten sie die Güter des Beschuldigten für eine Belohnung, die ihrem Eifer und Treue gebührte. Dieses bewog den Corbinelli zu der Königin, welcher er verwand war, seine Zuflucht zunehmen, und also genoss Frankreich und mit demselben König Heinrich eines Vortheils, den Italien und der Herzog von Florenz ihnen willig überlassen.

Ganz Polen lebte in Freud und Ruhe bey Anwesenheit eines längst gewünschten Fürstens, als ein Courier ihm unvermuthet die traurige Post von dem zeitlichen Hintritt Carl IX. seines Bruders überbrachte. Henrico gebührte die Nachfolge auf dem Thron; Es hätte aber sein jüngster Bruder der Herzog von Alençon sich seiner Abwesenheit zu seinem Vortheil bedienen können. Derothalben war er darauf bedacht, wie er Polen verlassen möchte, und nachdem er sein Vorhaben niemand als denen Franzosen die um ihn waren geoffenbahret, brach er in der Nacht vom

vom 18. auf den 19ten Junii 1574. würcklich auf, und hinterließ die ganze Nation über seinem Abzug eben so betrübt, als Rom es ehemahls über dem Tod des Kayfers Titi gewesen seyn mag.

Es hatte der König Briefe hinterlassen, welche an den Senat und an einige Particuliers lauteten. Man jagte ihme nach, und die so am eifrigsten fortjagten, trafen ihn zwar an den Schlesiſchen Grenzen an, kanten ihn aber von dem einmahl gefaßten Vorſatz ſeine Reiſe fortzuſetzen nicht abbringen. Man ſchrieb an den Kayſer Maximilian, welcher ihn ſo herrlich empfieng, als ein König in Frankreich gewärtig ſeyn kunte. Der Kayſer verfluchte den Rath, welchen ihme einige Hof-Leute zu geben ſich unterſtehen durfften, daß er nemlich den Feind ſeines Hauſes in Arrest nehmen und ihn nicht ehender wieder loß laſſen ſolte, als biß er wegen des Königreichs Polen würde Verzicht gethan haben. Vielmehr hielte er dafür, daß man ſeinem Feind eine güldene Brücke bauen müſte und erlaubete ihme den Durchzug durch ſeine Länder. Henricus kam glücklich zu Benedig und von dar in Frankreich an, und hat ihn Polen von ſelbiger Zeit an nimmermehr wieder zu Geſicht bekommen. Es unterließ aber darum nicht, an dem vielfältigen Unalück ſo ihme nachmahls wiederfuhr, Theil zunehmen, und bedauerte einen Prinzen, den es vorhin geliebet hatte.

Hievon gab es eine merckliche Probe von ſich, als der auf den 10. Septembr. auf der Ebene bey Warſchau convoirte Reichs-Tag den 18ten

besagten Monats an ihn schrieb, und ihm bis auf den Monat May des folgenden 1575. Jahres einen Aufschub vergönnte, jedoch mit angehenckter Warnung, daß wofern er um gemeldte Zeit nicht in Königreich wäre, alsdenn zu einer neuen Wahl geschritten werde sollte. Als diese Zeit um war, hatte man sich versamlet den König vielmehr über seine Wiederkunft zu gratuliren, als etwas niedriges zu bezeugen; nachdem er aber nicht erschienen, wurde auf den 7. November ein anderer Reichs-Tag angesetzt, auf welchem man ernstlich gesinnet war einen andern König zu wehlen, wenn Henricus einen neuen Aufschub begehrte.

In Polen hatte der König Jacobum Faye, Herrn von Espeffe, gelassen, der ihm von allem, was Zeit seiner Abwesenheit sich zutragen würde, Bericht erstatten sollte. Diesem zu Folge berichtet ihm dieser Ministre, daß der Kayser durch Dudithium öffentlich austreuen liesse, es würde der Bürgerliche Krieg in Frankreich dem König nicht gestatten wieder nach Polen zu kommen. Hierauf schickte Henricus den Pibrac wieder nach Polen, welcher im April 1575. aus Frankreich verreisete, und bey dem im May-Monat gehaltenen Reichs-Tag noch würde angekommen seyn, wenn er nicht unterwegs von Räubern wäre angehalten worden, welche ihm alles abnahmen und ihn nur mit dem Leben davon ließen. Dieses Unglücks ohngeachtet verfolgte er doch seine Reise und kam noch so zeitig an, daß er

DEN

Den Kayser verhinderte sich mit dem Raub seines Herren zu bereichern. Die zwischen beyden Prinzen vortwaltende Eifersucht machte sich ein Tertius zu nutz, welches ihnen in diesem Unfall zu einem geringen Trost gereichte.

## Wahl Stephani Battori von Somlio, Fürstens von Sie- benbürgen.

**S**elien die Republic sich in höchster Eile ein Ober-Haupt erwählen mußte, und noch einige Hoffnung übrig war, daß Henricus noch wiederkommen dörrfte, hatte man bey dieser Reichs-Versammlung nicht einmal Zeit an heimliche Kotten zu gedencken. Es versuchten es zwar einige unruhige Köpffe, ob sie das Reich nicht verwirren könnten. Es schlugen aber andere Senatoren vor, daß man, um alle heimliche Unterhandlungen zu hindern, und mithin die auf letzterem Wahl-Tag erlittenen Verdrießlichkeiten zu vermeiden, innerhalb sechs Tagen zur Wahl schreiten sollte, welcher Vorschlag auch durchgehends beliebt wurde. Man ertheilte alsobald dem Kayserlichen, Königlich-Schwedischen, Hoch-Fürstlich-Siebenbürgischen und andern Gesandten Audienz, da denn ein jeder unter ihnen in seines Herren Nahmen sich um das Reich bewarb.



Auf diesem Reichs-Tag war der König in Schweden nicht glücklicher als auf dem vorigen. Man hielt ihn noch in dem Verdacht daß er so wohl als Wenland sein Vater einem andern Glauben zugethan wäre, und wolte demnach dieser Prinz schon eine Frucht brechen, welche damals für sein Haus noch nicht zur völligen Reife gelanget war.

Es wurde in dem Senat die Frage aufgeworffen, welcher unter allen Competenten der Republic am nützlichsten sey. Die meisten Mitglieder waren gleich Anfangs der Meinung, man sollte den Kayser Maximilian erwehlen, jedoch mit dem Bedinge, daß sein Sohn Ernestus, Annam Jagelloniam, Sigismund Augusts Schwester, heyrathen sollte. Hierdurch wolte man der Republic die zum Unterhalt dieser Prinzessin benötigten Unkosten ersparen, und so wäre es auch der Nation eine Ehre gewesen, wenn sie derselben eine ihres Rangs würdige Vermählung hätte verschaffen können. Dagegen wurde von einigen andern Senatoren, welche aber in geringerer Anzahl waren, eingewendet, es wäre unnöthig, daß man dasjenige, was man unter ihnen finden könnte, bey andern suchen sollte, in dem ein Pole der Crone nicht unwürdig wäre.

Der Adel sonderte sich von dem Senat ab, und erklärte sich bereit und willig einen jeden Prinzen zum König anzunehmen, er möchte aus der Polnischen Nation seyn oder nicht, wenn es

nur

nur kein Teutscher noch einer aus dem Hause Oesterreich wäre, fügete auch hinzu, es dörfsten die Senatoren, die es nicht mit dem Kaiser hielten, sich nur zu ihnen verfügen. Dieser Entschluß setzte den Senat in nicht geringe Unruhe; Es wußte zwar derselbe, daß währenddem Interregno die größte Autorität bey ihm stünde, doch mußte er andern theils auch bedencken, daß die ganze Macht des Staats auf der zweyten Classe des Adels beruhete: So war es demnach ratsamer selbigen zu besänfftigen, als noch mehr zu erbittern.

Man schickte sechs Senatoren an denselbigen ab, mit Befehl alle ihre Kunst anzuwenden, damit man ihn wieder gewinnen möchte. Andreas Teczinski Voivode von Beltz führte das Wort und stellte ihnen Insgesamt auf das höflichste vor, daß da sie mit dem Senat nur einen Staat ausmachten, so müßte ihrer aller Intention auf der einen wie auf der andern Seiten bloß auf die Wohlfahrt der Republic gerichtet seyn; Es könnten zwar die Meinungen zertheilt seyn, die Gemüther müßten aber in guter Einigkeit zusammen halten, und zwar vornehmlich zu einer Zeit, da man wieder die ihnen drohende Feinde aller Macht des Staats benöthiget wäre.

Hierauf ertheilten sie zur Antwort, daß die größte Gefahr womit die Republic bedrohet würde, nicht von denen Tartarischen Streiffereyen, noch von einem mit Moscau zu besorgenden Krieg herrührete; Es wäre das Haus Oesterreich

der gefährlichste Feind der Nation, daher sie denn unmörmehr zulassen würden, daß ein Prinz von diesem Hause ihr König würde: Es könnten die Königreiche Ungarn und Böhmen der Republic Polen zum schönsten Beispiel dienen, als deren Völker, nach dem sie ihre Freyheit verscherzhet, unter dem Oesterreichischen Joch seuffzen müßten. Der Republic Polen sollte es nicht also ergehen, und da sie mächtig genug wären solches zu verhindern, wolten sie schon dafür sorgen; Es könnte der Senat einen Herren aus der Nation erwählen, so wolten sie demselben bald ihre Stimme geben.

Zu gleicher Zeit schlugen sie ihrer zwey vor, nemlich Andrżam Teczinski, der kurz zuvor die Rede an sie gehalten, und Wolmode von Beltz war, und Johannem Kistka, Wolmoden von Candomir. Diesen Vorschlag hießte der Senat für einen Eingriff in seine Autorität, und viele Mit-Glieder sahen es für einen Fort und Unfug an, der ihrer Person widerfahren; Einige standen auf und protestirten, daß wenn nur erwählte zwey Senatoren sich in Vorschlag bringen wolten, sie mit gutem Fug und Recht sich zu ihren Mit-Werbern aufwerffen könnten, da sie zumahlen von größern Verdiensten und höherer Geburt wären, auch ihnen die Republic für geleistete Dienste mehr zu dancken hätte, welche äußerste Beschimpffungen diese beyde Herren mit solcher Gedult und Moderation ertrugen, daß man sie daher der Eron nicht unwürdig schätzte. Die

Die erste Classe des Adels beruhete eben so steiff und fest auf ihrer Meinung, als die zweyte in der ihrigen sich standhaft erwiesen. Der Primas (von welchem man kaum eine That rühmen könnte) hielt dafür, es erforderte das Ansehen des Senats, daß man dem Adel zuvor käme; Er colligirte derothalben die Stimmen, und da die Majora in favorem des Kayfers Maximiliani ausgefallen, ernannte er ihn zum König in Polen, verschob aber die Proclamaat. on biß auf den andern Tag, da er auch selbige wirklich durch den Groß-Marschall thun liesse. Einige Senatoren, die des Primaten allzueigensinnige und allzugut Kayserlich- gesinnte Aufstürzung mißbilligten, verließen hierüber die Reichs-Versammlung, und protestirten wider alles was vorgegangen, sagende, es wäre besser man gienge unverrichteter Dinge davon, als daß man wider die Reichs-Gesetze handeln sollte.

Hierbey ließ es der Adel nicht bewenden, sondern bewies es in der That, daß er es noch weit höher empfunden. Es versammelten sich alle Weiwodschafften, und so wurde die Prinzessin Anna, aus dem Jagellonischen Geblüte, den 15. Decembr. 1575. zur Königin, und Stephanus Battori. Fürst von Siebenbürgen, zum König in Polen und zu ihrem Gemahl erkläret, und zwar dergestalten, daß ihm das Reich bleiben sollte, im Falle daß die Prinzessin mit Tod abginge, oder ihn nicht gerne heyrathen wolte.

Worauf

Worauf dieses Fürstens Gesandten in ihres Herrn Nahmen die Articuli unterschrieben.

Diese Wahl schiene frech zu seyn, und wie der die Reichs-Grund-Gesetze zu lauffen, weil len sie ein Frauenzimmer traf, deren schwaches und ehrgeiziges Geschlecht der Regierung unfähig ist. Man mußte aber zugleich gestehen, daß woferne man sich in diesem Stück übel gerathen, man den Schaden hingegen schon wieder damit geheilet, daß man der Königin einen der weissesten und größten Prinzen in Europa zum Gemahl bestimmt. Man hatte ein und andere Exempeln vor sich, daß die Polen bey erloschenem Königlichem Hause Prinzessinnen zu ihren Königinnen gewählet. Die an Jagellon Herzogen zu Luthauen vermählte Prinzessin Hedwig, war sowohl in Ansehung der Kirchen als des Königreichs ein glückseliges Beyspiel, weilten diese grosse Landschafft dadurch zum Christlichen Glauben bekehret und dem Königreich einverleibet worden. So vergaß man auch eines noch älteren Beyspiels nicht, dadurch sattfam zu erweisen stunde, daß die Weiber nicht gänzlich von der Regierung ausgeschlossen wären, sintemahlen nach des Cracus und zweyer von ihme hinterlassener Söhne Tod, seine Tochter Benda von denen Ständen zur Königin erwählet worden. Sie hätte auch würcklich regieret, ob man sie gleich nicht bereden können sich mit einem der mächtigsten teutschen Fürsten, der um sie anhielt, in ein eheliches Bündnis einzulassen, und

und hätten die Polen vielmehr ihre Standhaftigkeit gelobet, daß sie sich lieber in einen Krieg einlassen und das Leben einbüßen, als ihre Gewalt mit thme theilen wollen. Dieses hielt man denenjenigen vor, die sich am wenigsten eigensinnig erwiesen, da man inzwischen sich anschickte, diejenige mit Gewalt zum Gehorsam zu bringen, die diesen und dergleichen vernünftigen Vorstellungen kein Gehöre gaben.

Man ließ es auch auf Seiten des Adels bey dieser wider des Senats Meinung geschehenen Proclamation nicht bewenden, sondern beschloß noch dazu, daß man im Jenner des künftigen Jahres zu Andrestow in dem Fürstenthum Cracau sich gewaffneter einfinden sollte. Dieser Sammel-Platz schiene vortheilhafter und bequemer zu seyn, eines Theils weil er nahe an der Haupt-Stadt des Reichs gelegen war, welche der Parthey ihres Besitzers jederzeit den Ausschlag giebet, und weil man auch andern Theils dadurch besser an der Hand wäre, den über Ungarn erwarteten Fürsten Batori den Eingang zu eröffnen, denselben aber hingegen dem Kayser Maximilian, der durch Schlessien ins Reich zu dringen versuchen möchte, bestmöglichst zu wehren. Dieser Entschluß wurde ins Werk gerichtet, und war die Versammlung so zahlreich, daß man hätte denken sollen, es hätten die Polen nicht sowol ihr eigenes Reich vergeben, als vielmehr ein fremdes überwältigen und erobern wollen.

Die

Die Senatoren, welche mit ihren Collegien nicht eingestimmt, fanden sich auch bey dieser Versammlung des Adels ein, und mißbilligten die übereilte Wahl des Kayfers Maximilian, mit welchen einige, die solche befördert hatten, sich gleichfalls vereinigten.

Battori hatte die Cron seinem Verdienst zu danken, zu dessen Erhebung trug aber die Zborowskische Familie durch ihr Ansehen und Intriguen nicht wenig bey. Ein Unglück, so einem Edelmann von diesem Hause widerfahren, hatte ihn genöthiget, nach Siebenbürgen zu fliehen. Dieser Edelmann, Namens Samuel Zborowsky hatte während der Zeit daß Heinrich noch in Polen war, mit Johann Teczynski, Castellanen zu Boyn, und vordersten Cammer-Junkern einige Handel bekommen. Samuel Zborowski traf diesen von ohngefehr am Schloß Ehor zu Cracau an, und damit sich sein Feind zur Gegenwehr stellen möchte, wolte er ihm einen Hieb mit entblößtem Säbel beybringen; Andreas Wapowski, Castellan von Premislien wolte den Streich abwenden, und stellte sich zwischen beyde, wurde aber darüber gefährlich verwundet. An einem Orte, da der König ist den Degen zu ziehen, ist ein Capital-Verbrechen. Zborowski wurde vor Gericht gefordert und, auf geweigerte Erscheinung, denen Reichs-Grund-Gesetzen gemäß, des Reichs verwiesen. Battori nahm ihn in Siebenbürgen so gnädig auf, daß solches schon vermogend war den

Verdruß

Verdruß der Landes-Verweisung ihm, wo nicht gänzlich, doch einiger massen zu benehmen. Da nun Zborowski bey herannahender Wahl seine Erkänntlichkeit gegen seinem Wohlthäter zu bezeugen Gelegenheit suchte, schrieb er an seine Brüder und Freunde, die auch dem Fürsten Battori zum besten sich so glücklich bemüheten, daß sie an dieser letzteren Wahl mehr Theil hatten, als an der vorigen.

Wenn interessirte Leute einem einen Dienst erweisen, so will bey ihnen keine Vergeltung zu länglich seyn. So hatte auch Battori in dem ganzen Reich keine gefährlichere Feinde als eben dieses Haus; Er ließ ihnen viel Gutes wiederfahren, wolte sich aber nach ihren wunderlichen Einfällen nicht regieren lassen. Sie verschworen sich wider ihn, und es büßete darüber Samuel Zborowski nachmahls das Leben ein, in massen man bey erfolgtem Tode des Castellans von Premislien, daher Anlaß nahm, ihm seinen Proceß zu machen.

Im Anfang des Aprils 1576. kam der König zu Cracau an, welches ihm die Thor öffnete, versammelte den Reichs-Tag und ließ sich krönen. Stanislaus Karnkouski, Bischoff von Wladislaw verrichtete die Ceremonien bey der Erönung, weilten Jacob Uchanski, Erz-Bischoff von Gnesen, es mit Maximilian hielte, und ihm so ergeben war, daß keine vernünftige Vorstellung ihn zu seiner Pflicht bringen kunte, sondern der König hierzu Gewalt zu brauchen genöthiget wurde.

de. Er hatte sich dieser Prälat, in der Hoffnung daß es mit Maximilian ein besseres Ansehen gewinnen mochte, nach Eowiz in Sicherheit begeben, und hatte der König sich eben vorgenommen ihn daselbst zum Gehorsam zu zwingen, als der Erzbischoff, der das äußerste nicht wagen wolte, sich gutwillig unterwarf, und in diesem Fall klüger als in vorigen Zeiten erwies.

Dieser Prälat war ein Mann von mittelmäßigem Verstande, dabey aber immer unruhig: die eitele Einbildung hatte sein Gemüth zu verderben den Anfang gemacht, die Dissidenten, die seine Schwachheit merckten, griffen ihn damit an; Ein klügerer Mensch hätte sich dadurch nicht so leicht in tereis Licht führen lassen, seine Feinde aber, welche schlauer waren als er, schmeichelten seinem Affect, billigten alle seine Anschläge, und überschütteten ihn mit Ehre, da sie inzwischen gegen seine Antrags-Brüder nichts als Verachtung oder Gleichgültigkeit bezeugten. Firley hatte sich unter andern mit so großer Geschicklichkeit seines Gemüths bemächtiget, und unter dem Vorwand seine Meinung an sich zu nehmen, ihme die Seinige so geschickt beygebracht, daß auf dem Reichs-Tag von 1573. dieser erste Bischoff in Polen, ohne daß er es gewahr worden, das Haupt der Dissidenten geworden, und zu selbiger Zeit noch größeres Unheil über Polen würde verhängt haben, wenn der Päpstliche Legat ihme gegen die Catholischen keine bes-

fere

sere Gedancken beygebracht hätte. Die Furcht, daß er in dem Schlosse, dahin er sich in Sicherheit begeben, belagert werden mögte, verschaffte ihm auf die übrige Zeit seines Lebens diejenige Ruhe, die er sich selber nicht hatte verschaffen können.

Nachdem der Primas zum Gehorsam gebracht war, hatte der König den Rest der Maximilianischen Parthey bald zerstäubet, und zu Polens Wohlfahrt und Sicherheit starb dieser Kayser in Regensburg noch eben zu rechter Zeit den 12. Octobr. 1576. Es fiel dem Könige nicht schwehr dem Königreich die Ruhe, deren es in so langer Zeit nicht genossen, wieder zu schencken; Dieses aber schiene dem Battori zu wenig, und wolte ihm dahero zu vorigem alten Glanz und Ansehen verhelffen. Zu dem Ende sahe er bey Ersekung der Ehren-Stellen und Aempter auf keine heimliche Unterhandlungen, sondern theilte dieselben unter wohlverdiente Leute aus. Die Zborowskische Parthey vermeinte, er hätte ihr alles zu dancken und müste ihr in allen Dingen zu Willen leben, begehrte demnach die Cankler-Stelle für eine von ihren Creaturen; Battori aber gab dieselbe oberwehntem Johann Zamoski, von welchem er versichert war, daß er nur der Republic bestes und Aufnehmen zu befördern suchte: Und dieser war in der That ein recht gescheider und gelehrter Mann, der auch nach der Hand erwies, daß er im Krieg eben so gute Dienste als in der Raths-Stuben thun

D

hätte.

Könte. Er legte so viele Proben davon ab, daß der König ihme das Commando der Armee aufzutragen sich nicht entschlagen kunte. Der Erzbischoff starb im Anfang dieser Regierung, und seine Stelle erlangte Stanislaus Karnkusi, der den König gekrönet. Die andern Aempter wurden mit gleicher Billigkeit ausgetheilet, Samoski hatte jederzeit den besten Antheil daran, und seine Freunde erlangten solche gar leichtlich von dem Könige, der auch öffentlich bezeugte, daß er es auf seine Recommendation that. Da er sich vorgenommen hatte diesen Herrn zum mächtigsten in Polen zu machen, gab er ihme seine Nichte Griselide zur Ehe, und schob durch diesen Staats-Streich den allgemeinen Haß von sich, indem kein Mensch sich mehr über den König beschwehrete, da die Eifersucht seinen Favoriten für ihren abgesagten Feind erkannte.

Ein Prinz, der seine Minister wohl zu erwählen weiß, fährt jederzeit wohl und glücklich. Nachdem nun Battori innerlich eine gute Ordnung gestiftet, ließ er An. 1579. denen Moscovitern den Krieg ankündigen. Man nahm ihnen alles wieder ab, was sie zu Sigismunds Zeiten dem Reich abgezwungen hatten. Im Jahr 1580. Drang der König gar in Moscau ein und eroberte viele Städte. Die Moscoviter geriethen hierüber wegen ihrer Haupt-Stadt in Sorgen, und fertigten eine Gesandtschaft an den König ab, der sie aber nicht anhören wolte. Da sie nun sahen daß man sich zu einem dritten Zug rüstete,

stete, schickten sie eine berühmte Gesandtschaft an den Pabst unter dem Schein und Vorwand, als wolten sie sich mit der Römischen Kirche wieder vereinigen, eigentlich aber in der Absicht mit Polen einen Frieden zu stiften. Der Pabst, der den Vorwurf nicht auf sich laden wolte, ob hätte er eine so wichtige Sache versäumt, sandte den P. Antonium Possevin, einen Jesuiten dahin. Dieser that sein bestes, und so erhielten zwar die Moscoviter Friede von dem König, wolten aber dem Pabst das gegebene Wort nicht halten.

B. ttori hatte das Reich in Ruhe und die benachbarten Völker in Schrecken gebracht. Der Moscoviter war in denen vorigen Feldzügen viel zu hart mitgenommen worden, daß er an einen neuen Krieg hätte gedencken sollen, und genoß der Ruhe, die man ihm nicht hatte versagen wolten. Während seiner Regierung durfften auch die Tartarn in seinem Reiche keine Verwüstung anrichten. Ihr Cham hatte den König ersuchen lassen, daß er seinen Abgesandten das Geschenck, so Polen ihm gemeiniglich entrichtete, möchte reichen lassen. Er schlug ihnen aber die zweytausend Lamms-Fellen ab, die sie von ihm begehrten, und wick die Abgesandten mit der kurzen Erklärung von sich, daß er niemanden keinen Tribut bezahlte. Selbst die Türkische Pforte respectirte diesen Prinzen, und verübte in Siebenbürgen nicht die geringste Feindseligkeit, so lange er darüber herrschte.

Sigismund Battori, seines Bruders Sohn, nach Sigismunds seines Vatters Tod, zum Fürsten von Siebenbürgen erwählet worden war, wolte die Pforte den Tribut dieses Fürstenthums vermehret wissen. Stephanus fertigte an den Groß-Sultan eine Gesandtschaft ab, und ließ ihm andeuten, er wolte durchaus nicht haben, daß seines Bruders Sohn einen grösseren Tribut bezahlen solte, als den er selbst entrichtet hätte, und hierauf wolte die Pforte lieber mit wenigem vergnügt seyn, als alles in Gefahr setzen, besonders da Battori sich des Handels annahm.

So stund es um Polen, als durch des Königes Ableben alles eine andere Gestalt gewann. Unter dem Vorwand, daß Lithauen das schönste Land zum Jagen wäre, residirte er gemeiniglich zu Grodno, welches aber in der That nur zu dem Ende geschah, damit er nicht um die Königin, seine Gemahlin, seyn müste. Diese war die Prinzessin Anna, aus dem Jagellonischen Hause, welche ihm die Eron zugebracht, und als er sich mit ihr vermählte, schon das sechzigste Jahr erreicht hatte. Zwey Jahre zuvor hatten die Polen zwischen ihr und König Heinrichen, der nur 23. Jahr alt, eine Heyrath stiften wollen, und selbige auch Herzog Ernst von Oesterreich, der noch jünger war, angeboten. Betrachtete nun Battori, daß sie bereits 67. Jahr alt, und doch von einem solchen Temperament wäre, das ihm keine Hoffnung ließ sie überle-

ben

ben, und eine andere heyrathen zu können, so wurde er über diese Gedancken ganz verdrüsslich. Er starb aber zu Grodno den 13. Decembr. 1586. an einer Epilepsie, davon sein Medicus nichts verstund, oder wenigstens kein Mittel davor wuste.

Er wurde durchgehends von seinen Unterthanen bedauret, und diese legten solche Proben davon ab, die in einer Republic wunderfelsen denen Fürsten wiederfahren, und die sie noch mit den berühmtesten Thaten müssen verdienet haben. Seine Reich-Begängnis geschah auf gemeine Unkosten; Die Traurigkeit aber so denen Polen aus denen Augen leuchtete, und die dabey vergossene Thränen, beehreten weit mehr das Gedächtnis dieses Fürstens.

## Wahl Sigismundi von Was- sa, eines Sohnes Johannis III. Königes in Schweden.

**P**olen gerieth durch des Battori zeitlichen Hintritt von neuem in diejenige Verwirrungen, die es seit dem Verlust Sigismund Augusts nunmehr schon zum andern mahl erlebt und erlitten hatte. Der Zwiespalt zwischen denen Grossen des Reichs, und die während dem Interregno überhand nehmende unbändige Freyheit stifteten von neuem viel Unheils:

Man seuffzete heimlich darüber, daß man den Staat in so verdrüßlichen Umständen sehen mußte: Jederman war der Schaden bekannt, keiner aber war im Stande ein Pflaster darauf zu legen. Der verstorbene König hatte, ohne es vorzusehen, noch nach seinem Tode dem Staat einem Dienst gethan; Denn da er sich ausser Stand und sonder Hoffnung sahe, Kinder zu bekommen, gieng er mit denen Gedanken um, wie er sich aus seinem Hause einen Nachfolger verschaffen möchte: Zu dem Ende hatte er an alle Wojwodschafften Circular-Briefe ausgefertigt, mit dem ausdrücklichen Befehl, daß die Particulier-Land-Täge sich versammeln sollten, und auf dem letzteren wolte er seine durch den Tod unterbrochene Absichten den Ständen des Reichs eröffnen und vortragen. Ob er nun gleich inzwischen gestorben, unterliessen darum diese Land-Täge nicht, sich im Anfang des Jahres 1587. zu versammeln. Ihr Schluß gieng dahin, daß man die Reichs-Gränzen wider alle feindliche Anfälle in Sicherheit setzen sollte; So wurden auch zur allgemeinen Sicherheit, aus löblicher Vorsehung gewisse Richter bestellet, welche über alle und jede, die wider besagte Sicherheit etwas vorzunehmen sich unterfangen würden, die Gewalt über Leben und Tod haben sollten.

Stanislaus Karnkusi, Erzbischoff von Gnesen und Primas machte dem alten Herkommen nach, den Tod des Königes durch Circular-

cular-Briefe bekannt, und schrieb auf den Merck-  
Monat 1787. einen allgemeinen Reichs-Tag  
nach Warschau aus, auf welchem man über die  
bey verledigtem Throne für nöthig erachtende  
Anstalten, und Einrichtungen sich berathschla-  
gen sollte. Dasselbst wurde nun verabredet, daß  
man den leyten Junii zu dem Wahl-Tag den An-  
fang machen sollte.

Die Dissidenten stritten mit so grosser Hart-  
näckigkeit über die während der Erledigung des  
Thrones zu machende Einrichtungen, daß man  
um des Friedens willen sich genöthiget sahe in ihr  
Begehren, zuwilligen, wiewohl solches sehr una-  
billig zu seyn schiene. Krafft derer alten Reichs-  
Geseze war es denen die von einer andern, als der  
Catholischen Religion, Profession machten, in  
dem Reich zu verbleiben verboten, niedrigen  
Falls wurden ihre Güter eingezogen und sie für-  
infam erkannt. Nachdem aber die Unordnung sich  
mit den andern Glaubens-Genossen ins Reich  
eingeschlichen, hatten die Gottlosesten einen Schutz  
darinnen gefunden, und begehrten mit Drohen, was  
sie vorhin weder durch Bitten noch durch Vorstel-  
lungen hatten erlangen können. Nun hatte sich  
ihr Hauffen dermassen gestärket, daß man auf die-  
sem Convocations-Reichs-Tag ihnen die Ges-  
wissens-Freyheit zugestatten gemüßiget wurde,  
die bis dahin nur war geduldet und toleriret  
worden.

Es hatten sich die Bischöffe ihren Forderungen  
widersehet, und der Primas war nebst dem Bis-

schaffen von Wladislaw aus der Versammlung gegangen, um in eine Acte, die er für unbillig hielt, nicht zu willigen. Demetrius Sulikowski Erzbischoff von Lemberg, welcher erst kürzlich von Rom, woselbst er als Gesandter bey Pabst Sixto V. gewesen, wieder zurückgelanget, war in Abwesenheit seiner Amts-Brüder das Haupt der Versammlung. Lorenz Goslicki, Bischoff von Caminieck, wohnte auch derselben bey. Diese zwey Prälaten erregten die Schwierigkeiten, die ihnen des Primaten Abwesenheit in den weg legten. Man mußte nothwendig der Dissidenten ihr Begehren erfüllen, oder die Versammlung auseinander gehen lassen. Da war kein andres Mittel zu finden. Solte der Reichs-Tag unverrichteter Dinge zerrissen werden, so würde jedermannes ihnen verdacht haben. Solten sie aber in ein solches Begehren willigen, so verdienten sie bey der Geistlichkeit einen Unwillen. Der Bischoff von Caminieck vermeinte ein Mittel erfunden zu haben (welches in wichtigen Dingen doch wunderseelten angehet,) und willigte in ihr Begehren, indem er seiner Pflicht ein Genügen zu thun glaubte, wenn er in die Acte eine Protestation einfließen liesse, dadurch er declarirte, es wäre solches nur um des Friedens-Willen geschehen. Denen Aufrührern lag wenig daran, ob diese Wort hinein kämen oder nicht, vielmehr wurden sie durch der Catholischen Schwachheit in ihrer Kühnheit gestärcket, und zogen noch andermärtige Vorthelle daraus. Christoph Zbo-

rovviki

rovvski, der unter der Regierung des Königes Stephani des Landes vertrieben worden, wurde nun wieder ins Reich beruffen. Dem Groß-Canzler und General-Feld-Marschall Zamoski verbot man Kriegs-Volck zu halten. Die Auf-rührer, welche in grosser Anzahl waren, erhielten alles was sie begehrtten und machten sich des Zamoski Abwesenheit trefflich zu nutzen.

Den Bischoff von Caminieck verdachten es seine Amts-Brüder nicht wenig, daß er eine so schlechte Standhaftigkeit bewiesen, und als er sein Bisthum gegen ein besseres vertauschen wolte, suchte man wieder hervor was in dieser Versammlung geschehen, und wuste ihm damit bey Seiner Heiligkeit gar schön ein Bein zu unter-schlagen.

Als der Streit beygelegt war erstattete der Bischoff von Lemberg den schuldigen Bericht von seiner Gesandtschaft. Er lobte gleich Anfangs den verstorbenen König und gedachte der sonder-bahren Hochachtung, welche der Pabst für seine Person geheget. Die Auf-rührer kunten von einem Prinzen, dem sie auch nach seinem Tode nicht günstig waren, unmöglich etwas Gutes reden hören. Da hörte man nichts als Klagen wieder ihn, und Flüche auf den Zamoski. Vielleicht wußten sie nicht, daß der Zorn vergeblich, wo weder Krafft noch Muth zu grossen Thaten vorhanden ist.

Da nun die zur Wahl bestimmte Zeit her-bey kam, fanden sich die Zborovvski zu erst ein,  
 D r und

und da erschien Christoph nicht als ein Exulant oder Verwiesener, sondern an der Spitze von fünff hundert Franzosen und einigen Deutschen, zu welchen sich die übrige Anführer schlugen, so das ihr Kriegs-Volck sich bey nahe auf zehen tausend Mann belief.

Stanislaus von Gorka, Wojwode von Posen, ein sehr verständiger und leutseliger Mann, war ihr Ober-Haupt. Er zog durch vieles Geld so er aufgehen ließ, und durch eine sehr wohl bestellte Tafel viele Leute an sich. Er hatte einen hohen Rücken, alleine der grosse Reichtum, den er verschwendete, brachte ihm weit angenehme Blicke, als eines andern gutes Ansehen, zuwegen. Er ließ aber darum sein Vermögen aufgehen, weil er der letzte von seinem Hause war, welches auch mit ihm erlosch.

Zamoski kam auch zu dem Anfang des Reichs-Tages. Sein Kriegs-Volck war nicht so zahlreich als seiner Feinde ihres, es war aber des Kriegs besser gewohnt, und der Ausbund der Polnischen Armee, nebst denen Ungarn, die unter der Anführung des Königes Battori das Kriegs-Handwerck gelernt hatten. Zudem so konnte das hohe Verdienst ihres Ober-Haupts den Abgang der Soldaten ersetzen. Er lagerte sich zwey Meilen von Warschau, verschangte sein Lager, welches ganz nahe an dem Sammel-Platz gelegen war, und ließ rings um dasselbe eine circumvallations-Linie aufwerffen.

Da

Der vernünftigste Theil des Senats bemü-  
hete sich beyde Partheyen miteinander zu ver-  
gleichen, welche aber mit gleicher Halsstarrigkeit  
auf ihrer Meinung bestehen blieben. Man ver-  
ordnete, daß eine um die andre zur Audienz sol-  
te gelassen werden, und verbot ihnen in der Ver-  
sammlung gewaffnet zu erscheinen. Auf diesem  
Reichs-Tage wolte der Senat wieder abschaf-  
fen, was auf dem Convocations-Reichs-Tag  
denen Dissidenten zum besten und dem Zamoski  
zumwider geschehen. Es erklärten sich aber die  
Aufrehrer, daß sie es nimmermehr zulassen wür-  
den. Sie verließen sich auf ihre groffe Anzahl  
und hoffeten dadurch die Ober-Hand zu erwir-  
nen, Zamoski hingegen, der auf sein Kriegs-  
Volk sich verlassen kunte, verachtete ihre Eitel-  
keit. Glück und Recht stunden in diesem Fall  
auf einer Seiten.

Als die Dissidenten sahen, daß nichts gutes  
für sie zu hoffen stunde, kamen sie gewaffnet vor  
den Senat, und respectirten dessen Befehl garz  
und gar nicht. Es gerieth zwar dadurch kein  
Mensch in Furcht, nichts desto weniger gaben sie  
eine Salve, wodurch ein Priester getödet wur-  
de. Nach dieser That zogen sie wieder ab und  
beschwehrten sich darüber, daß man die Freiheit  
unterdrucken wolte, auf welche Klagen ein Ro-  
fok folgete, welches ein Zeichen ist, worauf  
der Adel sich nothwendig versammeln muß, und  
wann er auch mit einem Fürsten weiß nicht was  
für Verpflichtungen eingegangen hätte. Jeder-

man

mann war schon bereit und fertig sich mit denen Aufrührern zu vereinigen, als der Primas eine Contra-Ordre ergehen ließ, worauf man ihm Gehorsam leistete und ein jeder wieder seinen Weg fortzog. Während der Zeit hielten sich die Lithauer von allen andern abgesondert, so daß man ihren Vorsatz schwerlich einsehen konnte, und vielleicht hätten sie bey so verwirrtem Zustand selber nicht sagen können, was sie zu thun gesinnet wären.

Auf diese Weise waren in der Republie dreyerley Partheyen, deren Macht und Gewalt bey nahe einander die Wage hielten. Das Herzogthum Lithauen wolte den Moscovitischen Czaar Theodorum Odonovvic zum König erwählt wissen, weilten dieser seinen Staat der Cron einzaverleiben versprach, wie ehemals Lithauen mit derselben vereinigt worden. Die Ursach wäre schon scheinbar gewesen, wenn das Anbieten von andern Leuten, als von Moscovitern hergerührt hätte. Die Hoffnung, womit viele Edel-Leute ihn abspießeten, geschah vermußlich nur in der Absicht ihn ein wenig aufzuziehen, weilten sie besorgten, er dörffte bey verledigtem Throne das Königreich angreifen; Und eben darum spareten sie die Verheißungen nicht, weilten sie keine hinlängliche Macht auf den Thron hatten, womit sie seine Unternehmungen in ihrem Lauff hätten hemmen können.

Die

Die zweite Parthey war auf Seiten derer Zborovvski und des Grafen von Gorka der ihr Ober-Haupt war. Sie hielten es mit Maximilian, Herzogen von Oesterreich, Kayser Rudolphs Bruder. Hannibal von Capua Päbsterlicher Nuntius, hatte ihres Irr-Glaubens ohngeachtet sich mit ihnen verbunden. Damit er Maximilian nur einen Dienst erweisen konnte, benetzte dieser Prälat durch eine so unanständige Verbindung, die er nicht sattfam zu verhehlen wußte, seiner tragenden Würde einen Schand-Flecken an. Er theilte zwar Geld unter ihnen aus, doch in der That nicht so häufig als die leeren Verheissungen.

Die dritte Parthey hielte es mit dem Senat, und war die mächtigste unter allen, weil Zamoski demselben ganz ergeben war. Man stand noch im Zweifel auf welchen, unter denen Mit-Werbern man sein Absehen richten sollte. Es wurde von dem Czar und einem gebornnen Polen nur pro forma geredet; Das Battorische Haus aus Siebenbürgen hatte seine Gesandten auf dem Reichs-Tage, und diese hatten von ihren Principalen kein anderer Befehl, als daß sie um Auslieferung des Haus-Raths von dem verstorbenen König Ansuchung thun sollten: Hätten sie um die Cron angehalten, so dürfte man vielleicht die Verdienste des Verstorbenen in Betrachtung gezogen haben, so aber wolte man ihnen nicht anbieten, was sie nicht begehrten.

Schwe.

Schweden kam zum drittenmahl in Vorschlag. Der König Johann hatte schon zweymahl aus der Ursach eine abschlägige Antwort erhalten, weilten man ihn für einen Lutheraner hielte. Im Jahr 1575. wiederlegte er diese Meinung durch eine Catholische Liturgie, die er auf Frankreichs Anstiften im Königreich publiciren ließe. Solchem widersetzten sich die Lutheraner und wurden auf Königlichen Befehl ins Gefängnis geworffen. Die Königin Catharina, dessen Gemahlin, die eine Schwester Sigismund Augusts war, versah diese Geistlichen in ihrem Gefängnis mit benöthigter Nahrung, erhielt auch von dem Könige einigen unter ihnen die Freyheit, zu welchen sie sagte, in dem sie selbst ge auf freyen Fuß stellte: Gehet hin und saget euren Freunden wie die Feindin eurer Religion mit euch gehandelt und umgegangen. Nun war zwar des Königes Religions-Eifer so gar reine nicht, inmassen die Staats-Klugheit einen kleinen Theil daran hatte. Dieses äusserte sich eines Tages da des jungen Prinzens Lehr-Meister ihn unterrichtete; denn als der König gewahr wurde, daß dieser seinem Sohne irrige Meinungen beibrachte, dräuete er ihm mit entblößtem Degen den Tod, wosern er solches nicht unterliesse und sprach: ich will haben, daß mein Sohn in der Hoffnung erzogen werde, zwey Kronen tragen zu können. Im Jahr 1587. hatte er das Vergnügen ihm die Polnische Kron auf dem Haupte, hingegen aber hernachmahls das Mißvergnügen nicht ihn die Schwedische verschergen, zu sehen.

Sigis.

Sigismund wurde nun nicht mehr der Ketzerey beschuldiget. Die Catholische Liturgie und Verfolgung der Lutheraner hatten denen Polen diesen Argwohn benommen. Der Königin Gotteseligkeit ließ nicht zu, daß man glauben solte, ob sey ihr Sohn in solchen Meinungen erzogen, die der Kirchen zuwider. Auf dieses Religions-Bedencken folgten die Staats-Berathschlagungen. Man wolte dem Hause Oesterreich ein anders mächtiges Haus entgegen stellen. Die Jagellonsche Familie, aus welcher Sigismunds Mutter entsprossen, und die verwittibte Königin, die ihrem Schwester Sohn das Wort redete, machte, daß der Senat sich für Sigismunden erklärte. Zu dem hatte König Johann durch seine ausgeschiedte heimliche Boten hin und wieder aussprengen lassen, daß das Herzogthum Lithauen, als ein Erb-Gut der Jagellonschen Familie, seinem Sohn von Rechts wegen zukäme, welche Prætenzion zwischen beyden Cronen einen Krieg hätte anrichten können, daher hielten die Polen für rathsamer solchen zu vermeiden.

Die Dissidenten waren eben im Begriff Maximilianen einen ansehnlichen Dienst zu erweisen, Zamoski machte aber alle ihre Anschläge zu nichts. Sie wolten sich der Person des Primaten bemächtigen; Auf Einrathen dieses klugen Generals beab er sich aber in Sicherheit auf des Schloß von Warchau. Inzwischen hatte sich der Cardinal Raszvil, dem das Haus Oesterreich ein Fürstenthum geschencket, mit seiner  
gan

ganzen Familie für seine hohen Wohlthäter erklaret, welchem Beyspiel die Cottevieskische gefolget. Dadurch wurde der Aufrührer Muth zwar vermehret, bey Zamoski aber nicht vermindert; Beyde Partheyen stellten sich in Schlacht-Ordnung, die Bischöffe hingegen stiegen zu Pferde, stellten sich dazwischen und suchten der Unordnung zu steuern.

Derweilen nun daß diese Prälaten das Ihrige thaten, kleg der Päbstliche Nuntius, so hinfend er auch war, auf den höchsten Thurn zu Warschau, um von dar die Schlacht mit anzusehen; Er zweiffelte nicht es würden die Dissidenten die Ober-Hand gewinnen und den Sieg erhalten, weilien sie in grösserer Anzahl waren und er auch seines Theils eifrige Wünsche für sie gen Himmel schickte. Dieses Verfahren ärgerte die Catholischen nicht wenig, wie sie denn auch seiner in ihren Reden nicht schoneten, und die moderatesten unter ihnen es dabey bewenden lieffen, daß sie ihn wacker durch die Hechel zogen, und in Ansehung seiner und des Grafen von Gorla sagten, Maximilians Parthey müste bald über einen Hauffen fallen, weilien selbige nur von einem Lahmen und von einem Höckrichen unterstützt würde.

Als die Aufrührer endlich merckten, daß der Nahme und das Haus Maximilians allzu verhasst wären, und dabero von ihrem Anhang öftters verlassen würden, fielen sie darauf, daß sie den Ezaar öffentlich in Vorschlag brachten.

Bey

Bei solcher Bewandnis vereinigten sich diejenige mit ihnen denen weder Sigismund, noch das Haus Oesterreich anständig war, so bald man aber von Maximilian ein Wort vorbrachte, gieng ein jeder wieder seiner Wege.

Hierauf wurden die Bothschafter und Gesandten zur Audienz gelassen, da denn der Pöbstliche Nuntius am ersten das Wort führte; Maximilians schöne Eigenschoffen wurden von ihm trefflich herausgestrichen; zu allem Unglücke war aber der in Vorschlag gebrachte Prinz nicht angenehmer, als der Redner, der ihm eine Lob-Rede hielt.

Stanislaus Pawlowski, Bischoff von Olmis, Kayser Rudolphi's Bothschafter, redete oberwehntem Erz-Herzog, seines Herren Bruder, auch das Wort; wie er nun eines Prinzens Fürsprecher war, von welchem man mehr Übels zu befürchten, als Vortheils zu hoffen hatte, achtete man seiner Anrede nicht groß.

Nach diesem wurden die Schwedischen Gesandten zur Audienz gelassen; diese waren Ericus Sparr, Mitglied des Schwedischen Senats und Reichs-Canzler, und Ericus Brahe, Oberster Hauf-Hof-Meister des Prinzens Sigismund. Der Anfang ihrer Rede bestand aus etlichen Entschuldigungen, die sie im Nahmen des Königes ihres Herren vorbrachten, daß er sie nicht ehender anhero gesandt hätte, in dem vorherhero sich hätte erkundigen wollen, ob Polen das Jagellonische Haus aus welchem sein Sohn  
E                      Sigis

Sigismund auf Seiten der Frau Mutter herstammte, noch einiger Hochachtung werthschätzte. Sie versprachen dem Reich keine sonderliche Vortheile; da man aber besorgt war, es dürfte Maximilian über seine Mit-Verber die Oberhand gewinnen, machte es daß man von ihnen nicht forderte, was man in andern Conjunctionen gefordert haben würde.

Es hatte der Primas den Schrecken noch nicht vergessen, den ihm die Dissidenten eingejaget, als sie ihn aufzuheben sich vorgenommen hatten. Er wolte demnach der Versammlung ein Ende machen, und ohne sich um ihre Drohungen viel zu bekümmern, wurde auf seinen Befehl den 9. Augusti 1587. zur Wahl geschritten.

Es war die Anzahl der Aufrührer ziemlich geschnitten; Denn da der Graf von Gorcka ihr Oberhaupt einige unter ihnen allzuschimpflich tractirte, suchten diese sich damit an ihm zu rächen, daß sie die gute Parthen wieder ergriffen.

Man sammlete die Stimmen, und der Primas ernannte Sigismunden von Wasa zum Königl. in Pohlen. Nach dem gewöhnlichen Zuruff gieng die Versammlung auseinander, der Erzbischoff aber erhob sich mit dem ganzen Senat und dem gesammten Adel in die Haupt-Kirche zu Warschau, dem Allerhöchsten wegen geduldigtem so grossen Geschäfte das gebührende Lob und Danck-Opffer abzustatten. Man Depu- tirte eine Gesandtschaft nach Schweden, die Sigismunden nach Polen begleiten, und ihm zu-

gleich

gleich fund machen sollte, wie er zum Könia erwöhlet, und der 7. October zum Erönungs-Tag angefest worden.

Inzwischen daß die Catholischen mit der Königlichten Wahl beschäftiget waren, brachten der Graf von Gorka und die Zborovvski die Zeit mit Sauffen zu; Sie gerleihen über die Zeitung von dem was vorgegangen in nicht geringe Bestürzung, wolten den begangenen Fehler wieder einbringen, beglengen aber damit noch eine grösseren. Sie protestirten wider die Wahl, als die mit Gewalt und gar nicht in gehöriger Form geschehen. Ihre Versammlung verordnete, daß der zu erwählende Könia wider abschaffen sollte, was unter Königs Stephani Regierung wider Christoph Zborovvski vorgegangen, machten auch viele andere aufrührische Einrichtungen, die um desto vergeblicher waren, weil kein Mensch sich darnach zu achten hatte.

Der Lithauische Adel schickte Deputirten an sie und ließ ihnen seine Vermittelung anbieten, sie auch dabey beschwören, sie möchten doch eine neue Wahl vornehmen; Sie erklärten sich aber, daß sie Maximilianen erwählen wolten, und was sie übel angefangen, setzten sie aus Hartnäckigkeit fort.

Zu dem Ende versammelten sich Gorka und seine Gehülffen den 12. Augusti und erklärten Maximilianen würcklich zum König in Polen, fertigten auch an ihn eine Gesandtschaft ab, worunter Jacob Boronicki, Bischoff von Kiow,

der ihn ernannt hatte, das Haupt war. Des folgenden Tages als am 13. Augusti dankte der Cardinal Radzivil Gott dem Herrn für diese Wahl, und geschah diese Ceremonie in der Bernhardiner-Kirche der Vorstadt von Warschau, weil die Aufrührer die Haupt-Kirche selbiger Stadt nicht in ihrer Gewalt hatten.

Die Lithauer protestirten wieder beyde Wahlen, und setzten sich dadurch außer der Verpflichtung, einem von beyden erwählten Prinzen mit ihren Waffen beizustehen, und mithin in den Stand der Wahl des Stärkeren ihren Beyfall zu geben.

Zu allem Glücke war der Reichs-Tag noch nicht zerrissen und erklärte die Wahl Maximilians für aufrührisch, und alles für null und nichtig, was die Dissidenten vorgenommen und verordnet hatten. Weiln aber auch die heilsamsten Verordnungen vergeblich werden, wenn man sie mit gehöriger Krafft und Nachdruck nicht bewirken kan, als wurde zu gleicher Zeit zu des Reichs Sicherheit, wider die Unternehmungen Maximilians und seiner Anhänger, alle nöthige Vorsehung vorgekehret. Dieser Prinz war zu Olmütz in Mähren, von dar er in kurzer Zeit in Poren anlangen kunte; Sigismund war hingegen davon entfernt, und mußte seinen Weg über die Ost See nehmen, welche aber in der vor der Thür stehenden Herbst-Zeit sehr gefährlich war. Ehe nun der Reichs-Tag völlig auseinander gieng wurde dem General Zamoski für die

die Erhaltung der Republic zu sorgen aufgetragen, welcher auch mehr that, als man von ihm hätte hoffen dürfen, und daher zu zweiffeln Anlaß gab, ob die von dem Senat in seiner Person getroffene Wahl, ihm dem Zamoski mehr Ehre, oder der Republic mehr Nutzen gebracht.

Er brach von Warschau auf, und passirte in guter Ordnung bey anbrechendem Tage mitten durch das feindliche Lager, ohne daß man es gewahr wurde. Es hatten die Auführer den gestrigen Rauch noch nicht ausgeschlaffen, und lagen noch in dem tiefsten Schlummer vergraben. Hätte der Graf von Gorka das Lager seines Feindes in solchem Zustand angetroffen, so würde er vielleicht seiner nicht verschonet haben. Zamoski begnügte sich daran, daß er denen, die er leichtlich um das Leben hätte bringen können, nur eine Lection hinterließ. Er befahl seinen Leuten die aufgestellten Schildwachen, die des Lagers so schlecht gehütet hatten, rechtschaffen abzupeitschen, oder ihnen gar einen Schilling zu geben, und zeigte hiermit denen Rebellen, daß er ein besserer Bürger wäre als sie, und das Kriegshandwerck auch weit besser verstünde.

Die Haupt-Stadt Cracau, deren der Feind sich hätte bemächtigen können, wenn er ihm nicht wäre zuvor kommen, war die erste Frucht seiner Eilfertigkeit. Dieselbst stellte er so gute Ordre, und hinterließ eine so starke Besatzung, daß die Stadt im folgenden Jahr eine Belagerung

zung ausstunde, die Maximilian aufzuheben ge-  
nöthiget wurde.

Wir haben oben eines besonderen Umstands vergessen, dessen wir auch hier nicht gedenken würden, wenn die Eitelkeit oder auch Gottlosigkeit der Astrologia Judiciaria nicht daraus erhellete. Ein berühmter Hexenmeister speisete, den Tag vor der Wahl Sigismunds, zu Mit-  
tage bey dem Reichs-Canzler Zamoski, welcher ihn fragte, ob er Krafft seiner Kunst sagen könnte, wer zum König in Polen würde erwählt werden: Dieser Mann bedachte sich ein wenig, und gab hernach zur Antwort, quem DEUS volet, wer von Gott darzu wird versehen seyn, welche Worte Zamoski gar nicht achtete. Des andern Tages schickte ihm eben dieser Astrologus oder Hexenmeister an den Ort der Versammlung einen kleinen Zettul mit diesen Worten: Gestern hat der Herr meine Antwort nicht recht verstanden; Er verkehre demnach das Wort DEUS und lese es rückwärts, so wird sich das Geheimnis entdecken und der Mahme des Königes heraus kommen. Man fällte hierauf von diesem Mann ein ganz anders Urtheil; den Tag zuvor hatte man ihn für einen Ignoranten gehalten, nunmehr aber hielt man ihn für einen gottlosen Bösewicht.

Maximilian und Sigismund waren nunmehr in Polen angelanget, und nachdem der letztere in dem Kloster Oliva den Eyd der Treue angenommen

angenommen, schickte er sich zur Reise nach Cra-  
tau, so von dem Erz-Herzog belagert wurde,  
allmählig an. Es schiene, als ob diese Haupt-  
Stadt nun bald den Ausschlag geben würde,  
welchen von beyden Mitwerbern das Königreich  
Polen zum Ober-Herrn haben sollte, indem  
der eine sie zu erobern, der andere aber sie zu er-  
halten, sein äusserstes that. Als aber Sigis-  
mund im Anzug war, schickte ihm Maximilian  
ein Detachement von seiner Armee entgegen,  
welches in Ermangelung benötigter Kriegs-Völ-  
ker, ihn nach Rawa zu flüchten nöthigte.

Der Erz-Herzog setzte inzwischen die Be-  
lagerung fort, welche zunlich langsam von stats  
ten gieng; nichts destoweniger machte er sich  
Hoffnung, durch ein Verständnüs, so er mit ei-  
nigen in der Vorstadt wohnenden Deutschen  
hatte, sich des Places zu bemächtigen: Sie  
hatten versprochen zwey Regimenter in ihre  
Häusser aufzunehmen, die sich eines Stadt-  
Thors bemächtigen sollten, welches, weil es  
von dem feindlichen Lager etwas entlegen, nicht  
wohl bewahret wurde. Nun war aber Zamos-  
ki zum Entsatz der Stadt angekommen, und wie  
sonsten seiner Wachsamkeit nichts entgieng, also  
bekam er auch Wind von der Verrätheren, ließ  
die 2. Regimenter defiliren und nachgehends die  
Vorstadt anzünden, da denn alle Deutschen  
ums Leben kamen, dabey aber das Carmeliterz  
Closter nicht erhalten werden konnte, sondern  
von der Feuers-Brunst auch mit verzehret wor-

de. Diese Unglücks ohngeachtet wurden die Carmeliter nicht bedauert, weilien die Republic einen allzugrossen Vorthail aus ihrem Schaden gezogen.

Die Belagerung wurde hierauf zwar aufgehoben, es entfernte sich aber der Erzhertzog darum nicht von der Stadt, sondern stellte sich den 25. Novembr. auf einer grossen Ebene in Schlacht-Ordnung. Zamoski, der nicht weniger Lust zu schlagen hatte, als er, that es gleiches. Wann beyde Partheyen es wagen wollen, kommt man bald in ein Hand-Gemenge. Der Streit währete zwey Stunden lang, wobey Maximilian den Kürzern zog, und mit Verlust 8 grosser Stück Geschützes und zwanzig Standarten, sich nach Czeskokua in Sicherheit begab, wohin ihme nachzufolgen Zamoski nicht für rathsam hielt.

Nicht lange hernach kam Sigismund nach Cracau. Der Bischoff von Caminieck complimentirte ihn, worauf er in Polnischer Sprach, die er von der Königin seiner Frau Mutter gelernt, antwortete. Sein Einzug war so prächtig, daß jederman sich verwunderte, wie man doch während der Belagerung solche Triumph-Bögen hatte aufrichten können, welche bey ruhiger Friedens-Zeit herrlich genug würden erschienen haben. Die schönste Zier bey diesem Gepränge waren aber, die dem Feind abgenommene Fahnen und Standarten, neben des Zamoski

moski feinen, welche über und über durcheinand  
waren.

Es ereignete sich eine Schwürigkeit, welche  
die Königliche Crönung verzögerte und ihn bey  
nahe des Reichs verlustig machte. Polen drang  
auf die Restitution der von denen Schweden ihm  
unrechtmässig abgenommenen Provinz Es  
sen. Weil die Sache nun auf der Wahr-  
heit beruhete, hatten diese keine scheinbare Ur-  
sach sich solcher Forderung zu entziehen, es stun-  
de ihnen aber diese Provinz wohl an, und dies-  
er Grund ist allezeit wichtig genug dasjenige  
nicht wieder herzugeben, was man auch unge-  
rechter Weise an sich gebracht hat. Man sag-  
te Sigismunden, daß man ihn nimmermehr als  
König erkennen würde, wenn er diesen Punct  
nicht eingiege, er aber gab darauf zur Antwort,  
ehe er solches thäte, wolte er lieber das Königs-  
reich verlassen. Aus diesem Entschluß, welchen  
der junge Prinz von sich vernehmen ließe, kun-  
te man leicht abnehmen, daß die Schwedischen  
Gesandten von dem Könige ihrem Herrn gemess-  
enen Befehl haben müsten, darein nicht zu willig-  
en, und zu Vermeidung grösserer Unglücke, wol-  
ten die Polen die Entscheidung der Sache lieber  
bis nach dem Tod des Königes Johannis anstel-  
len lassen, als daß sie hierüber länger hätten strei-  
ten sollen. Die Furcht vor dem Hause Oester-  
reich, machte daß sie in dem Verlusteiner an-  
sehnlichen Landschaft willigten, damit nur ihre  
Freiheit und das Reich unversehrt erhalten wür-

de, als von welchen sie meinten, daß sie beyderseits in die größte Gefahr lauffen dörfsten, wenn sie einmahl der Teutschen Herrschafft und dem Hause Oesterreich unterworffen wären.

Hiernächst wurde von der Königlichen Erönnung geredet. Die Dissidenten hielten von neuem um die schon so oft gesuchte Religions- und Gewissens-Freyheit innsständig an. Es kam ihnen auch in der That die Zeit wohl zu statten, als in welcher man ihnen nichts abschlagen konnte, weilten Maximilian, seiner erlittenen Niederlage ohngeachtet, schon im Stande war im Felde wieder zu erscheinen, daher versprach es ihnen der König und wurde den 27. December. auf gewöhnliche Weise von dem Primaten gekrönet.

Im Jahr 1588. kam der Erz-Herzog wieder nach Polen. Zamoski gieng ihm entgegen, Maximilian aber, der noch einige Hülf-Bölcker erwartete, zog sich nach Schlesien zurücke, in der Meinung, es würde sein Feind ihm nicht nachfolgen, noch über die Polnischen Gränzen sich wagen dörfsten, als ob ein tapfferer Mann, der ein sieghafftes Heer unter seinem Commando hat, sich durch so schwache Gründe sollte abhalten lassen. Die Schlacht wurde den 25. Januarii gelieffert, wobey Maximilian kein besseres Glück, als in der vorigen hatte, inmassen er nach verlutener Niederlage sich in die Stadt Biczyna salbiren mußte, in welcher aber Zamoski

moski ihn belagerte und sich auf Discretion zu ergeben nöthigte. Er ließ ihme die denen Personen von seinem Rang gebührende Ehre widerfahren, und damit er nicht den Schimpff haben möchte in der Stadt Cracau, die er belagert hatte, in so erbärmlichen Zustande zu erscheinen, setzte er ihn auf die Festung Crakowstadt in Verwahrung, woraus die Zboromskischen ihn gerettet hätten, wenn Marcus Sobieski, Groß-Eron-Fähndrich und Gouverneur von diesem Plaz, ihr Vorhaben nicht entdeckt hätte. Ubrigens tractirte Zamoski seinen Gefangenen sehr ehrerbiethig, und schiene der Erz-Herzog damit so wohl vergnügt zu seyn, daß er eines seiner Kinder aus der Tauffe heben wolte.

Maximilians Gefangenschaft war, nebst der Eroberung alles Geschüzes und aller Bagage, nicht die einzige Frucht dieses Sieges, sondern es würckete derselbe noch so viel, daß alle, die es mit ihme gehalten, oder sonst mißvergnügt waren, Sigismunden für ihren König erkannten. Unter denen Gefangenen waren der Bischoff von Kiow, Andreas Zborowski, der berühmte Graf von Gorka, nebst vielen andern. Es war recht erbärmlich anzusehen, wie Leute von so vornehmen Stande, durch diese Niederlage in einen so betweimenswürdigen Zustand versetzt worden waren; denn man hatte sie geplündert, und blieb ihnen kein anderer Trost übrig, als daß man sie des Lebens nicht beraubet, und die Gnade des Überwinders sie in ihrem

ihrem Unstern noch etwas hoffen liesse: und hierinnen fanden sie sich auch nicht betrogen, sientmalen Zamoski sie alle auf Parol frey von sich gehen ließ. Dieser Vorthail versicherte demnach Sigismunden die Cron, und setzte darneben ganz Polen in Frieden, das Haus Oesterreich hingegen in nicht geringe Sorgen und Unruhe.

Nun war es nicht mehr ums Reich zu thun, sondern nur um die Befreyung Herzogs Maximilians. Kayser Rudolph, sein Bruder, ersuchte den Pabst sich ins Mittel zu legen: Und hierauf sandte Se. Heiligkeit den Cardinal Hippolitum Aldobrandini, der nachmahls unter dem Nahmen Clementis VIII. Pabst worden, nach Polen, daß er wegen seiner Rankion sich in Tractaten einlassen, und selbige bewirken sollte. Sigismund und der Senat schenckten dem Prinzen seine Freyheit unter so billigen Bedingungen, daß das Haus Oesterreich selbige nicht hätte in Vorschlag bringen dörfen. Und ob man gleich dem König vorstellte, es müste der Erz-Herzog sich mit Geld rankioniren; es hätte Kayser Carl V. in dergleichen Gelegenheit von dem König in Frankreich auch wohl Geld angenommen und wäre nicht so delicat gewesen, so antwortete doch Sigismund darauf: Es wäre vergeblich, daß man hier dieses Beyspiel anführen wolte; Carl hätte daran nicht Fürstlich gehandelt; Er liesse sich daran genügen, daß er über seinen Feind den Sieg erhalten, wolte  
noch

noch dazu den Ruhm haben , daß er ihme die Freyheit geschenkt und nicht verkauft hätte.

Vermitteltst dieses Tractats sollte Maximilian den Titul eines Königs in Polen niederlegen , einige Städte des Reichs , so man ihme in die Hände gespielt , wieder abtreten , und künfftig Friede halten , wovon der Kayser die Gewehr über sich nahm. Alle Fürsten welche diesen Frieden hatten vermitteln helfen , lobten der Polen hieunter erwiesene Moderation: Maximilian war der einzige , der den Tractat nicht ratificiren wolte , und mußte er biß 1589. im Gefängnis seinen Eigensinn büßen , woraus er doch wieder gegebene Parol sich salvirte. Er machte nach der Hand noch einige Schwierigkeiten , die von ihme eingegangenen Puncten zu unterschreiben , und that es endlich nur bloß zu dem Ende , damit er nicht den Schimpff haben möchte , von seinem eigenen Bruder darüber blamirt zu werden , welche Betrachtung in ihm mehr als die Vernunft wirkte.

Sigismund beherrschte das Reich biß 1632. als in welchem Jahre er 2. Meilen von Warschau von einem Catharr überfallen wurde , an welchem er den letzten April im 66. Jahr seines Alters seinen Geist aufgab. Er befaß die Tugenden , die man an einem grossen Prinzen wünschen kan ; Er liebte die Gerechtigkeit und alle Welt rühmte seine Gottseeligkeit. Sein Gemüth blieb in Glück und Unglück jederzeit in gleicher Waage. Es vermochte weder der Glanz

der Polnischen Krone, welche er bey noch zarter Jugend erhalten, seine Augen zu verblenden, noch der Verlust des Schwedischen Reichs, dessen ihn seines Vaters Bruder schändlicher Weise beraubte, seinen Muth niederzuschlagen. Aller dieser schönen Eigenschafften ohngeachtet, war er doch allzueigensinnig, und dieser Fehler war auch Ursach an einem Theil seiner widrigen Verhängnisse. Es war der Prinz Wladislaus sein ältester Sohn nicht zugegen, als er von seiner letzteren Krankheit überfallen wurde, er kam aber noch eben dazu als er in letzten Zügen lag. Es schiene, als ob hätte seine Anwesenheit dem König genugsame Kräfte gegeben, ihm die Schwedische Kron mit eigener Hand aufzusetzen. Und so starb Sigismund vergnügt, indem er unter vielen Kindern einen Sohn hinterließ, dessen Tapfferkeit und kluge Aufführung dermahleins Schweden, wegen des seinem Hause erwiesenen Unfugs, zur Reue bringen könnte.

## Wahl Wladislai / König Sigismunds hinterlassenen Sohnes.

**W**en dieser Wahl gieng alles um desto ruhiger zu, weilten Wladislaus keine Mitwerber hatte. Es hatten sich einige eingebildet, Gustav Adolph, König in Schweden,

den, würde seine Absichten auf Polen gerichtet haben. Dieses Prinzens Ehrgeiz war so unmässig, daß man wohl daher auf solche Gedanken von ihm mag gerathen seyn, so schiene auch die grosse Anzahl, derer in dem Königreich befindlichen Dissidenten, zu diesem falschen Gerüchte, das alsobald wieder verschwand, einigen Anlaß gegeben zu haben. Der Adel aus denen Wojwodschafften in Groß-Polen, den man wegen Gleichförmigkeit der Religion im Verdacht hatte, als ob er ihm günstig wäre, gab ihm zu allererst die exclusivam, und erklärte diejenige für Verräther des Vaterlandes, die ihn in Vorschlag zu bringen sich würden unterstehen dörrfen; Und als in einer andern Versammlung ein Wojwode sich vernehmen lassen, daß es rathsam wäre einen fremden Prinzen zu erwählen, lud er dadurch den Zorn und Unwillen des gesäimten Adels auf sich, und mußte über Hals und Kopff in der Flucht seine Sicherheit suchen, wolte er anderst ihrer Wuth entgehen. Zu dem hatte Gustav in Teutschland so viel zu thun, daß ihm die Staats-Klugheit nicht erlaubte, sich auf einmahl so viel Feinde auf den Hals zu laden.

Man hatte Johann Casimir, den Bruder Ladislaw, auch im Verdacht, daß er nach der Cron strebte, und es war auch dieses Gerücht besser gegründet, als jenes. Diese zwey Prinzen waren beyderseits Ladislaw Söhne, hatten aber zweyerley Mütter. Casimirs Mutter war  
auf

auf dem Land-Tag zu Thorn, ihrem Sohne das Reich zu versichern, bemühet gewesen, und hatte den Vorschlag thun lassen, daß man noch bey Lebzeiten des Königes ihres Gemahls einen Nachfolger erwählen möchte. Diesen Vortrag zu thun hatte ein Bischoff auf sich genommen; darüber aber entrüstete sich der Senat dergestalten, daß man diesem Prälat, dessen Verfahren man für einenwider die allgemeine, Freyheit begangenen höchst-sträfflichen Frevel ansah, den Proceß machen wolte, welches auch unfehlbar geschehen wäre, wann dieser fatale Streich durch weit nöthigere Geschäften nicht wäre abgewendet worden: So wurde dieser Bischoff durch einen unvermutheten Zufall derjenigen Gefahr entrißten, worein seine Unklugheit ihn gestürzt hatte.

Da man sich dieser Geistlichen Intrigue erinnerte, kam man auf die Gedancken, es müste die Clerisey Uladislaw nicht günstig seyn, und in dieser Muthmassung wurde man durch folgende Umstände gestärket. Uladislaw war mit der fallenden Sucht behaftet, und dieser Ursach halben hatten ihm seine Medici angerathen, so oft es nur immer geschehen könnte, sich in Bette zu halten, ehe er sich ankleiden ließe: etwas Speise zu sich zu nehmen, und nur selten in publico zu erscheinen. Aus dieser letzteren Ursach, sahe er sich gemüssiget in seinem Zimmer Meß zu hören, und daher nahmen die Ubelgesinnten Anlaß ihn in ein Geschrey zu bringen, als wäre er nicht gut

Catho-

Catholisch gesinnet. Hingegen waren die Bischöffe überzeuget, daß sein Verfahren wichtige Ursachen zum Grunde hatte, haben sich auch seinen Forderungen niemahlen widersezt.

Prinz Casimir bezeugte auch genugsam, daß er niemahls im Sinne gehabt seines Bruders Wahl zu hindern, sintemahlen er in seines ältesten Bruders Rahmen um die Cron anhielte, und für sich selbst nichts begehrte. Er bekam auch keine einzige Stimme, und dieses gereichte ihm zu keiner Schande, indem er sich darum gar nicht beworben.

Nachdem Johann Bezick, Erzbischoff von Gnesen, denen Ständen des Königes Tod kund gethan, hatte er auf den 27. Junii einen Convocations-Reichs-Tag angesetzt. Hierbey rotteten sich die, so von der Römisch-Catholischen Religion dissentirten, abermahls zusammen, um die bey vorigen Interregnis bereits erzwangene Gewissens-Freyheit von neuem zu erhalten. Wir wollen bereits angeführte Dinge alhier nicht wiederholen, so künften sie auch von einigen Mit-Werbern Uladislaw keinen Anlaß nehmen, weilen dieser Prinz gar keinen hatte. Der zur Wahl bestimmte Reichs-Tag wurde bis den 27. September desselbigen Jahres hinaus gesetzt. Bey diesem nun stellte sich der Adel häufig ein, ehender in der Absicht einige Gnade zu verdienen und dem Prinzen seine Aufwartung zu machen, als seine Stimmen feil zu bieten.

Auf diesem Reichs = Tage brachte man eine Sache aufs Tapet, über deren verdrießlichen Folgen das Reich von einer geraumen Zeit her heimlich seufzete. Die Gesetze waren an sich gerecht und von verschiedenen Prinzen gestiftet worden; Nun schiene aber die höchste Nothwendigkeit zu erfordern, daß man sie in einen Codicem zusammen brächte, welcher von dem zu erwehlenden Prinzen bekräftiget und bestättiget würde. Die, so es am besten meinten, waren der Meinung, man sollte zu Verkürzung derer Rechts = Proceduren, als durch deren Langwierigkeit, diejenige, so ihr Unglück zum Nichten nöthigte, gemeinlich in einen gänzlichen Ruin gestürzt wurden, noch einige Einrichtungen und Reglemens beizufügen. Die Practici waren unersättliche Blut = Igel; sie erforderten unerhörte Summen, und wann die Partheyen in einer Rechts = Sache sich bey ihnen Rathes erholten, gaben sie insolenter Weise zur Antwort, es müste die Art, wie sie es angreifen würden, die Sache schon entscheiden, und diesen Kunst = Griff verkauften sie so theuer, daß wenig Leute ihre unersättliche Begierde zu vergnügen im Stande waren. Alle Justiz = Bedienten erschraffen nicht wenig, als man erwehnter massen ihre Miß = Bräuche abzuschaffen auf dem Reichs = Tage proponirte; Sie suchten demnach auf alle Weiß und Wege ein Reglement zu verhindern, welches ihnen so fatal, als ihren Clienten heilsam gewesen wäre: Und da ihrer so viele dar-

unter

lunter Noth litten, bemüheten sie sich so glücklich  
solches abzuwenden, daß diese Sache auf eine  
andere Zeit versparet wurde. Es legte aber die  
bey verledigtem Throne im Schwang gehende  
Verwirrung, der Justiz viel ehender ein Sill-  
schweigen auf, als alle Vorstellungen und Re-  
monstrationen dieser Leute, welche bey ehrlichen  
Gemüthern kein sonderliches Bedencken er-  
weckten.

Da nun eine so wichtige Sache ihre Rich-  
tigkeit nicht hatte erlangen können, war man  
weiter auf nichts als auf die Wahl bedacht.  
Prinz Casimir trat mit seinen Brüdern in den  
Senat, und führte so wohl für sich, als für das  
ganze Königliche Haus das Wort. Man wies  
ihnen die vornehmsten Stellen an, und die De-  
putirten des Uladislaw, welche mit ihnen gekom-  
men waren, stellet man an den Ort, der für die  
Gesandten bestimmt war. Casimir recom-  
mendirte den Prinzen seinen ältesten Bruder,  
worüber man das gute Gemüth der jungen Prin-  
zen lobte. Heinrich Sirley, Bischoff von Pres-  
mißlien, redete auch Uladislaw das Wort und  
sagte, daß ob gleich die Versammlung in Ansehung  
daß das Reich nicht erblich, einen nach ihrem Ge-  
fallen zu erwählen berechtiget wäre, so hätte sie  
doch nichts destoweniger aus einer besondern  
Ehrfurcht, die sie jederzeit gegen das Gebüt ih-  
rer Könige geheget, ihre Kinder Fremden vorge-  
zogen; Es erkennete der gesammte Adel des  
Reichs, in dem ihnen vorgeschlagenen Prinzen das

Jagellonische Geblüt; Es wäre das Andenken des Vaters die schönste Recommendation, die man den Sohne halten könnte: So könnten auch die von Wladislaw wider die Moscoviter in Person gemachte Conquëten und zu Chozzin zernichteten Anschläge und Bemühungen des Groß-Sultan Schmans, ein herrliches Zeugnis von seiner Tapfferkeit abstaten: Er wollte demnach von dem Senat und von dem Adel, denen des Prinzen Verdienste so wohl, als ihm, bekannt waren, das beste hoffen. Der Primas antwortete hierauf so verpflichtet, als man es hatte hoffen dürfen und nachdem die zweyte Classe des Adels gleichmässige Gedanken von sich geäußert, begleitete man die Prinzen mit eben dem Gepränge wieder hinaus, mit welchem man sie hineingeführt.

Des andern Tages wurde Honoratus Visconti, des Papstes Urbani VIII. Nuncius introduciert und ihm zur Linken des Erzbischoffs seine Stelle angewiesen. Dieser ersuchte im Nahmen Sr. Heiligkeit die Versammlung einen Catholischen Prinzen zu erwählen und recommendirte Wladislaw. Seine Anrede hatte nichts lebhaftes an sich und kunte wegen ihrer Länge nicht wohl angenehm seyn. Der Primas dankte Sr. Heiligkeit, versicherte daß die Wahl einen solchen König treffen würde, dem Sie Beifall geben müßten; ja es würde dieser Prinz nicht nur die Catholische Religion schützen, sondern auch

auch ein Schrecken seiner Feinde und aller Welt eine Urfach der Verwunderung seyn.

Man hatte dem Gesandten des Königs in Schweden, Gustavs, einen Tag zur Audienz angewiesen; Hierzu kam der Kayserliche Bothschaffter und wolte an eben demselbigen Tage auch Audienz haben: Es war schwehr die Sache so einzurichten, daß keiner von beyden sich dörrfte offendirt befinden, zu allem Glück bekam der Schwedische das Podagra, (oder er bediente sich vielleicht dieses Vorwands um mit Ehren nach zu geben) und durch diese wahre oder ertichtete Unpäßlichkeit wurde der Senat dieser Sorgen entladen. Der Kayserliche Bothschaffter wurde zur Audienz gelassen, führte die genaue Allianz zwischen dem Hause Oesterreich und Polen an, und erklärte sich, daß sein Principal, Kayser Ferdinand II., den Prinzen Mosilaum, als seinen nahen Anverwandten, zur Eron recommendirte.

Der Primas und der Reichs-Tags-Marschall dankten Seiner Kayserlichen Majestät, und versprachen noch geschehener Wahl an höchstgedacht dieselben zu schreiben. Es that sich gleich hierauf die Stimme eines Oesterreichisch-Gesinnten unter dem Hauffen hervor, welche erinnerte, man müße dieser Antwort noch beysügen, daß man bey vornehmender Wahl die Recommendation Sr. Kayserl. Majestät wolte statt finden lassen; Es schrien aber alle andere, daß man es ja nicht thun solte.

Das Podagra erlaubte endlich dem Schwedischen Gesandten im Senat zu erscheinen. Sein Vortrag gieng dahin, daß man das gute Verständniß zwischen beyden Völkern wieder herstellen, und zu dem Ende einen von Sigismunds hinterlassenen Prinzen nicht andern, als mit dem Bedinge zum Könige erwählen sollte, daß er auf die Kron Schweden renunciren müste. Man follete aber keines weges seiner Meinung, und mißfielen dem Senat auch noch wohl andere Dinge; man wolte aber lieber damit hinter dem Berge halten, als mit einem Prinzen von neuem anbinden, mit welchem man allbereits nur all zu viel auszumachen hatte.

Denen Abgesandten, der Prinzen von der zweyten Classe ertheilte man Audienz in besondern Versammlungen. Es wolten die Herzoglich-Preussischen für ihren Herren einen Sitz unter denen Senatoren sich ausbitten; man war aber darum mit ihme nicht zu frieden, weil er König Gustaven nach Preussen kommen lassen, und ihme mit Geld, Waffen und Munitionen ausgeholffen. Ein Polnischer Edelmann, der einen Groll auf diesen Prinzen hatte, wolte ihme ein Zeugniß davon geben, und verhinderte seine Abgesandten in der Versammlung, als wo selbst sie schon angekommen waren, ihren Sitz einzunehmen. Sie begehrten zwar wegen dieses ihnen erwiesenen Schimpffs gebührende Reparation, man gab ihnen aber zur Antwort, daß sie ohnbestellt nicht hätten herkommen sollen.

Mit

Mit der Stadt Danzig wurde viel günstiger verfahren, sientemahlen man ihr auf Königlichem Wahlen das Jus Suffragii eintraumete, welches Vorrecht noch keiner Stadt, auſſer Cracau und Wilna biß dahin war vergönnet worden, weilien diese von Lithauen, jene aber von Polen die Haupt-Stadt ist.

Prinz Wladislaus wurde den 13. November 1632. mit Genehmhaltung des Adels zum König erwöhlet, und nach geleisteten gewöhnlichem Eyde, von dem Primaten ernannt und von dem Groß-Marschallen öffentlich ausgeruffen. Des folgenden Tages als den 14ten hielt der Erz-Bischoff das hohe Amt in der Haupt-Kirchen zu Warschau; Der König beschwor die ihm vorgelegten Puncten, woben der Primas sich gegen ihm erklärte, daß dieser Eyd, auch in Ansehung der Protestantischen Religions-Freyheit, welche im Königreich geduldet wurde, der Catholischen Religion keinen Eintrag thun sollte. Der Botwode von Belz, Raphael Leczinsky, wolte etwas errinern, es redete aber der Primas den König an und sprach; Es brächte die Gewohnheit mit sich, daß man die Wahl-Acte dem Prinzen bey dem Alrar zustellte, damit er daraus begreifen möchte, daß es ein Catholisches Reich wäre, so ihm von Catholischen gegeben würde, und daß der Erwählte dadurch verpflichtet wäre es wider seine Feinde zu schützen. Die Königlich-e Salbung und Erönung gieng den 18. Februarii 1633. vor sich, woben der Erz-Bischoff,

ohne das Geschrey der Dissidenten zu achten, eben diese Erinnerung während der Salbung wiederholte.

Es wäre zu wünschen gewesen, daß alle Vorgänger und Nachfolger dieses erleuchteten Prälaten gleichen Eifer bezeuget hätten. Das Reich hätte eines ihm so nöthigen Mannes gerne länger genossen wollen, und den von Sr. Heiligkeit gesaßten Vorsatz, ihn des Purpurs zu würdigen, mit Freuden angenommen; Es beraubte aber der Tod dieses erlauchtesten Erzbischoffs, der sich im Jahr 1638. ereignete, das Königreich Polen und das Heil. Collegium eines so würdigen Subjecti.

Nachdem der König Uladislauß ziemlich glücklich regieret, starb er den 20. May 1648. zu Merez in Lithauen an einem hitzigen Fieber. Die unter seiner Regierung erfolgte Niederlage derer Moscowiter, der Türcken Demüthigung, die den Frieden von ihm hatten erbitten müssen, die Begierde, so er hatte, jedermann zu verpflichten, der Verdruß, den er bezeugte, wann er seine Freygebigkeit im Wercke zu bezeugen nicht im Stande war, gaben seinen Unterthanen nur allzu viel Anlaß seinen Verlust zu bedauern, und diese geriethen nach seinem Tode noch in grössere Bestürzung, nach dem die Polen bey einem Einbruch der Cosacken eine grosse Niederlage erlitten und viele Städte verlohren.

Wahl

## Wahl Johann Casimirs / Uladislaw Bruders.

**A**n war überzeuget, daß ein so großes Unglück Polen nicht würde betroffen haben, wenn die Göttliche Versehung diesem bedrängten Königreich den König Uladislaw länger hätte vorbehalten wollen; So wußten aber die Cosacken seinen Tod und den dadurch verledigten Thron zu ihrem Vortheil zu gebrauchen. Die Ursach ihres Mißvergnügens, oder vielmehr der Vorwand, dessen sie sich hier zu bedienen, bestund darinnen, daß sie von denen Juden, die von denen Magnaten des Reichs die Güter verpachteten, allzu unmenschlich gehalten würden. Weilten diese wenigstens den billigen Wehrt davon entrichten mußten, als hatten sie daran freylich keinen solchen Gewinn, dergleichen dieses unglückseelige Volk zum einzigen Zweck seiner Arbeit sich vorsetzt, und mußten daher den Land-Mann übernehmen. Es hatten sich die Cosacken bey denen Magnaten darüber beschwehrt, und doch kein Recht erhalten, und als sie dem Senat eben diese Beschwerde vorlegten, achtete derselbe die Vorstellungen dieser Bauren gar nicht. Durch solche Abweisung geriethen sie in völlige Verzweiflung, und rißten sich so gewaltiglich, daß sie ihre Herren würcklich empfinden ließen, wie daß die Slaveren das

F 5

größte

größte unter allen Ubeln, und daß nichts auf der Welt so starck sey, welches nicht durch schwachscheinende Dinge erschüttert werden könne.

Sie hatten den Bogdan Chmielniki, einen Mann der, weil er tapffer, unerschrocken, geschickt, dissimulirt, und sehr rachsüchtig war, auführische Völcker zu commandiren sich trefflich wohl schickte, zu ihrem Ober-Haupt erwehlet. Er redete türkisch und tartarisch, welches bey denen groben Vöckern in der Ukraine eben nicht gewöhnlich; so verstund er auch die lateinische Sprach. Seine Bedienungen waren eben von keinem sonderlichen Ansehen gewesen, in dem er nur eine Compagnie commandirt und Secretarius bey einem Regiment gewesen. Im Jahr 1638. hatten ihn die Cosacken zum Reichs-Tag deputirt, und da hatte er die Stärke und Schwäche des Polnischen Hofes und der Regierung eingesehen. Sein Vater war aus Lithauen bürtig, und sie waren beyderselts von den Türcken gefangen worden; Die Mutter kauffte ihren Sohn von den Tartarn wieder loß und bey seiner Wiederkunft nahm er ein kleines Land-Gut in Besiß, so sein Vater nahe bey der Stadt Czehrin in der Ukraine ihm hinterlassen. Wie nun diese Landschaft durch den Krieg war verheeret worden, als waren hin und wieder Flecker und Ländereyen anzutreffen. welche durch den Tod oder Gefangenschafft der eigenen Besitzer Herren loß und ledig stunden. Bogdan bemächtigte sich dererjenigen, die seinem Gut am nach-

nächsten gelegen waren, und hätte auch derselben im Frieden genossen, wenn er nicht in dem Besitz durch einen mächtigeren Herren wäre gestört worden. Czaplinski, Königl. Stadthalter zu Czehrin, wolte selbige vor sich haben, und ein jeder unter ihnen, maßte sich ein Recht über solche Güter an, die ihm doch nicht zugehörten. Sie brachten beydersits ihren Streit vor Wladislaum, und gründete sich der eine auf eine noch neue Possession, der andere aber darauf, daß ihm die Güter wohl anstünden. Der König sprach die Güter dem Czaplinski zu und schenckte seinem Widerpart fünfzig Gulden zu einigem Trost. Er wurde aber durch dieses Beschenck keines weges besänftiget, sondern ließ seine Empfindlichkeit durch bittere Klagen fassam mercken, und dessen Sohn der sich nicht so wohl als der Vater zu moderiren wußte, grieff den Czaplinski so ehrenrührisch an, daß ihm dieser auf öffentlichem Marckte den S:aup: Besen geben liesse. Chmielnik kunte einen so empfindlichen Schimpff nicht verdauen, sondern retirirte sich auf die Insuln, die an dem Munde des Dnieper-Flusses liegen. Dasselbst nahmen ihn die Zaporowiensischen Cossacken freundlich auf, und in dem sie mehr auf seinen Unwillen und den von ihm erlittenen Schimpff, als auf seine Geschicklichkeit sahen, davon recht zu urtheilen sie nicht einmahl im Stande waren, erwehltten sie ihn zu ihrem Ober-Haupt.

Die

Die von ihnen, unter Anführung eines solchen Mannes, von dem sie sich nimmermehr eine so grosse Geschicklichkeit eingeblidet, bereits gethanen Progressen, hatten den verledigten Thron in solchen Stand gesetzt, daß die Wahl eines Königes fast vergeblich zu seyn schiene. Podolien, Volhynien und Keussen lagen verwüßt in feindlicher Gewalt. Die ansehnlichsten Herren aus diesen grossen Provinzen waren in verschiedenen Schlachten entweder ums Leben oder um ihre Freyheit gekommen, und die so das Unglück noch einiger massen verschonet, sahen sich bey erhaltener Freyheit und Leben ihrer Güter beraubt. Der Fürst Jeremias Wießnowiski verlorh allein sechs mahl hundert tausend Pfund jährlicher Einkünften. Das Glück so einer so grossen Menge aufrührischer Bauren günstig war, hatte auch so gar die Haupt-Stadt des Reichs mit Schrecken angefüllet, von dar man die Krone zu salviren, und an einen sicherern Ort zu bringen genöthiget wurde. Die Stadt Warschau, da der Reichs-Tag sich aemeiniglich versammelt, wurde mit gleicher Gefahr bedrohet, und da die Rebellen täglich neuen Lermen anrichteten, redete man eben davon, wie man sich mit dem kostbarsten nachher Dantsig in Sicherheit begeben wolte; Die Klugheit und Tapferkeit aber, die auch in denen grössen Trübsalen und Widerwärtigkeiten niemahls verzagen, verhinderten die Vollziehung eines so schändlichen Vorsazes.

Ein

Ein verwegener Mensch, der einen gerechten Anlaß zur Rache zu haben vermeinet, ist jederzeit gefährlich. Der neue General nahm während den Interregno die Stadt Bar ein, und damit er seinen Eifer für seine Religion, und für das Interresse dererjenigen, die ihn zu ihrem Oberhaupt erwehlet, an den Tag legen möchte, nöthigte er die Catholischen Priester sich mit denen Nonnen zu verheyrathen und nach denen Sitten der Schismaticischen Griechen zu leben. Er gönnete auch denen Juden das Vergnügen nicht, daß sie sich über unser vielfältiges Unglück hätten freuen können, sondern wer sich unter ihnen nicht wolte tauffen lassen, mußte auf seinen Befehl über die Klinge springen.

Dieser Rädelsführer verwunderte sich selber über sein Glück, und stund in den Gedanken, es könnte ihm nun nimmermehr den Rücken zeigen, nachdem es sich gegen ihm so günstig erwiesen. Im September überrumpelte er zu Wilow; die Polnische Armee, und schlug sie totaliter; Die Rebellen erhielten das Feld, und was sie weit höher schätzten, bekamen sie die, auf mehr denn sechs Millionen geschätzte, ansehnliche Baggage sämmtlich in ihre Gewalt. Dieser Verlust war vielleicht Polens Glück und Heil, denn kurz nach diesem Unstern kamen vierzig tausend Tartarn an, welche sich auch in den Raub theilen wolten, ob sie gleich an der Gefahr keinen Antheil gehabt. Da ihnen nun die Bauern solches abschlugen, retirirten sich die Tartarn, deren  
Beyr

Beyspiel auch die Cosacken folgten und sich an einen sicherern Ort begaben, da sie die reiche Beute unter sich theilen könnten. Anfanglich war man auf die, so das Lager in Verwahrung gehabt, übel zu sprechen, daß sie die Equipage nicht mit Feuer angesteckt; Als man aber sahe, daß diese Frist der Republic Zeit ließe sich wieder zu erhohlen und desto sicherer zu einer Wahl zu schreiten, stellte man diesen Vorwurff ein.

Matthias Lubienetz, Erz-Bischoff von Gnesen, hatte, nachdem er des Königes Tod durch Circular-Schreiben kund gethan, einen Convocations-Reichs-Tag auf den 25. Junii angesetzt, auf welchem der Wahl-Tag auf den 6. October verwiesen worden. Im Junio waren alle Deputirten bey der Versammlung erschienen, und keine solche Intriguen dabey gespielt worden, wodurch bey denen vorigen die Gemüther auf so gefährliche Trennungen gerathen. Es hatten die Cosacken und Tartarn so viele Unordnungen angerichtet, daß man auf nichts anders bedacht war, als wie man ihnen Einhalt thun könnte. So hätte auch die Zeitung von ihren Zurüstungen und Progreßsen wohl Leute zum zittern gebracht, die nicht so resolut gewesen wären, als die Polen, denen die Tapfferkeit, auch in denen desperatesten Händeln immer neue Hülffe an die Hand giebet.

Man ließ zu Anwerbung einiger Kriegs-Völcker, die man diesen grausamen Feinden entgegen schicken könnte, alle benötigte Ordres ergehen;

gehen. Der Fürst Wiesnomiski, hatte nach der grossen Niederlage sich in die Stad Lemberg salbirt, und seine Gegenwart war Ursach, daß diese Haupt- Stadt in Reussen nicht geplündert worden. Er sah sich genöthiget aus denen Kirchen und von denen Einwohnern 1500000 Livres aufzunehmen. Man war mit dem, was er gethan hatte, wohl zufrieden, und die Geistlichen im Reich bothen in so dringender Noth die Helffte ihrer Einkünfften an. Eine so gute Aufrührung setzte zwar Polen in Stand sich denen Streiffereyen und Unternehmungen der Feinde zu wider setzen, vermochte es aber von Furcht und Sorgen nicht adnzlich zu befreien.

Es war an dem daß der Adel zur Wahl schreiten wolte, als eine Person, deren man sich am wenigsten versehen, dazwischen kam. Man dachte nicht, daß Prinz Casimir, den man den König in Schweden hieß einen Mit-Buhler haben sollte. Den Herzog von Moscau und den Fürsten von Siebenbürgen, welche sich auf solche Weise um das Königreich bewarben, daß man ihnen keine andere als abschlägige Antwort geben kunte, rechnete man nicht einmahl darunter.

Der Ezaar hatte ansagen lassen, man müste ihm die Cron übergeben oder sich zu einem Krieg rüsten, welchen er hiermit zum voraus wolte angekündet haben, worferne man sein Begehren nicht erfüllte. Georg Ragoski, Fürst von Siebenbürgen, both der Republic eine Armee von 30000. Mann, die er auf den Beinen hatte

hatte, wider ihre Feinde an; diese aber sollte, im Fall einer abschlägigen Antwort, wider den Staat agiren. Man hatte ihn auch im Verdacht, daß er die Cosacken zum Aufstand gebracht, und so verursachten des einen Drohungen und des andern Verheissungen heimlich in der That eben so viel Furcht, als man äußerlich dargegen dem Scheine nach Verachtung bezeugte.

Der Mit-Berber, König Casimirs von dem man sich gar nichts hatte träumen lassen, war der Prinz Carl Ferdinand, Bischoff von Breslau in Schlesien und von Ploczko in Polen. Er hatte in seines Bruders Nahmen um die Cron angehalten, und machte sich hernach einige Hoffnung selbige für sich selbst zu erhalten; dabero glaubte man, er hätte einen Agenten nach Schweden geschickt, der die Königin für ihn zu sollicitiren ersuchen sollte. Er hatte zu Anwerbung neuer Kriegs-Völker der Republic eine Million vorgeschossen. Ob nun gleich diese That aus interessirten Absichten geschehen zu seyn schiene, so hatte er sich doch daher keinen sonderlich glücklichen Ausgang seines Vorhabens zu versprechen, weil sein Bruder Casimir zu gleicher Zeit zum Generalissimo über die Armeen der Republic erkläret worden war. Es mag demnach der Vorsatz, die Wahl des Prinzen Casimirs zu hintertreiben, Prinz Ferdinand durch irgend einen unruhigen Kypff ehender eingeblasen worden seyn, als daß er seiner Neigung hierunter gefolgt hätte.

Man

Man hatte Stanislaum Zarembo, Bischof von Kiow, im Verdacht, daß er der Urheber dieses bösen Raths gewesen sey. Dieser Prälat war durch die ordentlichen Wege zur Bischöflichen Würde gelangt, welche 101.sten ehrliche Leute dazu führen. Er hielt dafür, daß diese Würde nur eine Stufe zu einer höhern wäre, und daß eben das Glück, so ihm hier zu verhoffen, auch wohl zu der höchsten Ehren-Stelle im Reich ihm verhelfen könnte, wenn er die sich ereignende Gelegenheit nur wohl zu gebrauchen wüßte. Der Erz-Bischoff von Gnesen war schon 80. Jahr alt, und nach dem Lauf der Natur mußte seine Stelle sich bald aufthun; Wer diese Stelle erlangen wolte, mußte die Sachen so zu karten wissen, daß ihm der zu erwählende König die Cron zu danken hätte, damit er ihn mit dieser hochehrhabenen Würde zu beehren Fug und Anlaß hätte: Solte nun Prinz Ferdinand, zum Nachtheil seines Bruders das Reich davon tragen, so schmeichelte sich der Bischoff von Kiow mit der Hoffnung, er müßte an seiner Gunst den größten Antheil haben, weil dieses große Vorhaben durch seine Vermittelung zum Stande würde gekommen seyn. Zu Ausrichtung so grosser Dinge, gehörte aber ein scheinbarer Vorwand, und solchen vermeinte der Bischoff gefunden zu haben.

Prinz Casimir hatte aus allen seinen Werken eine grosse Gottesfurcht und Gottseeligkeit blicken lassen; Er liebte den Krieg und hatte eine

G

sonder

sonderbahre Neigung zum reisen, wiewohl er das bey nicht sonderlich glücklich war. Als er im Jahr 1638. von Genua nach Spanien überfahren und daselbst wider Frankreich das Glück seiner Waffen versuchen wolte, wurde er in der Provence unter Wegens angehalten, und erst zwey Jahr hernach dem Könige Wladislaw seinem Bruder, der ihn durch einen Gesandten abfordern ließ, wieder zugesandt. Das Unglück, so diesem Prinzen auf dieser Reise zugestossen, hielt ihn von andern nicht ab. Im Jahr 1643. verließ er abermahls das Königreich Polen, und al- er durch Loretto kam, begab er sich unter die Jesuiten, ohne daß er von einem Vorsatz, welchem er nicht ernstlich genug nachgedacht, dem König seinem Bruder zum voraus etwas entdeckt hätte. Damit man ihn mit Ehren wieder aus dieser Gesellschaft brächte, und der Welt keinen Anlaß geben möchte, ihn einer Unbeständigkeit zu zeihen, machte ihn Pabst Innocentius X. im Jahr 1646. zum Cardinal, welche Würde aber Casimir gar bald wieder ablegte. Wladislaw hatte nur einen Prinzen, welcher 1647. im August-Monat den Weg aller Welt gieng. Der König war nunmehr ausser Stand Kinder zu zeugen; und so machte die schlechte Complexion seines Bruders und der Tod des jungen Prinzens, daß Casimir sich ganz anders bedachte. Er hatte um des Purpurs willen die Jesuiten verlassen, und die Cardinals-Würde legte er, bey anscheinender Hoffnung eine Krone zu erlangen

langen ganz willig nieder, davon er die Demillion im November 1647. Sr. Heiligkeit überschickte, und sich bey dieser Gelegenheit der Dienste Francisci Freddi von Moulinet, eines Französischen Edelmanns bediente, welchen er jederzeit der Ehre seiner Hochachtung würdig geachtet, wie er sich denn auch seiner in andern Fällen so nützlich bediente, daß, wenn er dieses Mannes Treue und Ergebenheit gegen seine Person rühmen wolte, er gemeiniglich zu sagen pflegte: Es würden die Könige öftters von Fremden besser, als von ihren eigenen Unterthanen bedient.

Prinz Casimirs Aufenthalt unter den Jesuiten mußte dem Bischoff von Kiow zum Vorwand dienen, damit er von der Wahl möchte ausgeschlossen werden. Er wurde hierinnen von denen Dissidenten unterstützt, welche dieser Gesellschaft darum feind waren, weil sie sich ihre Bekehrung angelegen seyn ließe. Der König Stephanus hatte sie nach Polen kommen lassen, und im Jahr 1579. ihnen zu Poloczki, einer Stadt in Lithauen, eine Wohnung angewiesen. Eben dieser Fürst räumte ihnen nach der Hand auch zu Riga in Liefland ein Haus ein, woselbst die Hartnäckigkeit derer Dissidenten sie keine sonderliche Progressen machen ließe. Sie wurden in diesem Hause auch so gar von der Bürgerschaft belägert, und es vermochte bloß die königliche Autorität, die Würckungen des von denen Dissidenten auf sie geworffenen Haß

ses zu hemmen. Es waren immer einige Handel zwischen diesen Ordens-Leuten und denen Stadt-Collegiis, und hat Paul Piafetti, Bischoff von Premislien in seinen Geschichten an-gemercket, daß im Jahr 1621. ihre Processen sich sehr gehäuffet hatten. In dem Wein-Monat eben desselbigen Jahres wurden sie durch die Eroberung der Stadt, die sich denen Schweden ergab, alle auf einmahl au gemacht. Man er-mangelte nicht die Eroberung der Stadt denen Jesuiten zuzuschreiben; Dann weilten sie unter Sigismunds Regierung viel gegolten, so hatten sie viele von ihren Creatures in die Aemter ge-bracht, und die, so unter dieses Prinzens Regie-rung keine Gunst genossen, beschuldigten sie, daß sie ihr Glück gehindert hätten, so daß die An-zahl der Mißvergnügten (ohne die Dissiden-ten mit zu rechnen) unter denen Catholischen selbstn groß genug war.

Der Bischoff von Riow meinte, es würde der gesammte Adel, welcher über die Jesuiten mißvergnügt schiene, wider Prinz Casimir, es mit ihm halten; Alleine es giengen die Sachen ganz anderst. Dieser Prinz war der älteste, der Kö-nig Wladislaus hatte ihn in seinem Testament de-nen Ständen recommendet, und durch Ver-machung derer Fürstenthümer Kaubor und Op-peln in Schlesien, zum Erben constituirte. Die Gegen Parthey vermochte seine Wahl kaum um etliche Tage aufzuhalten, und geschah dieser Auf-schub auch mehrentheils nur aus der Ursach, weil

des

der Sena. die beyden Bruder noch gerne vor der Wahl mit einander versöhnen wolte.

Den 6. Octobr. eröffnete man den Reichs-Tag. Die Zänckereyen und Strittigkeiten, welche auf denen vorigen zu so vielen heimlichen Intriguen Anlaß gegeben, richteten bey dieser Versammlung nicht die geringste Unordnung an; Alle Gemüther waren einig; und nur darauf bedacht, wie man den Cosacken Einhalt thun könnte. Johann de Torres, Erz-Bischoff von Andropol und Päpstlicher Nuntius, der junge Marquis von Grana, Kayserlicher Botschaffter, und der Graf von Arpajou, ausserordentlicher Französischer Gesandter, recommandirten sämtlich, nebst Nicolao von Flexelles, Vicomte von Bregi des Königes in Frankreich ordentlichen Gesandten, die Angelegenheiten des Prinzen Casimirs, in dessen Nahmen Georg Tykiewicz, Bischoff von Samogutien, den 29. besagten Monats sich gebührendermassen um die Cron bewarb. Dieser Prälat stund in Polen in großer Hochachtung, und hatte sich auf der zu Thorn im Jahr 1645. gehaltenen Conferenz, sonderlich dadurch einen grossen Nahmen erworben, daß er die Catholischen Interessen wider die Lutheraner und Calvinisten mit großem Eiffer und Capacität vertheidiget hatte.

Dieser hatte von denen Anschlägen, welche der Bischoff von Kiow dem Prinz Carlen zum besten schmiedete, ganz genaue Nachrichten, es blieb ihm von all seinen Tritt- und Schritten

nicht das geringste verborgen, so wußte er auch, daß die Anrede, die er auf dem Reichs-Tage halten sollte, nichts als Lasterungen wider die Jesuiten in sich hielte, um welche er sich doch wenig würde bekümmert haben, wenn Prinz Casimir nicht zwey Jahr in ihrer Gesellschaft zugebracht hätte. Der Bischoff von Samogitien, wohl wissende, daß die Jesuiten wider ihre Haupt-Feinde, die Dissidenten, sich zu schützen schon genugsam wären, nahm sich ihrer weiter nicht an, sondern rechtfertigte nur den Prinzen auf eine so überzeugende Art, daß alles, was man zum besten seines Mitwerbers nur immer vorbringen mochte, kaum angehört wurde. Er sagte, es könnte die Gesellschaft, in welche er getreten, seiner Person zu keiner Schande gereichen, eben die Gottseeligkeit die ihn hinein gebracht, hätte ihn wiederum genöthiget selbige zu verlassen, und wofern er noch an selbige gebunden wäre, so zweiffelte er ganz und gar nicht, es würde die Reichs-Versammlung sich geneigt finden lassen, an die Societät einige Gesandten abzufertigen, damit er von solcher Verbindlichkeit losgesprochen würde. Und damit er keine fremde Exempeln anführen möchte, erinnerte er die Reichs-Stände an einen ihrer alten Könige, in Ansehung dessen die Polen eine solche That gethan, die von allen Völkern in Europa gelobet worden.

Dieser Prinz, von welchem er das Exempel so schicklich anführte, war Casimir, des gegen

gen das Jahr 1034. verstorbenen Königes Miesislai II hinterlassener einziger Sohn. Diesen hatte er der Vormundschaft der Königin, seiner Gemahlin, überlassen, welche aber aus Geiz, der bey dem weiblichen Geschlecht nur allzu gewöhnlich ist, das Königreich Polen so regierte, daß man dabey den Verlust ihres Gemahls bedauerte, obwohlen dieser nur von mittelmäßigem Verstande, anbey aber auch geizig und der Unordnung ergeben gewesen. Wolte diese Königin der Rache ihrer, durch allzuharte Bedrückungen zum Zorn gereizten, Unterthanen entgegen, so sahe sie sich genöthiget, das Königreich zu räumen. Prinz Casimir wurde in seiner Mutter Unstern mit verwickelt, gieng daher nach Ungarn über, und von dar nach Frankreich. Die Polen, die ihre Könige je und je geliebet, und vor allen andern Völkern diesen Vortheil voraus haben, daß keiner von ihren Königen jemahls durch ihre Hand umkommen, künden die Abwesenheit ihres Prinzens nicht länger vertragen, und nachdem die Neue den Zorn aus ihrem Herzen verwiesen, suchten sie ihn aller Orten auf, und trafen ihn endlich in der Abtey zu Cluny in Frankreich an. Die Abgeordneten wolten ihn gleich mit sich nehmen, er aber weigerte sich dessen aus der Ursach, weil er Professor gethan und Diaconus wäre. Nachdem sie nun von dem Abten nichts erhalten können, wandten sie sich zum Pabst, der sie ihrer Bitte gewährte, welchem zu folge sie Prinz Casimir

ren wieder nach Polen brachten, und war der gesammte Adel sehr vergnügt, daß er einen Fehler redressirt, an welchem er doch selbst keine sonderliche Schuld hatte.

Nach Anführung dieses einheimischen Exempels eines Prinzens, den man aus dem Kloster geholet, damit man ihn auf den Thron setzen möchte, fiel es dem Bischoff von Salmogitten nicht schwer, den Adel zu bereden, daß Prinz Casimir darum, daß er ein Jesuit gewesen, keinesweges verdient hätte, von der Cron-Solge ausgeschlossen zu werden.

Des andern Tages darauf, wurde der Abgesandte des Ragotski, Fürstens zu Siebenbürgen zur Audienz gelassen; Nachdem er nun wieder Vermuthen den Prinzen Casimir recommendiret, ersuchte er die Versammlung, daß sie, im Fall dieser Prinz nicht angenehm wäre, seinen Herrn, dessen Anerbieten gegen Polen ganz aufrichtig, in Betrachtung ziehen möchte. Im Herken verfluchte man seine Falschheit, auferlich aber dankte man ihm für den gegen dem Staat bezeugenden Eifer.

Den 3ten November gab man denen Abgesandten des Prinzens Carl Ferdinanden Gehör, unter welchen der Bischoff von Kiow, als der Vornehmste, das Wort führte, und seine Rede nach bereits erwehntem Project einrichtete. Die Offerten, die er im Nahmen seines Principals that, wurden mit grosser Gleichgültigkeit aufgenommen; was er aber von Prinz  
Casimir

Casimir zu sagen anhub, zog ihm den Unwillen des ganzen Adels über'n Hals; Nichts desto weniger hätte er fortgeredet, wenn ein verworrenes Geschrey, welches die gegen seine Person und Reden hegende Verachtung satifam an den Tag legte, ihm das Stillschweigen nicht auferleget.

Der Senat hielt für rathsam, ehe man zur Wahl schritte, beyde Brüder mit einander zu versöhnen, und wußte die kleine Anzahl derer, die es noch mit dem Prinz Carlen hielten, so wohl zu bereden, daß die Ansehnlichsten von seinem Anhang den 10. Novembr. zu ihm kamen, und ihm ansagten, es hätte sich der Senat für den Prinzen seinen Bruder erklärt, und da als le ihre Bemühungen vergeblich seyn würden, so wolten sie ihn hiermit beschworen haben, daß er mit guter Manier von einem Thron absteigen sollte, auf welchen ihn zu setzen, sie doch unvermögend wären. Prinz Carl stund freymüthig von einer U. ternehmung ab, zu welcher eines andern Ehrgeiz ihn wider seine Neigung verleitet. Des andern Tages schickte er zu seinem Bruder, ließ sich gegen ihm entschuldigen, und seine Submission bezeugen; dieser war damit wohl zu frieden, daß er ihn zum Erkänntnis seines Fehlers kommen sahe, gieng selber zu ihm, bath sich seine Freundschaft aus, und versicherte ihn dargegen der seinigen, wovon er auch einige Tage hernach merckliche Proben abstatete, indem er ihm die in Schlesien gelegene Fürstenthümer Oppeln und Ratibor verehrte,

und die Gelder wieder auszahlen ließ, die er, ihm die Kron strittig zu machen, verwendet hatte. Es bezeugte aber dieser Prinz über ein so ansehnliches Geschenk nicht so viel Freude, als schmerzliche Reue darüber, daß er die Wahl seines Bruders gehindert hatte.

Den 17ten schritt man ohne einige Hindernus zur Wahl. Alle Stimmen trafen Prinz Casimiren, welcher auch noch desselbigen Tages würde ernannt worden seyn, wenn seine Gesandten, die ihnen vorgelegte Puncten, so wie sie beschaffen waren, hätten unterschreiben wollen. So wurde aber erst den 20ten ausgemacht, daß er nur diejenigen Articula, die sein Vatter Sigismund unterschrieben, zu halten verpflichtet seyn sollte. Noch selbigen Tages ernannte der Primas Johann Casimiren zum König in Polen und Groß-Herzogen von Lithauen, und den 17. Jenner 1649. gieng die Crönung vor sich.

Dieses Prinzens Regierung ist wegen des bürgerlichen und auswärtigen Krieges immer unruhig gewesen, so daß, nachdem er 20. Jahr über in solcher Unruhe zugebracht, er endlich sich die erwünschte Ruhe zu verschaffen beschloß, und diesem zu folge den 16. Herbst-Monat 1668. in der Kirche zu St. Johann in Warschau, Scepter und Kron niederlegte, und sich weder die Vorstellungen, noch das Bitten und Flehen, noch die Thränen seiner Unterthanen, bewec-

bewegen ließe, die wider ihn niemahls keine andere Klage geführt, als daß er sie verlassen.

Seine Abdankung kam mit Carl V. seiner in Vergleichung, wobey Casimir über diesen Kayser den Vortheil hatte, daß man ihn hierüber niemahls einiger Reue beschuldiget.

Zu seiner Retirade erwähnte er das Königreich Frankreich, welches weit unglückseligeren Prinzen, als er war, zur Zuflucht dienen mußten. Er starb zu Mevers im Christ-Monat 1672. in dem er den von Polen und der ganzen Christenheit an der Stadt Caminieck erlittenen Verlust nicht überleben konnte. Und so betrübte die Göttliche Vorsehung das Königreich Polen auf einmahl durch den Verlust dieser wichtigen Festung und durch den Tod eines Prinzens, dem es alle seine Freundschaft geschenktet.

Die Officiers, die er sich vorbehalten hatte, verrichteten dabey eine solche That, dadurch ihre Gottseeligkeit nicht allein herrlich an den Tag gelegt, sondern auch das Gedächtnis ihres Herrn geehret wurde. Sie gaben nemlich denen Ordens-Leuten der Abtey zu Saint Germain in Paris eine ansehnliche Summa Geldes, damit sie zur Seelen-Ruhe dieses Durchlauchtigsten Prinzens jährlich auf den 1sten des Christ-Monats ein solennes hohes Amt halten möchten, und bezeugeten noch ferner ihre Erkenntlichkeit gegen ihm durch Aufrichtung eines prächtigen Grab-Mahls, so sie auf ihre Kosten in besagter Kirchen stifteten. Der Mar-

mor und das Erz, so von denen geschicktesten  
Künstlern hierzu recht glücklich angewendet wor-  
den, wird nicht so lange dauren, als die Grab-  
Schrift, die man in Lateinischer Sprach dar-  
an liest, und durch den P. Franciscum Delfault,  
Priester und Ordens-Mann von der Congre-  
gation Sancti Mauri, dazu versertiget worden,  
welche wir auch hier anführen wollen, indem es  
das schönste Stück ist, daß bishero von dieser  
Gattung zum Vorschein kommen.

\* \* \*

\* \* \* \* \*

**S**um ewigen Gedächtnis  
des Rechtgläubigen Königes  
ruhet hier

Ruhm- und Tugend-satt

Das edelste Theil

**Johann Casimir**

Königes in Polen

und Schweden

Aus dem Jagellonischen

Und Walatischen

Geblüte

der Letzte

An

Zu Weisheit, Tapferkeit und  
Gottesfurcht  
der Erste.

Er verstand  
vieler Völker Sprachen  
um dadurch ihr Herz und Gemüth  
desto leichter zu gewinnen.  
Von siebenzehnen Schlachten, die Er ge-  
lieffert,  
hat Er nur eine einzige  
verlohren  
bey welcher Er auch  
Unüberwindlich  
geblieben.

Die Moscoviter, Schweden und Tartarn  
Brandenburger und Teutschen  
überwand Er  
durch die Macht seiner Waffen,  
hingegen wußte Er  
die Cosacken und andere Rebellen  
durch Gnaden und Wohlthaten  
zu gewinnen,  
und erwies sich also gegen ihnen  
durch seine Siege als einen König  
durch Guld und Gnade als einen Vater.  
Kurz:

Die zwanzig Jahre seiner Regierung  
hindurch  
besiegete Er

das Glück durch Tugend,

hielte

hielte in seinem Lager Hof,  
 verwechselte mit den Zelten seine  
 Palläste  
 und hatte  
 kein anders Schau: Spiel als  
 Seine Triumpfen,  
 Die Kinder,  
 die Ihme eine rechtmässige Ehe  
 beschehret,  
 wurden Ihme durch den Tod  
 geraubet,  
 damit Er  
 bey Hinterlassung eines Grösseren  
 den Ruhm, selbst der Gröste zu seyn,  
 nicht verscherzen müste,  
 oder  
 bey Ueberbleibung eines Geringeren  
 Sein Geschlecht  
 nicht möchte aus der Art schlagen.  
 Seine Gottesfurcht gab seiner Tapferkeit  
 nichts nach,  
 und so hat Er  
 für das Himmlische nicht träger als für  
 das Irdische  
 gestritten und gekämpft.  
 Davon zeugen  
 die zu Warschau aufgerichtete  
 Clöster und Kranken-Häuser,

In

in Lichauen niedergerissene  
 Calvinische Gottes - Häuser,  
 aus dem Reich vertriebene  
 Socinianer,  
 damit die  
 so die Gottheit Christi läugnen,  
 sich nicht rühmen könnten,  
 daß Casimir ihr König wäre.  
 Den Senat,  
 brachte Er von verschiedenen Secten zur  
 Gemeinschaft des Catholischen  
 Glaubens,  
 auf daß die, so das Volk richteten  
 sich nach dem Kirchen - Gesetz selbst rich-  
 ten möchten,  
 um wessentwillen auch  
 Pabst Alexander der Siebende  
 Ihme den vortrefflichen Nahmen  
 eines Rechtglaubigen  
 beygeleget.  
 Nachdem Er nun endlich  
 zum höchsten Grade irdischer Ehre ge-  
 langer  
 und nichts rühmlichers mehr verrichten  
 konnte  
 legte Er die Krone  
 ANNO M. DC. LXVIII  
 freywillig ab.

Alsdenn

Alsdenn flossen die Thränen,  
 die Er vorhin niemahls ausgepreßt hatte,  
 aus den Augen aller seiner Unterthanen,  
 welche  
 den von ihnen scheidenden König  
 nicht anderst  
 als einen verscheidenden Vater  
 betraurten.  
 Als Er zuletzt  
 unter denen Übungen der Gottseeligkeit,  
 womit Er sein übriges Leben  
 zubrachte,  
 Den Verlust der Festung Laminieck vernahm,  
 starb Er  
 aus Liebe zum Vaterlande,  
 damit Er  
 einen so wichtigen Verlust  
 nicht überleben möchte,  
 den 16. Decembris M. DC LXXII.  
 und hinterließ sein Königliches Herz  
 zum Pfand der Liebe  
 denen Mönchen dieses Closters, davon  
 Er Abt gewesen.  
 Welches sie  
 mit betrübtem Herzen  
 in diesem Grabmahl  
 beygesetzt.

ÆTERNÆ

ÆTERNÆ MEMORIÆ  
REGIS ORTHODOXI.

HEIC

POST EMENSOS VIRTUTIS  
AC GLORIÆ GRADVS OMNES  
QUIESCIT NOBILI SUI PARTĒ  
JOHANNES CASIMIRUS

POLONIÆ

AC SUECIÆ REX;

ALTO E JAGELLONIDUM

SANGUINE,

FAMILIA VASATENSI

POSTREMUS,

QUIA SUMMUS

LITERIS, ARMIS, PIETATE.

MULTARUM GENTIUM LINGUAS  
ADDIDICIT, QUO ILLAS PROPENSUS  
SIBI DEVINCIRET.

SETEMDECIM PROELIIS COLLATIS  
CUM HOSTE SIGNIS

TOTIDEM UNO MINUS VICIT,

SEMPER INVICTUS,

MOSCOVITAS, SUECOS BRANDENBUR-  
GENSES, TARTAROS, GERMANOS

ARMIS;

COSACOS, ALIOSQUE REBELLES

GRATIA, AC BENEFICIIS  
EXPUGNAVIT,  
VICTORIA REGEM IIS SE PRÆBENS  
CLEMENTIA PATREM,  
DENIQUE TOTIS VIGINTI  
IMPERII ANNIS,  
FORTUNAM VIRTUTE VINCENS  
AULAM HABUIT IN CASTRIS  
PALATIA  
IN TENTORIIS  
SPECTACULA  
IN TRIUMPHIS.  
LIBEROS EX LEGITIMO CONNUBIO  
SUSCEPIT, QUEIS POSTEA ORBA-  
TUS EST,  
NE SI SE MAJOREM RELIQUISET,  
NON ESSET IPSE MAXIMUS;  
SIN MINOREM, STIRPS DEGENERARET.  
PAR EI AD FORTITUDINEM  
RELIGIO FUIT.  
NEC SEGNIS COELO MILITAVIT,  
QUAM SOLO.  
HINC EXSTRUCTA MONASTERIA ET  
NOSOCOMIA VARSAVIÆ,  
CALVINIANORUM FANA IN  
LITHUANIA EXCISA,  
SOCI-

SOCINIANI REGNO PULSI, NE  
CASIMIRUM HABERENT REGEM  
QUI CHISTUM DEUM NON  
HABERENT.

SENATUS A VARIIS SECTIS AD  
CATHOLICÆ FIDEI COMMUNIONEM  
ADDUCTUS,

UT ECCLESIAE LEGIBUS  
CONTINERENTUR  
QUI JURA POPULIS DICERENT:  
UNDE ILLI PRÆCLARUM  
ORTHODOXI NOMEN  
AB ALEXANDRO VII.  
INDITUM.

HUMANÆ DENIQUE GLORIÆ  
FASTIGIUM PRÆTERGRESSUS  
CUM NIHIL PRÆCLARIUS AGERE  
POSSET,

IMPERIUM SPONTE  
ABDICAVIT

ANNO M. DC. LXVIII.

TUM PORRO LACHRYMÆ, QUAS  
NULLI REGNANS EXCUSSE RAT,  
OMNIUM OCULIS MANARUNT,

QUI ABEUNTEM REGEM, NON SECUS  
ATQUE OBEUNTEM PATREM  
LUXERE.

VITÆ RELIQUUM IN PIETATIS  
OFFICIIS CUM EXEGISSET,  
TANDEM AUDITA KAMENECIÆ  
EXPUGNATIONE, NE TANTÆ CLADI  
SUPERESSET,

CARITATE PATRIÆ  
VULNERATUS OCCUBUIT

XVII. KAL. M. DC. LXXII.

REGIUM COR MONACHIS HUIUS  
COENOBII, CUI ABBAS PRÆFUERAT,  
AMORIS PIGNUS RELIQUIT:  
QUOD ILLI ISTHOC TUMULO  
MOERENTES CONDIDERUNT.

**Wahl Michael Cornbuths/  
Wiesnowiski, eines Keup-  
schen Edelmanns.**

**S**elte nun König Casimir sich durch seine Abdication die erwünschte Ruhe verschafft, so gerieth Polen dadurch in desto grössere Unruhe. Es war von dem Wasatischen Hause niemand mehr übrig, auf den man sein Augenmerk hätte richten können. Viele Prinzen

2e. in Europa arbeiteten heimlich, die Cron auf ihre Familie zu bringen, und bemüheten sich ein jeder wenigstens zu verhindern, damit sein Feind sich eines Vortheils nicht möchte zu erfreuen haben, so er doch selber sich nicht verschaffen kunte.

Stanislaus Praszimowski, Erzbischoff von Gnesen und Primas, hatte den Reichs-Tag auf den Anfang des Christ-Monats 1668. angesetzt, um auf denselben vielen Sachen ihre abheffliche Maasse zu geben, und dem bey verledigtem Throne gemeiniglich im Schwang gehenden Mißbrauch der Freyheit gebührenden Einhalt zu thun. Alles gieng ziemlich ruhig zu, und wurde nach einigen Contestationen, die doch nichts böses nach sich zogen, der 2te May 1669. zum Anfang des zur Wahl bestimmten Reichs-Tags erwöhlet.

Bei diesem Interregno richteten die Dissidenten keine solche Unruhe noch Verwirrung an, dergleichen zu andern Zeiten von ihnen erregt worden. König Casimir hatte der Sachen so wohl Rath zu schaffen gewußt, daß man zugleich seine Klugheit bewundern, und seine Gottes-Furcht rühmen mußte. Nachdem er die von ihnen unter vorigen Regierungen angerichteten Unordnungen reiflich überleget, mußte er darwider ein solches Mittel zu treffen, daß seine Unterthanen dabey keinen Anlaß bekamen, sich über etwas zu beschweren, dadurch die Reichs-Gesetze wären übertreten worden. Die Socinianer, die man ehens

der für Epicurische Welt-Weisen als für Christen

sten halten soll, waren zum Reich hinaus gejagt worden. Die übrigen Secten aber sahe man verächtlich an, und die, so sich bis dahin dazu bekannt hatten, fiengen an dieselbigen zu verlassen, einige aus Reu und Scham, daß sie selbstigen angehangen, andere, weil sie dadurch an ihrem Glück gehindert wurden, welches sie doch für ihre Gotttheit achteten. Da nun diejenigen, die dem Irrthum am meisten ergeben zu seyn schienen, gemeinlich bey Hofe waren, und von denen Verdrüßlichkeiten, die demselben unzertrennlich folgen, sich sehr gedrückt, außen aber auch der Hoffnung völlig beraubt sahen, an desselben Gunsttheil zu haben, hatten sie sich endlich zu der Religion des Königs bequemet, welcher von Anfang seiner Regierung, alle Ehren-Stellen nur denen Catholischen, und zwar unter diesen nur denen Eifrighen zugewandt. Nachdem nun durch solche Weisheit der Senat endlich dem Geseze der Kirchen völlig unterworfen worden, war es hernach nicht so schwehr die Ruhe darinnen einzuführen, welche die wahre Religion beständig mit sich bringet.

Eine so gottseelige Aufführung machte vielleicht, daß die protestirenden Prinzen sich bey dieser Wahl anzubieten für bedenklich hielten, weil niemand mehr im Senat war, der ihnen die Stange hätte halten wollen. Der einzige Herzog von Moskau machte sich darüber kein Bedencken, sondern bediente sich vielmehr seiner gewöhnlichen Kunst-Griffe, die aber eben so übel,  
als

als auf vorigen Reichs-Tagen von statten giengen. Dieser Fürst begehrte das Reich für seinen ältesten Prinzen, weil er ein brutaler Mensch war, den er in Moskau zu regieren nicht für tuchtig hielt. Zu Ende des 1668. Jahres hatte er einen Residenten zu Warschau, der dem Senat ein Schreiben überreichte, vermittlest dessen er der Republic insinuirte, daß, wo sie etwas an ihn zu berichten hätte, sie sich zu dem Ende zu denen Senatoren seines Reichs wenden könnte, als durch deren Canal er ihr seinen Willen und Meinung schon wolte zu verstehen geben. Nun stunden vier und achtzig tausend Mann seiner Truppen an der Lithauischen Grenze, welche die Exclusion, die sein unzeitiger Troß wohl hätte verdient gehabt, dermahlen verhinderten.

Der Polnische Adel gerieth über seine grosse Zurüstungen in ziemliche Angst, und da es an Kräften fehlte, nahm man die List zur Hand; Ein jeder bethurete, daß er es mit ihme halten wolte, und both ihme seine Dienste an: Er aber war so einfältig, daß er solchen Leuten Glauben zustellte, welche nur darum eine Ergebenheit gegen ihme bezeugten, weil er ihnen einen ziemlichen Schrecken eingejaget.

Es war dieser erste Anschlag so wohl gelungen, daß man für rathsam hielt, einen Fürsten noch ferner mit leerer Hoffnung abzuspeisen, der zu seinem Selbst-Betrug etwas beizutragen geruhete. Er ließ denen Polen durch einen Agenten zu wissen thun, daß er willens wäre ihnen Kiow

wieder einzuräumen, wie er in einem Friedens-  
Schluß sich bereits darzu verpflichtet, offerirte  
ihnen zugleich seinen Sohn zum König an, und  
erboth sich der Republic zu Dienste jederzeit  
20000. Mann zu unterhalten, auch derselben über  
dieses zehen Millionen auszahlten, und alle von  
der Cron abhängende Städte und Bestungen  
wieder abzutreten.

Die Lithauer und Casimir Paß, dieses Herz-  
zogthums Groß-Canzler, fürchten sich mehr vor  
seiner Armee von achtzig tausend Mann, als daß  
sie diesen süßen Worten hätten trauen sollen; Und  
durch erwähnten Paksens Geschicklichkeit, (der  
dem Agenten zu verstehen gab: Er seines Theils  
sähe nur eine einzige Schwierigkeit zuvor, welche  
den guten Willen der Polen gegen ihn in etwas  
aufhalten könnte; Die von ihm geschehenen Of-  
ferten wären dem Staat viel zu vortheilig, als  
daß man sie nicht annehmen sollte, und die bloße  
Differenz der Religion wäre die Hindernis, die  
man aus dem Wege noch räumen müste,) wußten  
sie die Sachen ins weite Feld zu spielen und mit-  
hin Zeit zu gewinnen.

Der Czaar ließ alsobald seine Patriarchen  
versammeln, welche aus einer denen Hof-Leuten  
anhangenden Niederträchtigkeit, dem Ehr-Geiz  
ihres Fürstens schmeichelten, und ihr Gutachten  
dahin erstatteten, daß der Prinz sein Sohn, ohne  
seine Seeligkeit in Gefahr zu setzen, wohl könnte  
Catholisch werden, weil er durch diesen Reli-  
gions-Wechsel, der Griechischen und Lateinischen  
Kirchen

Kirchen einen ansehnlichen Dienst leisten, und ihre Kräfte wider den formidabelsten Feind der Christenheit wiederum vereinigen würde. War demnach ihr Schluß denen Grund-Regeln der strengsten Sitten-Lehre nicht sonderlich ähnlich.

Dadurch bekam der Lithauische Adel wieder Lust, und thaten ihm die Moscoviter nicht den geringsten Eintrag; Vielmehr ließ der Czar, unter ihrer viele, Geld austheilen, und machte das durch die ihnen eingedragte Furcht wieder gut.

Dieser von dem Caakler Paken denen Polen erwiesene Dienst, wäre ihm nachmahls ben nahe zum grossen Verdruss gereicht, inmassen ihn ein Land-Bothe auf dem zur Wahl angestellten Reichs-Tage heimlicher Unterhandlungen beschuldigte; Da aber Kläger die Sache nicht erweisen konnte, wurde Pak gerechtfertiget, und der Land-Bothe mit der Straffe verschonet, weil man dabey des einen gute Absichten, und des andern geleistete ansehnliche Dienste, in Betrachtung zog. Wäre ein solches Urtheil in dem Römischen Senat, oder von denen Areopagiten zu Athen abgefasset worden, so hätten gewiß die alten Scribenten viel Wesens davon gemacht.

Derweilen nun, daß man den Czaaren so aufhielte, setzte man seine Nachbarn in nicht geringe Unruhe. Die Türcken, Tartarn und Cosacken machten sich sorgliche Gedanken, im

Falle er erwählt werden sollte, und Schweden war um Liefand besorgt, und schätzte es schon für verlohren, wann die Polnische und Moscovitische Macht, ihme diesen fetten Bissen wiederum aus den Händen zu spielen, sich einmal wieder vereinigen sollte.

Der Päpstliche Nuncius erschrock so wohl als andre, als er von diesen Unterhandlungen, die er fast für richtig hielte, Nachricht bekam; dahero bezeugete er gegen einige Magnaten sein Mißfallen hierüber, welche aber noch nicht Zeit zu seyn erachteten, ihme diese Gedancken zu benehmen: Andere versicherten ihn, daß die Polen gut Catholisch wären, und bathen, er möchte nur glauben, daß die Staats-Klugheit aus Norden nicht gar verbannet sey.

Man kunte ohne allzu grosse Scharffsinnigkeit gar wohl mercken, daß man dem Moscoviter nicht ehender die Exclusivam geben würde, als wenn man im Stande, sich vor ihme nicht mehr zu fürchten. Er war nicht der einzige Cron-Prätendent, man wolte von denen andern auch einigen Vortheil ziehen, und es wurde ihre Anzahl nicht so groß, als diejenige wünschen mochten, die ihre Absicht bloß auf ihren Eigennuß gerichtet hatten.

Der Herzog von Neuburg ließ es seines Theils an mächtigen Sollicitationen nicht ermangeln. Er war verständig und von grossen Verdiensten, und seine in Teutschland so hochbelobte Klugheit denen

denen Polen nicht unbekannt. So würden demnach seine schönen Eigenschaften ihm zu einem bessern Grund der Hoffnung gedienet haben, wenn er ausser dem Moscomiter keinen Competenten gehabt hätte. Er war aber von Geburt ein Teutscher, welches Volk denen Polen nicht sonderlich angenehm, und so er ja von dem Kaiser recommendiret wurde, so legte solches seinem Glücke nur eine neue Hindernis in den Weg. Schweden arbeitete für ihn, schiene aber hierunter nicht aufrichtig zu handeln, und war es dieser Erone schon genug, wenn der Moscomiter nur ausgeschlossen wurde.

Der Kayserliche Bothschafter redete dem Fürsten von Neuburg öffentlich das Wort, da er inzwischen, Krafft eines geheimen Befehls von seinem Principal, für den einzigen Mit-Verber, den er zu fürchten hatte, agiren muste. Zu dem war auch seine Familie allzu zahlreich, und bedurffte Polen keines Prinzens, der so viel Kinder zu versorgen hätte. Aller dieser Ursachen halben, achtete man ihn nicht sonderlich, und wo er ja die Hoffnung diese Cron zu erhalten nicht eher verlor, so kam es bloß daher, daß die von ihm ausgetheilten Geld-Summen, ihm einige Anhänger erweckt hatten, welche, so lange sie die Wirkungen seiner Freygebigkeit spühreten, noch beständig seine Parthen hielten.

Carl von Lothringen kam auch in Vorschlag, und that dem Herzog von Neuburg keinen geringen Eintrag; viele halten dafür, es hätten ande-

re Prinzen sich um die Cron gar nicht bewerben dörfen, damit sie mit einem so gefährlichen Neben-Buhler es nicht zu thun bekämen, dessen Tugenden von Freund- und Feinden gleichmäßig bewundert wurden. Dieser Prinz war sieben und zwanzig Jahr alt und noch ohnverheyrathet, kunte also eine der Cron Polen vortheilhafte Allianz treffen; Er war aber seiner Länder beraubt, und dazu allem Unglück der Herzog Carl von Lothringen, seines Vatters Bruder, ihm das Wort redete, traute kein Mensch seinen Worten, sondern als man denen Polen von seinem grossen Reichthum viel vorsagte, und sie bereden wolte, er wäre am baaren Geld der reichste Prinz in Europa, gaben sie hierauf weiter nichts zur Antwort, als daß es einen Prinzen, der wie er des Krieges kundig wäre, viel natürlicher seyn würde, seine Schätze zu wieder Eroberung seiner Länder anzuwenden, als eine Cron damit erwerben zu wollen.

Die grosse Anzahl derer Agenten, so diese zwey Prinzen an vielen Orten des Reichs bestellet hatten, beförderte darum ihre Sache nicht. Man entdeckte zu Warschau einen in Cavalierskleidern versteckten Irländischen Mönchen, welcher ihnen heimlich einen Anhang zu machen bemühet war, und dieses schiene der Würde eines souverainen Herren verkleinerlich zu seyn. Der Pater Richard, ein Jesuiter und Beicht-Vatter des Prinzens von Lothringen kam nachgehends auch dahin, und führte seine Unterhandlungen zu  
seinem

seinem Besten so öffentlich, daß er durch seinen Eifer seinem Herrn bald unruhig wurde, indem niemand mehr mit ihm anders als in Gegenwart einiger Zeugen reden wolte, um dadurch den Vorwurf zu vermeiden, den man gemeinlich den neugierigen zu thun pfleget, die sich in solche Handel mischen. Es wurde noch ein dritter Agent entdeckt, der das Interesse seiner Principalen noch schlechter, als die zwey ersteren zu beobachten wuste; Er kam anfänglich unter einem falschen Nahmen zum Vorschein, der Priemas aber gab ihm gar bald den Lauff, Zeitul. Er fand sich zur Zeit und an dem Ort der Wahl wieder ein, und nachdem er einen Kauffmann übel tractirt, ließ ihn der Reichs-Tags-Marschall mit gebührender Straffe bedrohen; und darüber faßte man von einem Prinzen nachtheilige Gedancken, dessen Minister einer solchen Gewalt-That fähig war.

Es ruckte der erste May allmählig heran, und fanden sich die Magnaten mit einem so ansehnlichen Gefolge ausgessuchter Leute nach und nach an, daß man denen Moscovitern wäre gewachsen gewesen, wann sie hätten ins Reich brechen und die Wahl verhindern wollen. Das war aber ihres Fürstens Vorsatz nicht; denn er verließ sich auf die Lithauische Verheissungen, und stand in den Gedancken, es könnten die Polen ihm die Kron nicht versagen, weil er darum angehalten.

Die

Die ersten Tage strichen unter vergeblichen Contestationen vorbei; den 10. May wurde aber Potoski zum Reichs- Tags- Marschallen erwählt, weilten Lubomirski, des verstorbenen Groß- Marschalls Sohn, diese Würde ausgeschlagen. Dieser Herr hielt für rathsam, die zu Erschung dieser Stelle in seiner Person getroffene Wahl mit guter Manier von sich abzulehnen, weilten er selber bey dem Reichs- Tage etwas zu sollicitiren hatte, so die Rehabilitirung des Gedächtnisses seines Vaters betraf, als welches unter der Regierung König Casimirs durch ein öffentliches Decret beschimpft worden, bey welchen Umständen die Reichs- Tags- Marschalls- Würde, die Leute hätte bereden können, daß man nach Gunst darinnen verfahren wäre; Und diese Großmuth brachte ihm kurze Zeit hernach die Gnade zuwegen, welche ihm vielleicht von Rechts wegen sonst nicht wiederfahren wäre.

Es waren nun nicht mehr als noch zwey Eron- Prätendenten in Vorschlag; den Moscoviter, von welchen man nichts mehr zu besorgen hatte, und dem sein angebohrner Hochmuth eine Gesandtschaft herzuschicken nicht zugelassen, rechnete man ferner nicht dazu. Diese zwey noch übrige Competenten zertheilten den Adel, und trieb die Wuth ihren Anhang so weit, daß man fast alle Nacht in die zwanzig Personen auf der Gassen ermordet fandte. Es kehrte zwar der Reichs- Tags- Marschall darwider alle nur er-

fina

sinnliche Sorgfalt vor; das einzige Mittel aber, solches einzustellen, bestand in einer geschwinden Beförderung der Wahl, wozu jedoch die Gemüther noch nicht genugsam vereinigt waren, sin-  
temahlen noch zur Zeit keiner dem andern etwas nachgeben wolte.

Erst im Junio wurden die Gesandten zur Audienz gelassen. Der Päpstliche Nuntius, dem der Schrecken wegen der Moscovitischen Unterhandlungen noch nicht völlig vergangen, hielt den 4. Junii seine Rede in Lateinischer Sprach und ermahnte die Versammlung einen Catholisch-gebohrnen Prinzen zu erwählen, und der folglich nicht Schismatisch, noch einem andern Glauben zugethan sey. Den 7. bekam der Graf von Schafgotsch seine Audienz und recommendirte im Nahmen des Kaisers den Herzog von Neuburg, zu vieler Leute grossen Verwunderung, welche dieser Minister dem Herzog von Lothringen verpflichtet hatte. Der Wienerische Rath wolte dadurch beyde Prinzen vergnügen, und es hätte ihme sehrwehrlieh besser gelingen können, wenn man den Vorsatz gefaßt hätte, sie beyde mißvergnügt zu machen.

Den 12ten wurde der Neuburgische Gesandte zur Audienz beruffen und dieser versprach im Nahmen seines Principals an die Armee zwey Millionen zu bezahlen, zum Dienst des Staats 4000. Mann zu unterhalten, an denen Grenzen drey Befestungen anzubauen, und für die Polen ein Collegium in Teutschland anzurichten. Der  
Prinz

Prinz von Leiryn, der nach ihm zur Verhör gelassen wurde, that ohngefähr eben diese Offerten im Nahmen des Herzogs von Lothringen für seines Bruders Sohn. Wenn diese Prinzen ihre Anerbietungen nicht so hoch gespannt hätten, so dürfte man die Execution für leichter angesehen haben. Der Abt Riquet, der für den Prinzen von Lothringen das Wort geführt, setzte noch hinzu, daß der Prinz, dem er das Wort redete, bereit wäre in einem besonderen Streit oder Zwey-Kampff seinem Mit-Werber die Cron streitig zu machen, damit er dieselbe durch die Ehrlichsten Wege erhalten möchte: Es richtete aber des einen Troß nicht mehr, als des andern Verheissungen aus.

Der Adel wolte über die Länge des Reichs-Tages ungedultig werden, man fieng von allen Seiten an zu murren, und es wurden die Drohungen sich in die That verwandelt haben, wenn Opalinski, Voivode von Galisch der Unordnung nicht gesteuert und vorgestellet hätte: Es wäre eine rechte Raserey und thörichte Wuth, daß man die Angelegenheiten solcher Prinzen, die man mit keinem Auge gesehen, zu behaupten, einander erwürgen wolte; Wenn man miteinander nicht einig werden könnte, welchen von beeden man dem andern vorziehen sollte, den Herzog von Neuburg oder den Prinzen von Lothringen, müste man sie beide fahren lassen; sie brächten, in Ansehung ihrer Geburt und ihrer Ergebenheit gegen dem Hause Oestreich, ihre Ausschließung mit sich; Es dürfte hoch-erwöhntes Haus

Haus dereinstens der Republic Polen, eben so  
 fata. als denen Königreichen Ungarn und Böh-  
 men seyn; Deutschland würde von gleicher Ge-  
 fahr bedrohet, weil es das Reich so lange bey  
 eben dieser Familie gelassen. Wir wollen uns  
 aber bey Fremden nicht aufhalten, fuhr dieser  
 Boiwode weiter fort, sondern nur was unter  
 uns, von Anfang der Monarchie an, vorgegan-  
 gen, genau untersuchen. Es hatte das Reich ei-  
 ne solche Trennung, wie die heutige ist, erl-  
 bet, der Reichs-Tag wurde darüber zerrissen, und das  
 vielfältige Unglück so unsern Häuptern drohete,  
 machte das man endlich der Vernunft gehöre  
 gab. Man berieff einen andern Reichs-Tag, und  
 erwählte sich in Polen einen Regenten. Piastus,  
 ein geborner Pole, wurde erwählt, und dieser  
 Mann, der weder reich, noch von vornehmen  
 Herkommen war, regierte das Reich so weislich,  
 daß sein Tod, ob er gleich hundert und zwanzig  
 Jahr gelebet, der Republic sehr schmerzlich fiel.  
 Sehet, dergleichen Vorsichtigkeit haben unsere  
 Väter wider den Ehr-Gelz, Neid und Geld-  
 Gelz derer Cron Prästendenten gebraucht; Laß-  
 set uns ihrem Beyspiel folgen: Der Herzog von  
 Neuburg mag immerhin seinen kleinen Staat  
 und seine zahlreiche Familie beherrschen und der  
 Herzog von Lothringen seine Schätze auf die  
 Wieder-Eroberung seines Landes anwenden.  
 Laßet uns einen andern Piasten erwählen und  
 die Worte der Schrift wohl bedencken: Ad  
 mitte ad te alienigenam, & subvertet te.

wehle einen Fremdling, so wird er dich zer-  
stören.

Durch diese Rede wurden die Gemüther ge-  
stillt; Ein mit Donner und Bliß vermengter  
Regen machte, daß man auseinander gieng, je-  
doch in dem festen Vorsatz, sich des andern Ta-  
ges einen König zu erwählen, er möchte auch seyn  
wer er wolte. In der That wurde dem in groß-  
ser Anzahl anwesenden Adel, über so langer Er-  
wartung eines Ober-Herrn, die Zeit lang; Er  
war nunmehr von Geld entblößet, und die Mini-  
stern derer Prätendenten wolten vor geschehener  
Wahl keines mehr hergeben, weiln vielleicht der  
Vorrath ausgegangen, und noch kein frischer  
Wechsel vorhanden war.

Der Wojwode von Kalisch wolte es bey so  
gut gemachtem Anfang nicht betrenden lassen.  
Er ließ es nicht genug seyn, daß er den Adel einen  
aus ihrem Mittel zu erwählen aufgemuntert, son-  
dern er unterfieng sich die Wahl auf einen sol-  
chen Mann zu bringen, der ihme die Krone zu  
dancken hätte. Der Wojwode von Posen lei-  
stete ihme Gesellschaft; Sie suchten den Wieß-  
nowiski in seinem Gezelt, als man ihnen aber ge-  
sagt, daß er zu Warschau wäre, wendeten sie sich  
dahin und erblickten seinen Wagen vor der Mi-  
noriten-Kirchen: Als sie ihn nun darinnen an-  
traffen sagten sie zu ihme, man wäre im Begriff  
einen König zu erwählen und ersuchten ihn mit zu  
gehen, welches er auch nach einiger Weigerung  
that, indem er nicht vorsah, was das Glück mit  
ihme vorhatte. Diese

Diese drey Herren kamen den 19ten wieder auf den Reichs-Tag. Die Anhänger des Herzogs von Neuburg und des Prinzens von Lothringen erbißten sich dergestalten, daß man besorgte sie dörrfften zuletzt in ein Handgemeng gerathen. Daher nahmen die Wojwoden von Ka.isch und Posen Gelegenheit einen Polen in Vorschlag zubringen, wie jener es den Tag zuvor schon gethan hatte, machten auch zu gleicher Zeit den Wiesnowiski nahmbafft. Das Durchlauchtige Haus dieses Mannes, den sie vorschlugen, machte daß man ihnen Gehöre gab, und das in Polen so hochschätzbare Andencken derer Jagellonen, neigete das Herz des gesammten Adels zu ihm. Wiesnowiski war zwar nicht aus diesem Haus entsprossen, als welches durch Sigismund Augustens Tod döllig erloschen, er stammte aber von Koributh, Uladislai Jagello- nis, der Lithauen mit Polen vereinbaret und den Christlichen Glauben angenommen hatte, seinem Vaters Bruder ab. Diese Betrachtung brachte der in seiner Person getroffenen Wahl einen allgemeinen Beyfall zu wegen, womit auch die Anhänger derer Herzogen von Lothringen und Neuburg nicht übel zu frieden waren, indem sie dafür hielten, sie hätten für das von diesen Prinzen empfangene Geld, der Sache schon genug gethan.

Wiesnowiski verwunderte sich mehr als die übrigen, als er sich nennen hörte, noch weit mehr aber erschrack er, als die Versammlung ihn wider

seinen Willen in die Mitten nahm, und ihn freundlich ersuchte, er möchte doch die Kron anzunehmen geruhen. Er weinete darüber und ließ sich vernehmen, daß er sich nicht für aenusam hielte eine so schwehre Last zu tragen. Vielleicht hatte dieser Prinz wohl niemahls eine so aufrichtige Bekänntnis abgelegt.

Man beschuldigte den Bischoff von Beziere, damahligen Französischen Gesandten, daß er dem Voivoden von Kalisch, die in seiner Rede gedauerte, dem aansen Vaterland Teutscher Nation so wohl, als dem Hause Oesterreich, so schimpfflich: Meinungen eingegeben und beygebracht hätte. Die Agenten und übrigen Anhänger derer Herzogen von Neuburg und Lothringen, deren Anschläge in so kurzer Zeit zernichtet wurden, schrieben den Unstern ihrer Prinzen der guten Aufführung dieses Prälaten zu, und weil seine Geschicklichkeit bekannt war, glaubte jedermann gar gerne, was diese von ihm zu sagen beliebten.

Die übrigen Voivodschafften folgten dem Beyspiel derer von Kalisch und Posen, und gaben dem Wlesnowiski ihre Stimmen; Und auf solche Weise wurden die Herzogen von Neuburg und Lothringen von ihren getreuesten Anhängern verlassen. Die Lithauer, die sich nicht gleich zu Annnehmung eines Prinzens entschlossen kanten, welchen sie nicht zu erst ernennen, schlugen andere zur Wahl vor. Wenn Zorn und Hartnäckigkeit den rechten Nachdruck nicht zum Beystand haben

haben, so sind es gefährliche Dinge; Und darüber wurde ein Edelmann, der etwas hitziger, als die übrigen redete, in einem Augenblick niedergesäßelt, wornach die Schwürstren, in das, was sie nicht hindern konnten, wiewohl gezwungen, willigen mußten.

Der Primas, der eine Wahl, die ihm allzugewalthätig vorkam, nicht gerne billigen wolte, hatte sich auf das Schloß retirirt. Der Adel drohete ihn mit Gewalt zu zwingen, daher ihn denn die Senatoren bittlich ersuchten, sich in der Versammlung wieder einzufinden. Als nun solches geschehen und ein jeder in die Wahl gewilliaet, ernannte der Erzbischoff, dem alten Herkommen gemäß, den Wiesnowiski zum König in Polen, und führte ihn in die St. Johannis-Kirche, woselbst er ihn einsegnete. Den 29ten als am Fest-Tage St. Michaelis seines Patrons, wurde er mit eben dem Gepränge, wie die Könige seine Vorfahren gekrönet.

So wurde Michael Koributh Wiesnowiski zum König in Polen erwählt, ohne daß er bis dahin jemahls ein Amt beßessen, so ihn des Throns hätte würdigen machen können, in dem er seit dem von seinem Vater, durch den Einfall der Tartarn und Aufständ der Cosacken, in Neussen erlittenen grossen Verlust, nichts anders zu seinem Unterhalt gehabt, als eine mittelmäßige Pension, die König Casimir und die Königin Maria von Gozaga seine Gemahlin ihm hatten anweisen lassen. Die, so ihn erwählt hatten,

ten, erkannten allzuspäth, daß was man allzu übereilend beschliesset, wunderfelten wohl gelinget.

Das Königreich ist niemahls so sehr bedrängt worden, als unter seiner Regierung. Vordoliens Verheerung, der Stadt Caminieck von den Türcken beschohene Eroberung, und ein schändlicher Friede, den man mit dem Bedinge, der Pforte jährlich einen Tribut zu entrichten, hatte erkauffen müssen, wurden dem Unstern dieses Prinzens zugeschrieben, dessen schwacher und der Regierung unfähiger Verstand, zu denen vielfältigen Unglücken, welche dem Staat mit dem gänzlichen Untergang droheten, Anlaß gegeben. Es schiene aber als hätte der Tod dieses Prinzens das Königreich aus der Gefahr gerissen, in welche sein Unglück, und die schlechte Hochachtung, die man für seine Person hegte, selbiges verriet hatte. Er starb im Jahr 1673. den 10ten November im drey und drenssigsten Jahr seines Alters, an einem Fluß der ihm auf die Lungen gefallen, und hinterließ die Poien nicht so wohl über seinen Tod betrübt, als vielmehr wegen der in seiner Person getroffenen Wahl höchst beschämet.

Dieser Prinz hatte, ehe er starb, das Mißvergnügen nicht, einen Aga des Groß-Sultans an seinem Hof zu sehen, der den Tribut von ihm abfordern wolte, anbey aber in seines Herrren Nahmen, ihm einen Commando-Stab, nebst einem Unter-Kleid mitbrachte, damit anzuzeigen, daß er, durch den mit der Pforte geschlossenen unglück-


unglücklichen Tractat, sein Vassall geworden.

Die Polen ließen die von diesen Barbaren, gegen ihrem König und die Republic bezeugte Verachtung nicht lange ungerochen, sondern wuschen diesen Schand-Flecken in dem Blute ihrer mächtigen Feinde wieder ab, und erschochten bey Choczyn, durch die Verrätheren der Moldauer und Wallachen, die sich niemahls anders als durch ihre Treulosigkeit berühmt gemacht, über ihre Armee einen vollkommenen Sieg. Solche Treulosigkeit war bey dieser Occasion denen Polen sehr nützlich, sintemahlen alle Victualien ihnen ausgegangen, und sie, nur den Muth ausgenommen, der in denen verdrießlichsten Umständen jederzeit von grosser Hülffe ist, sonst an allen Dingen Mangel litten. Hussani Bassa, der so hochmüthig, als trozig und hitzig, commandirte die Türckische Armee. Der Hospodar von Moldau schlug sich mit seinen Völkern zu ihm, welche aber diesem Barbarischen Heerführer nicht so sauber, noch so zahlreich vorlamen, als sein wunderlicher Sinn hätte wünschen mögen; Er verwies es diesem Fürsten, und aus übermässigem Zorn, der ihnen beyden theuer genug zu stehen kam, versetzte er ihm mit seiner Streitmacht eine ziemliche Wunde auf den Kopff. Nach einem so schändlichem Tractament, war dieser auf nichts anders, als auf Rache bedacht, welche auch die Türcken mit desto grösserem Schaden traff, weil er seine rachierige Empfindlichkeit

gar wohl hatte zu verbergen gewußt. Die Balachen empfanden diesen, dem Fürsten von Moldau wiederfahrenen Schimpff, so übel als seine eigene Unterthanen; dahero halfen sie beyderselbts dem Sobieski ins feindliche Lager, vereinigten sich mit den Polen und stritten so tapffer, daß sie an dem erhaltenen Sieg guten Theil hatten. Auf diese Niederlage des Hussani Bassa folgte seine Ungnade und Tod, welche den Hospodar über dem erlittenen Schimpff, und vielleicht auch über dem Verlust seines Staats, davon ihn die Türcken verjaaten, einiger massen trösteten. Diese Schlacht gieng eben den Tag an, an welchem der König starb. Des andern Tages war der Sieg vollkommen, und setzte die Türcken in nicht geringen Schrecken, da er hingegen dem bedrängten Polen einen neuen König schenkte.

Dieser ersochtene herrliche Sieg bekräftigte das Urtheil, so man schon längstens von denen Polen gefället, daß sie nemlich zwar Schlachten zu gewinnen, aus ihren Siegen aber keinen Vortheil zu ziehen wissen.

## Wahl Johannis Sobießki, Fron-Groß-Marschalls.

ie von einem so unerhofften Glück erschollene Zeitung brachte eine gewaltige Veränderung mit sich. Der Türkische Aga

Uga und der Schatzmeist, welche den Tribut abforderten, horeten auf zu trohen, und wurden auf den zur Wahl angelegten Reichs Tag verwiesen, und weilten sie nunmehr eine ganz andere Antwort erwarteten, als ihres Principals Forderung mit sich brachte, ersuchten sie den Primas um einen schriftlichen Schein, wie daß des Königes Michaels Tod, noch vor der Ausrichtung der ihnen aufgetragenen Commission vorgefallen.

Der versammelte Senat stellte öffentliche Freuden-Bezeuungen an, und machte den Anfang dazu mit Ablegung der Königlichen Trauer. Der vorläuffige Reichs-Tag wurde auf den 15. Jenner 1674. angesetzt. Man hatte sich vorgenommen, selbigen innerhalb 24. Tagen zu endigen; Allein die bey solchen Versammlungen gemeinlich einschlagende Ertrenigkeiten, und die Begierde die jederman bezeugte, den Cron-Greß-Marschall Sobieski auf selbigen erscheinen zu sehen, verzögerten denselben biß in die Nacht vom 22 auf den 23. Hornung. Keine einzige Sache wurde darauf ausgemacht, ausgenommen der Königin Wittwen-Gelder, welcher Polen zwey mahl hundert und funffzig tausend, Lithauen aber hundert tausend Eyre-jährlicher Einkünften versprach. Man wies ihr aber keinen Fundum an, daher sie diese Einkünften nehmen sollte, und also brachte diese Freygebigkeit dem Reichs-Tag zwar ein herrliches Ansehen, der Königin aber wenig Nutzen.

Der zur Wahl angeordnete Reichs=Tag nahm den 20ten April seinen Anfang. Die Prätendenten waren in grosser Anzahl, alle ihre Vorschläge wurden angehört, und keiner aus geschlossen. Der Czar selber ließ sich bey dieser Gelegenheit nicht abwendig machen, ob man ihn gleich auf vorigen Reichs=Tagen noch so trefflich aufgezo gen. Sein Abgesandter begehrte die Cron für den zweyten Sohn seines Principals, der erst in das 14. Jahr gieng, und gab also dieses einen Anlaß zu einer angenehmen Bestürzung, daß so manche Körbe, die er schon bekommen, ihn nicht mehr zum Zorn gereizt hätten. Man that von einetwegen keine solche Offerten, wie auf den vorigen Reichs=Tagen, es blieben aber auch die Droh=Worte aus, als welche man für diesesmahl nicht so groß würde geachtet haben, da die Reichs=Sachen in weit besserem Stande waren.

Der Fürst von Siebenbürgen erboth sich zu 15. Millionen, wie auch sein Fürstenthum der Cron einzuverleiben, und versprach noch darzu so lange die Republic mit der Türckischen Pforte würde Krieg führen müssen, zu ihrem Dienst funfzehn tausend Mann zu unterhalten. Der Vorschlag war vielleicht allzu wichtig, als daß man sich hätte sollen bereden lassen, daß er im Stande wäre, selbigen ein Genügen zu leisten, und wußten die Polen gar wohl, daß sie aus Siebenbürgen den größten Schatz gehoben, als sie Stephanum Batori zum König erwählet.

Der

Der Chur = Fürst von Brandenburg bekam einige Hoffnung, seinen Chur = Prinzen auf dem Thron zu seihen, indem er versprochen hatte, so bald er erwählet wäre, ihn die Religion ändern zu lassen. Was aber bey denen andern Wahlen in Ansehung derer Deutschen und Dissidenten vorgegangen, machte daß er seine grossen Ansätze bald fahren liesse. Wäre dieser Prinz damahls Catholisch gewesen, oder sollte er noch seine Religion ändern, so könnte sein Haus die Polnische Cron mit Recht pretendiren, und würde Preussens Vereinigung mit Polen ihm Mittel und Wege an die Hand geben, ein grösserer Herr zu werden, als er noch zur Zeit nicht ist (a)

Die Herzogen von Modena und Parma hatten bey diesem Reichs = Tag auch ihre Abgesandten, und man vermeinte daß sie die Cron auch postuliren würden, da sie doch nicht einmal daran gedachten, und erwehnte Ministren nur zu dem Ende dahin gekommen waren, daß sie wegen des Königes Tod, und bey Choczyn erhaltenen Sieges die respective Condolenz- und Gratulations Complimenten ablegen sollten, wurde demnach die Anzahl der Wittwerber durch sie nicht vermehret.

Don Pedro Ronquillos kam aus Spanien ohne die Qualität eines Gesandten an sich zu nehmen, und wolte dadurch die Cron Spanien den Schimpf vermeiden, den Don Pedro Falsardo hundert Jahr zuvor, obgedachter massen,

davon

(a) Ist es aber hernach doch, und ein König geworden, ohne Catholisch zu werden.

davon getragen. Don Pedro sollte erstlich für Dom Juan von Oesterreich sein Heil versuchen, im Fall aber solches fruchtlos ablieffe, alsdenn erst dem Prinzen Carl von Lothringen das Wort reden. Der Streich in Flunge, und der Spanische Rath fand nachmahls ein anderes Mittel dieses Prinzens los zu werden.

Man redete von Wilhelm von Nassau, Prinzen von Oranien. Dieser Prinz war sehr klug, von grossem Vermögen und eben in dem rechten Alter, und glaubte kein Mensch daß er an seiner Religion so feste halten würde, daß er selbige um eines Königreichs willen nicht sollte fahren lassen. Es war aber die Göttliche Vorsehung Völen nicht so ungünstig, daß sie demselben einen solchen König hätte zuführen sollen, den sie zur Züchtigung einer mit Sünden-Schulden weit mehr behafteten Nation vorbehielte.

Prinz Georg von Dännemarck, ein Bruder des Königes, war auch in Vorschlag. Er bot der Republic drey Millionen an, und versprach anben, woferne man ihme die Krone zuwenden wolte, sechs tausend Pferde zu derselben Dienst zu unterhalten. Schweden suchte hingegen seine Wahl zu hindern, in massen ihme allzubiel daran gelegen war, daß diese genaue Vereinigung der Kron Völen mit Dännemarck verwehret würde, weilens es die von der Kron Dänne-marck abgerissene Länder leichtlich hätte wieder einbüßen können. wenn diese beyden Reiche bey einem Hause zu stehen gekommen wären.

Der

Der Kayser versprach dem Prinz Georgen mit alle seinem Credit beyzustehen, und gab die schönsten Worte von der Welt, damit er den König von Dännemarck in den von so vielen Fürsten wider Frankreich geschlossenen Bund ziehen möchte. Der Bevogde von Culm überreichte der vermittelten Königin in Polen die Portraits des Prinz Georgen und Prinz Carls, und war diese Prinzessin, gegen dem Kayser ihren Bruder so gefällig, daß sie sich den ersten dem äußerlichen Ansehen nach am besten gefallen liesse, und ihre Herzens-Neigung gegen dem Prinzen von Lothringen dissimulirte.

Es wolte der Kayser gegen Prinz Georgen mit mehreren bezeugen, wie sehr er sich seine Sache angelegen seyn liesse, war aber hierinnen nicht aufrichtiger als in dem übrigen. Zu dem Ende ließ er durch die Cardinale Nitard, Landgraf und Vio Seine Heiligkeit ersuchen, denen Polen Dispensation zu geben, daß sie einen König von denen Dissidenten erwählen, und selbigen seiner Schwester zum Gemahl geben dörrften, wobey er sein Kayserliches Wort von sich gab, daß dieser Prinz sich zur Catholischen Religion wenden sollte. Der Wienerische Rath wußte zum voraus, daß diese Dispensation nicht statt finden würde; es war aber schon genug, wenn der König in Dännemarck an diesen falschen Bezeugungen sich nur genügen liesse.

Der Prinz von Dännemarck war eben nicht der gefährlichste Mißbuhler des Prinzens von Lothringen

thringen. Des ersten Religion sprach ihme die Hoffnung diesen Thron zu besteigen ganz rund ab, und sein Ehrgeiz gab ihme auch keine so hohe Gedancken ein. Die übrigen Prätendenten lebten seinethalben ohne Sorgen, und würde die schlechte Opinion, die sie von ihme hatten wohl bey keinem Menschen Beyfall gefunden haben, wenn sein übriges Leben ihr Urtheil nicht beträffiget hätte, wie davon Engeland und ganz Europa heut zu Tage ein Zeugniß abstaten kan.

Ein Französischer Prinz von welchem man redete, ohne ihn nahmhafft zu machen, gab denen Prätendenten weit grösseren Anlaß zu unruhigen Gedancken. Das Kriegs-Heer verlangte ihn, und als der Adel die Qualitäten vorschlug, welche der zu erwählende König haben sollte, mußte jederman gestehen, daß Frankreich alleine solchen hergeben könnte.

Die, so sich um die Cron bewarben, schätzten es für ein Glück, daß dieser Prinz nicht in Vorschlag kam. Der Herzog von Neuburg erneuerte seine bey voriger Wahl so übel gelungene Prætension, sollicitirte aber nicht mehr für sich selbst, sondern für Prinz Philipp seinen ältesten Sohn, von welchem er glaubte, daß er denen Polen angenehmer seyn würde, welche einen König haben wolten, der die vermittelte Königin, die sie sehr werth hielten, zugleich heyrathen, und ihnen mithin die Wittwen-Gelder, die der Republic zur Last fielen, ersparen könnte. Dieser Fürst that für seinen Sohn, eben diejeni-

diesem Vorschlage, die er bey dem vorigen Reichs-Tage für sich selbst gethan.

Der Prinz von Lothringen hielt seiner Seits mit großem Nachdruck an, und hatte die verwittibte Königin um seine Parthey zu vermehren, auch so gar ihre Kleinedien und Zubelen versehen. Es hätte aber ein durch Brieffe aus Rom ausgestreutes falsches Gerüchte alle ihre Unterhandlungen bey nahe zernichtet. Man gab nemlich öffentlich vor, es hätte sich dieser Prinz mit der verwittibten Kayserin vermählt. Jederman wußte, wie hoch er dieser Prinzessin verpflichtet wäre, sintemahlen sie ihm, ob er gleich seiner Länder beraubt war, ihren Schutz großmüthig verliehen, und den Kayser in seinen Angelegenheiten zu so hohen Verpflichtungen gebracht, daß er ihm versprach, keinen Frieden einzugehen, es würde ihm denn Lothringen restituiert, und zu größerer Gnaden-Bezeugung, ihm eine Krone aufsetzen, und seine Schwester zur Gemahlin geben wolte.

Diese Prinzessin, welche den ihr bestimmten Prinzen sehr hoch schätzte, bemühet sich, das von seinen Feinden und Mit-Werbern ausgebreitete Gerücht von einer mit der Kayserin getroffenen Heyrath, umzustossen, und brachte die Eithauer, die sie verlassen zu haben schienen, wieder zurechte; welches ihr auch keine sonderliche Mühe kostete, indem dieser Adel ihr ganz ergeben war, und ihre Angelegenheiten bis auf das äußerste verfochte.

Die

Die Zahl der Patendenten war endlich biß auf 3. geschnitten, welchen zum besten sich 3. Partionen hervor thaten, die zu Besorgung gefährlicher Folgerungen Anlaß gaben. Die erste Parthey war die Lithauische; der Groß-Canzler Paß, und der General der Lithauischen Armee favorisirten die Absichten der Königin, und des Prinzens von Lothringen. Man hatte angemercket, daß, als Paß mit dem Kron-Groß-Feld-Herrn, Sobieski in dem Lager bey Choczin von der Wahl geredet, dieser sich hatte verlauten lassen: Man müste einen König erwählen, der reich und tapffer und nicht mehr jung wäre, wozu Paß noch hinzu gefüget, und der noch unverheyrathet sey; Aus welchen Worten man leicht abnehmen können, daß, wenn man einen Französischen Prinzen, oder den Sobieski in Vorschlag brächte, die Einwilligung der Lithauer, welche keinen König haben wollten, der außer Stand wäre die Königin zu heyrathen, schwehr zu erhalten seyn würde. Die zweyte Parthey war die von dem Polnischen Adel, welche aber, wegen ihrer Trennung, nicht sonderlich zu achten war, indem einige aus ihrem Mittel ein tüchtiges Subiectum erwählen wolten, andere aber es mit dem Herzog von Neuburg oder mit dem Prinzen von Lothringen hielten. Die dritte Parthey bestand aus der Armee, welche darum mehr, als die andern, zu besorgen war, weil sie alle Macht und Gewalt in Händen hatte, die zum öfftern; auch in denen freyes

sten

sten Staaten, diejenigen auf den Thron gehoben, denen sie günstig seyn wollen. Sobieski ließ selbst öffentlich einen Französischen Prinzen begehren, da er inzwischen, allem Ansehen nach, doch heimlich für sich selbst arbeitete.

Frankreich nahm sich des Herzogs von Neuburg darum an, weil er dem Haus Oesterreich nicht so sehr ergeben war, als der Prinz von Lothringen, der besagtem Hause das wenige, so er besaß, zu danken hatte, und von demselben alle sein Glück erwartete. Wenn der Französische Prinz, davon man geredet hatte, sich öffentlich hätte der Sachen annehmen wollen, so hätte er die Polen dazu geneigt gefunden, inmassen sein blosser Name alle Deutsche Anschläge zu Boden warff, als für welche Nation die Republik ohne dem nicht sonderlich inc. in ret, so daß sie viele vergebliche Unterhandlungen und Ausgaben ersparen würde, wenn sie nun ferner nicht an Polen gedächte. Allein der Ehrgeiz ziehet mehr derselben die Vernunft zu Rathe.

Die Magnaten kamen mit ihrem Gefolge nacheinander auf dem Reichs-Tag an; Die Leute, die der Kron-Marschall und der Lithauische Feld-Herr, nebst einigen andern Magnaten, mit sich brachten, schienen in allzugrosser Anzahl zu seyn, da es um eine so freye Versammlung zu thun war, als der Polnische Reichs-Tag ist. Man durfte aber, wegen des dem Staat erst neulich erwiesenen Dienstes, an dem Sobieski

nichts tadeln; und da man diesem Kriegs-Volk mitzubringen vergönnete, war es nicht mehr als billig, daß die Lithauer desgleichen thun dürfften. Diese hohe Kriegs-Bedienten führten ganz verschiedene Absichten; Sobieski wolte, dem Ansehen nach, die Cron für sich haben, Paß hatte sich hingegen vorgenommen, solches zu verhindern. Inzwischen hatte ein jeder einen schönen Vorwand gewaffnet zu erscheinen, weil der Prinz von Lörzingen mit einem Kriegs-Heer an denen Reichs-Grenzen in Schlesien stunde, um durch seine Gegenwart seine Parthey anzufrischen, und ihr im Nothfall beizuspringen.

Als die Lithauer sahen, daß Sobieski darauf umgieng, wie er die Cron auf sein Haupt setzen möchte, vergaßen sie nichts, dadurch sie ihm ein Bein zu unterschlagen vermeinten; Sie nahmen sich demnach vor, bey dieser Wahl einem Pfaffen die Exclusion zu geben, und damit sie diesen Zweck erlangen möchten, thaten sie den Vorschlag, daß man alle diejenige für infam erklären sollte, die sich ihrer Meinung widersetzen würden: Es schiene aber dieses der Nation so schimpflich zu seyn, daß die ganze Versammlung, und zwar mit so großem Unwillen, darwider zu schreyen anfieng, daß eine grosse Unordnung daraus würde entstanden seyn, wenn der Lithauische Groß-Schatzmeister und Reichs-Tags-Marschall von Sapicha, durch sonderbare Klugheit den Lermen nicht wieder gestillet hätte, so viel es nemlich, bey so grosser Confusion geschehen kan.

Fran-

Franciscus Bonvili, Erzbischoff von Thessalonich und Päpstlicher Nuncius, ersuchte bey seiner Audienz die Versammlung im Nahmen Sr. Heiligkeit einen Catholischen Prinzen zu erwählen. Der Graf Christoph von Schaafgotsch, Kayserlicher Bothschafter, recommendirte dem Prinzen von Lothringen, und der Bischoff von Marsilien redete im Nahmen des Königes in Frankreich dem ältesten Neuburgischen Prinzen das Wort. Beyder Competenten anwesende Ministri nahmen sich ihrer Herren an, und wiederhohleten ohngefähr eben die Offerten, welche bey der letzteren Wahl in ihrem Nahmen schon geschehen waren.

Endlich lieffen die verschiedenen Factionen von Behauptung der Angelegenheiten derer von ihnen unterstützten Prätendenten nicht ab. Des Czaricki seine begehrte noch immer, dem Scheine nach, den Französischen Prinzen, den man nicht nahmbafft machte, und dessen Ruhm eine grosse Anzahl Stimmen auf diese Seite brachte. Die andere, welche nicht so starck war, nichts desto weniger aber die Angelegenheiten der Königin und des Prinzens von Lothringen, die sie nicht verlassen kunte, sehr standhafft besorarte, wurde von dem Lithauischen Groß-Carthler Pagen, und von dem Lithauischen Groß-Feld-Herrn, seinem Vetter, gleiches Namens unterstützt. Die Standhafftigkeit oder der Eigensinn der beyden seutigen Häupter, erweckte sorgliche Bedächten

wegen vermutender gedoppelten Wahl, und so stellten sich die, so es am besten meinten, die grosse Unordnungen wieder vor Augen, welche durch die, bey der Wahl Battori und Sigismunds, entstandene Spaltungen verursacht worden.

Durch diese Streitigkeiten wurde der Reichs-Tag bis den 19. May verzögert, und selbige auszumachen, wendete man sieben Tage an. Hierauf fertigte der Senat vier oder fünf Bischöffe an die Königin, mit dem Vermelden, es könnte die Republic ihre Angelegenheiten nicht hintan setzen, wenn demnach Ihre Majestät sich von dem Prinzen von Lothringen losmachen könnten, so hätten sie Befehl Ihr den Prinzen von Neuburg zum Gemahl anzubieten, und mit diesem Bedinge würde ihm die Cron vorbehalten. Die Prinzessin dankte ihnen sehr höflich, und da sie des Prinzens von Lothringen unmöglich vergessen konnte, gab sie Ihme zu verstehen, sie meinte nicht, daß sie eine so gar unumischrenckte Gewalt über die Wahl haben würden, da zumahlen ihre Freunde sie noch nicht verlassen.

Als diese Prälaten sahen, daß die Königin in ihrem gefassten Entschlusse allzu standhaft war, wandten sie sich zu dem Lithauischen Groß-Canzler, welchen sie aber in Ansehung des Herzogs von Lothringen noch immer unverändert und einerley Sinnes fanden, dahero sie sich auch nicht enthalten konnten, seinen für die Königin bezeugenden

genden Eifer zu loben, weil er ihr sehr hoch verpflichtet war.

Folgende Tage erschien der gesamte Polnische und Lithauische Adel in der Versammlung mit dem ungeänderten Vorsatz, sich derer Prinzen, für welche sie sich erklärten, mit voriger Standhaftigkeit anzunehmen. Man sah wohl zuvor, daß Sobieski die Wahl nach seinem Willen einzurichten, hinlänglich mächtig wäre; Nichts desto weniger schickten sich die beyden Parteien mit ihren, obwohl nicht so zahlreich, noch so kriegerischen Völkern, dazu an, daß sie die Angelegenheiten der Königin wider ihn behaupten wolten, in dem sie wußten, daß der Prinz von Lothringen an der Schlesischen Grenze solche Völker stehen hätte, welche, wenn sie zu den übrigen stießen, die Sache auf beyden Theilen ziemlich gleich machen würden. Über diesen Gedanken kam diejenige, die nur auf die gemeine Wohlfahrt bedacht waren, ein Zittern an, als die Göttliche Versehen, welche Polen mittelstig angesehen, und selbiges erst kürzlich von der Türkischen Dienstbarkeit losgerissen, es von denen Drangsalen eines bürgerlichen Kriegs noch zu befreien geruhen wolte.

Der Boiwode von Neussen hielt öffentlich eine Rede, und remonstrirte; daß nachdeme die Königin, den ihr angebothenen Gemahl nicht annehmen wollen, die Republic in Ansehung ihrer Person nicht mehr gebunden wäre; Man hätte

hatte für das Haus Oesterreich und für Deutsch-  
land, als welche Polen niemals nichts gutes  
gebracht hatten, a schon nur allzuviel gethan;  
Man müste, ohngeachtet die Luthauer sich dar-  
wider setzten, und der Nation zur Schande ei-  
nen Viasst ausschließen wolten, dennoch einen  
aus ihren Mittel erwehlen, und dadurch der  
ganzen Welt zeigen, daß, da man Fremde ge-  
wehlet, solches nur zu Vermeidung der Eifers-  
ucht geschehen, welche die Wahl eines Po-  
len, unter so vielen der Cron würdigen Subjectis,  
würde erregt haben; weiler aber einer vorhan-  
den wäre, dessen Verdiensten jederman gerne  
nachgeben würde, so wäre er der Meinung daß  
man diesen wehlen sollte. Zu gleicher Zeit mach-  
te er den Johann Sobieski nahmhafft, und er-  
wehnte dabey, daß er sein ganzes Leben in des  
Staats Diensten zugebracht, welcher zu der  
Stunde, da er redete, der Früchte seines letzten  
Sieges ruhig geniessete; Es wäre dieser Vor-  
theil nur ein Vorspiel der Glückseligkeit, welche  
er durch andere Siege dem Reich würde zuwege  
bringen; So gebührte auch endlich die Cron  
aus Erkenntlichkeit demjenigen, der die Republic  
in den Stand gesetzt, darüber disponiren zu  
können.

Der Keußische Adel, war dem von ihrem  
Fürsten in Vorschlag gebrachten Cron-Groß-  
Feld-Herrn so geneigt, daß kein einziger unter ih-  
nen

a Dieses ist wohl ganz ungegründet, wie die Historien  
sattsam bewahren.

nen ihm seine Stimme versagte. Diese Provinz war des Sobieski Vaterland. Der Boiwode von Cracau that ein gleiches, und dessen Beyspiel folgte das übrige Polen. Mit diesen vereinigten sich auch so gar einige Lithauische Boiwodschafften, wozu der Prinz Radziwil, dieses Herzogthums Vice-Cankler, durch seine Intriguen Anlaß gab; So daß sie gleichsam nunmehr in die Wette stritten, wer desjenigen Gunst, den sie für ihren Ober-Herrn erkennen wolten, am besten würden verdienen können.

Der Lithauische Groß-Cankler gieng um 9. Uhr des Abends mit seinen Freunden aus der Versammlung, und wolte durchaus nicht wieder dahin kehren, ob man sich gleich sehr darum bemühet. Dieser Officier legte zu gleicher Zeit eine Protestation wider diese Wahl in der öffentlichen Reichs-Schreiberey ab, und prätendirte, daß sie denen Reichs-Gesetzen zuwider wäre, welche verordnet hätten, daß der König mit Einwilligung des gesamten Adels erwählt werden sollte.

Des folgenden Tages, als den 20. May, kamen die Lithauer in die Versammlung und traten wieder ab, nachdem sie ihre Protestationen wiederholt. Man schickte einige Senatoren und Land-Bothen ihnen nach, um sie wieder herein zu nöthigen, diesen aber gaben sie zur Antwort, sie wolten sich eben darüber berathschlagen, und durch Abgesandte ihre Resolution wissen lassen.

lassen. Die Polen und Lithauer, welche die vor-  
riac Parthey verlassen, wolten den Bischoff von  
Cracau den Sobieſki zu ernennen nöthigen.  
Dieser moderate Prälat ſah die Unordnung zu-  
vor, welche eine übereilte Wahl anrichten könnte,  
und ließ ſolche zu allem Glücke biß auf den an-  
dern Tag anſtehen, durch welchen Aufſchub er,  
dem Anſehen nach, einen bürgerlichen Krieg ver-  
mieden.

Es kamen in der That die Lithauischen Depu-  
tirten bald darauf an; Dieſe waren Paſ der  
Bischoff von Wina, des Cron = Cankler Bru-  
der, und Polubiſki, nebst einigen andern Offi-  
cieren. Der erste führte das Wort, und gab dem  
Sobieſki nur den Groß = Feld = Herrn = Ti-  
tul; als er aber seine Rede endigte, sagte er, er  
wolte ihm hiermit seine Stimme geben, und er-  
suchte die Proclamation biß den andern Morgen  
aufzuschieben, damit die Lithauer derselben bey-  
wohnen möchten, und die Wahl in ihrer Abwe-  
senheit mit allgemeinem Consens des Senats und  
gesamten Adels konnte vor sich gehen. Man  
gieng dieses um desto leichter ein, weil es billig  
war, und man nicht für rathsam hielte, tapffere  
Leute, durch Verachtung zum Zorn zu reizen, die  
der Republic zum Schaden solchen Schimpff  
hätten rächen können.

Andreas Erzebiſki, Bischoff von Cracau,  
welcher an statt des seit wenig Tagen, den  
21. May, zu des Sobieſki Glück, dem er nicht  
günstig

günstig war,) verstorbenen Primaten und Erzbischoffs von Gnesen Czartoreski, denen Versammlungen präsidirte, gieng mit denen Senatoren dem neuerwählten Fürsten entgegen, um ihn desto ehrlicher in die Versammlung zu führen; zu diesem schlugen sich die Lithauer, und fand sich der Groß-Canzler Pak mit seinem ganzen Hause, als ein guter Politicus, auch dabey ein, und so geschah des Sobieski Nomination und Proclamation mit Einwilligung des gesamten sowohl Polnischen, als Lithauischen Adels. Man dankte hierauf dem Himmel in der Haupt-Kirchen zu Warschau, und vergaß dabey des fröhlichen Zuruffs nicht, als woran es bey dergleichen Ceremonien niemahls gemangelt.

Daß der Canzler seine Meinung geändert hatte, solches war ein Glück für den Sobieski, und beförderte seine Wahl. Pakens Aufführung setzte viele Leute in Verwunderung, doch tadelte sie niemand. Jederman wußte was erst vor vier Tagen dem Groß-Feld-Herrn von Lithauen und Wojwoden von Wilna seinem Vetter begegnet war. Es hatte sich ein Edelmann beschwehrt, daß auf Befehl dieses Feld-Herrn einige Krieger-Leute in seinem Hause logirt hätten. Weiln dieses nun ein Frevel wieder die Vorrechte des Adels war, als erklärte sich dieser wieder den Feld-Marschal Paken, ohne weiter zu untersuchen, ob er wirklich Schuld daran, oder ob es nicht vielmehr eine List von seinen Feinden wäre.

Capieha selber verdamnte ihn als Reichs-Tags-Marschal, und brachte ihn um sein Recht, zur bevorstehenden Wahl seine Stimme zu geben. Die so ihm biß dahin ganz ergeben geschieenen, und denen er grosse Dienste gethan, ließen ihn jetzt fahren, weil er ihnen nichts mehr nützen konnte, und hielten dafür, daß sie einem Manne, den das Glück nunmehr verlassen, gar nichts mehr schuldig wären.

Elisabeth Clara de Mailly erwies sich standhafter. Der Unstern des Boivoden von Wilna, die Gefälligkeit, so sie jederzeit dem Cankler, ihrem Gemahl, bezeuget, noch die starcken Solicitationen der Franzosen, welche sie beschwuren, sie sollte sich doch erinnern, daß, da sie eine Französin, sie doch auch ihrer Nation etwas schuldig wäre, vermochten nimmermehr von den Angelegenheiten der Königin, bey der sie eine Hof-Dame war, sie abzugeben. Diese scrupuleuse Großmüthigkeit machte, daß man gestehen mußte, daß das weibliche Geschlecht, seiner Schwachheiten ohngeachtet, doch zuweilen grosser Thaten fähig sey.

Sobieſki hatte seinen eigenen Verdiensten, wie auch denen Diensten, die er der Republic erwiesen, seine Erhebung zu danken. Frankreich half durch den Bischoff von Massilien auch dazu; Denn als dieser sahe, daß der Prinz von Neuburg alle Hoffnung verlohren, und von seinen meisten Anhängern verlassen worden, faßte

faßte er die noch übrig waren zusammen, und bediente sich ihrer gegen den Prinzen von Lothringen und zum besten des Sobieski so nützlich, daß er demjenigen wenigstens auch auf den Thron half, den er vielleicht daran nicht hätte verhindern können. Dieser König bezeugte dargegen alle ersinnliche Erkenntlichkeit, indem ein Tag, Polen einen König, und dem heiligen Collegio einen Cardinal schenckte.

Die Polen fanden hernachmahls, daß diese Wahl nach allen Umständen der Wahl des Kaisers Vespasiani ähnlich war, erkannten in diesen beyden Prinzen einerley Tugenden, und tadelten an dem einen, wie an dem andern, nur einen einzigen und eben denselben Fehler.

Der König leistete den 5. Junii den Eid, ließ aber seine Calbung bis den 2. Hornung 1676. anstehen, welchen Aufschub man keiner andern Ursach, als seiner Großmuth zuschreiben kan. Indem der Türcken Niederlage ihm auf den Thron geholffen, hielt er dafür, er müste vor seiner Crönung noch eine solche That verrichten, und war seine Absicht, Caminieck denen Ungläubigen noch vor dieser Ceremonie wieder abzunehmen; zu seinem und Polens Unglück wurde aber dieses groffe Project nicht ausgeführt, welches ihm doch nicht schwehrer würde gefallen seyn, als die zum Entsatz der Stadt Wien im Jahr 1683. unternommene Expedition, in welcher er diese bedrängte Stadt von dem Schrecken der Türcken

Türcken befreyte, di: eben im Begriff waren sich derselben zu bemächtigen. Diese That war rühmlich, und die Polen hatten die Ehre, Teutschland aber den Nutzen davon.

Sobieſki hat biß 1696. regiert, ohne daß er Camineck noch Podolien unter Polens Bottmäßigkeit wieder hätte bringen können. Dessen Nachfolger soll aber diesen Ruhm erlangen, wenn Polen so glücklich fähret, als es dessen beste Freunde wünschen.



Historische  
**Beschreibung**  
der  
den 27. Junii M. DC. XCVII.  
über  
der Wahl  
eines Königes,  
in Polen  
entstandenen Trennung  
in Französischer Sprach beschrieben,  
durch  
M. De la Bizardiére,  
und  
aus dem Französischen ins Hoch-  
Teutsche übersetzt.



## Worrede.

**D**ieses Werk ist eine Fortsetzung der im Jahr 1697. zum Vorschein gekommenen, hier vorgedruckten Historie der Polnischen Reichs = Tage.

Zu Verfassung dieser zweyten Relation haben die Polen selbst den Autorem angefeischet, und ihm auch, ihrem Versprechen gemäß, allen nöthigen Unterricht hierzu ertheilet. Die aus ihren eigenen ihm an die Hand gegebenen Historischen Anmerkungen hervorleuchtende Aufrichtigkeit, ist so beschaffen, wie ein Geschicht = Schreiber sichs wünschen möchte, wenn er von einer Begebenheit gründlichen Bericht abstaten soll, wovon die meisten Umstände der Welt bß dahin verborgen geblieben.

Polen kan, wegen oftmahliger Veränderung seiner Schau = Spiele, für den berühmtesten Schau = Platz in Europa geachtet werden. Auf diesem Theatro haben die klugsten und verständigsten Leute ihre Person agirt; Und da zwischen die Ehrlichen Potentaten sonst überall

all im Krieg verwickelt waren, schiene es, ob hätten sie dieses Reich zu friedlichen Unterhandlungen vorbehalten.

Bis dahin hatte, der für die Religion eben so sehr als für seine Freyheit eifrende Polnische Adel, kein einziges Mittel, so menschliche Klugheit an die Hand geben kan, verabsäumer, wodurch er sich, in der von undenklichen Zeiten her habenden Possession, seine Könige zu erwählen, festsetzen konnte, und dadurch auch dieses Recht, mit den unter andern Völkern, die selbiges verfolgten, erhalten. Dieses beherzte Volk hatte sich noch dazu durch grosse Tapfferkeit signalisirt, und fast so viel Siege erfochten als Schlachten geliefert. Kurz, es schiene, als hätten die Polen die Großmuth der alten Römer, die zu denen unschuldigsten Zeiten der Römischen Republic gelebet, übertroffen, sientemahlen diese die Erweiterung ihres Reichs zum Ziel ihrer geführten Kriege gestellt, da jene hingegen die Frucht ihrer Siege zum öfftern verachtet und mit Fleiß versäumer, und hierinnen jenen erstern Bezwingern der Welt ähnlich worden, *qui contenti victoria, imperio abstinebant*, welche mit dem Sieg vergnügt waren, und sich der Herrschafft freywillig außsetzten.

Polen hatte zu Erweiterung seines Reichs einen ganz andern Weg gefunden. Das sanffte Joch seiner Herrschafft erweckte bey andern Völkern eine Lust unter gleiche Geseze mit ihm vereinbar zu werden. Zu dem Ende hatte der berühmte

rühmte Jagellon den Christlichen Glauben angenommen, und dadurch die Polnische Cron erlangt, mithin das Herzogthum Lithauen, dessen Apostel und Regent er zugleich gewesen, derselben einverleibet.

Seine Nachkommen beherrschten den Staat bis zu dem Tode Sigismund Augusts, welcher im Jahr 1572. auf dem Schloß Knichin in Lithauen, seinen Geist aufgab. Und in der Person dieses Prinzens erlosch dieses Durchlauchtige Haus.

Heinrich von Valois, der im folgenden Jahr zu seinem Nachfolger erwählet wurde, regierte in Polen so kurze Zeit, daß sein Verlust noch wohl kunte bedauret werden. \* *Stepha*

\* Der Autor meint, wann er länger regiert hätte, so würde man gar keine Ursach gehabt haben, seinen Verlust zu bedauern. Nichts kan diese kurze nachdenkliche Worte des Verfassers besser ertlären und illustriren, als was der Herr von Voltaire in seiner *Henriade* p. 2. 3. von Henrico de Valois in folgenden Worten sagt:

\* \* \*

**V**alois regnoit encore, & ses mains incertaines  
De l'État ébranlé laissoit flotter les rênes.  
Ses esprits languissoient par la crainte abatus,  
Ou plutôt en effet Valois ne regnoit plus.  
Ce n'étoit plus ce Prince environné de gloire,  
Aux combats dès l'enfance instruit par la victoire,  
Dont L'Europe en tremblant regardoit les progrès  
Et qui de sa patrie emporta les regrets,

*Les*

Stephanus Battori, der an seine Stelle  
kam, tröstete Polen über allen vorhin erlittenen  
Verlust; Ein Unglück aber, welches alle vor-  
gen

Les peuples à ses pieds mettoient les diademes,  
Tel brille au second rang, qui s'eclipse au premier.  
Il devint lâche Roi, d'intrepide Guerrier,  
Endormi sur le Trône au sein de la mollesse  
Le poids de sa couronne accabloit sa foiblesse,  
Quelus & S. Maigria, Joyeuse & d'Espéron,  
Tirans voluptueux qui regnoient sous son nom  
D'un Maître effeminé corrupteurs politiques  
Plongeoient dans les plaisirs les langueurs létargiques.

Welches ohngefähr im Deutschen so lauten mag.

\* \* \*

Es herrschte Heinrich noch, die matten Hände ließen  
Von dem verderbten Staat die losen Zügel schießen,  
Sein ganz erschrockner Geist war fast von Kräften  
leer,

So herrschte in der That nun Heinrich doch nicht mehr.  
Er war nicht mehr der Prinz, der sich mit Ruhm gekrönt,  
Und den von Kindheit auf der Sieg zum Streit gewöhnet,  
Vor dessen schnellen Lauf Europa fast gegraut  
Und dem sein Vaterland mit Sehnsucht nachgeschaut,  
Als sein erhabner Ruhm ein Nordisch Volk bewegte,  
Daß es die Königs-Eron zu seinen Füßen legte.  
Wann mancher höher steigt verliert er Glanz und Licht.  
Der unerschrockne Held, war es, als König, nicht.  
Denn da er auf dem Thron im Schoß der Wollust ruhte,  
War bey der Eronen, Last es ihm nicht wohl zu Ruthe,  
Quelus und S. Maigrin, Joyeuse und Espéron,  
Bestiegen unter ihm tyrannisch seinen Thron,  
Und mußten sein Gemüth in Wollust einzusenden  
Damit sie selbst nach Lust das Ruder könnten lenken.

gen übertraf, wolte daß dieser Fürst ohne Erben abgehen sollte, und beraubte dadurch Polen der Hoffnung, einen Nachfolger, der ihm nachahmen könnte, ausfindig zu machen.

Durch die Wahl Sigismund des III. stieg die älteste Majarische Linie von dem Schwedischen Thron herunter, um den Polnischen zu bestiegen; Es gab aber das zwischen zwey so großen Königreichen getroffene Bündnis zu einem Krieg Anlaß, über welchem die Polen, alle unter der vorigen Regierung eroberten Städte und Länder, wieder einbüßten.

Uladislaus, Sigismunds hinterlassener ältester Sohn, machte durch seine Tapferkeit und kluge Aufführung, seinen Unterthanen die Hoffnung, daß er die vorigen Scharten wieder ausweken würde; die vielfältigen Unglücksfälle aber, womit sie nach seinem Tode, durch den Aufstand der Cosacken und Schwedischen Krieg, überschüttet wurden, ließ sie an Remedirung eines in ihren Augen unersetzlichen Schadens ganz und gar verzweifflen.

König Casimirs Unererschrockenheit gab ihnen wieder Zeit sich selbst zu erkennen; Und dadurch wußte dieser Prinz einen Schmerzen zu lindern, den er nicht gänzlich zu stillen vermochte: Als er aber die Krone niederlegte, versetzte er das Reich in ein neues Unheil.

König Michael, sein Nachfolger, büßete Caminiec und Podolien ein. Damahls stund man wegen des Verlusts des ganzen Reichs in Sorgen;

gen; Alleine die Göttliche Vorsehung, welche über dasselbe den gänzlichen Ruin nicht verhängen wolte, machte durch dieses Prinzens Tod die Polen und ganz Europa von einer so wohl gegründeten Furcht wieder frey.

Der Türcken Niederlage bey Choczyn und Johannis Sobieski Wahl erfüllten die Polen mit frischem Muth; Sie hielten dafür, man könnte unter einem grossen Manne nicht unglücklich seyn, und hierinnen waren ihre Gedancken richtig. Dieser Prinz entsetzte Wien, und rettete das Römische Reich von einem augenscheinlichen Verderben, und diese grosse und herrliche That brachte seine Unterthanen auf die Gedancken, daß er für sie nichts gethan hätte.

Seine Hintlässigkeit, nebst einem einzigen Fehler, dessen sie ihn beschuldigten, waren der Unlaß oder der Vorwand, dessen sie sich bedienten, seine Kinder von der Cron auszuschliessen, welche die Landes-Gewohnheit ihnen zu versichern schiene. Es wurde aber dieses alte Herkommen abgeschafft, und nach seinem zeitlichen Hintritt seine Familie der Nachfolge auf dem Throne verlustig gemacht.

Sie sind in ihrer empfindlichen Rache noch wohl weiter gegangen, indem sie, aus Abscheu vor dem Gedächtnus dieses Prinzens, ihr eigenes Interesse aus den Augen gesetzt, und sich so gar verblenden lassen, daß sie ihren gänzlichen

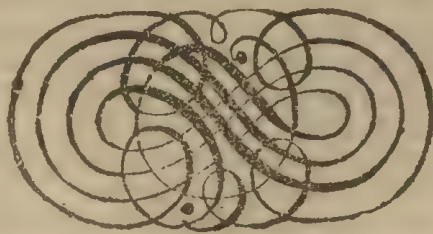
lichen Umsturz, dem sie doch von Anfang der Monarchie an so sorgfältig vorgebauet, gar nichts geachtet.

Der auf die teutsche Nation von Polen geworfene Haß, hatte im Jahr 1386. so viel gewircket, daß Jagellon, Herzog von Lithauen, Erb- Herzog Willhelmen von Oesterreich vorgezogen worden. Aus eben dieser Ursach wurde der Marggraf von Brandenburg, Sigismund, zu gleicher Zeit von der Regierung ausgeschlossen. So war es auch andern Teutschen Fürsten, die seit dem Tod Sigismund Augustis sich in Vorschlag bringen lassen, nicht besser gelungen; Und wo ja Herzog Ernst von Oesterreich, nebst beeden Maximilianen, wie auch so vielen andern Teutschen Fürsten, die Excursion nicht gleichfalls wiederfahren, so kan man wohl sagen, es sey darum geschehen, weil die Polen ihr Geld so sehr liebten, als sehr sie ihre Person hasseten.

Ob es nun gleich denen Teutschen so oft und vielmahls mißlungen, so sind sie doch darum nicht überdrüssig worden, sondern haben sich, fast so oft der Thron verlediget worden, wieder in Vorschlag gebracht; Und Polen, dem im Jahr 1621. eine Türkische Armee von mehr denn zweymahl hundert tausend Mann keinen Schrecken hatte einjagen können, hat sich An. 1697. durch zwölff tausend Sachsen bezwingen lassen. Dieses ist ein Geheimnis, das sich nicht leicht

leicht ergründen läſſet; Es werden aber die Po-  
niſchen Nachrichten, deren wir uns bey dieſer  
Arbeit einzig und allein bedienet, viele Dinge er-  
läutern, wobey der geneigte Leſer die Auffüh-  
rung dieſer Nation verwerffen, zugleich aber  
auch ihre Aufrichtigkeit rühmen mag.

Der heutige Zuſtand dieſes Königreichs iſt  
recht betruübend; Da es aber denen  
Polen weder an Gottſeligkeit, noch an Muth  
und Herkhafftigkeit mangelt, ſo können ſie noch  
wohl einen Entſchluß faſſen, der ihrer Gemüths-  
Art gemäß ſey. Sie haben ehedessen aus der  
Abtey von Cluny, einen von ihren Königen, der  
ſich dahin geſchlüchtet hatte, wieder heraus geho-  
let; Dieſen werden ſie an dem Fränkſiſchen  
Hof antreffen, wann anderſt der Friede ſo lan-  
ge dauret, daß er das Commando über die Kö-  
niglichen Armeen nicht abermahls über  
ſich nehmen muß.



# Historische Beschreibung der den 27. Junii 1697. über der Wahl eines Königes in Polen entstandenen Trennung.

**W**enn ein Monarch die Augen zuschließet ziehet es in seinem Staat jederzeit einige Veränderungen nach sich. So aber gieng des Königes Tod der Republic nicht sonderlich zu Herzen. Seine Verdienste wurden in Vergessenheit gestellt, weil man dafür hielte, Er wäre dafür satzsam belohnet worden, und seine Unterthanen, welche den Verlust ihres Landes • Herren hätten zu Herzen ziehen, seine Gottseeligkeit preisen, und seine Tapfferkeit hochschätzen sollen, stellten sich nur einen einzigen Fehler vor Augen, der den Glanz seiner schönen Eigenschafften sehr verdunkelt hatte, und welchen sie an der Person des Groß • Marschalls und Groß • Cron • Feld • Herrn Sobieski zwar entschuldigten, selbigen aber dem König in Polen Johann III. nicht verzeihen konnten.

Es hatte sich dieser Fürst überredet, daß er, die Kron in seinem Hause zu erhalten, grossen Reichthum sammeln müste, dessen zur Zeit der Wahl

Wahl wohl abgepaßte Austheilung, seinem Prinzen die Suffragia, die er sich durch grosse Thaten erworben, zuzugebringen würde. Wäre er ein so guter Staats-Mann, als grosser General, gewesen, so hätte er seine Sachen ganz anders eingerichtet, und seinen Kindern nicht so viel Schätze, hingegen aber mehr Freunde hinterlassen, als welche zu Ausführung grosser und wichtiger Absichten weit nützlicher sind.

Die Republic, so nach der Türcken Niederlage bey Choczin ihren General auf dem Wahl-Tage in recht königlicher Herrlichkeit erscheinen sahe, hielt es für billig die Tugend eines Edelmanns zu belohnen, der ihres Erachtens zur Cron gebühren war. Was sie demnach dem hohen Herkommen, denen Offerten und heimlichen Unterhandlungen so vieler Prinzen versagte, die neben ihm sich um die Cron bewarben, das liess sie ihm in Ansehung seiner Verdienste wiedersfahren. Er erhielt über alle andere die Ehre des Vorzugs, und starb in der Hoffnung, daß der königliche Prinz, sein ältester Sohn, sein Glück ererben würde. Hierzu vermeinte er alle nur ersinnliche Vorsehung, die menschliche Klugheit an die Hand geben kan, gebraucht und vorgekehrt zu haben, hatte aber dabey nicht genugsam bedacht, daß öfters auch die Geschicktesten dadurch hinters Licht geführt werden, und daß Cronen zu nehmen und wieder auszutheilen, nur ein Werk der göttlichen Vorsehung sey.

Nachdem nun der König solche Anstalten gemacht, welche an sich so falsch, als richtig sie in seiner Einbildung waren, überließ er der Königin seiner Gemahlin die Ausführung derselben zu besorgen, als deren erhabener Geist, andern von ihrem Geschlecht weit überlegen zu seyn schiene, nichts desto weniger aber desselbigen Fehler und Schwachheiten auch an sich merken liesse. Sie wolte noch mehr thun, als der König von ihr begehrt, und hatte zwey und zwanzig Jahr über das Vergnügen solche Anschläge nach ihrem Wunsch gelingen zu sehen, worüber sie hernachmahls eine Reue angekommen, die nicht ehender als mit ihrem Leben aufhören wird.

Ihr erstes Project war darauf angesehen, wie sie den König bey guter Gesundtheit erhalten, und ein ihr so theures Leben länger fristen möchte. Es befand sich damahls ein Jud aus Cazal, namens Jonas, in Polen, welcher unter seinem Volck für sehr geschickt gehalten wurde; Dieser hatte das Schachern und Buchern, worzu das Juden-Volck sonst so grosses Belieben trägt, für seine Person gänzlich fahren lassen, und sich auf die Arzney-Kunst völlig gelegt. Diesen Mann, dessen Reputation vorhin groß war, gab sie dem König zu einem Leib-Medico und bey dieser Station erwarb er sich gar bald einen noch grösseren Nahmen, worzu seine Kunst vielleicht nicht so viel, als des Prinzens gute Constitution beptrug.

Jonas

Jonas Glück zog viele Juden an sich, welche seiner Gunst theilhaftig zu werden verhofften; Und einem unter ihnen brachte er bey der Königin einen Zutritt zu wegen, von welchem man sagen kan, er habe die eine Quelle gegraben, aus welcher alle ihr und ihres Hauses Unglück hervorgeflossen.

Dieser, welcher Bethsal hieß, war im Rußland gebohren, und hatte kein anderes, als der Juden gewöhnliches Talente, worauf er sich aber so wohl verstande, daß er, bey dem größtem Wucher Treiben, sich durch seine Geschicklichkeit das Ansehen eines herrlichen ohneigennütigen Wesens gab. Dieser Mann both der Königin, deren Schwachheit jedermann bekannt, seine unterthänigste Dienste an, und da er entschlossen war, eine ansehnliche Summa in die Schatz zu schlagen, weil er schon zuvor sahe, wie er sich in kurzem seines Schadens erhohlen wolte, brachte er seine Recommendation mit sich. Er erbot sich ein Königl. Land-Gut zu verpachten und einen Drittel über den eigentlichen Werth dafür auszu zahlen, und dieser Vorschlag wurde nicht allein günstig auf und angenommen, sondern man nöthigte ihn die übrigen Domainen Sr. Majestät gleichfalls anzunehmen, welches er unter gleichmäßigen Bedingnüssen auch würcklich acceptirte.

Der König war mit seiner Aufführung so wohl zu frieden, daß er auf sein Ersuchen einige

Gnaden ertheilte. Man handelte mit ihm um die verledigten Ehren = Stellen und andere Bedienungen, und wer am meisten dafür gab, war jederzeit der angenehmste. Dieser Handel gelangte nicht gleich zu jedermanns Wissenschaft, und dadurch wurden die, so an der Gunst keinen Theil hatten auf die Gedancken gebracht, es müßte dieser Jud ihrem Glück im Wege stehen, daher sie denn ihm von Brod zu helfen beschloßen; Er hatte aber durch seine Klugheit allen Würckungen des allgemeinen Hasses vorgebauet, und hielt zu seiner Sicherheit dreßsig Polen in seinem Solde, welche er so wohl bezahlte, daß sie ein Leben erhielten, wider welches, sie, wenn ihr eigenes Interesse sie nicht davon abgehalten hätte, vielleicht am ersten sich würden verschworen haben.

Bethsal hielte sich vielmehr selbst für eine Art eines Staats = Ministers, als für einen Pächter. Die Bedienungen, Starostenen, und andere Belohnungen, welche keine Woiwodschafften, noch andere dergleichen Dignitäten der Cron betrafen, wurden nur denen zu Theil, die mit ihm sich abgefunden hatten. Es verfluchten aber die Polen des Königes Blindheit, nebst dem Urheber einer so grossen Unordnung, da hingegen die Juden ihren Bethsal, als einen neuen Mardochai verehrten, und den Sobieski mit Ahassvero verglichen.

Dem König hätte der schändliche Handel eines Menschen, den er mit allzu grossem Vertrauen

trau  
Da  
V  
fun  
tere  
unte  
Er  
Leb  
nich  
ung  
Für  
rübr  
nien  
gen

des  
len  
cass  
bes  
erw  
alle  
W  
der  
te,li  
er e  
Anb  
Eyd  
hätt  
gar  
durch  
sich

trauen beehret hatte, nicht verborgen seyn sollen; Dahero beschuldigen ihn heutiges Tages die Polen, daß er so grosse Schätze durch Verkaufung der Aempter gesammelt habe, und ein so interessirtes Verfahren hienck seinem Gedächtnus unter ihnen einen ewigen Schand-Flecken an. Er ist so unglücklich gewesen, daß er bey seinen Leb-Zeiten von diesem schändlichen Commercio nicht die geringste Nachricht erhalten, welches unglückseelige Verhängnis von einer bey denen Fürsten nicht ohngewöhnlichen Fatalität hergerühret, welche darinnen besteht, daß es ihnen niemahls an Schmeichlern fehlet, da sie hingegen keinen wahren Freund finden können.

Es hatten die Polen, schon bey Leb-Zeiten des Königes, den wider Bethsal gefaßten Unwillen nicht verbeissen können, sondern ihn der Concussion, und der Entheiligung des Heiligthums beschuldiget. Das erste Laster stund gar leicht zu erweisen. Des andern war aber Bethsal durch alle diejenigen überwiesen worden, welche fremde Waaren ins Reich eingeführet. Dieser Jud, der die Waag, oder Kauff-Häuser in Pacht hatte, ließ alle Kauff-Leute vor sich kommen, welchen er ein Crucifix vorhielte, und nachdem er sie zur Anbethung desselben genöthiget, forderte er einen Eyd von ihnen, daß sie keinen Betrug gespielet hätten; hiernächst warf er das heilige Bild in den garstigsten Ort seiner Amis-Stuben und reizte durch solche Entheiligung Polen vollends wider sich zum Zorn. Der im Jahr 1692. zu Grodno  
ver-

versammelte Reichs-Tag wolte ihm dieser Ur-  
sach halben das Leben absprechen. Die Bischöf-  
fe waren der Meinung, es könnten seine Laster-  
Thaten anderst nicht als durchs Feuer gebüffet  
werden. Die meisten Senatoren fielen mit ih-  
ren Stimmen auf eine andere Todes-Art, und  
differirten demnach die Meinungen nur in der  
Art der Todes-Straffe. Der König, der bey  
dergleichen Gerichten præsidiret, darff sich in sei-  
nem Ausspruch an die Majora nicht kehren, in die-  
sem Fall würde er sich aber durch ein solches Ver-  
fahren recht verhasst gemacht haben. Da er  
nun, ohne sich seiner Autorität zu gebrauchen, die  
Sache gerne ins Geleiß der Gelindigkeit einge-  
leitet hätte, declarirte er, daß der Beweis ihm  
nicht hinlänglich zu seyn schiene; Und so blieb die  
Sache unentschieden, worüber war der Beklag-  
te seinen Credit verlohr, durch seines Herrn gnä-  
dige Vorsorge aber sein Leben erhielt. Diese  
Nachsicht wurde einer andern Beweg-Ursach,  
als der Clemenz zugeschrieben. Bethsal hatte  
so übel Haus gehalten, daß er dem König mehr  
denn vier mahl hundert tausend Livres ruckstän-  
dig war; daher hielte man dafür, es hätte ihm  
der König Zeit lassen wollen, diese Schuld zu be-  
zahlen. Im Jahr 1695. starb aber der Jud,  
ohne die Schuld entrichten zu können, welchen  
der König nur um ein Jahr überlebte. Da nun  
die Polen durch den Tod des Königes und seines  
Verwalters alle ihre Rach und Klagen auf ein-  
mahl zernichtet sahen, lieffen sie hernach ihren  
Zorn

Zorn und Unwillen über die Königin und ihre Familie aus.

In solchem Zustande befande sich damahls das königliche Haus; So waren auch die Umstände des ganzen Königreichs nicht weniger beweinswürdig. Es hatten die Türcken unter König Michaels Regierung die Stadt Caminieff hinweggenommen, worgegen König Johannes, krafft seiner Wahl-Capitulation, so die Polen *pacta conventa* nennen, diesen Verlust nicht allein wieder einzubringen, sondern was auch sonst bey nahe von hundert Jahren her von der Cron abgerissen worden, und dadurch sie dermassen von Kräfften gekommen, daß sie dieses Glück zwar wohl wünschen, aber doch nicht hoffen durfften, wieder zu erobern sich ausdrücklich verpflichtet hatte. Es schiene aber dieser neue König seine Neigung mit dem Stande verändert zu haben. Die Türcken lebten in Podolien ruhig, er aber setzte sich nicht in Stand sie daraus zu vertreiben. Diese Gleichgültigkeit verkleinerte den Ruhm dieses Prinzens, so daß man allerdings dafür hielt, er hätte bey Erwerbung der Cron allen Muth verlohren. Durch das inständige Anhalten Pabsts Innocentii XI. und andere aller Welt wohlbekannte Intriguen, wurde aber dieser Fürst gleichsam von neuen beseelet, zu voriger Tapferkeit aufgemuntert, und Wien zu entsetzen bewogen, so daß er auf Ersuchen dieses heiligen Vatters die Haupt-Stadt des Römischen Reichs von der andringenden äußersten Gefahr

Gefahr errettete, und seine eigene Reputation zugleich wieder herstellte.

Bei diesen Umständen hub Polen wieder an zu hoffen, es würde sein König auch ihm zum besten unternehmen, was er einem benachbarten Prinzen zu Gefallen so großmüthig gethan, und hatte diese That, die ehemahls von seiner Tapferkeit und klugen Ausführung gehegte Hochachtung um ein grosses vermehret. Seine Feldzüge nach Budzack, Moldau und der Wallachey, in welchen er Jassi, Campo-Longo, Soczawa, Niemieck und Soroka weggenommen, unterstützten nebst dem Entsatz der Stadt Wien seinen erworbenen Ruhm. Alleine die Kranckheiten, wovon er die drey letzteren Jahre seiner Regierung über beschwehret wurde, lieffen ihn seine Eroberungen nicht weiter fortsetzen. Inzwischen hüteten sich doch die Türcken und Tartern fleißig davor, daß sie ihn nicht möchten zum Zorn reizen, und ob sie gleich einen Frieden begehrten, den man ihnen nicht eingestehen wolte, unternahmen sie doch nichts erhebliches wider Polen, indem sie dafür hielten, es wäre der König in eine Schlafsucht verfallen, aus welcher sie ihn wieder aufzumuntern nicht für rathsam hielten.

Sie achteten ihn für einen Löwen, vor welchem sich, auch wenn er schläfft, die andern Thiere fürchten. Der Schrecken, den ihnen sein Nahme eingejaget, verschwand nicht ehender, als in seinem Tode, welchen ihme ein verdoppelter Schlag

Schlag=Fluß den 17. Junu 1696. zu Villanow, nahe bey Warschau, verursachte.

Ob dieser Tod seinen Feinden angenehmer, oder seinen Unterthanen gleichgültiger gewesen, wäre schwer zu entscheiden. Jene richteten im Reiche solche Unordnungen an, worüber es den Verlust seines Königes wohl empfinden mochte; Diese aber bezeugten gegen sein Gedächtnis und gegen sein Haus einen so grossen Abscheu, daß man vieler Orten im Reich seine hinterlassene Habseligkeit zu plündern beschlossen hatte. Man besorgte nicht unbillig, es dörrften dergleichen Nachgedanken, welche durch die Hoffnung eines ansehnlichen Gewinns gewalthätiger werden könnten, gefährliche Folgerungen nach sich ziehen. Als demnach der Cron=Ober=Jäger=Meister, Potofski, sich nach Solkiew erhob, um im Nahmen des Prinzens Jacobs die Schätze in Besitz zu nehmen, die der König in dieser Bestung gelassen, wobey man der Intention dieses Officiers nicht sattfam versichert war, sondern im Zweiffel stunde, ob er nicht ehender für sich, als für die Königliche Familie besorgt wäre, ließ der Groß=Cron=Feid=Herr alles versiegeln, und zwölff hundert Mann zur Besatzung in die Bestung rücken. Dieses machte denen die im Trüben fischen wolten, einen Strich durch ihre Rechnung; Denn da sie die Königlichen Schätze aufzuheben beschlossen, wurden sie durch diese Vorsorge hieran gehindert. Weiln sie nun ihren Weis nicht vergnügen kunten, geriethen sie in eine

ne Wuth, welche wohl weiter würde ausgeschweift haben, wenn ihrem unmaßigen Zorn, der sich bloß auf ihre Ungerechtigkeit gründete, durch das Ansehen desjenigen, den sie angriffen, nicht wäre Einhalt geschehen.

Die Königin hatte sich mit ihren drey Prinzen nacher Zolliern erhoben, um daselbst die Verlassenschaft des Königs unter sich zu theilen. Der Cardinal von Arquien, der Prinzessin Batter, welcher daselbst auch eintreffen sollte, wurde anderthalb Meilen von der Stadt von einigen Edelleuten auf ihren Territorio angegriffen; Es wehrten sich aber die Seinen so tapffer, daß sie viele davon tödteten und verwundeten, die übrigen aber in die Flucht brachten. Der Widerstand, den die Anfänger des Streits gefunden, reichte sie noch zu größerem Zorn und Unwillen, und damit das vergossene Blut ihrer Mit-Verbrecher gerochen würde, rotteten sie die Einwohner der umliegenden Dörfer zusammen, welche drey hundert Mann stark mit ihnen zurück kamen. So bald sie aber die Würde desjenigen, dem man den gebührenden Respect versagt hatte, erkannten, zogen sie wieder ab. Der Cardinal, welcher wohl andere Sorgen im Kopff hatte, als die er auf eine von diesem Frevel zu ziehende Satisfaction hätte richten können, hielt nicht für rathsam, sich über eine insolente That zu beschwehren, die ohnedem bestraft worden war, und so gedachten die Frebler weiter an nichts, als wie sie die empfangenen Wunden möchten verbinden lassen.

Dieser

Dieser Anfall gab den wider das Königliche Haus gefassten bösen Willen genugsam zu erkennen; Es hat aber selbiges nach der Hand so manchen höchst=verdrießlichen Anstoß erlitten, daß es der vorigen darüber wohl wird vergessen haben.

Der Cardinal Michael Radziejowski, Erzbischoff von Gnesen und Primas des Reichs, war nicht zu gegen, als der König starb; Er begab sich aber alsobald nach Warschau, nahm die Reichs=Verwesung bey verledigtem Throne in Besitz, und in dem Senat wurde beschlossen, den vorläuffigen Reichs=Tag auf den 28. Augusti anzustellen.

In dieser Zwischen=Frift versammelten sich die so genannten Comitiola oder vorläuffigen kleinen Land=Tage, auf welchen nichts beschlossen wurde. Es betrafen alle Streitigkeiten die sich darauf ereigneten die Königliche Nachfolge, und wolten die meisten, daß der künfftige König für die nicht erfüllte Wahl=Capitulation stehen, die Königin nebst den Prinzen und fremdem Abgesandten, besonders aber dem von Frankreich, welcher mit dieser Prinzessin in allzugenauer Verstandnuß stunde, sich entfernen, die Königliche Wahl durch allgemeine Versammlung des Adels, so die Polen Pospolite nennen, geschehen, und ein Piaszt davon ausgeschlossen werden sollte. Andere, wiewohl in geringerer Anzahl, bestunden darauf, man sollte der Königin alle

Freyheit lassen; Jederman behauptete seine Meinung mit dem größten Eifer, wobey wenig Gründe angeführet wurden, die entblößten Säbel hingegen desto nachdrücklicher argumentirten.

Inzwischen geschah die Eröffnung des vorläuffigen Reichs-Tages den 29. Augusti durch Haltung eines hohen Ampts, so der Cardinal Primas verrichtete. Man verfiel über der Wahl eines Marschalls in grosse Streitigkeiten, welche aber durch Erwehlung des Humicki Stolnik, oder Ober-Hofmeisters von Podolien, der mehr durch sein Verdienst, und des Wojwoden von Kiow seines Betters Meriten, als durch seine Dignität, in Ansehen war, glücklich geschlichtet wurden. Dieser neue Reichs-Tags-Marschall bediente sich alsobald der seiner Committion anhangenden Autorität, untersuchte die Vollmachten der Land-Bothen, und behauptete, daß der Cracauische Land-Both aus der Versammlung bleiben müste, weiln ein Edelmann, mit welchem er übel umgegangen, seine Klagen wider ihn angebracht. Der gesamte Adel war ihm für ein so strenges Urtheil verbunden, und unterstützte zu Bezeugung der schuldigen Erkenntlichkeit seinen Vortrag so gewaltig, daß dem Gesetz gemäß verordnet wurde: Es solten die Land-Bothen, welchen man etwas vorzuwerffen hätte, in der Versammlung nicht ehender vocem activam haben, als nach dem sie sich würden gerechtfertiget haben. Der Marschall erhob sich hiernächst mit denen Land-Bothen in die Senats-Versamm-

sammlung und danckte denen Senatoren für die bey verledigtem Throne für die Republic tragende väterliche Sorgfalt. Der Cardinal führte ihnen zu Gemüthe, daß, da sie alle Glieder einer Republic wären, so erforderte das allgemeine Interesse, daß man die Wohlfahrt des Reichs in möglichste Sicherheit setze; Diese aber beruhte auf eine in dem Münz-Wesen zu machende neue Einrichtung, inmassen selbiges dermassen verfallen, daß das commercium dadurch ganz zu Grunde gegangen; man müste die Armeen bezahlen, und sie dadurch in Stand setzen, denen Türcken und Tartern, die sich ihres Vortheils zu bedienen nicht ermangeln würden, nöthigen Widerstand zu thun: Die allernöthigste Verfügung, die man bey gegenwärtigen Coniuncturen thun könnte, wäre daß man, die Königliche Wahl betreffend, gewisse Articuli publiciren, und wie oder wenn selbige geschehen müste, sich mit einander verabreden sollte. Vor allen Dingen aber wären die auf beyden letzteren Wahlen eingeschlichene Mißbräuche zu vermeiden; Die Wahl des Königes Michael wäre im größten Tumult vor sich gegangen, des verstorbenen Königes seine hingegen, nur durch Abgeordnete geschehen: Es hätte die geringe Anzahl die Ruhe befördern sollen, an statt dessen hätten aber die Cron-Candidaten, durch eine der Nation zur Schande gereichende Verschwendung, die Stimmen erkaufft. So erforderte demnach Polens Ehre, daß man für diesesmahl so vielen Ungebährlichkeiten sollte

aus dem Wege gehen; Und weilien man der Republic ein Ober-Haupt geben sollte, welches selbige wiederum in vorigen Glanz setzte, so wären sie Pflicht-mäßig gehalten, unter denen, die in Vorschlag kommen würden, den würdigsten zu erwählen: Er wolte sie demnach hiermit beschwo-  
ren haben, sie möchten sich doch erinnern, daß die Cron umsonst gegeben würde, und niemahls ver-  
kauft worden wäre.

Mittlerweile daß der Cardinal einen so heilsamen Rath ertheilte, erhielt man die Nachricht, daß die Tartarn in der Gegend von Zolkiem ins Land gefallen, viel Vieh und Slaven hinweggenommen, und das Getreide auf dem Felde in Brand gesteckt, wodurch die völlige Ernde verderbet worden. Es kam aber noch ein anderer hinfender Both nach, dessen Mitbringen um desto verdruklicher war, weilien die Republic dadurch außer Stand gesetzt wurde, sich an diesen Barbarischen Völkern wegen verübter Feindschaften zu rächen.

Es hatte sich die Cron-Armee, unter dem Vorwand, daß sie von vielen Jahren her keinen Sold bekommen, conföderirt oder zusammen verchworen. Wäre es aus keiner andern Ursache geschehen, so hätte der Reichs-Tag, selbige zu veranügen, sein äußerstes gethan, und wäre dem Ubel noch wol abzuheiffen gewesen. Man merckte aber wohl, daß andere Beweg-Gründe darunter verborgen seyn müßten, es war aber schwer ein Geheimniß zu ergründen, welches die  
Macht

Macht derer, die dazu Anlaß gegeben, genau zu untersuchen nicht verstattete.

Boguslaus Baranowski, war zum Haupt oder Marschall dieser Conföderation erwählt worden, welche bey andern Nationen, die nicht so wohl als die Polen dergleichen Frevel zu übersehen gewohnt sind, mit dem Nahmen einer Auf- rühr würde belegt werden. Er ist aus dem Czersker-District in der Wojwodschafft von Mazow, fünf und dreyßig biß vierzig Jahr alt. Ein Erz-Bischoff von Gnesen, der gleichen Nahmen führte, hatte sein Geschlecht empor gehoben, und in ein größeres Licht gestellt. Sein vornehmer Adel brachte ihm ein großes Ansehen zuzwegen, und ersetzte bey ihm den Mangel des zeitlichen Reichthums und der persönlichen Verdienste. Seine Kühnheit, und die besondere Fertigkeit, die er in öffentlichen Reden von sich äusserte, gaben denen, die sich seiner bedienten, den ersten Anlaß, ihn zum Werkzeug ihrer Ehr-geizigen Absichten zu erkiesen. Sie fanden ihn so beschaffen, wie man es von einem Manne wünschen kan, den man zu Ausführung eines verwegenen Vorhabens ausersehen; Die Begierde, die er hatte sich zu bereichern, beraubte ihn aller Empfindlichkeit und vernünftigen Sinnen, und ließ ihn das Ubel nicht versehen, so ihm darüber wiederfahren konnte. Die Armuth war in seinen Augen das größte Unglück von der Welt, und so hielt er für rathsamer, die Gefahr eines schändlichen Unter-

gangs zu lauffen, als ein so armseliges Leben zu führen.

Er war ein Husar in der Ordonnanz-Compagnie derer Pikenirer des Prinzens Joseph Lubomirski, Klein-Eron-Marschalls. Das geringe Vermögen, so ihm sein Vatter hinterlassen, war in seinem ersten Feld-Zug fast ganz zerronnen. Eine Frau, die er mehr aus Noth, als aus Liebe geheyrathet, erhielt ihn bey seiner Kriegs-Bedienung. Es war aber ihr mitgebrachtes Gut, durch das unter Kriegs-Leuten nur allzugewöhnliche üble Haushalten, nunmehr auch ganz erschöpft, und hatte Baranowski gar keine Mittel mehr, als die Armee ihren Sold bezehrte. Er machte sich dahero viel unnützer als die übrigen, und sagte ohne Scheu: Es wäre eine Schande, daß man so viele tapffere Leute verderben liesse; Weilen nun die Republic ihr Leben so gering schätzte, welches sie doch so oft zu dero Dienst gewidmet, so müßten sie auch wider ihren Willen selbiges zu erhalten trachten, und würde das, was sie künftig thun würden, ihre Aufführung schon rechtfertigen: Es würde ihnen nicht schwehr fallen, ihre Zahlung zu erhalten, sintemahlen die Türcken und Tartarn so viel Beute machten, daß ein Theil davon schon zu länglich gewesen wäre, des Staats Schulden abzuführen, sie sollten sich demnach am ersten solcher Beute bemächtigen, denn so würde das gemeine Gut erhalten, wenn man die Schulden der Republic damit bezahlte, und so wäre auch  
 frein

kein besseres Mittel den von Seiten der Feinde daraus ziehenden Nutzen zu verhindern.

Bei aufrührerischen Gemüthern, werden die Unverschämtesten jederzeit für die Geschicktesten gehalten. Kaum hatte Baranowski ausgereiset, als er einmüthig zum Haupt aufgeworffen wurde, wobey denn ein jeder seiner Order nachzuleben versprach. Er fieng demnach an das Land in Contribution zu setzen, und fertigte einige Abgeordnete an die Reichs-Versammlung ab, welche den der Armee rückständigen Sold begehren sollten. Man ertheilte ihnen Audienz, und da redeten sie so insolenter weise, daß es vielmehr das Ansehen hatte, ob wären es Herolde, die den Krieg ankündeten, als gehorsame Unterthanen, die etwas vorzustellen hätten.

Aus diesem unverschämten Wesen schloß man so viel, daß Baranowski eine mächtige Stütze haben müste, und fiel der Argwohn auf die, denen die Aufruhr einigen Nutzen bringen kunte. Daß man die Ministren fremder Prinzen hätte zum Land hinaus weisen sollen, solches gestattete das Recht der Völker nicht. Denen Gesetzen zu folge, müssen die Cron-Candidaten sich nebst ihren Anverwandten während den Reichs-Tags entfernen, und so hatten sich auch die drey Königlichen Prinzen hinweg begeben; Nur die Königin befand sich noch in Warschau, deren Gegenwart aber weder nöthig, noch annehmlich war. Es hatte ihr der Cardinal, den Schaden, den sie dadurch ihrem eigenen Hause

zuzugte, wohl zu Gemüthe geführt, sie hatte sich  
 aber seine Gründe nicht bewegen lassen. Den  
 10. Sept. kam die Sache in Berathschlagung.  
 Der Reichs-Tags-Marschall hielt eine Rede  
 an den Senat, und redete mit so grossem Eifer,  
 wiewohl nur indirecte, wider das Inte. esse die-  
 ser Princessin, daß der Cardinal, der sich allzu  
 öffentlich für sie erklärt hatte, sich für verpflich-  
 tet erachtete ihm ins Wort zu fallen, welches aber  
 dem Marschall um desto schimpflicher vorkam,  
 weil solches die Reichs-Gesetze verbieten. Er  
 hatte gesagt, man müste *mediam tenere viam*  
*inter praefractam contumaciam & deforme ob-*  
*sequium*, das ist, zwischen einer unverschäm-  
 ten Widerseßlichkeit und einem schändlichen Ge-  
 horsam die Mittel-Strasse gehen. Der Prä-  
 mas ersuchte ihn, er möchte sich doch weiter ex-  
 pliciren, wie er diese Worte verstünde; Hu-  
 miecki forderte aber Satisfaction wegen des in  
 seiner Person dem Adel vermeintlich erwiesenen  
 Schimpfs: Die Land-Bothen nahmen sich sei-  
 ner an, und da sie der Meinung waren, es mü-  
 ßte die Königin während der Reichs-Versamm-  
 lung sich entfernen, giengen sie fast alle hinaus,  
 worauf ihnen die meisten Senatoren unter dem  
 Vorwand folgten, daß der Erz-Bischoff den  
 Marschall ungebührlich tractirt hätte. Es war  
 ihnen lieb, daß sie ihn damit ein wenig mortifi-  
 ciren kunten, und zwar bloß aus der Ursach,  
 weil sie dafür hielten, daß er der Königin all-  
 zusehr ergeben wäre, und diese Uneinigkeit such-  
 te

te der Bischoff von Eujaw aus Eifersucht wider den Primas möglichst zu unterhalten, damit er an seiner statt in denen Versammlungen präsidiren könnte.

Dieses Mißverständniß währte vier Tage, unter welcher Zeit sie durch die Klugheit derer Bischöffe, die sich ins Mittel legten, wieder gehoben wurde. Den 19. kamen die Land-Borthen wieder zusammen, da denn viele Bischöffe und Senatoren in ihr Zimmer kamen, und unter andern der Bischoff von Eujaw ihnen zu verstehen gab, es hätte die Königin beschlossen, dem innständigen Anhalten des Primaten, wie auch der Bischöffe und seiner, nicht länger zu widerstehen, und durch ihre Entfernung, allen Anlaß zur Klage aus dem Weg zu räumen. Solches verrichtete sie auch in der That, und begab sich noch selbigen Tages nach Bialau, ohnfern von Warschau, nachdem sie von Lemberg die traurige Zeitung erhalten, daß die conföderirte Armee auf ihren und des verstorbenen Königes Gütern grosse Unordnungen angerichtet, und grosse Contributionen gefordert hätte, mit angehenckter Bedrohung, daß, woferne man sie nicht unverzüglich vergnügte, sie sich derselben bemächtigen wolte. Dieses Kriegs-Heer verfuhr mit denen Geistlichen Gütern eben so streng, als mit denen Adelichen. Die Verwüstung und Trostlosigkeit war allgemeine worden, und so besorgte man täglich neuen Anlaß zum Mißvergnügen zu bekommen.

Die Zurüstungen der Türcken und Tartarn hielten die Republic in beständiger Furcht, und so schiene auch der Moscowiter, der aus dem Unglück seiner Nachbarn seinen Nutzen zu ziehen gewohnt ist, mit der Cron brechen zu wollen. Es hatte dessen Resident seit einigen Tagen dem Senat ein Schreiben überreicht, womit der Ezaar, sein Herr, von der Republic beehrte, es sollte der zu erwählende König über denen mit Moscau errichteten Tractaten halten, und den Titul der Provinzien von Smolensko, Kiow und Czerneschow, welche, wie er prätendirte, ihm durch den letzteren Lembergischen Tractat überlassen worden, nicht ferner führen. Über dieses Begehren gerieth man, weder in eine Verwundung, noch in einige Furcht, weilen jedermann wohl wuste, daß die Moscowiter, bey anscheinendem Glücke, eben so insolent sich bezeugen, als sehr sie zu unglücklichen Zeiten der schändlichsten Niederträchtigkeit fähig sind.

So hatte auch der Ezaar mit denen Türcken und Tartarn beyde Hände voll zu thun, als welchen er bloß aus der Ursach den Krieg angekündet hatte, weilen er sahe, daß sie von dem Römischen Reich, wie auch von Polen und der Republic Benedig zugleich angegriffen worden, worwider diese barbarischen Völker seit dem diese drey Puissancen einen Bund wider sie geschlossen, sich nur schlecht wehreten.

Der Ezaar Johannes war im Januario 1696. mit Tod abgangen, und wurde von seinem

nen  
Ja d  
tur  
Gen  
der

der  
nom  
er de  
dig r  
ande  
das  
Jun  
ble  
Na  
ring  
Bes  
best  
aus  
ren  
Mos  
sten  
Sie  
nen

des  
die  
auf  
mit  
Dive  
in

nen Unterthanen ganz und gar nicht bedauert; Ja diese hatten gegen ihn eine so grosse Verachtung bezeuget, daß sie ihn, wider dieses Volks Gewohnheit, die Krone mit seinem jüngsten Bruder zu theilen genöthiget hatten.

Der Czar Peter, der seinem ältesten Bruder die Autorität unrechtmässiger Weise abgenommen, wolte seinen Unterthanen zeigen, daß er der von ihnen genossenen Gunst nicht unwürdig wäre; zu dem Ende belagerte er Assof zum andern mahl, und war hierinnen glücklicher, als das erste mahl. Diese Stadt hatte sich den 28. Junii mit Accord ergeben, und eine so honorable Composition erhalten, als man von einer Nation solches hoffen konnte, die auch die geringsten Vortheile zu gebrauchen weiß. Die Besatzung, so noch aus drey tausend Türcken bestund, war den 29. mit Gewehr und Bagage ausgezogen, und auf denen Czarischen Galeeren 10. Stunden weit transportirt worden. Die Moscoviter hatten in dieser Belagerung ihre besten Völcker eingebüßet, und viele dergleichen Siege hätten ihr Reich zu Grunde richten können.

Die Polen wußten von guter Hand, daß des Moscoviters Troß sich nicht so wohl auf die Eroberung der Stadt Assof, als vielmehr auf die leeren Verheissungen gründete, womit Teutschland sich verpflichtet hatte eine stärcke Diverſion zu machen, und den Czar dadurch in Stand zu setzen, die Tartarey zu erobern, derweil

derweilen, daß das Königlich Reich die Türken aus Europa jagen würde. Denen Moscovitern leuchtete dieses Project vornehmlich ein, Polen aber, welches Deutschlands Zustand wohl wußte, hielt die Ausführung desselben für unmöglich; Dahero gaben sie dem Czaarischen Residenten zur Antwort: Der König würde, nachdem er erwählet worden, alsdenn schon mit der Republic bedencken und überlegen, ob es zu der Wohlfarth des Reichs dienlicher wäre sein Begehren zu erfüllen, oder die von seinem Herrn unrechtmässig hinweggenommene Provinzen durch Gewalt der Waffen wieder zu erobern.

Hatte nun der Moscovitische Antrag denen Polen keine sonderliche Sorgen verursacht, so setzte sie die conföderirte Armee in desto größere Unruhe, sintemahlen derselben Abgeordnete für 30000. Mann zehn Jahr Sold forderten, und im Fall die Republic sie nicht so gleich vergnügte, mit einer militairischen Execution droheten. Der Reichs-Versammlung fiel es schwer diesem verdrüsslichen Handel abzuhelffen; Jederman wolte die Armee bezahlt wissen, und doch wolte sich kein Mensch entschliessen, etwas dazu herzugeben: Der Reichs-Schatz war durch Unterschleiff von denen Beamten selbst bestohlen und ganz erschöpffet worden, dahero riethen einige Particuliers, die mit der vorigen Regierung nicht wohl zu frieden waren, man sollte in so dringender Noth, die von dem verstorbenen König gesammelten Gelder

hierzu

hierzu verwenden, zu welchem Ende sie denn vorstellerten, daß, weil diese große Schätze aus dem Staat wären gezogen worden, es nicht mehr als billig wäre, daß selbige zu des Reichs Nothdurfft, und denen Unterthanen zur Erquickung angeleget werden sollten.

Die Königin war nebst denen Prinzen noch nicht von allen Freunden verlassen, dahero widersehten sich dieser Deliberation, die es noch redlich mit ihnen meinten, so daß in dem Augenblick, da das Königliche Haus hätte unterliegen müssen, Herodenski, Land-Both aus der Wojwodschafft Czerniechow gegen dem Ende Sept. aus der Versammlung gieng, und wider alles, was in seiner Abwesenheit würde beschloffen werden, protestirte. Eine solche Protestation ist in Polen schon hinlänglich den Reichs-Tag zu zerreißen. Die Republic kunte dieses Land-Bothens Hartnäckigkeit nicht überwinden, sondern mußte, wie es in dergleichen Fällen üblich, eine General-Concoederation errichten, vermittelt deren verordnet wurde, daß der zur Wahlbestimmte Reichs-Tag durch Zusammensetzung des gesamten Adels auf freyem Felde geschehen, und daß wer einen Piasst vorschlagen würde, für einen Feind des Vaterlandes erklärt werden sollte. Und zur grossen Bestürzung des Königlichen Hauses, dessen Interesse erforderte, daß der Reichs-Tag noch vor dem Winter gehalten werden sollte, damit man denen fremden Mit-Berbern zuvor kommen

konn-

könnte, wurde die Eröffnung desselben auf den 15. May des künftigen 1697. Jahres festgesetzt, welches man denen heimlichen Unterhandlungen einer verborgenen Faction Schuld gab.

Horodenski hatte sich nach zerrissenen Reichs-Tag salvirt, und aus Furcht der Straffe, eine sichere Zuflucht gesucht, welche er auch bey Baranowski in Rußland gefunden: Er ersuchte diesen General, ihm ein Detachement von 6000. Mann nach Lithauen anzuvertrauen, mit der Versicherung, daß er, vermittelt dieser Hülffe, den Adel selbigen Landes, der dazu nicht ungeeignet, zu einer Confoederation bringen wolte. Baranowski hatte eben dieses schon vergeblich tentirt, und dachte es würde ein anderer weder glücklicher noch geschickter seyn als er, und war ihm die Aufruhr der Armee viel zu nützlich, als daß er den Profit davon mit andern zu theilen, sich hätte entschliessen können.

Er hielt den Horodenski ehender für einen Überläuffer, den er seines Schutzes würdigte, als für einen Mann, der ihm in der Ausführung seiner Unternehmungen hülffliche Hand zu leisten fähig wäre. Er dultete ihn, weil er den Reichs-Tag zerrissen, und um des Interesse dererjenigen willen, die ihn zum Haupt derer Confoederirten aufgeworffen, sein Leben in die Schank geschlagen. Vor Ankunfft dieses Landes Bothens hatte Baranowski die Lithauer ersucht, sich mit seinen Völkern zu conjungiren, dagegen aber zur Antwort erhalten, wenn sie sol-

ches zu thun willens wären, so wolten sie schon einen General von grösserer Erfahrung und Geschicklichkeit erwählen, als er für seine Person nicht wäre. Und solches that erwehnter Adel auch in der That, wie man denn die Nachricht davon kurz nach zerrissenem Reichs-Tag erhielt. Ob nun gleich der Vorwand, dessen sich diese Conföderation bediente, nicht vernünftiger war, als der Polnischen Conföderirten ihrer, so war er doch dem äusserlichen Scheine nach, von grösserer Erheblichkeit.

Das Haus Sapieha war in ganz Lithauen nunmehr das mächtigste worden, besaß auch die ansehnlichsten Güter und vornehmsten Dignitäten in diesem Herzogthum. Dieses hohe Glück hatte den verstorbenen König eifersüchtig gemacht, dahero er denn, solches zu erniedrigen, das Krzisypinische Haus, so aus Königsberg bürtig war, zu einem so hohen Grad der Ehren und Dignitäten erhub, daß selbiges kaum eine Prätension daran machen durfte. Den einen hatte er zum Woiwoden von Witeps, dessen Bruder aber zum Bischoff von Samogitien gemacht. Diese zwey Senatoren vergassen nach dem Tod ihres hohen Wolthäters nicht, wie hoch sie ihm verpflichtet wären, und lieffen es nicht genug seyn, daß sie, für ihre Person, das Interesse der Königlichen Familie behaupteten, sondern sie verpflichteten ihre Freunde auch dazu, und setzten, auf Sollicitation der Königin, auch so gar ihre Güter und ihr Leben in Gefahr,

um die Armee zu einer Confoederation zu bewegen, so bald sie sahen, daß das Haus Sapieha, welchem man sie entgegen gestellt hatte, sich wider die Königin und das ganze Königliche Haus öffentlich erkläret.

Johann Casimir Sapieha, Voivode von Wilna, und des Herzogthums Groß-Feldherr, hatte seit vielen Jahren nicht wenig Mühe gehabt, die unter seinem Commando stehende Armee mit nöthigem Unterhalt zu versehen. Man war in diesem Herzogthum sowohl als in Polen, schon längstens auf den leeren Grund der Cassa gekommen, und so fiel es dem General unmöglich, ein Kriegs-Volk, so keinen Sold bekam, in der Disciplin zu erhalten. Endlich war er aus höchstdringender Noth gemüthiget worden, ihnen auf denen geistlichen und Adellichen Gütern Quartiere anzuweisen; Dieses Verfahren hielten aber die Geistlichen sowohl als der Adel, für einen wider die allgemeine Freyheit begangenen Frevel, und was man denen unglückseligen Zeiten hätte Schuld geben sollen, das imputirte man einer Rachgierigkeit von des Feld-Herrn Seiten, welchen doch kein Mensch wolte beleidiget haben. Ob er nun gleich gründlich und vernünftig vorgestellet hatte, man müste die Armee zu Grunde gehen lassen, wenn man zu ihrem Unterhalt keine Mittel anschaffen wolte, so sahe doch ein jeder nur auf die besondere Vexation, die er für sich ins besondere erlitten, und wolte kein einziger die gemeine Wohlfarth

fahrt in gebührende Betrachtung ziehen. So nahm demnach, theils durch das freche Beginnen der Soldaten, theils durch Ungedult derer, die ihrem raubgierigen Händen zum Ziel dienen mußten, die Unordnung täglich zu; Und die so am meisten zu verlihren hatten, waren auf den Feld-Herrn weit ärger als andere zu sprechen, als den sie für den Stifter eines Unheils hielten, dem weder er, noch sie Einhalt zu thun, oder abzubelffen vermögend waren.

Des Feld-Herrn Troß und Standhaftigkeit gab zu noch größerem Mißvergütigen und Unwillen Anlaß. Die Geistlichkeit und der Adel sind in Polen von Einquartirung der Soldaten frey und ausgenommen. Lithauen, so sich mit dieser Crone vereinigt hatte, damit es unter ihren Gesetzen leben könnte, wolte auch gleicher Freyheiten genießen; Diesen Punkt machte ihnen aber der Wojwode von Wilna streitig, und wolte behaupten, er könnte von Rechts wegen thun, was er bis dahin nur aus Noth gethan hätte: Und in dem er also seines Amtes Autorität und Ansehen erhebt, schlene er die Immunität der Geistlichen und die Vorrechte des Adels allzusehr herunter zu setzen, welche, obwohlen bey geringerem Glücke, ihm doch an Troß und Hochmuth nichts nachgaben.

Constantin Brzostowski, Bischoff von Wilna, welcher der erste Prälat und Senator von Lithauen war, hielt sich Pflicht und Ehren halber verbunden zu seyn, dem Ehr-, Geis- und denen

N

Unter-

Unternehmungen des Feld-Herrn so wohl als der unbändigen Freyheit seiner Troupen Widerstand zu thun. Er fieng demnach an darwider zu reden, und zu dräuen, und als er sahe, daß die Worte nichts fruchten wolten, that er den Wolwoden von Wilna gar in den Bann. Der Päßstliche Nuntius Santa-Croce hatte zwar die Excommunication bestättiget, der Primas hingegen, der ein Freund der Sapieher war, selbige als Primas und geböhrender Legatus des heiligen Stuls, suspendirt. Durch diese wider ihn fulminirte geistliche Censur wurde der Feld-Herr dermassen beleidiget, daß er sich nunmehr an nichts weiter Lehrte, sondern in alle nach Wilna gehörige Derter Kriegs-Leute schickte, die Anzahl derer vermehrte, denen er auf denen Gütern der Freunde des Bischoffs Quartiere angewiesen, und durch ein allzustrenges Verfahren seines Feindes Parthey ohnbedachtsam verstärkte.

Der Nuntius Davia, der den Santa-Croce als Päßstlicher Minister ablösen mußte, erbot sich durch seine Mediation die Sache in der Güte auszumachen, und wurde zwar seine Offerte von beyden Partheyen angenommen; Es gieng aber sein vorgeschlagener Vergleich nicht so glücklich von statten, in massen er das Mißvergnügen hatte, daß die Immunitats-Congregation, welche auf Befehl Seiner Heiligkeit bey zu Ende lauffenden 1696sten Jahre zusammen beruffen wurde, seinen Vergleichs-Project mißbilligte. Der Bischoff von Wilna war zu Rom, inzwi-

sehen  
wärs  
auf  
ches  
ten si  
Prin  
mee si  
wie b  
specio  
nehm  
ten di  
griffen  
na nu  
sey, f  
sere  
Händ

Tähu  
noch  
derire  
sehen  
Haß  
worff  
des  
schul  
denen  
aus  
ten vo  
mitru  
Gum  
des S

schen daß die Kriegs = Völcker seine Dioceses verwüsteten; Unterdessens waren doch seine Freunde auf sein und ihr eigenes Interesse bedacht, welches nunmehr einerley worden: Endlich brachten sie es durch das Geld der Königin und des Prinzen Jacobs dahin, daß die Lithauische Armee sich conföderirte, wozu denn der Vorwand, wie bereits gedacht ist, um so viel scheinbarer und speciofer war, weiln die Anstifter dieser Unternehmung sich öffentlich vernehmen ließen, sie hätten die Waffen nur zum Schutz der Kirchen ergriffen. Da erkannte der Wojwode von Wilna nun auch auf seiner Seiten, daß es gefährlich sey, sich aller Vortheile zu bedienen, die uns unsere Macht und Ansehen über unsere Feinde in die Hände spielet.

Georg Oginski, des Herzogthums Groß Fähdrich, stellte sich an die Spitze, dieser nur noch aus vier tausend Mann bestehenden conföderirten Völcker, deren Anzahl, durch das Ansehen des Ober = Hauptes, wie auch durch den Haß, so man auf den Wojwoden von Wilna geworffen, und denn endlich durch der Königin und des Bischoffs Freunde, welche nicht weniger ansehnlich waren, gar bald vergrößert wurde. Zu denen Mißvergnügten schlug sich noch der Adel aus Samogitten, und aus denen Wojwodschafften von Novogrod, Witeps und Brzesce. Damit nun Oginski das Publicum rächen und dessen Günst erlangen möchte, fieng er an die Güter des Feld = Herrn und aller seiner Angehörigen mit

seinen Leuten zu verheeren; Und da geschähe es denn, daß wer denen Sapieher am eifrigsten ergeben zu seyn geschienen, ihren abgesagten Feinden zum Zweck ihrer Wuth dienen mußte. Der Woiwode von Wilna kunte es nicht vertragen, daß man mit ihm verfahren sollte, wie er mit andern Leuten verfahren; Derhalben brachte er so viel Adel, als er kunte, zusammen, nebst zwey tausend Mann regulirter Troupen, die ihm getreu verblieben. Er rüstete sich zum Aufbruch wider die Aufrührer, als er Nachricht erhielte, daß zwey Compagnien Heyducken von Prinz Radzivils Regiment zu ihm gestossen, und daß Oginski die Cosacken sollicitirte, damit sie mit ihm sich vereinigen möchten. Nun wolte zwar der Feldherr zu Grodno einigen Succurs erwarten; Es stelleten ihm aber seine Freunde vor, es sey gefährlich, wenn man dem Feind Zeit lassen sollte, sich zu recognosciren: Hierüber wurde nun Rath gehalten, und darinnen beschlossen, denselben in seinem verschanzten Lager anzugreifen, da denn die Erfahrung bezeugte, daß der herrliche Rath, nicht allemahl der heilsamste ist.

Als der Feldherr anrückte, retrirte sich Oginski mit seiner Armee in Brzeske; Sapieha berennete es, und schloß es genau ein, daß man Hoffnung hatte, es würde diese Stadt in Ansehung des Mangels der Nahrung, und der ihr angetragenen Amnistie sich wieder auf die gute Seite lencken; Nichts destomenger, wurde weder durch Drohungen noch durch Verheissungen et-

was

was ausgerichtet, so daß man nothwendig wider solche Leute mußte Gewalt gebrauchen, die man durch vernünftige Vorstellungen nicht gewinnen konnte: Es wurde demnach dieser Ort im Monat November durch den Wojwoden von Wilna angegriffen, welcher auch gleich Anfangs alle Vortheile erhielt, die er von der Tapfferkeit seiner Troupen erwarten konnte. Die Conföderirten fiengen an zu wancken, als Oginski durch sein Beispiel und Zureden sie wieder muthig machte und zum Streit so tapffer anführte, daß sie, nach einer mehr denn zweyständigen Action, den Sapielha zuruck trieben. Sein ältester Sohn, welcher Groß-Meister von dem Herzogthum war, commandirte in Samogitien eine Parthey, die zu gleicher Zeit in die Flucht geschlagen wurde, wobey dieser junge Herr, als einer von den letzten auf der Flucht, mehr als andere in Gefahr gerieth, sintemahlen man ihm so hitzig nachsetzte, daß er sich in eines seiner Schlösser verschliessen mußte, in welchem einige Samogitische Edel-Leute ihn vergeblich belagerten, besonders da seine Standhaftigkeit seinen Freunden Zeit gegeben ihn von der Gefahr zu befreien.

Dieser Verlust reizte den Groß-Feld-Herrn zu noch grösserem Zorn; Er schätzte sich überwunden, weilten seine Feinde ihm den Sieg hatten dörfen streitig machen. Hingegen rechneten die Conföderirten ihrer Seite eine Action für keinen Vortheil, da sie so viel Volcks eingebüß-

fer, und erschankten sich von neuem. Der Wojwode grieff sie zum andernmal an und wolte sie mit Gewalt bezwingen; Sie wehrten sich aber eben so tapffer, als in der voriaen Schlacht, und da der Verlust auf beyden Seiten gleich befunden worden, führten beyde Partheyen bittere Klagen wider das Glück, und gaben der Vernunft Gehör.

Zu gleicher Zeit nahmen einige Ausläuffer von dem Groß-Feld-Herrn, einem Courier des Wojwoden von Witeps sein Fell-Eisen ab, worinnen Briefe an die Königin waren, durch welche man sie beschwor, neue Geld-Subsidien zu übersenden, als ohne welche man den Oginski ohnmöglich aus der Gefahr retten könnte, darinnen er steckte. Dieser Senator stellte ihr vor, man hätte lieber diesen Handel gar nicht anfangen sollen, wenn man selbigen nicht ausführen wolte. Diese Briefe wurden dem Feld-Herrn eingehändiget, welcher sie protocolliren und nachmahls an alle im Königreich versammelte Land-Tage gelanaen lieffe, anbey aber die Königin beschuldigte, daß sie an der Lithauischen Aufruhr Ufsach wäre. Diese Land-Tage oder Comitiola, thaten was er verlanate, und war dieser Zufall der Königin Parthey so fatal, daß selbige darwieder nimmermehr aufkommen kunte.

Dieser Unordnung bediente sich der Französische Gesandte zu seinem Vorthell. Er sahe wohl zuvor, daß die gefährliche Lithauische Trennung, seine noch verborgene Anschläge mächtig hindern

hindern könnte. Es beredete demnach dieser Minister den Klein-Marschallen von Linhauen, der ein Sohn des Groß-Feld-Herrn und ein vertrauter Freund des Oginski war, daß er sich zu ihm begeben möchte, um mit ihm einen Vergleich zu treffen, versprach auch alle nöthige Ausgaben und Unkosten zu bestreiten, jedoch mit dem Bedinge, daß man, in einem besondern geheimen Articul, die Reunion beyder Partheyen in favorem des von ihm vorzuschlagenden Candidaten verabreden und versichern sollte.

Dieser junge Herr und einige andere, deren Güter durch eine so schädliche Zerrüttung ganz verwüstet lagen, hörte die Vorschläge, welche dem Project des Französischen Gesandten gemäß waren, mit günstigen Ohren an; Man hörte beyderseits auf zu trohen, und da ein jeder von dem Ungemach und Drangsalen, so er zu leyden hatte, mehr abgemattet, als durch das Ubel, so er gegen andere verübte, getröstet wurde, willigte jedermann in einen Vergleich, welcher den 26. November 1696. mit dem Bedinge getroffen wurde, es sollte Oginski, nebst denen Conföderirten, sich voriger Pflicht und Gehorsam wieder unterwerffen, so wolte der Groß-Feld-Herr einen General-Pardon ergehen lassen, ihnen bey der Republic die Helffte ihres Ruickstandes auswürcken, und sie eben so wohl als die übrigen Völcker, so getreu verblieben, mit Erfrischungs-Quartieren versehen. Des folgenden Tages legte das Haupt der Conföderirten, in

die Hände des Groß-Feld-Herrn den Eyd der Treue von neuem ab, dieser aber ließ dem lieben Gott für einen Frieden danken, der von keiner langen Dauer seyn sollte.

Der Bischoff von Samogitien wurde in diesen Friedens-Tractat mit eingeschlossen. Dieser Prälat war, seines schlechten Ingenii ohngeachtet, ein allzuunruhiger Kopf, der immer etwas unternahm. Er hatte, wie der Bischoff von Wilna die Immunität der Kirchen beschauptet und auf dem in seiner Provinz im Anfang des 1696sten Jahres gehaltenen Land-Tag wider die so mit Gewalt darwider gehandelt, mit so grosser Bitterkeit geredet, daß seine Declamation, seiner Intention zuwider, viele Edel-Leute zu Zorn reizte, welche, da sie nicht unbillig besorgten, sie möchten von denen Kriegs-Leuten allzu grosse Beschwerde leiden müssen, wenn die Kirche gänzlich davon entladen würde, von Leder zogen, und den Prälat nicht würden verschont haben, wenn ihm nicht andere beghesprungen wären. Diese Edel-Leute wolte er deswegen in Bann thun, alleine das Benspiel des Bischoffs von Wilna und die Vorstellungen seiner Freunde, brachten ihn auf andere Gedanken.

Durch eben diese Friedens-Handlung wurde an demselben Tage der Voivode von Witpey, dessen Bruder, mit dem Groß-Feld-Herrn wieder versöhnet. Dieser Voivode hatte sich unter dem Vorwand, die Kirche und den Adel zu beschützen, zu denen Confæderirten

riren geschlagen, in der That aber war es in der Absicht geschehen, damit des verstorbenen Königs Wille, auf inständiges Bitten der Königin und des Königlichen Hauses, möchte erfüllet werden. Diesen Unfug zu rächen hatte der Wojwode von Wilna einer Compagnie Dragoner Order gegeben seine Güter zu verwüsten. Wieweil diese hatte Krziszpin eine zulängliche Anzahl Bauren bestellet, welche ihres Herren Befehl so genau nach lebten, daß sie die Dragoner, den commandirenden Officier alleine ausgenommen, alle erlegten, diesem aber nur zu dem Ende das Leben schenckten, damit er die Zeitung, von dem was vorgegangen, überbringen möchte. Die Massacrirung dieser Dragoner, wurde gegen die von ihnen angerichtete Verwüstung gerechnet, und hinderte also den Vergleich nicht.

Mit einem Edelmann, der das Krziszpinische Haus auf die empfindlichste Art Ehrenrührig angegriffen, setzte es grössere Schwierigkeiten. Er hatte sie bey dem höchsten Gericht verklagt, und solche Schrifften wider sie eingelegt, daß die Richter solche für genugsam erkannt, den Wojwoden von Witeps nebst seinem Bruder, für Leute zu erklären. Die sich den Adlichen Titul unrechtmässig angemasset, und dahero aller demselben anhangenden Vorrechte verlustig gemacht. Diese Sache gieng den Angeber so gar nichts an, daß das Publicum sich ohnmöglich kunte bereden lassen, er habe es ohne anderer Leute Antrieb gethan. Das Krziszpinische Haus trug keinen

Zweiffel, daß die Sapieher ihn hierzu müßten veranlassen haben, und daß dieser Unbekannte, nimmermehr solche unverschämte That hätte begehen dürfen, wenn er ihres Schutzes nicht versichert gewesen wäre. Es begehrte demnach der Woimode von Witeps wegen dieses ungemeinen Schimpffs eine zulängliche Reparation, und da er ohne diese Clausul keinen Accord einzugehen drohete, sahe man sich genöthiget ihm hierinnen zu willfahren.

Wenn einer in Polen von einem Ober-Gericht condemniret worden, so mag ihm weder durch Appellation, noch durch Suppliquen wieder aufgeholfen werden, und bleibt sein Gegenpart die einzige Zuflucht, zu welcher er sich in seinem Unglück wenden kan. Es ist aber dieses Refugium mehrentheils vergeblich, weilien der, so vor dem Ober-Gericht Recht behalten, wenn dem andern wieder geholfen werden soll, seine eigene Schande aufdecken, und selbst bekennen muß, daß er durch falsche Beweis-Gründe das Gericht hintergangen.

Der Ankläger des Woimoden von Witeps und seines Bruders, war ein Mensch, den man allbereits so vieler Laster beschuldiget und überzeuget, daß es einem vor der Erzählung grauen würde. Dieser Bösewicht wolte Mord, Diebstahl, und Mordbrennerey, mit dem Laster des Meineids und der Verläumdung krönen. Es wurde demnach beschlossen, es sollte dieser nichts-würdige

würdige Mensch dem Woiwoden von Witeps eine Revocations-Acte ausstellen, wie er es verlangen würde, und damit die Satisfaction desto offenkahrer wäre, so setzte man noch hinzu, es sollte solches auf dem künftigen Land=Tag in Samogitien, welcher im Januario 1697. gehalten werden sollte, öffentlich geschehen. Der Edelmann fand sich daselbst ein, und wolte Reparation thun. Wäre der Land=Tag auf freyem Felde gehalten worden, so hätte er vielleicht davon kommen können; Auf Anrathen Benedicti Capiha, Groß=Schatzmeisters von Lithauen, hatte ihn aber der Director wegen der allzugroßen Kälte in der Kirche versammeln lassen: Da ließen nun die Freunde des Woiwoden von Witeps alle Thüren verschließen, und begehrten von dem Edelmann, daß er nunmehr seinem Versprechen nachkommen, und die von ihm vorgegebenen Verläumdungen widerrufen sollte. Er war auch wirklich im Begriff solches zu thun, als ein für ihn so wohl, als für den Woiwoden von Witeps recht fataler Einfall, dem einen den Tod, dem andern aber neue Unruhe verursachte.

Den Woiwoden hielt man für einen Mann, der kein Sclav seiner Worte wäre. Er hatte es an Erfüllung seiner Zusage schon öfters erman-  
geln lassen, und so mußte man gewärtig seyn, daß so bald diese Sache nur würde ausgemacht seyn, er vielleicht die gegebene Parole von neuem brechen würde. Dahero bediente sich ein Freund des Capiha, der ihm diese Gelegenheit gerne  
aus

aus der Hand reißen wolte, einer solchen List, welche Machiavel zu seiner Zeit wohl würde bewundert haben.

Die meisten Herren, welche die Versammlung des Samogitischen Land-Tages ausmachten, kannten den Edelmann gar wohl, von welchem die Rede ist, und waren wegen derer von ihm verübten Grausamkeiten sehr übel auf ihn zu sprechen. Dieser nun, der ihm den Tod geschworen hatte, sagte bald zu diesem, bald zu jenem, oder ließ es ihnen durch andere sagen: Das ist der Mensch, welcher euren Anverwandten ermordet, euer Haus angezündet, euer Familie geschändet hat. Es bedurfte eines mehreren nicht, sie wider ihn aufzubringen; Sie griffen ihn in der Kirchen an, und verfolgten ihn bis in die Sacristey, in welcher sie ihn niedersäbelten, ohne daß die Heiligkeit des Orts, dahin er geflüchtet, ihn von der Gefahr hätte erretten können, worein ihn seine Missethaten gestürzet.

Der Wojwode von Witeps war der einzige, welchen dieser Tod bey allgemeiner Freude betrübte, weilien die verlangte Ehren-Reparation ihm nicht mehr geschehen kunte. Nichts desto weniger kam der Anstifter dieser Mordthat zu ihm, und machte ihm nebst denen andern ein glückwünschendes Compliment, daß er sich endlich an einem Manne gerochen, der seinem Haus einen Schand-Flecken hätte anheften wollen.

Es wurde in dem Vergleich, von dem Bischoff und Capitel von Wilna, kein Wort gedacht, ohngeachtet ihnen hieran am meisten gelegen zu seyn schiene. Doch waren sie eben nicht von allen ihren Freunden verlassen, ob gleich der Wojwode von Witeps und Oginski, sich dieses Prälaten Handel nichts mehr annahmen, seit dem er ihren Meinungen nicht blindlings hatte folgen wollen. Was aber den Vergleich mit ihnen am meisten hinderte, war die emergirende Schwierigkeit ein Mittel vorzufinden, dadurch solche Leute wieder versöhnet werden könnten, deren Forderungen allzu hoch gespannt waren. Der Bischoff verlangte eine Versicherung, daß die Troupen in denen zu seiner Diöces gehörigen Orten nicht mehr einquartirt werden sollten, nebst zwey Millionen zu Ersekung des erlittenen Verlusts. Den ersten Punct wolte der Groß-Feldherr nicht eingehen, weil die Last dem Adel allzuschwehr sollte gefallen seyn, wenn die Kirche von Einquartirung der Kriege-Leute sich gänzlich hätte befreyen wollen. So verlangte er auch, daß der Bischoff den auf ihn gelegten Kirchen-Bann wieder aufheben, und die seine Person schimpflich angreifende Libellen verwerffen sollte, mit welchem Beding er sich, hundert tausend Pfund in verschiedenen Terminen zu bezahlen, erboth. Des Prälat's Freunde rietzen ihm diese Summa anzunehmen, und remonstrirten ihm, es wäre besser, daß man sich mit wenigem begnügen liesse, als daß man sich in Gefahr setze,

alles

alles zu verlieren. Diese Vorstellungen hatten ihn, wie es schiene, ziemlich wankend gemacht, und glaubet man, daß er dieses Erbieten würde angenommen haben, wenn die Deputirten des Capituls von Wilna, sich nicht darwider gesetzt und eingewendet hätten, es sey nicht billig, da der Verlust gemeinschafflich gewesen, und sie so wohl als den Bischöffen betroffen, daß dieser allein sollte schadlos gehalten werden; Diese fügten noch hinzu, daß wenn er sich weiter einliesse, sie dieserhalben ihre Klagen zu Rom anbringen würden. Es wurde auch in der That die Sache an Se. Heiligkeit berichtet, wiewohl man nicht weiß, ob solches durch die Klagen des Capituls geschehen, oder ob der Wojwode von Wilna durch seine Abgesandten solches anbringen lassen. Vielleicht hatten sie beyderseits darzu beygetragen, da sie zumahlen so greulich waren, daß der Bischoff sich dargegen zu rechtfertigen für rathsam befand, und deswegen nach Rom reiste. Nun wurde der Friede mit denen Conföderirten eben zu der Zeit geschlossen, da dieser Prälat schon auf der Reise war, daher er denn in den Tractat nicht mit begriffen wurde, und entschuldigte man sich in Ansehung seiner damit, daß seine Abwesenheit ihn ausser Stand gesetzt, seine Rechte auszuführen, und der heilige Stuhl sich der Beurtheilung seiner Sache angenommen. Ob nun gleich der Päpstliche Nuntius sich vergeblich bemühet hatte, diesen Handel zu schlichten, so war er doch darum nicht ganz verzweifelt

böse,

böse. Der Bischoff kam erst im Monat April 1697. von Rom wieder zurück, und brachte von der immunitäts-Congregation an den Päpstlichen Nuntium eine Vollmacht mit, krafft deren er einen Streit schlichten sollte, welcher schon allzulange gedauert, und daraus gefährliche Folgen zu besorgen stunden. Und so war auch die Mühe, die sich dieser Prälat gab, nicht ganz vergeblich, denn ob gleich der Bischoff dadurch zur erwünschten Ruhe nicht gelangte, so bewog es doch seine Feinde mit ihm glimpflicher zu verfahren.

Dem Oginski gereichte es zum schlechten Ruhm, daß er den Frieden eingegangen, ohne daß der Bischoff von Wilna in den Vergleich mit begriffen und eingeschlossen worden, da doch dieser zum Theil, seiner Aufruhr zum scheinbaren Vorwand hatte dienen müssen; Jederman wußte, daß er wieder den Sapieha sich noch wohl hätte halten können, sientemahlen dieser Feldherr keinen Vortheil erhalten: Es zwang aber die Noth den Oginski zu einem Vergleich, es möchte auch derselbe beschaffen seyn, wie er nur immer wolte. Der Französische Gesandte hatte die wahre Ursach der Lithauischen Conföderation errathen, und entdeckte dieses Geheimniß denen, die solches weder einsehen können, noch denen vom Boimoden von Wilna aufgefangenen Briefen Glauben zustellen wollen. Dieser Minister gab ihnen zu verstehen, es wäre der Groß-Fährlich durch die Gelder der Königin darzu

Darzu verleitet worden, und geschähe alles, was er that, nur die Angelegenheiten des Prinzens Jacobi zu befördern. Solches war schon genugsam, den Oginski um seine getreueste Anhänger zu bringen; Darum handelte dieser General der Conföderirten klüglich daran, daß er eine Sache zum guten Ende brachte, die in kurzem zu seiner Schande würde ausgeschlagen haben.

Derweilen daß die Lithauischen Conföderirten sich tapffer herum schlugen, und hernach einen Vergleich zu stiften suchten, waren die Polnischen dem Ansehen nach ruhiger. Baranowski brachte niemand um, und verheerte ganz Klein-Russen. Er zog von der Stadt Lemberg zwey und dreyßig tausend Gulden, und wolten die Juden Quartier-frey seyn, so mußten sie vierzehn tausend dran setzen. Die Stadt Zolkiew, welche nebst denen davon abhängenden Dörtern zu der Königlichen Verlassenschaft gehörte, bekam kein besseres Tractament, sintemahlen man von derselben hundert tausend Gulden forderte, und im Fall einer Weigerung, ihr mit militärischer Execution drohete.

Die Türcken und Tartarn ruckten mit fünfzig tausend Mann biß 4. Meilen von Lemberg, und raubten was die Auführer daselbst hatten übrig gelassen. Baranowski sah die von ihnen gemachte Beute für einen ihm entwendeten Raub an, und damit er ihnen selbige wieder ab-

zwon

zwon  
ment  
die  
rück  
vergn  
empl  
waren

D  
Böck  
Stren  
nige  
nur  
gefall  
nen  
beruff  
König  
Tag  
sagen  
jenig  
hatte  
fahrt

F  
fall  
len  
ruffe  
nehm  
durch  
Emh  
der  
schaf

zwingen möchte, schickte er ihnen ein Detachement nach, welches nach einigen Scharmützeln, die nicht viel zu bedeuten hatten, sich wieder zurück zog, und über den General nicht wenig mißvergnügt war, daß er es bey einer Gelegenheit employirt, da nichts als Schläge zu gewinnen waren.

Die in geringer Anzahl treuverbliebene Kriegs-Völker, thaten ihr bestes, denen Tartarischen Streiffereyen Einhalt zu thun. Es wurden einige gefangen, welche frey aussagten, sie wären nur auf Anstifften der Polen selbstens ins Reich gefallen, und der Vornehmste unter ihnen, denen Polen, hätte sie nur zu dem Ende ins Reich beruffen, damit die Republic bewogen würde die Königliche Wahl zu übereilen, und den Reichstag im Winter anzustellen. Durch diese Aussage wurde man von denen bösen Absichten dererjenigen überzeuget, die man schon in Verdacht hatte, daß sie ihr eigenes Interesse der Wohlfahrt der Republic vorgezogen.

Die Tartarn droheten mit einem andern Einfall, welcher um desto mehr zu besorgen war, weil derjenige, der sie das erstemal ins Reich beruffen, sie auch wohl zu neuen feindseligen Unternehmungen antreiben kunte; Polen war aber durch Geld-Mangel ganz ausser Stand, ihnen Einhalt zu thun. Bey diesen Umständen, wolte der Französische Gesandte die aufrichtige Freundschaft bezeugen, welche der König sein Herr ge-

D

gen

gen die Republic hegte, und bothy hundert tausend Gulden an, die er in Händen hatte, um dadurch den Sultan, so lange der Thron verlediget bliebe, von denen Grenzen des Reichs zu entfernen. Die, so nur die gemeine Wohlfahrt suchten, dankten die'm Minister auf das verbindlichste für solches Erbieten; Alleine der Castellan von Cracau, der ganz andere Absichten führte, suchte, so viel an ihm war, des Gesandten Antrag zu eludiren. Nichts desto weniger wurde die Sache zu Constantinopel vermittelt, ohne daß es weder Frankreich noch Polen etwas gekostet hätte, inmassen der Sultan, die vorgehabten Feindseligkeiten einstellte, die Offerten dererjenigen, die ihn ins Land zu locken bemühet waren, gänzlich verworff, und an die Republic einen Expressen abfertigte, der in seinem Nahmen sie dessen versichern sollte. Es mußte aber ein so heilsames Erbieten durch die Bosheit des Cracauischen Castellanen zum andernmal fruchtlos werden, antemahlen er den Türkischen Envoye contra fidem publicam, in gefängliche Verhaft nahm, und selbigen nicht ehender, als nach der Wahl, wieder auf freyen Fuß stellte, durch welche Treulosigkeit er das Reich in einen Thränen-würdigen Zustand setzte.

Die Republic war unvermögend alle diesem Unheil abzuheiffen. Die Armee, so sie auf den Weinen hatte, kündete ihr den Krieg an; zu Anwerbung anderer Kriegs-Völcker war kein Fundus

das  
nat  
g  
put  
Bes  
Defr

ge  
w  
te,  
ih  
te  
ne  
zu  
se  
Stu  
er  
ni  
no  
be  
die  
Conf  
big  
zie  
was  
nich  
gela

Con  
gung  
liebr  
wust  
ten,  
Wal  
eben  
soll

aus vorhanden: So sahe sich demnach der Senat genöthiget, an die Conföderirten einige Deputirten abzufertigen, die über die eingeklagten Beschwerden mit ihnen conferiren, und ihre Befriedigung besorgen sollten.

Baranowski, dem es am meisten davor bangte, daß die Republic sich entschliessen möchte, ihm die verlangte Satisfaction zu geben, machte neue Schwierigkeiten, und verbot, daß man zu seinem Lager nicht näher, als auf eine halbe Stunde, kommen sollte, erklärte sich auch, daß er nicht zulassen würde, daß weder der Groß- noch der Klein-Feld-Herr denen Conferenzien beynwohnen möchten, aus Besorge, es dörfsten dieselben einige Officierer und Soldaten von der Confederation wahrnehmen, und so bald selbige aus dem Wege gehoben, sie zur Straße ziehen. Und so mußte der Senat aus Noth thun, was die Ehre und Dignität der Republic bey nicht so gar verdrießlichen Conjunctionen nicht zugelassen hätte.

Die Deputirten tratten mit denen Rebellen in Conferenz, und giengen zu dem Ende alle Bedingungen ein, die sie ihnen nur vorzuschreiben beliebten. Man gab ihnen allzuviel nach, darum wußten sie sich dessen zu prevaliren, und declarirten, daß sie nicht ehender, als nach geschehener Wahl wolten auseinander gehen. Und so fuhr eben die Armee, die das Reich hätte beschützen sollen, mit Anrichtung neuer Unordnungen im-

mer fort, und lebte nach Uteretion. Baranowski forderte mit Droh- Worten von dem Primaten hundert und funfzig tausend Gulden, und von denen Bürgern zu Warschau, hundert tausend, und da diese sich dessen wegeren, ließ er an dem Banal dieser Stadt allerhand Feindseligkeit verüben. Ob nun gleich das Polnische Preussen ziemlich entlegen war, kunte es doch vor vergleichen Anfallen nicht sitzen bleiben. allermassen zwölff Compagnien al. Befehl dieses Generals daseibst einrückten. Der Troß, den der Adel in Groß-Polen bezugte, setzte denselben in Sicherheit; Dieser hatte denen Rebellen zur Antwort wissen lassen, daß, wenn sie näher anzurücken sich unterstehen sollten, so würde ihnen der Adel mehr als die Helffte des Weges entgegen gehen. Baranowski, der ohne Streit gerne plündern wolte, ließ darüber keinen Unwillen von sich mercken, und war nur darauf bedacht, wie er solche Leute schrecken möchte, die sich leichter schrecken ließen.

Indessen wolten die Deputirten der Republic, welche zu Lemberg mit denen Rebellen noch immer in Conferenz begriffen waren, einen Frieden erkauffen, es möchte auch kosten was es wolte, und zu dem Ende bothen sie der Armee einen kleinen Theil von ihrem Rückstand an, mit Anweisungen an die Wojwodschafften, und einem General-Pardon ohne einige Ausnahme.

Der

Der Bischoff von Plosko, welcher als Ober-  
 Commissarius diesen Vergleich im Rahmen des  
 Senats ausgewürcket hatte, hoffete nunmehr  
 es würden die Rebellen in vorige Pflicht wieder-  
 treten, weiln ihre Deputirten mit diesen Of-  
 ferten zu frieden waren und selbige billigten. Es  
 gratuorte sich demnach dieser Prälat schon zum  
 voraus, daß er seine Commission glücklich aus-  
 gerichtet, als er vernehmen muste, es hätte Ba-  
 ranowski selbige verworffen, und das Haupt  
 der Deputation als einen Ubelthäter, der wei-  
 ter gegangen, als seine Vollmacht mit sich bräch-  
 te, zum Tode verurtheilt. Auf eingelegte Für-  
 bitte derer Commissarien von Seiten der Repu-  
 blic, wurde jedoch die Execution aufgeschoben,  
 und diese fiengen 8. Wochen darn. In dem  
 Schloß Sambor, dahin sich Baranowski re-  
 tirirt hatte, die Conferenzen wieder an. Es  
 lieffen aber diese Unterhandlungen nicht glückli-  
 cher ab, als die vorigen, weiln das Haupt der  
 Rebellen, welches keine gründliche Ursachen vor-  
 zutwenden hatte, einen andern Vorwand suchte,  
 den seine Bosheit ihm bald ausfindig machte.

Er bestach einen seiner Spieß-Gesellen, wel-  
 cher in der Conferenz überlaut zu schreyen an-  
 hub: Es wären diese Unterredungen um so viel  
 mehr vergeblich, weiln die Deputirten des Se-  
 nats sie nur hintergehen wolten; Er hätte siche-  
 re Nachricht, daß man beschloffen hätte, so bald  
 die Rebellion gestillet wäre, dem Baranowski  
 und seinen Rathgebern so gleich den Kopff zwis-  
 chen

schen die Füße zu legen ; Tapfere Leute müßten lieber mit dem Gewehr in der Faust zu Grunde gehen , als daß sie sich wie das Vieh zum Schlacht-Opfer solten erwürgen lassen : Er seines Theils wollte nicht hoffen , daß jemand unter ihnen so gar allen Muths beraubet seyn sollte , daß er in besänglichen Vorschlägen möchte Gehöre geben , so wäre es auch nicht billig , daß Leute , die man durch die Waffen nicht hätte überwinden können , sich durch leere Verheissungen solten hinte gehen lassen.

Der Rede dieses Auführers pflichteten alle seine Mitgesellen bey , welche sich mit großem Geschrey vernahmen ließen , sie wolten von keinem Vergleich nichts wissen , sondern diejenige den Augenblick niedersäbeln , die dergleichen Vorschläge sich würden gefallen lassen. Baranowski ließ alsbald ein Manifest publiciren , in welchem er seine Auführung rechtfertigen , und seine Unschuld bezeugen wolte ; Es erklärten ihn aber die zu Lemberg versammelten Senatoren für einen Auführer , und die Conföderirten für Rebellen und Feinde des Vaterlandes.

Die gewaltsamsten Mittel sind zum öfftern die allerheilsamsten. So bald diese Erklärung zum Vorschein kam , begehrtten die Conföderirten 3. Wochen Bedenck-Zeit , welche man ihnen auch vergönnte. So hatten sie auch Zeit genug sich zu bedencken , ob sie sich , die ihnen schon so oft angebotene Amnistie wolten zu Nutzen machen. Die , so der Geist der Auführer

am

am wenigsten regierte, sahen den Baranowski für einen Tyrannen an, dem sie über sich selbst alle Gewalt gegeben. Der Reichthum, den er gesammelt zu haben im Verdacht war, und das Geld so er eben so häufig verschwendete, als wenn er ein Fürst gewesen wäre, trieben seine Spieß-Gesellen zur Eifersucht an, und so trauete man auch einem General nicht viel Gutes zu, der auf Beförderung seines eigenen Glücks allzusehr erpicht zu seyn schiene. Das über das Haupt der Deputirten gefällte Todes-Urtheil, erweckte bey solchen Leuten ein Mitleiden, die desselben sonst nicht sonderlich fähig waren, und mußte ein jeder bekennen, daß, wo dieser Unglücksseelige etwas verschuldet hätte, sie alle an seiner wahren Missethat mit schuldig wären, welche nur darinnen bestünde, daß sie dem Willen ihres Anführers allzublings gefolget.

Diese Gedanken und Überlegungen waren von solcher Krafft und Würckung, daß über 40. Compagnien der Conföderation absagten. Dieses Beyspiel machte die Ubrigen zimlich wankelmüthig, und jagte dem Baranowski einen solchen Schrecken ein, daß er eben diese Parthey zu ergreifen beschloß. Er stellte sich vor, wie er die Cleriken sowohl, als den Adel beleidiget hätte, und wenn ihn alle Verschwornen verließen, wie solches schon zum Theil geschehen, er in Gefahr stehen würde, alles was er zusammen gescharrt, und so gar das Leben einzubüssen, welches ihm nicht mehr so verdächtig

lich war , seit dem er , durch verübte Gewalt, sein Glück verbessert.

Es vermochte ihn aber nichts so kräftig zu einem Entschluß zu treiben , als die herannahende Zeit , um welche der Reichs = Tag sich versammeln sollte. Denn da er billig besorgte, es dürfte diese zahlreiche Versammlung von denen Unordnungen , die er angestiftet , endlich mit Nachdruck Rechenschaft fordern , war er darauf bedacht, wie der so oft angebotene General - Pardon ihm noch möchte zu Theil werden, und ließ dem Grafen Jablonowski, Groß = Cron = Feld = Herrn , zu wissen thun, er wäre bereit sich mit denen Troupen, die ihn noch nicht verlassen hätten , zu submittiren.

Man sahe wohl , daß die Noth ihm diese Submission abgedrungen ; Es waren demnach einige Senatoren der Meynung , man sollte ein Exempel der Strengigkeit an ihm statuiren : Allein der Groß = Cron = Feld = Herr wolte lieber durch die Finger sehen , und rettete ihn aus einer Gefahr , in welche , wie viele dafür halten, er ihn selber gestürzt hatte.

Der Senat hatte diesem General Vollmacht ertheilt, mit denen Rebellen zu tractiren, und auch solche Bedingungen einzugehen, die ihnen vortheilhaft wären, wenn sie nur in vorige Pflicht wieder treten wollten. Dadurch schien Baranowski versichert zu seyn, daß ihm Gnade widerfahren würde, hingegen aber hatte Jablonowski ferner keine Hoffnung , aus der

Con-

Confoederation einigen Nutzen zu ziehen, und sollte demnach weiter auf nichts bedacht seyn, als wie er bey einer Sache, die ihm nichts eintragen kunte, nur möchte Ehre einlegen.

Er declarirte demnach denen Confoederirten, daß die Republic ihnen Pardon ertheilte; sie könnten dahero sich ganz sicher wieder einstellen, sintemahlen eine schnelle und wahre Reue das sicherste Mittel wäre, wodurch sie den begangenen Fehler büßen könnten. Auf sein Wort kamen sie nach Lemberg unter Anführung ihres Generals der mit seinem Schicksal wohl vergnügt und anbey bereit war, alles was der Graf Jablonowski von ihm verlangen würde, zu vollziehen, da zumahlen dieser weder seine Güter, noch sein Leben anfechten wolte.

Zu einem so solennen Werke wurde der 11. May ange setzt, und geschah die Ceremonie in der Bernhardiner-Kirche zu Lemberg. Man hatte einen Himmel aufgerichtet, unter welchen sich Jablonowski setzte. Baranowski kam hernach zum Vorschein, und hatte ehender das Ansehen eines armen Sünders, der öffentliche Kirchen-Buß thäte, als eines Officiers, der wegen unterlassener Pflicht einen scharffen Verweiß auszustehen hätte. Er warf sich zu des Feld-Herrn Füßen nieder, küßte den Schemel seines Sessels, bath um Verzeihung, sagte der Confoederation ab, zerriß die Aelte, die ihn zum Haupt darüber machte, und übergab demselben seine Fahnen. Dafür dancket man den Him-

mel mit eben so großem Gepränge, als wenn es für die Erhaltung eines herrlichen Sieges geschehen wäre. Jablonowski war so vergnügt, daß er sich darüber so groß dünkte, als der Feld-Herr Sobieski nach der Schlacht bey Choczyn, womit er die Cron erfochten; Und weil er auch Groß-Cron-Feld-Herr war, so glaubte man, er kühelte sich mit der Hoffnung, daß seine That ihm auch eine solche Vergeltung würde zuwege bringen.

Baranowski verschwand, nachdem er so verschiedene Personen hatte agiren müssen. Einige glaubten es hätte die Schmach ihn auf die Seite geschafft; andere hingegen waren der Meinung, er hätte aus Furcht ermordet zu werden die Flucht ergriffen. Viele hielten gar dafür, er wäre wirklich ermordet worden, oder es hielten ihn die Anstifter der Aufruhr verborgen, damit er ein Geheimniß nicht offenbaren möchte, woran ihnen so viel gelegen war.

Der denen Rebellen ertheilte General-Pardon, ihre durch den Abfall 40. Compagnien geschwächte Parthey, und die herannahende Zeit der Reichs-Versammlung, waren kräftige Gründe die Auführer wieder zu ihrer Pflicht zu bringen; Es hatten aber noch andere Mittel ein großes dazu beygetragen. Die mächtigsten Häußer in Polen beschuldigten einander diese Aufruhr gestiftet zu haben. Die Lubomirski hürdeten denen Jablonowski dieses Laster auf, und gaben öffentlich vor, es hätte dieses Haus

dem

dem Chur- Fürsten von Bayern zum besten diesen Tumult erregt. Die Jablonowski suchten sich aber damit zu rechtfertigen, daß sie sagten, es hätten ihre Feinde die Aufruhr unterhalten, damit sie den Prinzen Jacobum auf den Thron bringen möchten. Die Verständigsten behaupten, hingegen, es hätten diese zwey Häupter so widerwärtiger Factionen, nur für sich selbst gearbeitet. Dieses Gerüchte, welches sie einen wie den andern verhasst machte, verpflichtete sie beyderseits zu Stillung der Aufruhr das Ihrige beyzutragen, und sie würden auch viel ehender damit zum Stande gekommen seyn, wenn die von gleicher Würde unzertrennliche Eifersucht ihre Anschläge nicht gehindert hätte.

Ein jeder unter ihnen strebte nach dem Ruhm, daß er eine Feuers- Brunst gelöscht hätte, dadurch ganz Polen hätte können verzehret werden. Sie wußten beyde wohl, daß Geld dazu gehörte, und daß man mit Hülffe desselben auch die desperatesten Dinge zuwege bringen könne. Lubomirski ließ dem Bischoff von Mosko, dem Cardinal und denen Senatoren zu wissen thun, wenn sie funfzig tausend Thaler dazu beytragen wolten, so würde sich die Armee damit vergnügen lassen. Der Cardinal proponirte es dem Senat und erboth sich den dritten Theil davon für sich zu entrichten. Der Bischoff von Cracau, welcher abwesend war, versprach auch eben so viel. Boniski, Bischoff von Darmien, ein Freund der Königin, und einer von denen reich-

sten

sten Polnischen Prälaten, wolte sich zu nichts erklären. Die übrigen sagten zu ihm, sie wolten den Überrest herschiessen, verwunderten sich aber noch mehr, als sich dieser Bischoff der Deliberation opponirte. Sie waren ihm dafür mehr verpflichtet als sie gedachten, denn er hatte diese Schwierigkeit nur der Königin zu gefallen erregt, als welche die Ehre haben wolte, daß sie die Conföderation völlig aus dem Wege gehoben hätte.

Inzwischen daß Lubomirski an den Cardinal schrieb, hatte Jablonowski der Königin von allem dem, was zu Sambor vorgienge, Bericht erstattet, welche ihm eben diese Summa zugeschießt hatte, die Armee zu vergnügen. Dieser Feld-Herr wolte die Sache mit dem Baranowski heimlich zum Schluß bringen, und hatte zu dem Ende die öffentlichen Unterhandlungen abbrechen lassen, und seine Particulier-Negotiation nicht ehender, als nach der Abreise derer Commissarien wieder angefangen. Als diese die Helffte des Weges schon zurück gelegt hatten, erhielten sie durch ihre Spionen hiervon Nachricht, und sie eilten darauf so sehr zurücke, daß sie noch zum Schluß kamen, und den Ruhm dieses große Werck vollendet zu haben ihm noch streitig machten. Die Königin wolte sich auch die Ehre davon zuschreiben, weil sie das Geld dazu gegeben, meinte auch Wunder, wie sehr sie der ganze Adel wegen dieser Freygebigkeit complimentiren würde; Diejenige aber, die es

in etwas erwegeten, sagten weiter nichts, als dieses: Es wären die, so eine Aufruhr stiftten, wohl mehr als andere verpflichtet, selbige wieder zu stillen.

Die Königin, der Prinz Jacob und der Graf Jablonowski wurden dennoch von denen meisten für die ersten Anfänger einer Aufruhr geachtet, die ihnen selbst so grossen Schaden zugefüget. Jablonowski lebte mit Johann Sobieski in vertrauter Freundschaft, als er zum König erwählet wurde, und hatte sich seines ganzen Credits bedienet, ihm die Krone aufzusetzen; Für welchen ihm erwiesenen Dienst der König ihn zum Groß = Feld = Herrn, zum Castellan von Cracau und mithin zum ersten weltlichen Senatoren im Königreich machte. Aus Erkenntlichkeit bemühet er sich nebst der Königin einen Anschlag zum Stände zu bringen, dessen Ausführung ihm sehr schwehr zu seyn schiene: Und also gab der Umgang, den er mit dieser Princessin hatte, denen jenigen, die weder ihm, noch ihr gewogen waren, einen scheinbahren Anlaß, öffentlich auszusagen, es wäre die Königin, nachdem sie von dem auf ihre Familie geworffenen Haß des Adels sattfam versichert, mit dem Groß = Feld = Herrn eins worden, daß sie für ihn arbeiten, und das zu Erlangung der Stimmen benöthigte Geld herschiessen wolte, jedoch mit dem Bedinge, daß er hernach die Krone mit ihr theilen sollte, die sie für ihre Kinder nicht erhalten könnte.

Diese

Diese Meinung war in Polen nichts neues, sintemahlen man sich schon funffzehn Jahre vor des Königes Tod, so sehr dafür gefürchtet hatte, daß die Vornehmsten des Reichs, damit sie der Ausführung dieses Projects in Zeiten vorbauen möchten, heimliche Bündnisse miteinander aufrichteten, welche auf dem Reichs-Tage, auf welchem das Bündnis wider die Türcken beschlossen wurde, sich nur allzu viel äusserten, wie davon in denen Affairen des Grafen Morstyn, Groß-Eron-Schatz-Meisters, mit mehrerem Erwähnung geschehen. Da nun dieses Gerüchte dem Ehr Geiz des Groß-Feld-Herren ziemlich zu statten kam, so wolte er sich auch selbiges zu widerlegen nicht bemühen; Woferne er sich aber eingebildet, es würde die mit der Königin pflegende vertrauliche Freundschaft ihm den Weg zum Thron bahnen, so hatte er sich hierinnen betrogen, inmassen seine Feinde sich eben dieses Vorwands bedienten, ihm den Weg darzu abzuschneiden.

Maria de la Grange d'Arquien, verwittibte Königin in Polen, hielt nicht für nöthig ihm diese Meinung zu benehmen. Der Adel redete nur allzu frey von denen unter voriaer Regierung erlittenen Bedrückungen; So hätte sie demnach nicht flug gehandelt, wenn sie durch einen unzeitigen Hochmuth, die Anzahl der Mißvergnüaten vermehret hätte, welche allbereits nur allzu groß war, in deme der Vorsatz den sie gefaßt hatten die  
vornehm

vornehmsten Häuser im Reich zu demüthigen, ihr täglich neue Feinde erweckte.

Die durch eine so eigennützige Aufführung allzu sehr verbitterten Gemüther waren schwehr zu besänftigen; Diese Beschuldigung wolte die Prinzessin von sich ablehnen und eröffnete ihre Schätze, in der Hoffnung es würde ihre Freigebigkeit denen Sachen eine ganz andere Gestalt geben, als ob empfangene Wohlthaten sich so tieff, als die Beleidigungen, ins Gedächtnis schreiben ließen.

Das Ubel war so groß, daß dieses Mittel dawider nichts verfangen wolte. Die, so von ihr Gelder empfangen hatten, sagten öffentlich, sie hätte damit nur solche Restitutiones vorgenommen, welche ihr von dem Vater Ludwig von Amsterdam, einem Capuciner, (von welchem sie sagten, er wäre ihr Medicus und Beicht-Vater) zur Buße auferlegt worden, und wäre Hien dießem heiligen Manne dafür verbunden, daß er so wohl für die Gesundheit des Leibes, als auch für das Heil der Seelen seines bußfertigen Beicht-Kindes besorgt wäre.

Diese Ursach war nicht die einzige, wodurch die Gemüther abgewendet worden, sintemahlen die Königin und der Prinz Jacob eben so viel als andere zu Schwächung ihres Anhangs beygetragen. Seit des ältesten Prinzens Vermählung hatte Sie den Prinz Alexander vor andern geliebet, und dieser Liebes-Vorzug machte, daß sie ihn der Cron nicht unwürdig schätzte.

Sie

Sie hatte ihre Gedancken hierüber vielleicht allzu frey eröffnet, und darüber war der älteste so unwillig worden, daß er die Empfindungen der Natur gar auf die Seite gesetzt hatte, welches kurz vor des Königes Tod geschehen war. Die Königin hatte von selbiger Zeit an den Prinzen Jacob nicht vor ihren Sohn geachtet, weil er sie nicht wie seine Mutter tractirte hatte. Sie erklärte sich anfänglich weder für, noch wider ihn, und so schiene es, sie wäre lieber die Gemahlin, als die Mutter eines Königes gewesen. In ihrer Ungewißheit erwartete sie von der Zeit einen Rath, den die gewärtigen Umstände ihr zu nehmen noch nicht erlaubten.

Der älteste Sohn des verstorbenen Königes, Prinz Jacob Sobieski, gab sein Recht zur Nachfolge noch nicht auf, ob gleich die Königin gegen ihm gleichgültig oder übel gesinnet zu seyn schiene. Er wußte daß die Polen jederzeit ihre Könige aus dem königlichen Haus erwählen, und obgleich der Adel berechtiget wäre, einen nach seinem Gefallen zu erwählen, so meinte er doch nicht, daß seine Brüder es besser verdienten, als er, sahe auch nicht daß jemahl die jüngeren denen älteren wären vorgezogen worden, und schmeichelte sich mit der Hoffnung, man würde in seiner Person wohl kein Exempel statuiren.

Sein Ruhm gründete sich auf solche Thaten, die denen Polen nur angenehm seyn konnten; Denn er hatte nicht allein dem König, seinem Herrn  
Vater

Vater  
schaffte  
Bater  
in we  
worden  
sahen si  
stehen  
Schr  
den d  
Fürst  
Geme  
das je  
für si  
stg  
Bater  
so vie  
weiter  
den J  
sonst  
empfo  
schwo  
größt  
Herr  
hätte  
und d  
ihr do  
könne  
den je  
Polen  
finten

Vater, bey dem Entsatze der Stadt Wien, Gesellschaft geleistet, sondern auch in denen beyden zu Barcan bey Strigonien gelifferten Schlachten, in welchen die Türcken aufs Haupt geschlagen worden, an seiner Seiten gestritten. Der Kayser sahe sich verpflichtet ihm mit seinem Credit beizustehen, und die Ehre dieses Prinzens, dessen Schwager er war, erlaubte ihm nicht einem andern dißfalls etwas zu versprechen. Der Churfürst von der Pfalz, dessen Schwester er zur Gemahlin hatte, versprach ihm zu seinem Besten dasjenige zu thun, was er bey der letzteren Wahl für sich selbst hätte thun wollen. Eben so günstig erklärte sich auch der Churfürst von Bayern gegen ihm, ob er gleich andermorts so viel zu thun hatte, daß er zu seinem Besten weiter nichts, als Wünsche vermochte.

Carl XI., König in Schweden, hätte lieber den Prinzen Jacob auf dem Thron gesehen, als sonst einen seiner Mitwerber. Er stand hatte sich empöret, und es schienen diese, durch allzuschwere Auflagen zu Boden gedruckte und ins größte Elend versezte Völker, sich nach der Herrschafft ihrer alten Herren zu sehnen. Es hätte ein activer Prinz ihren Aufstand befördern, und der Cron Schweden eine Provinz, welche ihr doch wohl anstund, wieder hinweg nehmen können. So würde auch kein Souverain es demjenigen verarget haben, der selbige der Cron Polen wieder einzuverleiben unternommen hätte, in demahlen sie alle wohl wußten, daß die Schweden

den selbstige wider alles Recht und Billigkeit an sich gebracht, und dazu nicht einmahl einen Vorwand gehabt. Sie hatten im Jahr 1621. als die Polen wider die Türcken in Krieg verwickelt waren, hierzu ihren Vortheil ergreifen, und inzwischen daß jene, wider diese Barbarischen Völker, die Christenheit beschützten, wurde ihnen dieses Land von Christen weggenommen. Ein so wichtiger Verlust war durch die Länge der Zeit bey ihnen noch nicht in Vergessenheit gerathen, und ob sie schon von so vielen Jahren her denselben wieder einzuholen niemahls im Stande gewesen, so hatten sie doch durch offte wiederholte Beschwerden genugsam bezeuget, daß sie nur auf gute Gelegenheit warteten. Aus dieser Ursach hätte die Wahl eines martialischen und Kriegs-verständigen Prinzens Schweden eine Sorge gemacht, davones durch Erwehlung des Sobieski befreyet wurde. Es hielten ihn seine Nachbarn für einen sanftmüthigen und friedfertigen Prinzen, der mit dem Besiz seines Königreichs vergnügt, seinen Nachfolgern die Sorge überlassen würde, die Grenzen desselben zu erweitern. Man hält gar dafür, er habe Schweden versprochen gehabt, daß er demselben Samogitien, nebst der Souveraineté über das Herzogthum Curland und dem Amr Viltin, welches Polen noch heutiges Tages in Liefland besitzt, ganzlich abtreten und überlassen wolte.

Dieses alles schien so klug eingerichtet zu seyn, daß man sich einen glücklichen Erfolg das

von

von versprechen kunte; Es verschwanden aber alle diese Anschläge durch den unvermutheten Todes Fall des Königes in Schweden, welcher den 15. April 1697. zu Stockholm sich ereignete.

Die Chur - Fürsten von der Pfalz und Bayern redeten nun wieder ganz anders, und war dieser letztere im verdacht, daß er auf die Cron eine Prätension machte. Der Abt Scarlati war nach Warschau gekommen, der Königin in seinem Namen über des Königes Tod zu condoliren; Bey dieser Gelegenheit hatte dieser Minister gar wohl wahrgenommen, wie der Adel gegen dem Königlichen Hause gesinnet wäre, und daß es gar nicht schwer seyn würde die drey Prinzen aus dem Sattel zu heben: Die Ursachen aber, die sie von der Cron - Folge entfernten, verwehreten dem Chur - Fürsten gleichfalls den Polnischen Thron zu besteigen, weil er nicht allein ein Teutscher Fürst war, sondern auch ihre Schwester geheyrathet hatte. Scarlati that seinem Herren des Adels Disposition zu wissen; Es erwog aber dieser Prinz, wie schlechte Hoffnung die jüngsten Königlichen Kinder sich zur Cron machen könnten, wie sie in Ansehung ihrer allzu zarten Jugend sich auch so gar derselben verziehen, und wie die Königin, ihrer allzuhefftigen Liebe gegen Prinz Alexander ohngeachtet, doch nicht mehr daran gedächte. Da auch der Chur - Fürst es für eine verhasste Sache achtete, wenn er seinen Schwägern die Cron

P ■

solte

solte streitig machen, war er auf nichts weiter bedacht, als wie er dem Prinz Jacob möchte nützlich seyn, und ließ den edlen Trieb der Ehre über alle Anschläge des Ehr-Geizes in seinem Herzen siegen.

Es trugen auch seine weit-aussehenden Unternehmungen viel dazu bey, daß er diesen, noch nicht fest beschlossenen Anschlag wieder fahren ließe. Er hatte sich in den Bund mitgelassen, den das Römische Reich, nebst Spanien, England, Savoyen und Holland wider Frankreich beschloffen. Es schiene, ob solten so viele zusammen vereinigte Kräfte zum wenigsten wohl hinlänglich seyn, diese mächtige Monarchie in ihre alte Grenzen wieder einzuschließen, und hatten die Alhirten die Provinzen derselben schon zum voraus unter sich getheilet, ehe sie selbige erobert hatten. Es hatte aber die Klugheit und Unerschrockenheit des Allerchristlichsten Königes alle ihre Bemühungen fruchtlos gemacht, und vermittelst der Tapfferkeit seiner Troupen und der Liebe seiner Unterthanen, Städte bezwungen, Schlachten gewonnen und ganze Länder seiner Bothmässigkeit unterworffen. Ganz Europa sahe ihm aufmercksam und mit Verwunderung zu und seine Feinde seuffzeten nach dem Frieden, welchen sie zu begehren, sie sich doch schämten.

Der Ehr Fürst von Bayern überlegte reiflich alles was in Europa voraieng, und wolte ohne an Polen ferner zu gedencken, an dem zerfallenden

derren  
erhoh  
König  
mahle  
weng  
daß f  
als d  
und d  
und f  
einflie  
mäch  
ihre G  
denen  
Zod  
Hau  
es nu  
den ei  
starb  
stamm  
einer  
litter  
ren a  
che  
nicht  
schaff  
Krieg  
daran  
Gen

derthen Spanischen Staat sich seines Schadens erhohlen.

Dieses war nicht genugsam die Freunde des Königlischen Prinzens wieder zu versichern, sintemahlen die Gleichgültigkeit der Königin sie nicht wenig befrühte. Sie führten ihr zu Gemüthe, daß sie ihrem Hause grösseren Schaden zufügte, als die so demselben die Krone streitig machten, und daß wenn sie sich seiner herzoglicher annehmen, und keine Klagen mehr in ihre Recommendation einfließen lassen wolte, seine Faction wohl die mächtigste seyn würde. Sie liesz sich endlich ihre Gründe gefallen, hatte aber den Prinzen in denen vorigen Händeln, und besonders seit dem Tode des Königes, das Privat-Interesse ihres Hauses betreffend, dermassen verschreyt, daß es nun zu spät war auf einen unheilbaren Schaden ein Pflaster zu legen.

Martin Matczynski, Wojwode von Reussen starb um diese Zeit und vermachte in seinem Testament der Königin und dem Prinzen Jacob einen Theil seines Vermögens, wodurch der erlittene Schaden ziemlich ersetzt wurde. Es waren aber die Gemähde und Schildereyen, welche man in seinem Cabinet fand, denen Erben nicht so angenehm, als die übrige Verlassenschaft.

Die erste von diesen Schildereyen stellte den Krieg mit lebendigen Farben vor; Man sahe darauf einen Kriegerischen König der zu einem General-Sturm die Dredres erteilte; Die be-

lagerte Stadt war in einem Zustande, welcher ihre äufferste Noth verrieth. Die umgestürzten Wälle und die grosse Anzahl der Stürmenden gaben satzsam zu erkennen, daß selbiger keine andere Zuflucht, als zu der Gnade des Überwinder überblieb.

Das zweyte Gemälde, so von dem andern weit unterschieden, stellte eine lange Procession vor, deren Marsch mit einem Gesaiten geschlossen war, der den Tact schlug. Auf diesen Ordens-Mann folgte ein Prinz mit gekröntem Haupte und der in der einen Hand das Scepter, in der andern aber den Reichs-Äpfel trug. Zwen andere Jesuiten hielten ihm eine Music-Buch vor Augen, auf welches er sehr aufmerksam zu seyn schiene.

Wurde man nun durch dieses Gemälde zur Gottseeligkeit aufgemuntert, so bewegte das folgende einen zum Mitleiden. Ein ganz ausgemergelter Prinz erschien darauf, wie er in dem Schoß einer jungen Frauen saß, und an der Brust eines alten Weibes sog, welches von keiner stärke-eren Leibes-Constitution zu seyn schiene, als er. Die vielen Cronen, womit des Krancken Haupt beschwehret war, druckten ihn darnieder, und trugen zu seiner Schwachheit nicht weniger als sein Temperament bey; Es mangelten viele Blumen an denen meisten Cronen, und diese erschienen in eben so schlechtem Zustande, als der so sie trug.

Die

Die letzte Schilderung war in denen Augen, besonders der Geizigen viel lieblicher anzusehen. Es waren da Leute von verschiedenen Nationen mit Geld-zehlen beschäftigt. Der Jude Bethsal, welchen man nach dem Leben abgemahlt hatte, untersuchte die Ducaten, ob sie gut und gültig wären, worauf sie sein Herr in sein Camisot steckte, so daß, wenn er nicht die Krone auf dem Haupt getragen, man ihn für einen Banchier oder Wechselr würde angesehen haben.

Die von dem Boiwoden hinterlassenen Güter bestimmte die Königin zu Verstärkung der Parthey, welcher er ganz ergeben gewesen. Es schaffte doch diese Hülffe nicht so grossen Nutzen, als man sich davon versprochen hatte, weil das baare Geld, auf Befehl des Cardinals, und des Executorum Testamenti, sequestrirt wurde. Nichts destoweniger hätte die Reunion der Königlichen Familie zu der schönsten Hoffnung Anlaß geben können, wenn ein neuer Candidat sie nicht in neuen Kummer und Sorgen versetzt hätte. Es hätte sich die Königin beredet, es würde Frankreich keine andere, als ihre Parthey halten, und so würde diese Kron auch wirklich dem Königlichen Prinzen Beystand geleistet haben, wenn er auch seiner Seits Frankreichs Nutzen zu befördern gesucht hätte. Da er aber gegen die Feinde dieses Staats eine unverbrüchliche Ergebenheit bezeugte, war es kein Wunder, daß man darwieder andere Anstalten machte.

Man erinnerte sich damahls der Umstände, die bey der Wahl von Anno 1674. vorgefallen, wie Sobieski dem äußerlichen Ansehen nach sich für Frankreich interessirt, in der That aber für sich selbst so glücklich gearbeitet, daß er einen Prinzen aus dem Sattel gehoben, der so leicht zu betriegen, als Schwehr zu besiegen war.

Sobieski ist so glücklich gewesen, daß er das vielfältige Unglück seines Hause nicht erlebt; So hat auch sein Durchlauchtiger Mit-Buhler nicht so lang gelebt, daß er seine Lust an dem Unheil, so die König-ich-Polnische Familie betroffen, hätte sehen können, wie sie nemlich, durch die rechtmäßige Rache seines Bruders-Sohnes, um eine Krone gebracht worden, die man ihm entwendet hatte.

Das Andencken dieser gespielten Intrigue, nebst dem Haß und der Gleichgültigkeit, welche der Prinz Jacob gegen die Franzosen bezeugte, deren er keinen einzigen in seinen Diensten leiden wolte, da er doch von allen andern Völkern einiae annahm, veranlassen vielleicht den Allerchristlichsten Röma seinem Gesandten Gehöre zu geben, als er den Vorschlag that, es solten Se. Majestät einen Prinzen von dero Geblüth auf den Polnischen Thron setzen. Diese Unternehmung war ganz herrlich, und man zweiffelte gar nicht an einem guten Ausgang, wenn nur ein so grosser Prinz die Ausföhrung ernstlich über sich nehmen wolte.

Wiel

Melchior von Polignac, Abt von Bonport, residirte an dem Polnischen Hofe seit 1693. als außerordentlicher Französischer Gesandte. Diese Bedienung kunte ihm, wegen des Vergnügens, so der König sein Herr über seine Aufführung bezeugte, und des sonderbaren Vertrauens, welches der König und die Königin in Polen in seine Person setzten, nicht anderst als höchst angenehm gewesen seyn. Es hielten beide Majestäten kein Geheimniß vor ihm verborgen, so wurde auch in ihrem Rath nichts beschlossen, man hätte denn zuvor seine Meinung darüber vernommen, nach welcher man sich gemeinlich richtete. Der Senat und der Adel schätzte ihn gleichfalls hoch; Es schiene ihnen sein Verstand, derer andern Gesandten ihren weit zu übersteigen, und die hohen Gedanken, die man von ihm gefasset, machten daß man die Ubrigen für unvollkommen hielte. Die guten Dienste, die er unter der vorigen Regierung denen Grossen des Reichs geleistet, veranlassen die Polen, seine verpflichtete Aufführung zu loben, und ließen niemand an seiner Aufrichtigkeit zweiffeln.

Der gute Ruhm eines Ministers bringt dem Prinzen, der ihn dazu ausersehen, jederzeit Ehre und Nutzen; Nun war aber dieses Gesandten Reputation so fest gegründet, daß man, so bald der König den Geist aufgegeben, den Adel Hausenweise zu ihm kommen sahe, der ihm seine Dienste anboth, ohne daß jemand unter ihnen hätte zu wissen begehret, für wen er sich erklären würde.

würde. Sobieski hatte vor seinem Tode seinen Kindern scharff eingebunden, sie sollten mit einander ganz genau vereinigt bleiben, und dem Rath dieses geschickten Ministers, dessen Redlichkeit und Capacität ihme wohl bekannt war, treulich folgen. So hatte auch dieser Prinz die Königin beschworen, sie möchte doch auch diesem Rath folgen, wenn sie andern die Cron bey ihrer Familie erhalten wolte.

Man verspricht einem Menschen alles, der in letzten Zügen liegt, und so bald er todt ist, meint man an seine Zusage nicht mehr gebunden zu seyn. Es hatte die Königin ganz andere Absichten, welche etwas anders im Schilde führten; Sie hielt zwar den Gesandten für ihres Hauses Stütze; Nachdem sie ihme aber die grosse Lust bezeuget, die sie hatte, denjenigen auf dem Thron zu sehen, mit welchem sie die königliche Gewalt gerne getheilt hätte, ersuchte sie den Gesandten (ohne die Person nahmhaft zu machen,) er möchte doch zu seiner Erhebung concurriren.

Polignac hörte die Königin an, ohngeachtet ihr Abscheu ihme nicht sattsam bekannt; Denn sie hätte ja ihren Kindern sollen das Wort reden, ließ sich aber nicht deutlich heraus. Es gab wohl ein und andere Magnaten, die sich die Hoffnung machten den Thron besteigen zu können, wosfern die Königin ihnen hierzu hätte behüfflich seyn wollen, und waren viele unter ihnen im Stande die Autorität mit ihr zu theilen, die sie demie-  
nigen

nigen hätte können zuwege bringen, der ihr der angenehmste gewesen wäre.

Der Prinz Ketler von Curland hatte sich heimlich zu der Catholischen Religion gewendet, und so zweifelten die, welchen solches bekannt war, ganz und gar nicht, es würde die Königin an seiner Bekehrung Ursach seyn.

Wann jedoch die Königin einen Prinzen hätte heyrathen wollen, der dem König anständig gewesen wäre, so würde sich der Französische Gesandte solchem Vorsatz keines Weges widersezt haben; Sie aber erklärte sich dahin, daß sie zu einer Heyrath sich nicht entschliessen könnte, sondern einzig und allein auf den Prinzen bedacht wäre, den sie niemahls zu verlassen verbunden wäre.

Da nun Polignac, dem Willen dieser Prinzessin, so blindlings zu folgen, sich weigerte, wurde sie genöthiget sich deutlicher heraus zu lassen, und gegen ihm nicht mehr so hinter dem Berge zu halten. Sie fieng demnach an dem Prinzen Jacob das Wort zu reden, welchen sie ihm aber vorherin so greßlich abgemahlt, daß sie die darzu gebrauchten allzu starcken Farben unmöglich wieder auswischen konnte.

Ihre besten Freunden hatten ihr einen Rath gegeben, der nicht klüger noch heilsamer hätte seyn können, wenn man demselben nur recht wäre nachgekommen. Es hatte der König in Polen sehr ansehnliche Geld-Summen hinterlassen, welche  
aber

aber die Fama derraassen multiplicirt hatte, daß er in ihrem Munde der reichste Prinz in Europa seyn mußte. Diese Schätze waren in denen Schloßern zu Warschau, Marienburg und Zolkiew verwahrlich beygeleget worden. Oberwehnte Freunde rietheñ der Königin, sie solte selbige mit ihrem und der Republic Insiegel versiegeln lassen, dabey aber gar nicht anzeigen, wie hoch sie möchten zu schätzen seyn. Sie schlugen ihr hiernächst auch vor, selbige der Republic anzubieten, daß sie das Nothigste damit besorgen, und sich in dringenden Nothen deren bedienen möchte. Durch solche großmüthige That wurde sie sich die Armeen und den ganzen Adel verbunden, und mithin die auswärtigen Prinzen aufser Stand gesetzt haben, sich ihren Forderungen und Gerechtsamen zu widersehen. Man machte ihr so gar die Hoffnung, sie solte die Wahl haben, welchen sie am lieblichsten wolte befördert wissen, den Prinzen Alexander, oder den Prinzen Constantin, oder auch gar den Chur-Fürsten von Bayern, worzu man die Genehmhaltung des Königs in Frankreich schon wolte zuwege bringen. Diesen Vorschlag verwarff die Prinzessin, unter dem Vorwand, daß sie den Prinzen Jacob nicht verlassen könnte, ob sie schon nicht Ursach hätte, mit seiner Aufführung vergnügt zu seyn. Ihre Haupt-Ursach war aber diese, daß sie sich der Schätze nicht gerne beraubte, die sie mit so vieler Mühe gesammelt hatte. Sie machte demnach ihren Vorsatz dem Französischen Gesand-

ten

ten bekannt, und beschwor ihn bey dem Andencken des verstorbenen Königes, welches ihm so wehrt seyn sollte, er möchte sich doch des Königlich-Prinzens bestens annehmen; Es lehnte es aber dieser Minister aus der Ursach von sich ab, weil er sich dem König seinem Herrn allzu verhasst gemacht, stellte ihr auch die Schwierigkeiten vor, die seine Wahl verhindern würden. Er mochte ihr nun vorstellen, was er nur immer wolte, so änderte sie doch ihre Gedanken nicht, und sahe er sich zuletzt genöthiget, dieser Prinzessin ganz deutlich zu verstehen zu geben, es liesse ihm die Klugheit nicht zu, sich auf ein Schiff zu begeben, welches den Schiffbruch nicht vermeiden könnte.

Die Königin kunte sich nicht entschliessen, den Prinzen ihren Sohn zu verlassen, noch weniger aber ihre Schätze aufzuopfern. Nichts desto weniger wuste der Abt Polignac ihr diese Tröst-Quelle aus den Händen zu spielen, und die Sachen so zu karten, daß was wieder Frankreich in kurzem hätte dienen sollen, dieser Cron zur Hülfe in der Noth werden muste. Er schlug der Königin vor, sie sollte diese grosse Summa auf Litterelle legen, und legte ihr die Sicherheit dieser Anwendung, und den dabon zu hoffenden Nutzen, so deutlich vor Augen, daß sie sich diese Versicherungen verblenden liesse, und eine Sache that, die nach der Hand alle ihre Bemühungen wider Frankreich vergeblich machte.

Sie

Sie folgete demnach zum Theil des Gesandten Rath, und damit die Anwesenheit der Prinzen Alexanders und Constantins ihren ältesten Sohn nicht möchte irren, sendete sie selbige mit dieser Summa nach Frankreich, wodurch des Prinzen Jacobs Parthey vollends zu Grund gerichtet, und seines Mitwerbers Anhang doch nicht verstärket wurde.

Der Abt von Polignac gab von allem was vorgienge, dem König seinem Herrn anständliche Nachricht; Er wußte, daß oberwähnte zwey Prinzen weniger Hoffnung zur Cron hatten, als ihr ältester Bruder, und daß sie wegen ihrer Jugend und schlechten Erfahrung, zu einer Zeit, da Polen einen Kriegsverständigen König vonnöthen hatte, gleichsam von selbstem ausgeschossen waren. So waren auch des Prinzens Jacobs seine Prætenfionen viel specioser und scheinbarer, als seiner Brüder ihre, und hatte der Haß, den die Königin wider ihn bezeuget, ihm viele Gemüther zugewandt, ja einige die ihm vorher nicht günstig gewesen waren; fiengen an ihm nicht mehr ungünstig zu sehn, weil sie dabey der Hoffnung lebten, er würde, wenn er zur Cron gelangte, es seiner Mutter wieder einträncken, und ihr an der Regierung keinen Antheil gönnen.

Dieses war aber doch nicht vermögend seinem Anhang wieder empor zu helfen, denn außer dem, daß man die unter voriger Regierung

erlittes

erlittenen Bedrückungen nicht vergessen kunte, so hatte er auch einen Fehler begangen, der nicht zu ändern war. Eine von denen Bedingungen, welche die Polen ihren Kron-Prinzen auferlegten, ist, daß sie ohne Consens der Republic sich nicht vermählen sollen. Sigismund III. wäre bey nahe vom Thron gestossen worden, weilten er dieses Gesetz übertreten, und sich im Jahr 1592. mit Anna von Oesterreich ehelich verbanden. Nach dieser Prinzessin Tod, hatte er sich wiederum, durch abermahlige Ubertretung dieser Reichs-Gesetze in vorige Gefahr gestürzet, und im Jahr 1605. Constantiam von Oesterreich, der verstorbenen Königin Schwester zur Gemahlin genommen. Es hatte zwar der Pabst ihme hierüber Dispensation ertheilt, weilten aber dieser Prinz der Polen Genehmhaltung hierzu nicht erhalten hatte, machten sie einen gefährlichen Aufstand, und brachten einen Rokosc, oder General-Auffris des Adels zuwege, den der König mit grosser Mühe wieder besänftigte.

Wladislaus, dessen Sohn, wußte sich in die Polnische Strengigkeit besser zu schicken, und war ihm also des Vaters Fehler sehr heilsam. Dieser Prinz hatte sich im Jahr 1635. mit Friederichs, Churfürstens zu Pfalz, seiner Prinzessin Tochter gerne vermählet, communicirte demnach dem Senat seinen Voratz, und führete demselben den Vortheil zu Gemüthe, den das Reich von einer Allianz mit einer Princessin ziehen könnte, die eine Nichte von dem König in  
Enge

Engeland wäre. Nun wußte diese Durchlauchtige Versammlung gar wohl, daß man gekrönten Häuptern etwas zu gute halten müßte, in so ferne solches der Religion keinen Eintrag that; Man fertigte demnach einen Abgesandten an die Prinzessin und an den König von Engeland ihrer Mutter Bruder, und da sie sich weigerte den Catholischen Glauben anzunehmen, schlugen ihr die Policy ihre Krone, ohne einziges Bedenken, ab.

Johann III. spiegelte sich an diesen Exempeln gar nicht, in massen er den gefassten Vorsatz seinen Kron-Prinzen zu vermählen, weder dem Senat noch dem Adel communicirte, sondern sich den Glanz einer grossen Allianz verblenden ließe, ohne die daraus besorgenden traurigen Folgen vorzusehen. Der Marquis von Bethune, stellte dem Königlichen Hause, ohngeachtet er mit demselben verwandt war, sehr kühnlich vor, es würde der Prinz Jacob, durch ein Verbündnis mit dem Hause Oesterreich, des Königes in Frankreich Freundschaft und Schutz verschertzen; Es ließen aber diese Vorstellungen fruchtlos ab, und vermählte der König in Polen, einem so vernünftigen Rath zuwider, den Prinzen seinen Sohn, mit der Prinzessin Elisabeth Amalia von Pfalz-Neuburg, deren Schwestern an den Kayser, und an die Könige von Spanien und Portugal vermählet waren. Die Polen ließen sich ein so genaues Bündnis mit den Deutschen und dem Hause Oesterreich nicht

sonder-

sonderlich anfechten, weil sie durch ihre Wahl-  
Recht sich schon getrauten der Gefahr zu entrin-  
nen, in welche man vermeinte sie bereits verwi-  
ckelt zu haben.

Seit der Thron-Verledigung hatte der  
Französische Gesandte der Königin ungewisse  
Absichten, nebst allem was vorgienge fleißig ein-  
trachtet; Er ließ demnach dem Könige, seinem  
Herrn gleichfalls auch zu wissen thun, was ma-  
ßen diese Prinzessin sich endlich entschlossen, des  
Prinzens Jacobs Wahl zu befördern, weil sie  
wegen der jüngeren Prinzen sich keine Hoffnung  
machen konnte: Er hatte anbey nicht vergessen,  
den von denen Polen auf diesen Prinzen geworf-  
enen Haß zu berühren, und füglich anzuzeigen,  
daß sie nur auf Gelegenheit paßten denselben  
ausbrechen zu lassen, wenn man demnach den  
Prinzen von Conti in Vorschlag bringen wolte,  
so könnte er sich einen mächtigen Anhang zuwe-  
ge bringen, dieses wäre das sicherste Mittel den  
Prinzen Jacob von der Cron-Folge auszuschlies-  
sen, und anbey auch das vortheilhafteste, wei-  
len Seine Majestät einen Feind dadurch der  
Cron verlustig machen, und selbige einem Prin-  
zen von dero Geburt zuwenden würden.

Der hierauf vom Hof erangene Befehl  
war diesem Entwurff ganz gemäß. Und so fieng  
er an in Polen den Candidaten nahmhafft zu  
machen, den er, ohne ihn zu nennen, schon zu-  
vor in Vorschlag gebracht hatte. Es entstand  
eine allgemeine Freude, als er öffentlich zu erken-  
nen

nen gab, daß er sich weder des Prinzens Jacobs, noch der Königlichen Familie annehme. Einige Magnaten waren ehrgeizig genug, um nach der Cron zu streben, es brachte sie aber dieser Minister von diesen Gedancken ab, indem er ihnen vorstellte, es wären ihrer zu viele; wenn sie unter sich Könige wählen wolten, so sollte sie das Beyspiel der zwey letzteren wohl abschrecken, und sollten sie nur bedencken, daß man sich denenjenigen nicht gerne unterwerfft, denen man an Verdienst und Herkommen die Waage hält.

Hiernächst durchliesse der Gesandte alle Völcker in Europa, von welchen die Republic einen König erlangen könnte. Aus Schweden kunte man keinen mehr hohlen, seitdem das Reich die Lehre Lutheri angenommen. Engelland und Dännemarck hatten durch die aufrührische Wahl der beyden Maximilianen gar zu grosse Unordnungen angerichtet, und man hatte sich, wie die Böhmen und Ungarn, zum Verlust seiner Freyheit gefasset machen müssen, wenn man sie nicht ausgeschlossen hätte.

So waren demnach Italien und Frankreich die einzigen Staaten, aus welchen sie sich einen Prinzen nach ihren Herzen erwählen kunte. Die meisten Herren des Reichs, mit welchen er redete, hatten in Italien gereiset; und so gab ihnen die Ruhe, deren diese Völcker von so langer Zeit her genossen, sattfam zu erkennen, daß man daseibst wohl keine solche Helden an-  
treffen

treffen würde, wie im vorigen Seculo: Polen brauchte einen Helden, welchen erst abzurichten, gegenwärtige Conjunctionen ihnen nicht zuließ.

Also kunte Frankreich allein der Republic Polen geben, was sie andernwärts nur vergeblich gesucht hätte. Endlich zeigte ihnen der Gesandte an, wer derjenige wäre, den er selbst würde ernannt haben, wann die Wahl bey ihm gestanden wäre. Dieser Prinz war, der Geburt nach der Letzte aus dem Königlich-Französischen Geblüte, und waren ihrer zehn bey Leben, welche durch das Recht der Natur vor ihm den Thron besteigen mußten. So durfte demnach Polen nicht sorgen, daß er das Reich verlassen dürfte, wie ehemals König Heinrich, nach Carl IX. seines Bruders Tod, solches gethan. Die einzige Sorge, die denen Polen übrig blieb, war, daß ein so vollkommener Prinz, wie dieser wäre, den man ihnen anzeigte, sich wegern möchte, die Krone anzunehmen, die man ihm anzubieten beschloffen hatte.

Die durch den Ruhm eines solchen Antworts in Unruhe gebrachte Gegen-Parthey raffte alle ihre Kräfte zusammen, um wo möglich ein Ungewitter zu beschwören, welches eben losbrechen wolte. Der Kayser stellte seinen Allirten vor, wie scheel ganz Europa dazu gesehen, da das Haus Oesterreich durch Vereinigung der Kron Spanien mit dem Reiche so viel mächtiger worden. Er erinnerte sie, wie oft man dasselbe

be beschuldigte hätte, als ob es nach einer Universal-Monarchie strebte, und was für schwächere Kriege man wider selbiges geführet, damit man seinen vermeinten Anschlägen durch den Genuß fahren möchte; Nun wäre es Zeit einer andern Macht Grenzen zu setzen, deren Ehrgeiz um desto mehr verdächtig seyn sollte, weil sie sich mit dem Raub ihrer Nachbarn bereichert: Es hätte ohne dem das zu Augsburg geschlossene Bündniß den schnellen Lauff ihrer Siege und Eroberungen nicht zu hemmen vermocht, und sollten die Polen sich diesem stolzen Volck unterwerffen, so würden sie nebst ganz Europa in eine Sclaverey verfallen, daraus kein Fürst sie zu erretten fähig seyn würde.

Alle diese Klagen gelangten bis zu den Staaten solcher Fürsten, die sich der Sachen nicht einmahl annahmen. Die Ministren derer Allirten machten selbige durch alle Polnische Provinzen bekannt. Bey einer Audienz, bey einer Conversation, bey einer Mahlzeit wuste Polignac die Eitelkeit dieser Reden darzu thun, und erwies genugsam, daß die Polen von einer so entfernten Nation nichts zu besorgen hätten; daß die so ihnen einen Schrecken einjagen wolten, ihnen Unrecht thaten; daß sie viel zu tapffer wären, als daß sie beforchten sollten, daß irgend eine Nation dasjenige möchte zuwege bringen, welches doch die Römer niemahls hätten unternehmen dürfen; Es wären die Franzosen gewohnt, ihren Allirten zu helffen, nicht aber selbige zu unterdrücken;  
Schwe

Schweden könnte ein ganz frisches Beyispiel davon an die Hand geben, und würde dieses Reich, sich des mit Frankreich getroffenen Bundes so lange erinnern, als es die, von dem König in Dännemarck und Churfürsten von Brandenburg, durch Frankreichs Vermittelung, ihm restituirten Provinzen, in seiner Gewalt behalten würde.

Er gab ihnen hernach die Gemüths- Art der Deutschen zu erkennen, welche durch oft widerholte abschlägige Antwort sich nicht abweisen ließen, und stellte nachdrücklich vor, wie sie schon von hundert Jahren her, so oft Cron und Thron verlediget worden, ihre Gedancken auf Polen gerichtet; wie Frankreich und Polen die einzigen Königreiche in Europa wären, in welchen sie ihre Herrschaft nicht hätten erweitern können; wie das Römische Reich, und die Königreiche Ungarn und Böhmen, der Erbtheil derer jüngsten Prinzen von dem Hause Oesterreich geworden wären; der älteste Stamm hätte in der Spanischen Monarchie und in denen Königreichen Neapolis, Sicilien und Sardinien die Succession erhalten; Dieser hätte sich des Königreichs Portugal, bloß aus der Ursach bemächtigt, weil es ihm anständig, und würde, wenn Frankreich nicht dem bedrängten Reich geholfen, sich darinnen fest gesetzt haben; So wären auch Dännemarck und Schweden, und erst neulich das Königreich England unter die Gewalt teutsch-gebohrner Fürsten gerathen; Es

Könnten die Polen zu allen diesen Eroberungen ihre Krone noch beysügen; Er seines Theils wäre nicht mächtig genug, sie daran zu verhindern, er wäre aber ein viel zu treuer Freund von ihnen, als daß er ihnen einen so schädlichen Rath geben sollte.

Frankreichs Feinde lieffen doch darnach von ihrem Vornehmen nicht ab, ob ihnen biß dahin schon alles mißlungen. Die Königin sahe, wie ihr Sohn auf allen kleinen Land-Tagen ausgeschlossen wurde, dahero sie denn wider Frankreich in sehr grossen Zorn gerieth, dadurch aber dem Prinzen von Conti nur desto mehr neue Freunde machte. Ihre Empfindlichkeit und Rachgier verleitete sie wider den Französischen Gesandten so weit, daß sie im November 1696. ihr Portrait aus seinem Pallast wegnehmen liesse, welche éclatante That, nach jedermans Meinung, dem Abt von Polignac weit dienlicher war, als alles was er hätte sagen und thun mögen, um die Polen, welche immer besorgten, es dürfte zwischen ihr und ihm zum besten der jüngeren Prinzen ein heimliches Verständniß seyn, eines besseren zu versichern; da hingegen wenn diese Prinzessin es hätte über ihr Herz bringen können, daß sie äusserlich diesem Minister freundlich begegnet wäre, sie ihn dadurch verdächtig gemacht hätte. Man bemühet sich sie noch zu besänffigen, und führete ihr zu Gemüthe, daß da Frankreichs wider den Prinzen Jakob gefasster Unwille gerecht wäre, man die Aufhebung

hebung seiner Exclusion bewirken oder sich nicht beschwehren müste; Sie aber wolte dieses alles nicht in Betrachtung ziehen, und gieng ihr einzig und allein dieses im Kopff herum, daß Frankreich ihrem Sohn eine Crone entwendete, welche das alte Herkommen der Nation ihm zu versichern schiene. Sie ließ demnach ihren Zorn und Unwillen über diesen Minister aus, welcher denen Angelegenheiten seines Herren und seiner obliegenden Pflicht jederzeit so genau nachgelebet, daß er sich das von der Königin ihm angebotene Glück, und die ihm persönlich erwiesene vielfältige Güte nicht verblenden liesse, sondern vielmehr durch den Rath, welchen er der Cron Frankreich gegeben, den Prinzen von Conti in Vorschlag zu bringen, ihrem Hause zum Falle hatte dienen müssen.

Zwey Dinge kunte sie ihm nicht verzeihen. Das Erste, daß er das Herz gehabt, seine Pflicht ihrem Begehren und angebottenen Glück vorzuziehen. Das Andere, daß er ihr von seinem, zu Erhebung des Prinzens von Conti gemachten Anschlag, nichts eröffnet, und mithin Mittel und Wege gefunden ihr eine Summa von zwey Millionen aus den Händen zu spielen. Diese Betrachtung war ihr um desto empfindlicher, weil sie durch diese complaisance ihres Sohnes Parthey geschwächt, und den Anhang des einzigen Mitwerbers gestärket, den er zu befürchten hatte.

Sie bekam täglich neuen Einlaß zum Ber-  
 druß durch den Beschluß der Kleinen Land-Tage,  
 welche nach geschעהer Convocation gewöhn-  
 licher massen in denen Provinzen sich versammelt  
 hatten. Damit sie währenden Interregno nicht  
 möchten ganz ohne Rath verbleiben, hatten sie  
 einmüthig beschlossen, alle sechs oder wenigstens  
 alle acht Wochen an verschiedenen Tagen wieder  
 zusammen zu kommen, und sich ihre Berath-  
 schlagungen durch Deputirte untereinander zu  
 communiciren. Dieses verursachte denenjeni-  
 gen neue Sorgen, die einem so grossen Körper  
 die abzufassende Resolutiones beybringen sol-  
 ten.

Diese ersten Versammlungen waren ziemlich  
 unruhig, weil der erste Convocations-Reichs-  
 Tag zerrissen worden, die Armeen sich concede-  
 rirt, der Wojwode von Wilna wider die Kön-  
 igin Klagen geführt und ein geheimes Verständ-  
 nis mit denen Feinden des Reichs entdeckt.  
 Man meinte auch es würde grosse Schwierig-  
 keiten setzen in Ansehung der General-Confede-  
 rations-Acte, welche der Cardinal Primas, nach  
 Zerreißung des Reichs-Tages aufgesetzt; denn  
 es hatte damals dieser Prälat eben so viel  
 Feinde als die Königin, weil er ihr Interesse  
 so heftig verfochten, daß man ihn einer Hartnä-  
 ckigkeit beschuldiget hatte.

Nichts desto weniger gewann die Vernunft  
 über dieses Vorurtheil die Ober-Hand, und  
 wurde die Considerations-Acte auf denen Klei-  
 nen

nen Land - Tagen durchgehends auf - und angenommen. Doch wurde selbige nach dem Sinn und Meinung einiger Voivodschafften in etwas restringirt. Hier folgen die Puncten, über welche man gar keine Schwierigkeit machte. 1.) Verpflichtete man sich eydlich keinen König zu erwählen, der nicht, so wohl für seine Person, als auch seine Gemahlin, woferne er schon vermählet, ganz gewiß Catholisch wäre. 2.) Daß man keinen Piaszt in Vorschlag bringen wolte. 3.) Daß der zur Wahl angesetzte Reichs - Tag vom 15ten May bis zum 26ten Junii gehalten werden. und der gesammte Adel, bey Straffe der Infamie und militärischer Execution sich dabey einfinden sollte, welches die strenge Pospolite genennet wird. Der vierte Punct, den man in Vorschlag brachte, war noch weit strenger. Man wolte nemlich, den auf dem Convocations - Reichs - Tag, wider die Königlische Verlassenschaft, die Beschwerden der Nation betreffend, anhängig gemachten Proceß, bey der Wahl ausgemacht wissen; Es bestunden aber solche Beschwerden darinnen, daß der König die ganze Zeit über seiner so langwierigen Regierung nicht einen einzigen Punct der Wahl - Capitulation erfüllet hätte. Dieser Prinz hatte versprochen Caminieß wieder zu erobern, in der That aber keine militärische Execution vorgenommen, daraus Polen einigen Nutzen hätte ziehen können; So hatte er auch im Reich, die zu Unterweisung drey hundert Poimischer Edel - Leute ver-

25

sproches

sprochene Academie nicht gestiftet, noch den Chur-Fürsten von Brandenburg wegen seines Anspruchs auf die Stadt Elbing befriediget: Woraus denn die scharffsichtiasten zu vor sahen, daß diese Unterlassung vermehleins der Republic einen schädlichen Krieg zuziehen würde.

Der über diese vier Puncten gemachte einmüthige Schluß, legte ihnen die Krafft eines Gesetzes so gut bey, als wenn der Convocations-Reichs-Tag nicht wäre zerrissen worden. Auf denen folgenden kleinen Land-Tagen, wolte man genauer untersuchen, wer die wahren Anstifter so vieler Unordnungen wären, und excludirte diejenigen, die dessen beschuldiget und überzeuget waren. Da brach das Wetter an vielen Orten aus, besonders aber ganz auf einmahl über den Prinzen Jacob, der alsdenn die plötzliche Verwandlung seines Glücks gewahr wurde, und sein vergeblich verschwendetes Geld zu bereuen anfing. Dieser, der im Monat November sich der Cron versichert hielte, sahe sich im December durch den Schluß verschiedener kleinen Land-Tagen davon ausgeschlossen. Preussen war die erste Provinz, die ihm diesen fatalen Streich versetzte, und diese beschrieb ihn so wohl, ohne ihn namhaft zu machen, daß man sich an der designirten Person ohnmöglich irren kunte. Hernach gaben ihm Polinien, Klein-Neussen, nebst denen Wolwodschafften von Lublin, von Ploßko, von Wilna, von Novogrodeck und vielen andern, die exclusivam, und mußte man sich verwun-

verwundern, daß unter solchen so weit von einander entfernten Provinzen eine so große Einigkeit sich äusserte. Es hatte zwar der Bischoff von Eujaw des Prinzens von Conti Parthen zu erniedrigen und des Prinzens Jacobs seine wieder empor zu bringen, an den gesammten Adel Circular-Briefe ergehen lassen; Diese aber wurden in etlichen Wojwodschafften verworfen, in einigen andern aber gar nicht gelesen. Unter denen Edel-Leuten von Posen und Kalisch, die sich zu Groda versammelten, fand sich einer, der das Schreiben des Bischoffs von Eujaw begehrte, und sich desselben zu einer Nothdurfft bediente, die sich Wohlstands halber nicht wohl nennen läffet. Der zu Bisnia versammelte Keussische Adel sahe diese Sache viel ernstlicher an, und verordnete daß ein Exemplar von oft-erwähntem Schreiben durch des Henckers Hand verbrandt werden sollte.

Bei diesen Umständen ließ der Prinz Jacob den Muth völlig sincken. Der Eifer, den einige Magnaten für sein Interesse bezeuget hatten, ließ gar zu sehr nach. Er wolte sich in eigener Person erkundigen, wie der in der Gegend von Warschau angelegene Adel gegen ihm gesinnet wäre, und damit solches desto leichter geschehen könnte, begab er sich verkleidet nach Ezeresko, dem ersten District von Mazau; woselbst man einen kleinen Land-Tag hielt; Es wurde aber dieser Prinz erkannt, und suchten ihn einige Edel-Leute mit entblößtem Sebel in der Faust auch so gar in  
der

der Orgel, woben ihre Wuth so groß zu seyn schiene, daß man glaubet, sie würden ihn nieder-  
gefäbelt haben, wenn sie ihn angetroffen hätten.

Es wurden hienächst an ermeidten Orten auch die Deutschen Fürsten von der Cron-Folge ausgeschlossen. Frankreichs Gegen-Parthey bemühet sich äußerst auf irgend einem Land-  
Lage dergleichen Vortheil wider den Prinzen von Conti zu erhalten, kunte es aber nimmermehr da-  
hin bringen. Wie übel man gegen ihn gesinnet wäre, äußerte sich nur durch eben so abgeschmack-  
te Schrifften, als des Bischoffs von Euians seine waren; Und dieses nöthigte die Königin, den Wienerischen Hof und dessen Allirten, die Remeduren anderstwo zu suchen, die sie in denen  
Negotiationen nicht kinten ausfindig machen. Ein jeder hatte hierüber seine besondere Anschläge, welche aber alle auf einerley Zweck gerichtet waren.

Als Frankreichs Feinde sahen, daß des Prinzens von Conti Parthey in Polen täglich stärker wurde, gedachten sie den Fortgang der  
Sachen von Seiten des Französischen Hofes zu hemmen und ins wette Feld zu spielen. Man schrieb einen Brief nach dem andern nach Paris um die von dem Abten von Polignac demselben gemachte Hoffnung in den Verdacht zu setzen, daß es nur leere Träume wären. Man gab vor, er hätte sich von den Feinden des Königlichen Hauses verblenden lassen; Man machte die von ihm verheißene und würcklich verschenckte Geld-  
Sum-

Summen, viel größer als sie an sich waren; Man behauptete, es würden die Polen, zum Nachtheil der Königl. Prinzen, wohl nimmermehr einen Fremden erwählen, der ihnen von allen Nachbarn einen Krieg auf den Hals laden würde. Diese ausgesprengte Reden, davon einige ziemlich eingriffen konnten, und die Sorge, daß man neue Geld-Summen vergeblich daran wagen möchte, brachten so viel zu wege, daß der Hof zu mehrerer Sicherheit beschloß einen vertrauten Mann nach Polen zu senden, der die wider den Minister angebrachten Beschuldigungen verificiren, oder aber desselben Ausführung rechtfertigen sollte.

Die Ehre dieser Commission erhielt der Abt von Castagneres von Chateauneuf, nebst dem Prädicat eines Extraordinaire Envoyé. Dieser begab sich im Hornung 1697. mit dem Grafen von Tomanski, einem Nepoten des Cardinals Primaten auf die Reise, welcher seit dem Julio 1696. von seinem Oheim nach Frankreich geschickt worden war, daß er dem Französischen Hof den Tod des Königes Johann III. notificiren sollte. Der Abt von Chateauneuf kam im Anfang des Aprils in Polen an, und fand die Französischen Geschäfte in eben so guten Zustand, als elend und jämmerlich die Königin selbigen beschrieben hatte. Da sah er nun selber, wie fast alle Magnaten und Ritterschafts-Verwandte dem Prinzen von Conti die Stange hielten, und daß man nur zwei Dinge begehrte,

nem

nemlich, des Prinzens Anwesenheit, und das den Armeen versprochene Geld. Es war ihm ein Schreiben, des Königs seines Herren an die Königin, mitgegeben worden, um dasselbe zu überreichen, nachdem er ihre Umstände und Intentiones gut befinden, oder Frankreichs Interesse erfordern würde, sie zu menagiren oder ihr bedient zu seyn.

An eben dem Tage, da dieser extraordinaire Envoyé zu Warschau anlangte, hatte die Königin, auf Befehl der Wolwodschaffen, welche den Cardinal und den Primaten zu diesem strengen Verfahren genöthiget, zur Stadt hinaus wandern müssen. Die Abwesenheit dieser Prinzessin war die einzige Ursach nicht, daß das oberwehntes Schreiben des Königes in Frankreich ihr nicht eingehändiget wurde, denn solches verlangten ausdrücklich die Magnaten von der Französischen Parthey, dieweilen sie besorgten, es dürfte eine Prinzessin, welche sich alles wolte zu Nutzen machen, in publico einigen Vortheil daraus schöpfen, und man möchte sich einbilden, der Abt von Chateauneuf sey nur zu dem Ende nach Polen gekommen, daß er das Werck des Abtes von Palignac wieder umstossen, dem Königlichen Hause behülfflich seyn, und dem Prinzen von Conti, nebst aller Hoffnung der Republic, den Garaus machen möchte.

Diesem so billig scheinenden Begehren widersehte sich der Abt von Chateauneuf keinesweges. Es erforderte ohne dem seine Klugheit, daß

daß er  
einige  
migli  
bloß  
Parti  
ben d  
werde  
dig. v  
Jacob  
de se  
fürcht

Freu  
Dav  
derem  
tenbe  
Wah  
Cand  
Polen  
von ih  
Neub  
schla  
ablöß  
te, d  
Kraff  
se bei  
komm  
heilf

D  
auch  
Hoffn

daß er Frankreichs Freunden keinen Anlaß zu einigem Verdacht geben, und sich von der Königin nicht hintergehen lassen möchte, als welche bloß zu dem Ende des Prinzens von Conti Parthey in dem Reiche für so schwach ausgegeben, damit der Prinz Alexander ihm substituirt werden, und wenn dieser denen Polen unanständig, von Frankreich aber portirt wäre, der Prinz Jacob, ihrer Einbildung nach, alsdenn im Stande seyn möchte, keinen Menschen mehr zu besorgen zu haben.

Solcher Anschläge bedienten sich die Freunde und Anhänger des Königlichen Hauses. Davon aber waren diejenige weit unterschieden, deren sich der Wienerische Hof und dessen Allirten bedienten, um den Prinzen von Conti von der Wahl auszuschließen. Sie brachten andere Candidaten in Vorschlag, von welchen denen Polen nichts angenehm war, als das Geld, so sie von ihnen zu erlangen hoffeten. Der Fürst von Neuburg war zu frieden, daß man ihn in Vorschlag bringen möchte, bis etwa ein anderer ihn ablösen, und die Geld-Summen auslegen möchte, die er selber auszuthellen, weder Lust noch Krafft hatte. Er wußte wie hoch es seinem Hause bey denen zwey letzteren Wahlen zu stehen gekommen, und diese Election war ihm sehr heilsam.

Der Herzog Leopold von Lothringen kam auch aufs Tapet, hatte aber eben so schlechte Hoffnung, als der Herzog von Neuburg. Die

Könt

Königin seine Mutter hatte eben nicht Ursach mit denen Polen zu frieden zu seyn, als welche ihr nicht allein eine Französin vorgezogen, sondern ihr auch ihre Wittwen-Gelder zu entrichten sich gewelgert hatten. Die Polische Familie, welche bey der letzteren Wahl sich ihrer so eifrig angenommen, stund in keinen guten Credit mehr; und die von diesem Hause überblieben, waren noch jung und mit keinen Aemptern versehen. So sahe sie auch wohl, daß die Polnische Cron ihrem Sohne nicht zu Theil werden würde, nach dem selbige einem so grossen Prinzen, als der Herzog Carl von Lothringen, ihr Gemahl, war; zum zweyten mahl adgeschlagen worden.

Dieser Vorschlag erweckte der Königin und dem Prinzen Sobieski neue Sorgen. Sie dachten, es wäre ein heimlicher Anschlag des Wienerischen Hofes, bezeugten darüber ihre Entzürstung und beschwehrtten sich, das wäre der Lohn, den die Teutsche Nation dem Hause eines Prinzens zurichten liesse, der die Haupt-Stadt des Reichs dem Erb-Feind aus dem Klauen gerissen. Diese Klagen waren empfindlich, weil sie in der Billigkeit gegründet waren. Auf Seiten des Kayfers antwortete man in eben solchem Thon: Es hätte Sobieski die Polen verhindert der verwittibten Königin, des Königes Michael hinterlassener Gemahlin, ihre Wittwen-Gelder auszuzahlen; Es würden demnach Seine Kayserliche Majestät selbige von dem Vermögen der verjeningen fordern, die zu dieser Ungerechtigkeit hätten

hätten Anlaß gegeben, und solte das Herzogthum Olaw, welches der Prinz Jacob in Schlesien besaß, zu derselben Ersetzung einiger massen dienen.

Man sperrete vor grosser Verwunderung Augen und Mäuler wagenweit auf, als man von Dom Livio Odescalchi reden hörte, welchen der Kayser beschützte, und, (wie die gemeine Rede gieng,) Ec. Päpstliche Heiligkeit recommendirte. Man gründete seine Meriten auf Innocentii des XI. seines Oheims Verdienste, der die Kirche mit der Integrität beherrschet hätte, welche die Christen an denen Päbsten in denen ersten Zeiten der Kirchen bewundern. Dom Livio kunte zum Beweis davon dienen, indem er sich noch in demjenigen Stande befand, in welchem er vor seines Oheims Erhebung gewesen war; Der Kayser aber, der die von diesem Pabst ihm geleisteten Dienste mit einiger Erkenntlichkeit belohnen wolte, hatte seinen Nepoten zur Reichs-Fürsten Würde erhoben, und wolte auf eine andere Art, die ihm nicht theurer zu stehen künnten solte, ihm ein Königreich zuwenden, oder wenigstens sich danckbar erweisen, indem er die Leicht-glaubigen beredete, daß er diesen Vorsatz gefaßt hätte.

Dom Livio hielt diese Verheissungen für aufrichtig, weil sie seinem Ehrgeiz trefflich wohl zu Pasß kamen: Er fertigte demnach den Abt von Monte-Catini, einen Consistorial-Advocaten nach Polen ab, damit er eine Unterhandlung un-

teistügen mochte, von welcher man Wunder sagte wie weit man schon damit gekommen wäre. Die Polen, welche überaus gerne scherzen, und auch diejenigen, die ihnen Geld geben, damit nicht verschonen, fragten sich untereinander, ob Odescalchi einen Proceß in Polen hätte, und ob dieser Römische Advocat etwa hergekommen wäre, selbigen zu treiben.

Sie ließen es dabey nicht bewenden, sondern bedienten diesen Italiäner nach seiner Landesweise, und machten durch solche Paßquillen, welche den vorigen Scherz weit übertraffen, daß ihm die Lust vergieng, die Anzahl derer Mitwerber zu vermehren. Sie breiteten schriftlich aus, daß der Päpstliche Nuncius Davia sich öffentlich für den Odescalchi erklärte, und der Republic dreißig Millionen offerirte, so wolte sich auch Italien, ihm zu gefallen, des Ansehlichstien bestauben. Man ließ dabey ein Verzeichnüs und Schätzung aller dieser Kostbarkeiten unter der Hand herum gehen, unter welchen waren drey Originalen des Raphaels bester Art, sechs von Paolo Veronese, vier von Julio Romano, sieben von Titiano, dreyzehn von Hannibal Carrache, und viele von emigen andern Künstlern, wovon die Polen vielleicht zum erstenmal etwas hörten. Zwen alte Bild-Säulen, von dem Remus und Romulus, waren nicht gering geschätzt. Darunter war auch eine Medaille des Kayfers Otho, von Erz, welche dazu bestimmt waren, daß man der Armee damit 2. Quartale bezahlen sollte. Endlich

hatte

hatte man beschloffen, an dem Tage der Erönnung, die Bild-Säulen des Pasquins und des Marforio denen Polen in die Hände zu lieffern.

Nach diesem wurde von dem Odescalchi kein Wort mehr geredet. Man sah wohl, daß man dem Prinzen von Conti einen Krieges-Held entgegen stellen mußte. Der Chur-Fürst von Brandenburg schlug denen Allirten den Prinz Louis von Baden vor, der ja so berühmt war, als die größten Generale seiner Zeit es immer seyn mochten. Er hatte dem Kayser Siebenbürgen erhalten, und zwar zu einer Zeit und bey solchen Umständen, da Teutschland vermeint hätte, noch wohlfeil davon zu kommen, wenn weiter nichts, als diese reiche Provinz darauf gegangen wäre; Er hatte die Türken bey Salankement geschlagen, und war ihre Niederlage so gar total gewesen, daß der Vizir Coprogli, der die einzige Hoffnung des Ottomannischen Reiches zu seyn schiene, in der Action umkommen war. Nachdem eben dieser Prinz in Ungarn viele Campagnen rühmlich geendiget, war er an den Rhein gekommen, die Allirten Völcker zu commandiren, und hielt Teutschland den Dienst für einen herrlichen Sieg, welchen dieser General ihm damit erwiesen, daß er keine Schlacht geliefert. Kurz, es schätzten ihn die Allirten nicht geringer, als die Römer den Dictatorem Fabium, der des Hannibals und der Carthaginer Siege aufgehalten, und denenselben gleichsam Grenzen gesetzt.

Da nun...

Zu

Zu Ausführung dieses grossen Wercks versprach der Chur-Fürst alle nöthige Unkosten zu tragen, vorgegen der Prinz Louis, wenn er König in Polen würde, ihm das Königlich Polnische Preussen, als ein Souverainité cediren; und über das Herzogliche Preussen das Lehns-Recht gleichfalls überlassen sollte, damit er kein Vassal mehr von der Cron Polen seyn möchte. Der Chur-Fürst war höflich genug, so grosse Summen zu versprechen, es fehlte ihm aber am Nachdruck.

Polen lebte auf solche Weise in recht verwirrten Umständen; Weder des Chur-Fürsten Geld, noch des Prinzens Personal-Meriten vermochten dieselbe aus dem Grund zu heben. Man mußte denen Armeen die rückständigen Gelder bezahlen, den Krieg wider die Türcken fortsetzen und Camisnieß wieder erobern. Der Prinz von Baaden war nur allzu tüchtig, die Armeen zu commandiren, aber nicht reich genug selbige zu bezahlen. Die Allirten waren durch die übermäßigen Ausgaben ganz erschöpft, die sie zu Fortsetzung eines so langwierigen Krieges hatten thun müssen. Sie machten sich an den Prinzen, der den wider Frankreich beschlossenen Bund in Bewegung erhielt, und meinten der König in Engeland würde seinen Credit, sein Geld und seine gute Dienste gerne daran setzen, damit er die Polnische Cron einem Prinzen aufsetzen möchte, der, wie er wohl wußte, selbige gar wohl verdiente. Nun hätte erstgedachter König, den sie um Hülffe angerufen,

fen, diesen Anschlag gerne zu Stande bringen wollen; Nachdem er aber sahe, wie schwer es hergehen würde, tröstete er sich damit, daß der Prinz von Baaden, wenn er König in Polen wäre, denen Allirten weiter nicht dienen könnte, und sie also durch seine Erhebung den geschicktesten General in Commandirung der Armeen verlieren würden: Es wäre demnach für die Allirten weit besser, daß der Prinz von Conti über ein Volk regieren möchte, welches sich nur um seine Sachen, keines weges aber um die Handel seiner Nachbarn bekümmerte, weilan Frankreich dadurch seines größten Generals beraubt wurde, da hingegen Deutschland den seinen behielte.

Der Vorschlag, womit man auch eben diesen König angien, daß er dem Prinzen Sobieski auf den Thron verhelffen solte, wurde von einem Herren nicht besser aufgenommen, der wegen der gegen seine Person bezeugten Verachtung sich rächen wolte. Fast alle Prinzen in Europa hatten ihn für einen König von Engeland erkannt. Der König in Polen hatte sich hierinnen nach dem Exempel des Königes in Frankreich gerichtet, und da er einem König, mit welchem seine Unterthanen so grausam umgegangen, nicht hatte helfen können, wolte er doch wenigstens denjenigen für einen rechtmäßigen König nicht erkennen, an welchen doch so viele gekrönte Häupter ihre Gesandten schickten. Frankreich alleine machte ihme durch die Waffen ein Recht streitig, welches er, wie es meinte, unrechtmäßig erwor-

ben, und ob dieser Prinz gleich in Possession war, hielt er seinen Thron doch nicht für genugsam besetzt, so lange diese Cron den Krieg wider ihn fortsetzen würde. Er zog die Alliirten mit den schönsten Verheissungen auf, und machte ihnen die größte Hoffnung, daß er Frankreich in seine alte Grenzen schon wolte zurück treiben, da er inzwischen von dem Allerchristlichsten König einen Frieden zu erlangen bemühet war. In dieser Absicht kan man sich leicht einbilden, es werde ein so grosser Staats-Mann, als er gewesen, sich wohl gehütet haben, wider die Anschläge eines Prinzens etwas vorzunehmen, dessen Freundschaft er so gut, als die Erwerbung einer Cron achtete.

Frankreich fand in Polen einen andern Feind, und die Dissidenten einen neuen Beschützer in der Person Stanislai Dombiski, Bischoffs von Eujau, der sich gleich Anfangs dem Prinz Jacob ergeben, weilten er dem verstorbenen König sein Glück zu dancken hatte. Seine dafür bezeugende Erkenntlichkeit, hätte dem Gedächtnis dieses Prinzens, der ihn erwehlt hatte, zu einer Ehre gereichen können, wenn ein und andere interessirte Absichten den Saamen der Tugend in seinem Herzen nicht ersticket hätten.

Es hatte der Französische Gesandte wargenommen, daß erwöhrter Bischoff seinem Vorhaben sich öffentlich widersetzte, erkundigte sich demnach um seine eigentliche Meinung, welche  
dem

dem Prinzen Sobieski günstig zu seyn schiene. Dieser Pralat gestund, daß der Prinz von Conti alle Qualitäten an sich hätte, welche Polen an dem zu erwählenden König sich wünschen könnte; Er wolte ihn nur bloß darum von der Wahl ausgeschlossen wissen, weil er ein Franzos wäre, wie auch die Prinzessin seine Gemahlin, und sagte öffentlich, es könnte diese Nation denen Polen nicht angenehm seyn, nachdem sie von der vermittelten Königin Maria so übel mitgenommen worden: Als ob es gefährlicher gewesen wäre einen Prinzen aus dem Lande dieser Prinzessin zu erwählen, als ihrem eigenen Sohn die Krone aufzusetzen.

Dieses war die einzige Schwierigkeit nicht, welche der Bischoff von Cujaw in diesem Vorschlag antraf. Er besorgte, die Wahl eines Französischen Prinzens möchte dem Kaiser mißfallen. Seit dem Tode Sigismund Augusts hatten sich aber die Polen diffalls keine sorgliche Gedancken gemacht, und in fünf Wahlen sich wenig darum bekümmert, ob sie die Deutschen und das Haus Oesterreich durch abschlägige Antwort erzornen möchten.

Diese und andere dergleichen Gründe, welche der Abt von Polignac in denen verschiedenen Konferenzen häufig anführte, die er mit denen ansehnlichsten Magnaten täglich hielt, waren kräftig genug einen Mann zu gewinnen, der nur auf das gemeine Beste wäre bedacht gewesen; Es wurde aber der Bischoff von Cujaw von ganz

andern Beweg-Gründen getrieben. Malakoski, Bischoff von Cracau, war schon über achtzig Jahr alt; Er besaß die reichste Pfründe im Reich, lebte aber denenjenigen allzulang, die von seinem Raub sich gerne hätten bereichern wollen. Sollte nun Sobieski erwählt werden, und der Bischoff von Cujaw zu seiner Wahl etwas beyzutragen haben, so sollte das Bisthum Cracau ihm dafür zur Vergeltung werden; Diese Gnade kunte er hingegen von dem Prinzen von Conti nicht hoffen, als von welchem er sich einbildete, er habe selbige dem Bischoff von Plesko versprochen. Dieser Beweg-Grund war bekannt, und gab der Ritterschafft Anlaß wider den Ehrgeiz eines Prälaten zu murren, der für sein Glück allzusehr besorgt war; Dieserhalben war er darauf bedacht, wie er sich rechtfertigen, und dem Französischen Gesandten zugleich antworten möchte, und schrieb in Lateinischer Sprach seine sogenannte *Considerationes politicas*, oder politisches Bedencken, worinnen die erleuchttesten Staats-Leute nichts *delicates* wahrnahmen, und die Liebhaber der reinen Latinität groffe Unlust antraffen.

Der erste Theil dieses Libells, hielte die schwachen Gründe in sich, die der Prälat anführte, damit er den Prinzen von Conti von der Wahl ausschließen möchte. Er wolte behaupten, es würde dessen Wahl Polen eben so nachtheilig, als Frankreich unnützlich seyn, besonders da diese Nation bey vermahligen Conjun-

Euren

Fluren der Europäischen Geschäfte, sich den Haß aller ihrer Nachbarn auf den Hals geladen, und keines Menschen Freundschaft sich vorbehalten.

Dieser Vorwurf hatte eine ganz andere Wirkung, als sich der Verfasser davon eingebildet; Man lobte die Franzosen, daß sie den Krieg, wider so mächtige Feinde, so muthig fortsetzten.

Er fügete hinzu, es würden die wider den König in Frankreich zusammen verbundene Allirten nicht zulassen, daß ein Prinz von dessen Geblüte zum König in Polen erwählet würde, sondern alle ihre Kräfte daran strecken, damit die Ausführung dieses Anschlags verhindert werden möchte.

Man hielt die Polen nicht für so furchtsam, als den Bischoff von Cujaw, und ob man gleich nicht zweifelte, es würden die Allirten ihr auferstes thun, um sich Frankreichs Absichten zu widersetzen, so kunte man doch aus den Effecten eines schon achtjährigen Krieges leichtlich zuvor sehen, daß ihr Unterfangen, eben so schlecht als die übrigen alle, von statten gehen würde.

Den Grund, welchen der Bischoff wider Frankreich für den bündigsten angab, achtete man am allerwenigsten. Wenn wir einen Franzosen erwählen, sprach dieser Prälat, so brechen wir mit dem Haus Oesterreich und der Teutschen Nation, welche unter der Regierung König Casimirs, uns wider die Schweden, die

sich eines Theils des Reichs bemächtigt hatten, so nützlich geholffen.

Diese Reflexion brachte die Polen auf weit andere Gedanken; Sie erinnerten sich derjenigen, was unter der Regierung Sigismunds des III. vorgegangen, als er im Jahr 1628. Ferdinand II. seine Flotte wider Dännemark liehe, deren er doch selber in Preussen wider die Schweden wäre benöthiget gewesen, als diese sich dieser Gelegenheit bedienten, die Stadt Danzig anzugreifen.

Sigismund glaubte, es würde der Kayser, in Ansehung eines geleisteten so herrlichen Dienstes, bey vorfallender Gelegenheit ihm dargelassen auch mit Hülff erscheinen: Daß Jahr darauf brauchte er einiges Kriegs-Volk, Preussen wider Gustaven, der gar übel darinnen haufte, zu beschützen. Der Kayserliche General Wallenstein bekam Ordre, einige Troupen denen Polen zur Hülffe defiliren zu lassen, welchem zu folge er unter Anführung des Obristen Arnheims, eines ehrvergessenen Mannes, der eines heimlichen Verständnisses mit denen Feinden, dererjenigen, welchen er zu Hülffe kam, überwiesen worden, zweytausend Mann zu Pferd, und fünf tausend Mann zu Fuß dahin schickte. Als nun Sigismund sich über seine Aufführung beschwerte, wurde dieser Officier zwar zuruck beruffen; weilen man aber beschloffen hatte die Polen in der That zu betrügen, dem Scheine nach aber sich ihnen gefällig zu erweisen, schick-

te man successivè zwey andere Commandanten an seine Stelle: Der erste davon war, Heinrich Julius, Herzog zu Sachsen-Lauenburg, der andere aber Philipp von Mannsfeld, welche denen Polen eben so wenig nuzten, als der Erste, sintemahlen wie Arnheim der Untoene und bösen Aufführung, also auch diese einer Muthlosigkeit beschuldiget wurden.

Diese dem Königreich Polen so fatale Hülfsfe musste dennoch wohl bezahlt werden, in massen Wallenstein im Jahr 1630. den Sold für seine Troupen mit gewöhnlichem Froh forderte. Die Republic wolte es gegen der Summa abrechnen, welche der Kayser für die zu seinem Dienst gebrauchte Flotte schuldig war. Der Eigennuz erhält gemeiniglich über die Vernunft die Oberhand; Ob daher dieser Vorschlag gleich billig war, wurde er doch nicht angehört, sondern es sahen sich die Polen An. 1631. genöthiget, funfzig tausend Gold-Gulden zu bezahlen, und hatten den Verdruss, daß sie solche Völcker so theuer belohnen mußten, die ihnen Feinen geringeren Schaden, als die Feinde selbstn zugesüget.

Dieses strengen Verfahrens ohngeachtet, unterliessen die Polen nicht zu denen Teutschen ihre Zuflucht zu nehmen, und so erhielt der König Casimir, in dem wider Schweden geführten Krieg, von dem Haus Oesterreich abermahls eine Hülffe. Diese Hülffs-Völcker hatten nach der Teutschen Gewohnheit gelebet, und einen Theil

Theil des Reichs geplündert, derweilen daß der Feind den andern verheerte. Nichts destoweniger mußte man die Auxiliar-Troupen bezahlen; Die Republic war ganz erschöpft, und konnte die Deutschen mit nichts anders vergnügen, als daß man ihnen die Salz-Gruben des Reichs auf einige Jahre überließ, aus welchen sie eine so große Quantität Salzes heraus zogen, daß sie fast ganz ruinirt waren: Da sie nun durch eine unersättliche Begierde, welche denen Polen recht theuer zu stehen kam, keine Pfeiler in diesen Gruben ließen, dadurch die Gewölber hätten können unterstützt werden, anbey aber besorgen mußten, daß ihnen die ganze Last übern Hals fallen und sie verschütten möchte, ersetzten sie zwar diesen Fehler durch hölzerne Stützen, die sie mit geringen Unkosten aus denen benachbarten Wäldern nahmen. Nachdem aber ihre Zeit aus war, zündeten sie gedachte Stützen an, und hinderten die Polen an dem Genuß eines Guts, so sie ihnen nicht länger vorenthalten konnten.

Der andere Theil der Schrift des Bischoffs von Cujaw, war eine Lobrede des Prinzens Jacob Sobieski. Es hatten aber die Worte, deren er sich dabey bedienet, nichts besonders ansich, das nicht auf seine Mitwerber gleichfalls hätte können applicirt werden; Er ist, sprach er, nüchtern und mäßig, wachsam, freygebig und liebet die Gerechtigkeit: Was er aber von diesem Prinzen gestund, daß er nemlich kein Kriegs-Mann wäre, zer-

nichtete

nicht  
me e  
Ta  
eing  
fer  
dien  
Neg  
jeder  
ten e  
Tap  
keit  
denn  
te d  
keit  
die  
verä  
Gra  
sten  
Wo  
nige

flex  
dien  
aus  
Me  
chelt  
Kön  
len  
eing  
ma

nichtete die hohen Gedancken, die er von ihm eine Nation beybringen wolte, welche die Tapferkeit für die erste, und vielleicht gar für die einzige Tugend hält.

Die barbarischen Termini, deren sich dieser Prälat bey dem Portrait seines Helden bediente, wurden nicht von jederman verstanden. Neque Patrisat, neque Matrisat, sprach er. Ein jeder legte es nach seinem Belieben aus, und sagten einige, er hätte, Krafft dieser Worte, die Tapfferkeit seines Vaters, und die Geschicklichkeit seiner Mutter nicht, so erklärten es die andern zu seinem Vorthail und meinten, man hätte dadurch nur seine Sanftmuth und Freygebigkeit an den Tag legen wollen. Damit man nun die Schrift sowohl, als den Verfasser, desto verächtlicher begegnen möchte, warf man die Frage auf: Wem der Bischoff wohl am meisten geschadet, dem Prinzen, welchen er von der Wahl wolte ausgeschlossen wissen, oder demjenigen, welchem er die Cron zugebracht hätte.

Der Abt von Polignac ließ auch einige Reflexiones über diese Schrift drucken, und bediente sich solcher Worte, die denen Polen überaus wohl gefielen, als deren Gemüths- Art und Meynung er wohl kannte und selbigen schmeichelte, welche aber in denen Gemüthern freinder Königreiche nicht gleiche Wirkung hatten, welchen diese nicht recht berichtet oder von Affecten eingenommen waren. Nichts destoweniger gab man diesem Werk einen allgemeinen Beyfall,  
und

und wurde selbiges in dem Lande, welchem zu liebe es geschrieben worden war, nicht beantwortet.

Die Königin, welche nun endlich die Schwachheit ihrer Parthey gewahr wurde, schrieb an den Kayser und gestund ihm, daß fast die ganze Ritterschafft sich für Frankreich erklärte, und ihr daher weiter keine Hoffnung übrig blieb, als daß sie die Anschläge dieser Cron etwa noch hintertreiben und zernichten könnte; Wenn demnach Se. Kayserliche Majestät mit Hand anlegen wolten, so würde die Unternehmung nicht schwer fallen. Sie schlug den Prinzen Carl von Neuburg oder den Herzog von Lothringen vor, deren Faction, wenn sie sich zu dem Rest der Ihrigen schlagen würde, dem gemeinen Feinde leichtlich die Exclusivam geben könnte. Der Kayser, welcher wohl wußte, daß der Prinz Jacob an der Wahl keinen Antheil mehr hatte, sahe nicht ungerne, daß die Königin auf bessere Gedancken gerathen. Von den zwey Prinzen, die sie ihm vorschlug, war der eine sein Schwager, und der andere seiner Schwester Sohn; Und so erlaubte ihm eine so genaue Freundschafft nicht, sie mit Ernst in eine Unternehmung zu stecken, aus welcher, wie man leichtlich zuvor sehen kunte, sie sich mit Ehren nicht würden ziehen können. Nichts desto weniger wolte man sich die gute Disposition der Königin zu Nutzen machen, und proponirte ein Polnischer Senator aus Unbeständigkeit einen

einen neuen Candidaten, welchen der Wienerische Hof nicht versäumen wolte.

Johann Przependowski, Castellan von Culm, war der Edelmann in Polen, der auf seines Glücks Beförderung am meisten bedacht war; Er war klug, und zu heimlichen Intriguen sehr geschickt, es fehlte ihm aber an Muth und Herzhaftigkeit, seine klugen Anschläge zu secundiren: Dessen prävalirten sich seine Feinde, und thaten ihm manchen Schimpff an, den er mit so grosser Unempfindlichkeit erdultete, daßer dadurch unter denen Kriegs-Leuten ganz verächtlich wurde, wie sie denn ausdrücklich von ihm sagten, ein Mensch, der kein Herz im Leibe hätte, müste nicht so unruhig und unternehmend seyn. Dieser Mangel hatte ihn zwar verschreyt, und sein ausschweifendes hitziges Wesen doch nicht gedämpft. So hatte auch sein Ansehen und Autorität, sonderlich in Preussen, dadurch sehr Noth gelitten, nachdem er dem Deputirten Bürgermeister der Stadt Danzig eine Tracht Schläge gegeben. Er war Luth. gewesen, und hatte sich unter der Regierung des verstorbenen Königs zur Cathol. Religion gewendet, damit er in dem Senat möchte aufgenommen werden; Die Hoffnung höher zu steigen, hielt ihn an die Parthey des Prinzen Jacobs so lange gebunden, als seine Faction denen andern überlegen war: Als selbige aber in Abnahm gerieth, begab sich dieser Castellan im Novembr. 1696. mit allen Preussen unter die Französische, bey welcher er einige

Monat

Monat lang seine Schuldigkeit beobachtete. Es zog ihn aber sein unruhiges und turbulentes Gemüth bald auf eine andere Seite, und zwar aus der einzigen Ursach, weilten der Französische Gesandte nicht vertraulich genug mit ihm umginge, und nicht so viel Geld hergab, als ein unersättlicher Mensch begehren kunte.

Die Verräthereyen, die er an dem Prinzen Jacob und an dem Prinzen von Baasden bewiesen, hatten ihn diesem Minister verdächtig, und denen Herren von seiner Parthey verhasst gemacht; Denn diese sahen wohl, daß dieser allzeitige Mann, es weder aus Eifer für das Vaterland, noch in Betrachtung des wahren Verdienstes, mit dem Prinzen von Conti hielte, sondern bloß in der Hoffnung unter diesem Prinzen, den er im Stande sahe zu reussiren, zu einem grossen Glück zu gelangen. Da nun dieser Senator auf seiner Seiten betrachtete, wie die, so grössere Verdienste, als er, besaßen, ihm zuvor gekommen und sich Frankreich ergeben, kunte er sich leicht daraus die Rechnung machen, daß sie die vornehmsten Dignitäten im Reich, zu seinem Nachtheil davon tragen würden. Und diese Betrachtung nöthigte ihn andere Mesures zu nehmen, und auf Mittel und Wege bedacht zu seyn, dadurch der zu erwählende König ihm die Cron möchte zu danken haben.

Eine so plötzliche Veränderung machte, nebst seinen vorigen Verräthereyen, daß die, so sich an seiner Treulosigkeit noch nicht rächen kunte, ihn

mit

mit Fluch und Injurien belegten, und diesen Spruch auf ihn applicirten. Intravit autem Satanas in Judam, qui cognominabatur Iscariotes. Welches so viel sagen wolte, es wäre der Teuffel in einen Verräther Namens, Przependowski, gefahren.

Er hatte eine Tochter von dem in Chur Fürstlich-Brandenburgischen Diensten stehenden General Flemming geheyrathet; Diesem nach ersuchte er seinen Schwieger-Vatter, er möchte ihm doch berichten, was im Norden von Deutschland von der künfftigen Polnischen Wahl gesagt würde: Von diesem erfuhr er, daß der Chur-Fürst von Sachsen sehnlich wünschte in Vorschlag gebracht zu werden, und daß ihm hierzu nichts abgienge, als die nöthigen Instructiones, wie er diese Unternehmung ausführen sollte. Przependowski schrieb so gleich an den Ritter Flemming, Obristen über ein Chur-Sächsisches Regiment, der seiner Gemahlin leiblicher Vetter war, both dem Chur-Fürsten seine Dienste an, und auf erhaltene Antwort, verreisete er heimlich im Februario 1697. und begab sich nach Dresden, woselbst er mit allen Bezeugungen der Freundschaft, der Hochachtung und des Vertrauens empfangen wurde, welche Fürstliche Personen denenjenigen zu erweisen pflegen, von welchen sie einigen Nutzen erwarteten. Er steller dem Chur-Fürsten Polens ganzen Zustand vor Augen, wie daß der Prinz Jacob alle Hoffnung verlohren, seine jüngsten

S

Brüder

Brüder aber weder Theil noch Recht zur Cron hätten; die Königin vermöchte mit denen wenigen Freunden, die sie Ehren halber noch nicht verlassen, sich kaum noch aufrecht zu erhalten; Durch ihre Gefälligkeit gegen den Französischen Gesandten wäre sie um zwey Millionen gebracht worden, wodurch einkig und alleine die Sache ihres ältesten Sohnes hätte restituirt werden können; Die Prinzen Carl von Neuburg, Leopold von Lothringen und Louis von Baden wären noch sonder Anhang; Es wäre zwar die Faction des Prinzens von Conti sehr mächtig, doch würde es nicht unmbglich seyn selbige umzuwerffen und Se. Chur-Fürstliche Durchlauchtigkeit an seine Stelle zu setzen, wenn sie anderst für sich nur das Systema beobachten wolten, welches der Französische Gesandte für den Prinzen von Conti eingeführet. Es hätte dieser Minister dadurch ganz Polen auf die Seite seines Candidatens gebracht, daß er solenniter versprochen, drey Millionen zu Zahlung der Armeen herzuschiesßen, und diese Summa denen Commissariis noch vor der Wahl sehen zu lassen. Das andere, so dieser Minister von dem Könige seinem Herren beehrte, wäre, daß der Prinz in Polen erscheinen sollte, als welches für nöthig erachtet würde, damit man die Schwierigkeiten, die von einem Schismate entstehen höfften, und mithin auch die Weitläufftigkeiten einer Gesandtschaft vermeiden mochte, welche zu Kriegs-Zeiten, da alle Wege nach beyden Königreichen ver-

schloß

geschlossen wären; schwerlich nach Frankreich würde durch kommen können.

Przependowski setzte noch hinzu, es würde wohl der Abt von Polignac das versprochene nimmermehr halten können. Man hätte ihm, seit den sechs mahl hundert tausend Franken die er erhalten, nicht mehr als sechs mahl hundert tausend Livres nach Danzig übermacht, davon er die Bevel-Briefe hätte müssen protestiren lassen; Es hätte sich die Königin derer Banchiers selbiger Stadt so wohl versichert, und die Sachen mit ihnen so gut angeleant, daß sie sich mit der Hoffnung schmeichlen dörfte, er würde künftighin nicht besser bedienet werden; Man könnte noch zur Zeit nicht wahrnehmen, daß der Französische Hof diese Sache mit so großem Eifer triebe, als seine andere Unternehmungen; Und wenn er sich auch die Sache noch so sehr wolte angelegent seyn lassen, so würde er sich genöthiget finden das Geld in natura zu übersenden, damit er dem uneigeneigten Willen der Banchiers nicht unterworffen seyn möchte; So hätte auch gedachter Hof sein Geld zu andern Dingen nöthig, und würde der schwere Krieg, den die Crön wider die formidablesten Paissanzen in Europa zu führen hätte, ihr wohl nicht gestatten drey Millionen, nebst des Prinzens Person, auf solche Schiffe zu kaafen, welche gefahr lieffen, nicht allein Schiffbruch zu leiden, sondern auch durch die Englische und Holländische Flotten weggenommen zu werden, als welche, da sie der Französischen an

Macht überlegen, alle Pässe so genau verwahret hielten, daß auch die leichtesten Fregatten, ihnen nicht entweichen könnten. Endlich gieng sein Schluß dahin, es stünde bey Seiner Chur-Fürstlichen Durchlaucht, von diesem aufrichtigen Bericht zu profitiren und die benöthigten Summen herbeizuschaffen, damit man eine so rühmlich, als leichte Unternehmung zu einem glücklichen Ende brächte; Er, seines Theils, hätte nur darum die Französische Parthey verlassen, weil er verschiedenen Rathschlägen beygewohnt, und ehender als andere erkannt hätte, daß es unmöglich seyn würde ihre Anschläge ohne Geld auszuführen, und daß der Französische Gesandte nur vergeblich auf neue Wechsel wartete; Er hätte sich bey denen Banquiers erkundiget, und aus der Antwort wohl ersehen, daß dieser Minister in einem Irrthum steckte, daraus ihme zu helfen er nicht für rathsam gehalten.

Der Castellan von Culm hatte denjenigen Vorschlag, davon er meinte, daß er dem Chur-Fürsten am allerunangenehmsten seyn würde, bis zu allerlezt gespart, und dieser bestund darin, daß Seine Chur-Fürstliche Durchlaucht, nicht allein für dero Person soiten Catholisch werden, sondern auch versprechen, daß die Chur-Fürstin ein gleiches thun würde. Er durffte sich selbst nicht zum Exempel darstellen, führete aber zwey andere an, durch welche er sein Thun gleichsam rechtfertigen wolte; das erste, von dem Chur-Fürsten zu Sachsen, welchen Kayser Carl

der

der V.  
ben b  
so la  
wurde  
nicht  
mit d  
gen;  
ersten  
Zune  
versch  
sie sic  
Guns  
Frey  
ohne  
rorbe  
logi  
weiße  
im vo  
tiger  
ne Er

der C  
de;  
Begi  
als d  
frage  
ein Q  
glückl  
rung  
tragen  
da ma

der V. Anno 1530. der Chur = Würde zu berauben bedrohet, woferne er bey dem hohen Amt, so in Augsburg von denen Catholischen gehalten wurde, seine Reichs = Marichalls = Functiones nicht verrichtete, das andere, so zehn Jahr hernach mit dem Land = Grafen von Hessen sich zugetragen; Die Protestantischen Theologi hätten dem ersten erlaubt, die seiner Würde anhangenden Functionen zu verrichten, damit er selbige nicht verscherken möchte; Gegen dem andern hätten sie sich nicht härter erwiesen, sondern ihm zu Gunst die Viel = Weiberey autorisirt, und ihm die Freyheit gestattet eine andere Frau zu nehmen, ohne sich von der ersten zu scheiden: Er hielt deswegen nicht dafür, daß die Sächsischen Theologi sich gegen dem Chur = Fürsten strenger erweisen würden, als Lutherus und seine Jünger im vorigen Seculo, so verdiente auch gegenwärtiger Casus grössere Freyheiten, weil es um eine Erone zu thun wäre.

Przependowski redete so offenherzig, daß der Chur = Fürst von seinen Reden gerühret wurde; Er bemühet sich aber vielmehr die Geld = Begierde des Polnischen Adels zu vergnügen, als die Gottes = Gelehrten hierüber um Rath zu fragen, deren einwerffende Gewissens = Zweifel ein Vorhaben hätten aufhalten können, dessen glücklicher Erfolg auf einer geschwinden Ausführung beruhete. Dem Castellan wurde aufgetragen, in Polen alle seine Kräfte anzuwenden, da man unterdessen in Sachsen nichts verabsäu-

men würde, wodurch die Sache glücklich könnte befördert werden. Man versproch ihm, noch vor dem Reichs-Tage den Ritter Fiemming nach Polen zu schicken, der seinem Befehl nachleben sollte. Beim Abschied erhielt er einige Geschenke, und wurde mit Ehren-Bezeugungen und herrlichen Verheissungen ganz überhäuffet.

Diesem Project folgte der Chur-Fürst ganz genau nach. Er hielt mit dem Chur-Fürsten von Brandenburg einige Conferenzen, und ließ unter dem Vorwand, als müste er sich in des Kaisers Nahmen, der zwischen denen Herzogen von Schwerin und Gustrau in Streit liegenden Mecklenburgischen Successions-Sache annehmen, einige Völker gegen Torgau an die Schlesischen Grenzen rücken. Er verkauffte an das Haus Hannover sein Recht auf das Herzogthum Sachsen-Lauenburg für fünfß mahl hundert tausend Thaler, beehrte von dem Kaiser die Bezahlung derer von drey Jahren her rückständigen Subsidien, und nachdem er mit denen Juden in seinem Lande gewisse Tractaten geschlossen, schickte er die Vornehmsten unter ihnen nach Warschau, damit er in der Noth Geld in Bereitschaft haben möchte. Seine Herrschaftlichen Einkünfften in Meissen über ließ er um eine gewisse Summa Geldes an die Lutherische Geistlichkeit in Sachsen und setzte alle seine Staaten in außerordentliche Contributionen, unter dem Vorwand, daß er es zu dem Ungarischen Feldzug von nöthen hätte. Auf seinen Befehl wurde

de zu Breslau eine neue Münz geschlagen, womit aber, die so etwas davon bekamen, nicht wohl zu frieden waren. Kurz, er gebrauchte alle Kunst-Griffe, derer sich ein Mensch bedienen kan, der sich eine Cron verschaffen will, und die Mittel darzu auszufinden geschickt ist.

Nachdem nun alle diese Anstalten gemacht worden, schickte er seinen Obrist-Lieutenanten, Frey-Herrn von Rose, nach Rom. Dieser Officier wurde von Seiner Päpstlichen Heiligkeit zur Audienz gelassen und erklärte Ihm das Geheimnüs der vermeinten Bekehrung seines Principals, und wie er dabey die Absicht hätte die Polnische Cron zuerlangen. Diese Neuigkeit war in Rom desto angenehmer, weil man sich die Hoffnung machte, es möchte Sachsen, so im vorigen Jahr hundert gleichsam die Wiege der Lutherischen Lehre gewesen, selbiger nunmehr zum Grabe dienen.

In Wien war diese Zeitung nicht weniger angenehm, als in Rom, obgleich die Beweg-Ursach in der That nicht so gar reine war. Man zweifelte keines weg, daß der Chur-Fürst würcklich den Voratz gefaßt hätte Catholisch zu werden, und die Abjuration auch in der That vollziehen möchte. Man wußte, daß der martialische Geist dieses Ehrgeizigen Prinzens alles unternehmen würde, um sich eine Crone auf das Haupt zu setzen; daß die Religion bey den Sachsen niemahls anders, als aus Politischen Absichten, in Ansehen gerathen; daß, in dem vor-

rigen Siculo, Chur-Fürst Friederich und dessen Nachfolger nur zu dem Ende die Lehre Lutheri angenommen, damit sie zum Besiz der geistlichen Güter gelangen könnten, und daß Friederich August ihr Nachfolger derselben eben so leicht wieder absagen würde, als leicht jene selbiger gefolget, so bald dergleichen, und noch grössere Vortheile dadurch zu erlangen stünden.

Es wurde auch der Wienerische Rath durch andere, als Religions-Gründe bewogen, seine Präensionen zu unterstützen. Der Kayser mußte den Krieg am Rhein und an der Donau fortsetzen. Alle Kräfte der Allirten waren nicht zulänglich zwey mächtigen Feinden auf einmahl zu widerstehen, und es hätte das Reich sammt dessen Allirten genug zu schaffen gehabt, denen Französischen Progressen Einhalt zu thun, wenn es schon vor denen Türcken in tieffer Ruhe und Frieden gelebet hätte. Nun hatte sich der Chur-Fürst zu Sachsen anheischich gemacht, über sein Contingent zehen tausend Mann nach Ungarn zu schicken, um damit die Türcken einzutreiben, worgegen ihm der Kayser, der diese Troupen nicht besolden kunte, die Herzogthümer Brieg, Sigmis und Wohlau in Schlesien verpfändet. Man sahe wohl zum Voraus, daß der Chur-Fürst, in Polen mehr würde zu thun bekommen, als er sichs eingebildet, und des Kayfers Schutz ihm unumgänglich nöthig wäre; denselben wolte man ihm denn theuer genug verkaufen, und diese verpfändeten Herzogthümer, vielleicht ohne Entgeld, wieder zurück nehmen. Der Chur-

Fürst

Fürst schiene geneigt alles einzugehen, wenn seine Wahl nur nicht gehindert würde, und wolte, durch den Glanz einer Crone verblendet, gerne alle Unkosten auf sich nehmen, die man zu Erlangung derselben wagen mußte.

Der Kayserliche Rath hatte wohl noch andere Prätensionen, welche weit wichtiger waren als die vorigen. Das Haus Oesterreich hatte in dem Anfang dieses Seculi dem Chur-Fürsten Friederich zu Pfalz das Königreich Böhmen streitig gemacht. Der Herzog zu Sachsen zog damahls sein besonderes Interesse denen Angelegenheiten der Protestantischen Religion vor, und ergriff nebst dem Herzog von Bayern die Kayserliche Parthey, mit welchem er die Execution eines Decrets auf sich nahm, wodurch der Chur-Fürst zu Pfalz, in die Acht erklärt worden. Wie nun diese zwey Fürsten dadurch grosse Unkosten über sich genommen, gab man Bayern die Belehnung der Chur, die man dem Pfalz-Grafen abnehmen sollte, und Sachsen hatte stipulirt, daß man ihm dafür die Lausnitz, so von der Cron Böhmen dependirte, cediren und überlassen sollte. Diese Provinz wurde ihm durch den Tractat von Anno 1620. würcklich versprochen und selbiger Anno 1623. exequirt und vollzogen, wellen der Kayser seiner Hülffe noch benöthiget war.

Von selbiger Zeit an haben die Chur-Fürsten zu Sachsen die Lausnitz besessen, worgegen das Haus Oesterreich öftters auf Mittel bedacht

gewesen, ihnen eine Provinz wieder abzunehmen, die es ihnen sehr ohngern überlassen.

Die vormaltenden Umstände schienen den Vorsatz des Wienerischen Raths zu favorisiren. Man unterstützte den Chur-Fürsten und stärkte ihn in den Gedanken Königin Polen zu werden; Solte er nun diese Krone bestreiten, so wurde Volck und Geld dazu erfordert: Dieses alles both ihm der Kaiser an, damit er sich in diesen Handel würcklich einlassen möchte, in der Hoffnung, es würde dieser Prinz gerne eine Provinz fahren lassen, da es um die Eroberung eines Königreichs zu thun war. Im Fall er sich dessen weigern sollte, kunte ihm, derweilen daß er anderswärts zu thun hätte, mit Gewalt abgezwungen werden, was er gütwillig nicht würde lassen wollen. Solten nun seine Sachen glücklicher laufen, als man es wünschte, so ersähe der Kaiser einen andern Vortheil, welcher zwar nicht so wichtig, davon aber die Früchte näher wären: Ungarn war das Theatrum eines blutigen Krieges; Die Deutschen Besatzungen ruhierten, was die Türcken nicht verheeret hatten: Unter dem Vorwand nun dem Chur-Fürsten zu Hülffe zu kommen, wolte man Troupen nach Polen schicken, welchen man daselbst Winter- und Erfrischungs-Quartiere geben mußte.

Mittlerweile, daß der Chur-Fürst zu Sachsen an fremden Höfen ein und andere Tractaten aufrichtete, verlangten die Polen, so in Paris waren, den Prinzen zu sehen, von welchem alle  
Briete

Briefe redeten, die sie von Hause erhielten. Franciscus Fredi von Moulinet, der Französische Edelmann, von welchem bey der Wahl König Casimirs schon Erwähnung geschehen, brachte ihnen in dem Pallast dieses Prinzens einen Zutritt zuwege, wobey sie von demselben so freundlich aufgenommen wurden, daß sie einen Prinzen für ihren König zu achten anfiengen, der ihnen als seinen Freunden begegnete.

Als diese Herren im Begriff waren, wieder nach Polen zu reisen, um daselbst dem Reichstag beizuwohnen, ersuchten sie den von Moulinet, daß er ihnen doch einige Nachrichten von dem Leben und Tharen eines Prinzens ertheilen möchte, gegen welchem sie eine so grosse Hochachtung in ihrem Herzen spürten.

Dieser Edelmann, der in dieser Materie an den Bischoff von Plesko, an den Abt Theodorum Wolffium, und an den Hoivoden von Culm, bereits geschrieben hatte, wolte diesen Polnischen Herren das begehrte Vergnügen nicht versagen, und hielt auch für rathsam, von der Prinzessin etwas zu erpohnen, um dadurch den Zweifel zu heben, den ihrenthalben die Polen sich hätten machen dörfen, wenn sie, nach dem was unter der vorigen Regierung vorgegangen, abermahls eine Französin auf dem Polnischen Thron würden sitzen sehen. Wir wollen hie eben die Worte anführen, deren sich der Herr von Moulinet bedienete, weilen selbige denen Polen

Polen wohlgefielen, und den Effect hatten, den man davon hoffen und gewärtig seyn kunte.

Franciscus Ludovicus von Bourbon, Prinz von Conti von Königlich Französischen Geblüthe, gebohren den 30. April, 1664. that im Jahr 1683. seinen ersten Feld-Zug, und 1684. den andern; Als er aber zwischen Frankreich, dem Römischen Reich und der Cron Spanien einen Stillstand der Waffen getroffen sahe, hielt er dafür, daß seine Ehre ihn anders wohin berief.

Er verließ demnach Frankreich im Jahr 1685. um nach Polen zu gehen; Der Chur-Fürst von Bayern aber, durch dessen Länder er reisete, führte ihn mit nach Ungarn, woselbst ihn die Teutschen bewunderten, wie die Polen es würden gethan haben, wenn er seinen ersten Vorsatz verfolgt hätte.

Anno 1686. kam er wiederum nach Frankreich, und begab sich zu dem grossen Prinzen von Condé seinem Oheim, welcher noch in selbigem Jahre dieses Zeitliche gesegnete, indem die Göttliche Vorsehung ihn nicht ehender hatte zu sich nehmen wollen, als nachdem sie einen General gebildet, welcher dereinsten eben so groß, als er, werden sollte.

Das 1688. Jahr, brachte diesem Prinzen nicht geringere Ehre und Ruhm, als die vorigen. Er wohnete nebst dem Dauphin der Belagerung Philippsburg bey. Diese zwey junge Helden brachten sich bey den Feinden eben das Ansehen  
zurwe

zuwegen, so die größten Generals in denen alten Zeiten erworben hatten, und erkannten diese an ihnen die Tugenden der Alten, da Frankreich inzwischen sich darüber freute, daß sie nicht so alt als jene waren.

Was der Prinz von Conti in diesem Krieg für Thaten verrichtet, wird allhier nicht erwehnet, weil kein Mensch ist, dem es unbekannt seyn könnte. Deutschland, Spanien und Holland haben solche Proben davon gesehen, welche Frankreich so viel Vortheil, als denen Allirten Schaden gebracht.

Die Tapfferkeit, Klugheit, Sanftmuth und Moderation, nebst denen übrigen großen Qualitäten dieses Prinzens, machen daß man ihn einer Krone würdig schäzet; Will nun die einzige Nation, die ihm eine schencken kan, seinen Verdiensten Recht widerfahren lassen, so wird sie erkennen: *Adsciti quantum præmineant genitis.*

Dessen Gemahlin, ist Maria Theresia von Bourbon, eine Enckelin des grossen Prinzens von Condé. Diese Prinzessin ist ein Exempel der Tugend für die Personen ihres Geschlechts, ohne daß man die Mängel desselben an ihr sehen könnte: Gottseelig ohne Scheinheiligkeit, freigebig ohne Verschwendung, und von aller Eitelkeit entfernt, weiß sie die Würde ihres Standes wohl zu erhalten. Wenn der Prinz im Felde ist, so leget sie alles ihr Geschmeide von sich, und spricht  
nach

nach dem Beyspiel jener Matron, welche die Alten als ein Muster der Tugend vorstellten.

## Induat illa

Quæ - - bellantē potest gaudere Marito.

Inzwischen daß die Freunde des Prinzens vort Conti nichts verabsäumten, wodurch sie zu seiner Erhebung etwas beitragen konnten. war Johann Przependowski, dessen schon gedacht worden; aus Dresden in Polen wieder angelanget. Er stand in dem Königreich in so schlechtem Credit; daß er nicht wußte, wie er seine neue Negotiation anspinnen sollte. Man war eins worden, daß er die Sache ganz geheim halten sollte; Denn wenn er den Chur-Fürsten öffentlich proponirt hätte, so würde man ihn beschuldigen haben, er wolle Polen zu Grund richten. Er lief gleiche Gefahr, ob er redete oder schwiege, und der so beym Rathgeben so verwegen gewesen, wußte nun selber nicht, wo er sich Rath- erholen sollte. In diesem zweiffelhafften Zustande schrieb er an den Ritter Flemming, daß der Französische Gesandte ganz richtig war, daß ihn kein Mensch verlasse, und daß er ohne Geld die Parthey der Königin und derer übrigen Prätendenten zu Grund gerichtet hätte; Man müste sich an diesen Minister machen, welcher, da er seit so langer Zeit aller gründlichen Hülffs-Mittel beraubet wäre, dem Ansehen nach von seinem König heimlichen Befehl haben würde, diese Unterhandlung fahren

fahren zu lassen , und sich aus einem schlimmen Handel , so gut er könnte , heraus zu winden.

Auf diese erhaltene Nachricht kam Flemming incognito nach Warschau , und überreichte den 2ten May dem Abten von Polignac ein Schreiben von seinem Herren , vermittelt dessen dieser Prinz ihn weiß machen wolte , er hätte in Rom seit zwey Monaten mit dem König in Frankreich tractirt , und sich der Unterhandlung des Cardinals Janson hierzu bedienet ; Er würde allem Ansehen nach von dem König Befehl haben , dahero wolte er ihn ersucht haben , Überbringern dieses seines Vertrauens zu würdigen , und mit ihm die Sache auszumachen , wie etwann dem Könige seinem Herrn , und ihm ins besondere , möchte ein Genügen geschehen. Flemming überreichte dem Cardinal auch ein Schreiben , mit dessen Antwort man in Dresden nicht besser zu frieden war , als mit des Gesandten seiner. Es hatte dieser Minister ganz höflich geantwortet , daß er von keiner Ordre wüßte , sich in Tractaten einzulassen ; Es wären die Französischen Geschäfte in Polen noch niemahls in besserem Stand gewesen. Das Gerüchte , so man ausbreitete , als ob es ihm an Geld fehlte , rührte von denen Kunstgriffen der Königin her , und so wäre der König sein Herr viel zu klug , als daß er ihn in der Noth sollte stecken lassen.

Der Französische Gesandte , war nicht wenig betroffen , als er diesen neuen Candidaten zum  
Vor

Vorschein kommen sahe; hätte er es ehender erfahren, so würde er ihn in denen Comitoli's haben ausschliessen lassen. Es war aber nummehr zu spät, indem der Adel von allen Orten her mit fliegenden Fahnen zu Warschau ankam, um der allgemeinen Versammlung des Reichs-Tags beizuwohnen. Er sahe wohl, daß des Przepemdomski Anschläge in Dresden wären angenommen worden, und das schlechte Vertrauen, welches Polen zu diesem Senatoren hatte, brachte ihn auf die Gedanken, es müßten auch andere Leute dahinter stecken; Endlich aber kam er hinter ein Geheimniß, so man mit allem Fleiß vor ihm zu verbergen suchte.

Der Päpstliche Nuntius Davia hatte ehedessen in Morea denen Venetianern gedienet; Er war nachmahls Priester und Internuntius zu Brüssel, ferner Nuntius zu Eöln, und von dar in Polen geworden. Er war ein Nepos von dem Feld-Marschall Caprara, der durch den Ungarischen Krieg so bekannt worden. Der Marquis Caprara, seines Vatters Bruder, war in Diensten seiner Kayserlichen Majestät vor einigen Jahren von den Türken gefangen worden. Die Ungläubigen, die ihm nicht hatten erlauben wollen, sich zu rancioniren, hatten ihn in das Schloß der sieben Thürne gefangen gelegt, und dahero glaubte man, er würde sein übriges Leben in der Gelavery zubringen müssen. Der Nuntius, welchem seines Vatters Gefangenenschaft sehr nahe gieng, schrieb deswegen an die Gräfin von Altamonte

monte seine Schwägerin, welche bey der Königin in Engeland als Hof-Dame stunde, worauf denn diese Prinzessin den König in Frankreich ersuchte, daß er seine Autorität interponiren möchte, um einen Edelmann die Freyheit zu erlangen, der sich unter ihren Schutz begeben. Der Königl. Gesandte erhielt Ordre, bey der Türckischen Pforte diesem jungen Herren die Freyheit zuwege zu bringen, welches ihm aber von denen Türcken rund abgeschlagen wurde. Hierüber ließ der Nuntius seine Klagen durch ganz Polen erschallen, als ob dieser Minister ihm einen schlimmen Dienst bewiesen, weilen er ihm nach Wunsch nicht dienen können. Nichts destoweniger, hatte der Nuntius seinen Vetter wieder loß bekommen, denn nachdem er Nachricht erhalten, daß der Chur-Fürst zu Sachsen einen Bascha zu Temeswar gefangen genommen, schlug er diesem Prinzen vor, den jungen Marquis Davia gegen diesem Türcken auszuwechseln, da denn der Vorschlag beyderseits wohl aufgenommen wurde, und die würckliche Austauschlung nach sich zog.

Dieses war schon genugsam den Päbstlichen Nuntium dem Chur-Fürsten zum Freunde, Frankreich aber zum Feinde, und bey dem Gesandten dieser Cron verdächtig zu machen. Dieser Minister gieng zu ihm, und wolte von ihm wissen, wie er gegen dem Chur-Fürsten gesinnet wäre. Der Nuntius versicherte ihn, daß nimmermehr zugelassen würde, daß die Cron einem Prinzen

zen zufallen sollte, der nicht Catholisch, oder dessen Bekehrung verdächtig sey: Ob er nun gleich viele Protestationes machte, und eine grosse Aufrichtigkeit bezeugte, so erkannte man doch seine wahre Gedanken, und merckte an ihm die Verstellung gar wohl, die bey seinem Lands-Leuten so gewöhnlich.

Derweilen daß die Gesandten derer Cron-Prätendenten mit heimlichen Intriguen Umgien-gen, ruckte die zum Reichs-Tag angesetzte Zeit endlich an. Der Primas eröffnete denselben gewöhnlicher massen durch Haltung eines hohen Amts. Es hat wohl nie auf keiner Wahl so viel Contestationen geset, als wie auf dieser, die Erwehlung eines Marschalls betreffend. Dieser Officier sollte unter denen Land-Bothen von Groß-Polen erwöhlet werden, weiln für dieses mahl die Reihe an ihnen war. Der Königin Parthen und der Cron-Groß-Geld-Herr bemüheten sich äusserst, selbige auf den Starost Oda-lanowski zu bringen, welcher ein Enckel von diesem, und ein Sohn von dem Grafen Lescinski, Wojtoden von Lencicien und General-Starosten von Groß-Polen war. Man hielt diese drey Herrn für so übel gesinnet, daß man ihnen diese Satisfaction nicht gönnen wolte, und waren die übrigen Prätendenten nur darinnen einig, daß sie selbige davon ausschliessen möchten.

Sie hätten insgesamt diese Ehre dem Grafen Humiecki, Haus-Hof-Meister von Podolien, gerne

gerne überlassen, und zwar solches in Ansehung seiner Personal-Verdienste und seines Betters des Voivoden von Kioto, den man für den redlichsten Herrn, und für den Kriegserfahrensten Mann in Polen hielte. Humieki war, wie bereits erwehnet, auf dem Convocations-Reichs-Tag zum Marschall erwählet worden, und durffte nach denen Reichs-Gesetzen auf diesem Reichs-Tag nicht continuirt werden. Es waren ihrer 8. in der Französischen Faction, das von keiner dem andern sein Recht cediren wolte, und hatte der Französische Gesandte mehr Mühe sie unter sich zu vergleichen, als ihre Feinde auszuschließen.

Prinz Casimir Czartoreski, aus dem alten Hause von Eithauen, hatte wegen Blödigkeit seines Temperaments die Fatiquen dieses mühsamen Dienstes nicht ausstehen können, und wolte derohalben lieber davon absteigen, so daß sich viele andere an seiner Moderation und billigen Gedancken spiegelten.

Und so gestund in der That der Graf Branicki, Groß-Eron-Hofmeister, und des Voivoden von Wilna sein Eydam, daß die Mühe die er hätte in publico zu reden, ihn zu dieser Bedienung ungeschickter als andere machte, und daß er also wünschte, es möchten seine Freunde sich seines Unglücks zu erfreuen haben.

Potuliski, Starost von Borzefow, und Czapski, Starost von Kleck, hatten sich in die Preussischen Stimmen gleich getheilt, und war

zwischen diesen zwey Magnaten die Eifersucht so groß, daß es gar kein Ansehen hatte, als ob einer dem andern nachgeben und ihm diese Stelle freiwillig überlassen wolte. Man stellte ihnen vor, daß nur eine Stelle zu ersetzen wäre, und daß sie selbige nicht alle beyde erlangen könnten, sie mochten sich also miteinander vergleichen; Ein jeder wolte aber lieber ganz davon absteigen, als sie seinem Neben-Buhler zu überlassen.

Man bediente sich eben dieses Mittels in Ansehung derer Grafen von Sapieha und Dzialsinski. Jener war Lithauischer, dieser aber Cron-Groß-Drucksäß und Preussischer Schatzmeister. Es hatten die Sapieher den Letzteren in Verdacht, und traueten ihm nicht recht. Diesen versprach man, daß der Lithauische Drucksäß, ihr Anverwandter, auf dem Krönungs-Reichs-Tage Marschall seyn sollte, wenn er diesesmahl davon absteigen wolte, und dieses gieng er ein. Sein Competent, der von diesem Tractat nichts wußte, wolte auch gerne zurücke stehen, und meinte, er hätte schon genug gewonnen, da er seinen Mitbuhler um einen Vortheil gebracht, den er sich selbst wegen des Credits und ansehnliche Allianz seines Gegen-Parts nicht hätte verschaffen können.

Es war niemand mehr übrig, als die Grafen Mieszynski, Starost von Wielum, und Dzialsinski, Groß-Cron-Cammer-Herr. Die freiwillige Begebung derer obigen, war dem ersten nicht vortheilhaft; Er machte demnach aus

der Noth eine Tugend, und wurde mit ihnen eins, daß er dem Grafen Bielinski nicht allein seine Stimme geben, sondern ihm auch von seinen Freunden gleichen Vortheil zuwege bringen wolte. Der Abt von Polignac, dem diese 8. Herren zum Richter ihrer Streitigkeiten angenommen, war diesem letzteren gewogen, weil er die Tochter des Grafen Morstems, ehemahligen Polnischen Groß-Schatzmeisters, geheiratet hatte, der im Jahr 1683. sich in Frankreich retirirt und daselbst schöne Güter angekauft hatte, zu geschweigen daß diese Dame, welche unter dem Adel der ersten und andern Classe nicht allein in großem Credit stande, sondern auch des Gemüths ihres Gemahls völlig mächtig, und Frankreich ganz ergeben war.

Es hatte die Gegen-Parthey auch den festen Entschluß gefaßt, keinen andern zur Marschalls-Wahl gelangen zu lassen, als den Sohn des Wortwoden von Lencicien, und so machte die von beyden Theilen erweisende Hartnäckigkeit, daß die Wahl immer verzögert wurde. Wenn man davon redete, fanden sich einige Land-Bothen, welche haben wolten, man sollte vor allen Dingen die wider das Königliche Haus angebrachte Klage untersuchen, da hingegen die Königliche Parthey darauf drung, daß man von denen beyden Schatz-Meistern sollte Rechnung fordern. Und also suchten beyde Partheyen durch dergleichen Gegen-Beschuldigungen dergleichen Untersuchung nur abzulehnen, und

bestimmerten sich um die Wahl eines Marschalls sehr wenig.

Andere bestunden darauf, man sollte die Anführer der Conföderation beeder Armeen überzeugen u. d. abstraffen, und dieses trieb man desto sorgfältiger, weil ein jeder dabey etwas zu gewinnen verhoffte. Gegen dem Ende des 1696. Jahres war ein Detachement von der Armee, so in ihrer Pflicht bestanden, auf Parthey ausgegangen, und mit einer Beute wieder zurück gekommen, welche in der That viel wichtiger war, als es das Ansehen hatte. Es hatten die Soldaten Herings-Tonnen weggenommen, die man denen Conföderirten zuführte, und zwanzig tausend Ducaten darinnen gefunden. Ein so schlechter Fisch war niemahls so gut zugesichtet worden. Jedermann wolte den Erfinder dieser List kennen, einige denselben abzustrafen, die meisten aber dergleichen Wirkungen von seiner Freugebigkeit mit zu genießen.

Alle diese Zänckereyen verzögerten die Marschalls-Wahl, und endlich wurde man genöthiget, selbige durch die Postpolice vorzunehmen. Alsdenn gaben alle Edelleute einer nach dem andern ihre Stimmen in die Hände des Humieki, worüber viel Zeit verlohren gieng. Endlich hatte der Französische Gesandte das Vergnügen, daß derjenige, für den er gearbeitet, den 15. Junii mit viel tausend Stimmen das Marschalls-Amte davon trug: Und erhielt Bielinski auf solche Weise eine Würde, welcher er nicht so

so lange Zeit genießen sollte, als er auf Sollicitation derselben verwendet.

Die Marshalls = Wahl war nicht die einzige Sache, die man ausmachen mußte. Die Königliche Wahl war von weit grösserer Wichtigkeit; Der Reichs = Tag sollte nur noch zwölf Tage dauern, und dieser Aufschub machte den Adel ziemlich ungeduldig: Es giengen ihme die Lebens = Mitteln, das Geld und der Ungarische Wein aus, und die von denen Prätendenten austheilende Summen, waren nicht erklecklich den Geiz dererjenigen zu vergnügen, die nur zu dem Ende kommen waren, daß sie ihre Stimmen verkauffen wolten.

Denen Magnaten wurde die Zeit eben so lang, als der Ritterschafft, in Ansehung derer grossen Auslagen, die sie zu thun genöthiget waren. Diese schritten so sehr über die Maas, daß der Cron = Groß = Schatzmeister die in mehr denn 12000. Edelleuten bestehende Russische Wojwodschafft ganze Tage hindurch freygehalten, dergleichen Verschwendungen die andern Häupter der Factionen auch gethan hatten.

Die Marshalls = Wahl war eine lebendige Abbildung der Königlichen. Es hatten beyde Partheyen ihre Kräfte gemessen; Die, so den Kürzern gezogen, war darüber ganz beschämt und brandte vor lauter Rachbegierde: Sie hatte begehret, daß man die Stimmen zehlen sollte, und diesen schwachen Trost hatte man ihr nicht mißgönnen wollen. Odalanowski war

dabey am meisten interessirt, und hatte sich aus Scham fortgemacht, damit er von der Stärke seiner Feinde und von seiner eigenen Schwachheit kein Zeuge seyn dürfte. Seine Anhänger hielten bestern Stand als er, und begehrten, es sollte der erwählte Marschall, im Fall eines Schismatis, ohne der Republic Bewilligung das Diploma nicht ausfertigen; Weilen nun dieser bey der Wahl des Königs Michaels practicirt worden war, ließ man sich gefallen, daß man diesen Beispiel folgte, und man gleich gewahr wurde, daß sie mit einer gedoppelten Wahl schwanger giengen, wolte man ihnen diese Gnade nicht versagen, welche zwar an sich billig schien, nichts destoweniger aber solchen Leuten gar wohl hätte können abgeschlagen werden, welche selbige zu mißbrauchen gesinnet waren.

Sie bemüheten sich, den ihnen widerfahrenen Unstern, durch Unterhandlungen wieder zu verbessern. Przependowski bemühete sich zuerst eine Parthey zu Grund zu richten, die er für so schwach ausgegeben, und remonstirte, daß der Churfürst seine Verheissungen erfüllte, da hingegen die Französischen Ministres nichts als gute Worte geben könnten. Er ließ sich zu gleicher Zeit mit dem Gegentheil in Tractaten ein, und suchte durch eben diese Kunst-Griffe denselben zu disgustiren, und sowohl von dem Prinzen Jacob, als denen übrigen Cron-Prätendenten abzubringen, und endlich schmeichelte er sich mit der Hoffnung, es würden beyde Partheyen

Partheyen , ohne es zu mercken , zu seinem Vorhaben concurriren. Besonders gab ihnen die Unschlüssigkeit des Voivoden von Wilna einen Anlaß zur schönsten Hoffnung ; Es beschwehrete sich in der That , dieser durch die Discourse des Castellans von Culm verblendete Magnat , in dem den 16. Junii bey dem Cardinal = Primaten gepflogenen Rath , über die Inexecution der Französischen Verheissungen , wie auch über des Prinzens Entfernung und daß es an denen benötigten Geld = Summen mangelte die Armeen zu bezahlen. Es widerlegten aber die Ministres von dieser Eron seine Reden mit so greßem Nachdruck , daß er es gewonnen geben , und durch einen neuen Eyd , welchen der Cardinal zu erst , und die andern nach ihm leisteten , sich verpflichten mußte , nimmermehr einen andern als den Prinzen von Conti zum König zu erwählen. Wie man nun noch beständig der Hoffnung lebte , es würden die Wechsel zur Zeit der Wahl schon in Dantzig erscheinen , und keinesweges zweiffelte , es würde Franckreich diesen Stein des Anstosses aus dem Wege heben , als beschloß man den andern selbst wegzuräumen , und die bereits geschriebenen Briefe zu unterschreiben und dem Prinzen von Conti zu übermachen , damit er seine Abreise desto mehr beschleunigen möchte : denn es war die Unterzeichnung dieser Brieffe nur wegen derer ausbleibenden Remisen biß dahin unterblieben.

Den 17ten, 18ten und 19ten Junii brachten die Ministern derer Cron-Candidaten mit heimlichen Unterhandlungen zu, und stießen diese Tage in der Reichs-Versammlung unter lauter Zänckereyen vorbei. Die Feinde des Königl.ichen Hauses redeten zum andern mahl von denen Beschuldigungen und Anforderung an des verstorbenen Königes Succession. Hierauf ver setzte man, es müßten vor allen Dingen die Rechnungen derer Schatzmeister untersucht und verhöret werden. Die noch übrige kurze Zeit, reichte zur Ausführung dieser zwey puncten nicht zu; dahero wurde selbige auf den Crönungs-Reichs-Tag verwiesen, und ließen beyde Partheyen von ihrer Hartnäckigkeit ab. Ein jeder war froh eine Untersuchung ins weite Feld zu schieben, woraus nichts als verdrießliche Dinge folgen kunten. Hätten sie sich in denen übrigen Puncten eben so leicht befriedigen lassen, so wäre ihr Hass nicht so gar unversöhnlich worden und hätte der Republic nicht so grossen Schaden zu gefüget.

Leute die einander auffässig sind, können schwerlich lange ruhen. Die Freunde der Königin wolten die Coæquation wieder aufbringen; Zu diesen schlugen sich die Feinde des Hauses Sapieha, und diesen Vorschlag unterstützte selbst die Litthauische Ritterschafft, die dieses Hauses Glück und Glanz mit scheelen Augen ansah. Die Französische Parthey wolte denen Sapiehern in dieser Sache weiter nicht beystehen,  
in

in so ferne man ihre Treue gegen dem Prinzen von Conti wahrnehmen würde; Willen aber dieses Prinzens Anhang eben dadurch hätte können zertheilet werden, als brachten diejenigen, die ihm am meisten günstig waren so viel zu wege, daß die Entscheidung dieser Sache, bis nach dem Crönungs-Reichs-Tag ausgestellt bleiben sollte, und beschloß man zugleich, des darauf folgenden Tages denen Abgesandten Audienz zu geben.

Den 20ten Junii wurde der Päpstliche Nuntius mit gewöhnlichen Ceremonien introducirt. Dieser ermahnte die Ritterschafft einen Catholischen König zu wehlen, der der Kirchen und der Republic Polen nützlich seyn könnte. Seine Rede war kurz und doch verdrießlich, welchen der Redner allzu intrigant gewesen war, und gegen den würdigsten unter denen Cron-Präsidenten, die Moderation nicht gebraucht hatte, die ihm sein Principal doch fleißig eingebunden.

Se. Kayserliche Majestät hatten den Fürsten und Bischoff von Passau zu dero Gesandten ausersehen. Er war ein Sohn von dem bekannten Grafen von Lamberg, welchen der Kayser seines Vertrauens und seiner Hochachtung gewürdiget, wie er denn in seinem Leben starcke Proben davon genossen, dergleichen nach seinem Tode denen Seinigen noch wiederfuhren. Dieser Prälat war zu Ende des April-Monats in Wien angelangt, und den 3ten May mit der Post von dar wieder abgereiset, und der Reichs-Versammlung beizuwohnen. Er hatte nebst  
seinen

seinen Instructionen Wechsel-Oriete empfangen, die er bey seiner Ankunfft protestiren zu lassen genöthiget wurde. Es war ihm nicht unbewußt, daß bey sich ereignenden Geld-Mangel, die Beschafften, sonderlich in Polen langsam von staten gehen und zum erwünschten Zweck nicht gelangen; Er schickte demnach nach Wien, neue Wechsel zu holen. Nun wußte dieser Hof gar wohl wie höchst nöthig es wäre, sein Begehren zu erfüllen; Inzwischen hatte sich ein Gerücht ausgebreitet, daß dieser Minister von Geld entblößet wäre: Er unterließ auch seiner Seits bekannt zu machen, daß man diesem Unfall schon abgeholfen, und dieser Mangel an Vorsichtigkeit, war vielleicht eines Theils an denen Widerwärtigen Zeiten Schuld, die ihm wiederfuhren.

Er hatte wenig Leute von Wien mitgebracht, und nichts destoweniger erforderte der Wohlstand, daß er mit einem Gefolg versehen seyn möchte, das des Prinzens würdig wäre, dessen Person er repräsentirte. Zu dem Ende hatte er viele Deutsche, die er in Warschau angetroffen, an sich gezogen, und diese mußten ihm zur Leib-Garde dienen, als der Reichs-Tags-Marschall ihm entgegen gieng, ihn in die Versammlung zu führen. Dieser Reichs-Director wurde gewahr, daß die Garde dieses Ministers mit entblößten Säbeln um ihn herum stünden und damit paradirten. Diesen drohete er, sie niederhauen zu lassen, woferne sie mit solchen Exemonien ihren Marsch fortsetzten, und da er  
der

der st  
sam le

Kays  
lats.

Prim

überf

Hiere

scheb

dara

Batt

Wor

dame

Der

geseh

sam

2 ter

dinge

niffa

Sein

hieru

ab,

zu a

wur

nom

Vor

biger

von

geste

Sei

Der stärkste war mußte man ihm wohl gehorsam leisten.

Der Ober-Eron-Secretarius nahm des Kayfers Schreiben von den Händen dieses Prälat's. Als dieser Eron-Officier selbiges dem Primaten überbringen wolte, sahe er auf der Überschrift die Worte: *Inclytæ Reipublicæ*. Hieraus schloß man, daß es aus Hochmuth geschehen wäre, und gründete sich diese Meinung darauf, daß Kayser Maximilian, als er mit dem Battori um die Eron concurrirte, sich eben diese Worte bedienet, dahero auch dessen Schreiben damahls sehr übel war aufgenommen worden. Der Gesandte der diese Schwierigkeit nicht vorgesehen, bath sich die Freyheit aus in voller Versammlung sich disfalls zu entschuldigen. Den 2ten erlaubte man ihm solches, mit dem Besondere, daß er mit eigener Hand, das Wort *Serenissimæ* dazu setzen und zugleich versprechen sollte, Seiner Kayserlichen Majestät Genehmhaltung hierüber zu erhalten; Er aber lehnte es von sich ab, mit dem Vermelden, es stünde ihm nicht zu an dem Cansley Stylo etwas zu ändern, und wurde dahero sein Schreiben nicht angenommen.

Diese Verdrießlichkeiten waren nur ein Vorspiel von denenjenigen, die ihm noch desselbigen Tages wiederfahren sollten. Die Leute von seinem Gefolge hatten sich um ihn herum gestellt; Man winkte ihnen, sie sollten auf die Seite gehen, weil sie ihn zu sehen verhinderten:  
An

An statt dessen legten sie sich auf die Erden, als ob hätten sie in dieser Positur den Tod erwarten sollen. Der Gesandte fieng seine Rede an, welche er von dem Papier ablas, und recommencirte den Prinzen Jacob Sobieski. Man fiel ihm öfters in die Rede, weil er sich, an statt der Ehren-Titul, die man in einer Anrede gegen eine freye und gekrönte Republic gebrauchen soll, nur bloß des Wortleins, Vos, bediente; wie er aber dennoch mit lesen fort fuhr, und an seinen Ausdrückungen nichts änderte, fieng man an ihn ohnaufhörlich zu schelten,, worüber er sich so sehr ärgerte, daß ihn darüber ein Nasen-Bluten ankam, welches nebst dem Geschrey ihn am Fortreden verhinderte, und ein wenig ehender aus dieser Verwirrung brachte.

Der Französische Gesandte sollte Tages darauf, als den 22ten seine Rede halten; es schickte sich aber die Gegen-Parthey an, ihm ins Wort zu fallen, und sich wegen dessen, so den Tag zu vor dem Kayserlichen Gesandten widerfahren, auf solche Weise zu rächen. Man wußte daß dieser Minister einen solchen Schimpff nicht ohngerochen würde gelassen haben, daher warnete man ihn, und hinterbrachte ihm zugleich, es hätte der Groß Kron-Fähndrich Jablonski, ein Sohn des Cracauischen Castellans zu dem Prinzen Lubomirski, Starosten von Olzytin, gesagt: Ihr habt unsern Gesandten beschimpfft, morgen wollen wir an den euren schon unser Mützelein fühlen. Aus diesen und einigen andern

andern besonderen Ursachen hielte der Abt von Pölsn nicht für rathsam, seine Person in Gefahr zu setzen; Er ließ daher seine Offerten drucken und einer jeden Boiwodschafft ein Exemplar davon zu stellen, so von seiner Hand unterzeichnet und mit seinen Insignel versehen war, welche gebrauchte Vorsichtigkeit eben die Wirkung hatte, die er von seiner Anrede sich hätte versprechen können.

Der 23. so auf den Sonntag fiel und der 24. so St. Johannis Tag war, diente zu besondern Negotiationen. Das Compliment, welches man den 23ten an den Französischen Gesandten machte, war so beschaffen, daß es auch einem geschickten Manne das Concept hätte verwirren können. Der Bischoff von Blois, war nebst dem Oziainski und Wapuski, im Nahmen des Raths zu ihm gekommen, und hatte sich gegen ihm dahin erkläret; Es wolten zwar seine Freunde nichts vornehmen, sie hätten denn zuvor mit ihm darüber communication gepflogen, ersuchten ihn aber, das der Republic Polen androhende vielfältige Unglück wohl zu beherzigen; Es wäre das Schisma, so man zu vor gesehen, nunmehr unvermeidlich, seit dem er, der Gesandte, die nachdrückliche Hülfsmittel nicht hätte herbey bringen können, welche allein fähig gewesen wären die Trennung zu hindern oder selbige wieder aufzuheben: Man hätte ein Mittel gefunden, wodurch die Republic in Ruhe gesetzt und Frankreichs Ehre versichert werden könnte,

Könnte und woraus Seiner Excellenz kein Nachtheil zu wachsen würde. Es bestund aber dieses Mittel darinnen, daß er in die Wahl des Chur-Fürsten zu Sachsen willigen sollte, man wolte diesen Prinzen dahin vermögen, daß er dem König in Frankreich kein ausgelegtes Geld wieder ersetzen möchte, und so würden seine Chur-Fürstliche Durchlaucht für den Gesandten zu thun nicht unterlassen, was die Erkenntlichkeit von einem Prinzen erforderte, der ihme die Crone würde zu danken haben.

Hervon hatte der Abt von Polignac, durch den Grafen Wladislas Priemski, Castellanen von Kalisch, der sein allertreuester Freund und der unerschrockenste Mann in Polen war, den Tag zuvor Nachricht erhalten. Die Kühnheit dieses Magnaten, wurde durch eine solche Klugheit regulieret und gemässigt, an welcher man keinen Mangel wahrnahm; Er machte sich die aller verdrießlichsten Umständen zu Nutzen und wußte selbige zu seinem Vorthell anzuwenden: Man bewunderte an einem einzigen Mann den Zusammen-Lauff so vieler, einander entgegen gesetzter Tugenden, und es war schwer zu entscheiden, ob er im Frieden oder im Kriege bessere Dienste thun könnte.

Es hatte der Abgesandte mit ihme verabredet, was darauf zu antworten seyn würde; damit nun dieser Minister der gefassten Resolution gemäß denen Deputirten antworten möchte, gieng er mit ihnen in den Rath, woselbst er vorstellte;

wie

wie die  
des E  
möcht  
auf ih  
Teutsc  
gen, si  
da zu  
Zweck  
so wohl  
Er ren  
eine G  
da der  
stünde  
einem  
allen  
gegen  
Stul  
cher d  
gläub  
widre  
Städ  
worff  
sagte  
po de  
Sach  
wo je  
zum S  
mäch  
Jaco  
mehr

wie viel daran gelegen wäre, daß man die Wahl des Chur-Fürstens von Sachsen hintertreiben möchte; Er meinete, daß die Nation viel zu viel auf ihre Freyheit hielte, als daß sie sich denen Deutschen unterwerffen sollten, nachdem sie selbstgen, so oft sie sich angeboten, den Korb gegeben, da zumahlen, wenn der Chur-Fürst zu seinem Zweck gelangte, die Catholische Religion, eben so wohl als ihre Freyheit, würde Gefahr lauffen. Er remonstrirte ihnen, was es denen Polen für eine Schande seyn würde, wann zu einer Zeit, da der ganze Adel aus lauter Catholischen bestünde, die Nation zuließe, daß man die Krone einem Lutherischen Prinzen aufsetzte. Zu diesem allen fügte er noch bey, er wüßte nicht wie Polen gegen die gerechten Vorwürffe des Römischen Stuls sich würde rechtfertigen können, als welcher dem König Casimir den Titul eines Rechtgläubigen nur darum beygeleget, weil er die widrige Lehre aus dem Senat und denen meisten Städten des Reichs getrieben.

Nachdem er ihnen ihre Schwachheit vorgeworffen, schritzte er zu denen Drohungen, und sagte zu ihnen, daß er ihrer ohngeachtet ein Corpo des Adels an sich hätte, welches sich seiner Sache mit Nachdruck annehmen würde; und wo ja sein Prinz vermittelst dieser Parthey nicht zum Thron gelangen könnte, so würde diese doch mächtig genug seyn, den Anhang des Prinzens Jacobi zu verstärcken, zu welchem er sich nunmehr schlagen wolte, und hoffete er, es würde

der Cardinal, nebst denen übrigen Magnaten, seinem Exempel folgen.

Was der Gesandte vorgab, war nicht ohngegründet, inmassen der Cardinal, die Sapienher, und die Lubomirski sich bereits vierzehn oder funfzehn Wojwodschafften, versichert hatten; So hatte auch dieser Minister die drey Preussischen Wojwodschafften, samt denen von Plesko, von Nowogrodeck, und einem Theil von der Sandomirischen, durch andere Unterhandlungen auf seine Seite gebracht. Der Graf Priemski hatte sich auch der Pasknischen und Kalischischen bemächtiget und man sah wohl aus dem Erfolg, daß die Drohungen ins Werck hätten können verwandelt werden; Ja es war ein angenehmer Betrug, als diese Französische Parthey, die man für so sehr zerrissen hielte, um einen Drittel stärker befunden wurde, als man sichs eingebildet hatte.

In der Nähe lästet sich die Gefahr besser betrachten. Des Gesandten Droh-Worte, und die Furcht unter der Königin Regierung abermahls zu gerathen, bestättigten die Magnaten in seinen ersten Gedancken, und diese versprachen zum drittenmahl diesen Handel als eheliche Leute auszumachen, woran sie es auch nach der Hand nicht mehr ermangeln lieffen. Krzyspin, Wojwode von Witeps, und Morstein, Castellan von Czerske, waren die einzigen, welche zwey tausend Thaler, die ihnen der Castellan von Culm gab,

gab, ihrem gegebenen Wort und ihrem Eyd vorzogen; worüber die übrigen Magnaten, die sich einer solchen Treulosigkeit schämten, öffentlich sagten, es sollte das schändliche Verfahren zweyer Männer, deren Qualität noch angefochten würde, dem wahren Polnischen Adel, der solche Verrätherey verfluchte, keinen Eintrag thun.

Seit der Marschalls-Wahl hatte Przepensdomski sich einige Hoffnung gemacht, daß die Ungewißheit des Bonwoden von Wilna zu seinem Vortheil ausschlagen, und die übrigen es ihm nachthun dörrften. Nun hatte er sich zwar auf dieser Seiten betrogen, auf einer andern aber seinen Zweck erlangt. Die Königin hatte ihre zwey Millionen nach Frankreich geschickt, und das war ihr einziger Trost, daß sie nach Polen nicht zuruck gekommen wären; Bey der Marschalls-Wahl hatte sie hundert und dreyßig tausend Thaler vergeblich angewendet, und dieses, nebst ihren andern Verschwendungen hatte sie gänzlich erschöpft: Sie hatte dazu noch den Verdruß, daß Frankreichs Parthey durch den Abfall der ihrigen stärker worden, da es doch keine so grosse Summen daran gesetzt. Der Prinz Jacob war auch von aller Baarschaft entblößet, und drohete ihm sein Anhang ihn völlig zu verlassen, woferne er nicht noch vor der Wahl Geld schaffte. Seine einzige Zuflucht war in der Person des Bischoffs von Passau, von welchem er durch den Bischoff von Cujaw, durch

den Castellan von Cracau, und durch den Woiwoden von Braclov, das Geld hatte fordern lassen, so er von denen Verheissungen und Schutz des Kayserlichen Hofes erwarten konnte. Nun hatte zwar dieser Minister hundert und funfzig tausend Thaler und einige Tubelen, er hielt aber dieses für ein schlechtes Mittel, eine in so grosse Unordnung gerathene Sache wieder in Stand zu bringen; daher gab er ihnen zu verstehen, es gälte bey jetzigen Coniuncturen Sr. Kayserlichen Majestät gleich, ob man den Prinzen Jacob, oder einen andern Mitwerber erwählte, wenn nur der Prinz von Conti leer ausginge: Wann man nun seine Wahl hintertreiben wolte, wäre kein anderes Mittel vorhanden, als eine Trennung, wodurch man seine Entfernung, die Schwierigkeiten seiner Herreise, und Frankreichs Geld-Mangel in Polen zu seinem Vorthail anwenden könnte. Sie möchten demnach nur wohl untersuchen, welches Subjectum am besten im Stande wäre, durchzudringen; Man müste dem Stärcksten beystehen, es wäre denn, daß man unterliegen, und dem Cardinal, wie auch denen Capieher und Lubomirski, als ihren abgesagten Feinden, einen Triumph ausrichten wolte: Es stünden demnach sein Geld und Credit demjenigen zu Diensten, dessen Faction am mächtigsten seyn würde.

Sie durchliessen die Candidaten des Hauses Oesterreich. Der Herzog von L. thringen, war mit der Königin Eleonora seiner Mutter zu Olmütz,

müß.  
in E  
wie  
Mäh  
solch  
und  
von  
Spi  
Pole  
Hend  
nigste  
Prze  
die a  
len n  
schaf  
lionen  
nicht  
nen s  
gen:  
der S  
ther  
nich  
Preis  
hund  
sonst  
Die  
ein v  
gelaß  
von d  
de ge  
tenf

müß. Der Herzog von Neuburg, zu Breslau in Schlesien. Sie hatten beyderseits erkannt, wie viel daran gelegen wäre, daß sie sich in der Nähe hielten. Was aber mochte wohl dieses solchen Prinzen nütze seyn, die mit so wenig Geld und Volk versehen waren. Der Chur-Fürst von Sachsen stand auch in Schlesien an der Spitze seiner Armee, und sahe sich im Stande in Polen einzudringen; Seine vermeinte Religions-Änderung war nunmehr Welt-kündig, und wenigstens denenjenigen bekannt worden, welchen Przependowski solches hatte weiß gemacht, oder die aus Interesse solcher Rede Glauben beystellen wolten; Seine Gelder stunden in Bereitschaft, und so hielten die, so an denen drey Millionen der Königin und des Prinzens Jacobs sich nicht hatten genügen lassen können, zwölff Millionen schon für genugsam ihre Begierde zu vergnügen: Sie sahen eine ziemlich starcke Armee an der Hand, wodurch die Schwäche ihrer Parthey ersetzt werden kunte, dahero zauderten sie nicht lange sich zu erklären, sondern ließen dem Prinzen Jacob zu entbieten, sie müßten drey-mahl hundert tausend Thaler an baarem Geld haben, sonst dörfte er sich auf sie nicht mehr verlassen. Dieser Prinz gab ihnen zur Antwort, das wäre ein vergebliches Begehren, sie hätten ihm nichts gelassen; weil er nun so unglücklich wäre, daß er von denen verlassen würde, die er für seine Freunde gehalten hätte, so wolte er hiermit seine Prätensionen fahren lassen, sie aber dabey beschwo-

ren haben, sie möchten sich des Fürstens von Neuburg, seines Schwagers, annehmen, so würden sie ihm in seinem Unstern noch dienen, weilien auf solchen Fall der Kayser und die Kayserin vielleicht mit ihm ein Mitleiden haben würden. Es achteten aber seine Freunde eine Recommendation gar nicht, welche von keiner Geld-Summa begleitet wurde.

Den 24. hielten die Vornehmsten unter ihnen des Morgens einen Rath, und deliberirten, was sie für eine Parthey zu ergreifen hätten. Potowski, Wojwode von Cracau und Klein-Eron-Feld-Herr, war Sachsen nicht gewogen, und und hätte diesem den Herzog von Lothringen vorgezogen, wenn er nur Geld gehabt hätte. Dieser ließ dem Cardinal und dem Französischen Gesandten zu wissen thun, wenn man ihm sechzig tausend Thaler consigniren, und die Heifste voraus zahlen wolte, so würde er, mit seiner ganzen Faction, zu ihnen übergehen; Diesen Vortheil mußte man aus der Hand lassen, weilien man keine Mittel hatte selbigen zu erkauffen. Er verkauffte sich demnach an Chur-Sachsen, mehr aus Geiz, als Affection, und so folgten der Groß-Eron-Feld-Herr Lablonowski, Joseph Gluska, Castellan von Wilna, und Klein-Feld-Herr von Lithauen, der Bischoff von Cujau, der Vice-Canzler Carlo, nebst einigen andern seinem Beyspiel. Unter dieser Anzahl war der Wojwode von Lencicien nicht, als welchem das Mißvergnügen, so er darüber hatte, daß sein Sohn

zur

zur N  
lan  
woeff  
nüs  
nach

2  
Fran  
Verf  
er sei  
Dies  
Prin  
schier  
me,  
das  
möch  
Ren  
Com  
und  
ten d  
auch  
sen r  
solch  
muß  
helff

nen  
doch  
drey  
th  
Ger

zur Reichs-Tags-Marschalls-Würde nicht gelangen können, ein hitziges Fieber an Hals geworffen, welches ihn des Verstandes und Erkenntnis so lange beraubte, daß er erst viele Tage nach der Wahl wieder zu sich selbst kam.

Borowski, Castellan von Danzig, gab dem Französischen Gesandten von dem Schluß dieser Versammlung umständliche Nachricht, welche er seiner Faction unverzüglich communicirte. Diese bestund aus zweyerley Leuten, welche dem Prinzen von Conti gleichmäßig zu favorihren schienen, und solches Theils aus Affection zu ihm, Theils aber auch in der Absicht thaten, daß das Königliche Haus und der Prinz Jacob nur möchte ausgeschlossen werden. Dieses Prinzens Renunciation, machte daß man die übrigen Competenten mit gleichgültigen Augen ansah, und daß man in zwey oder drey Voimodschafften den Prinzen von Conti zu erst, und hiernächst auch zum andern den Chur-Fürsten von Sachsen recommendirte. Es war zwar denen, die solches thaten, nachgehends leid; Was aber nukt die Reue, wann der Sachen nicht mehr zu helfen ist?

Damit nun die Französischen Ministers, einen Fehler wieder einbringen möchten, den sie doch nicht begangen, setzten sie Chur-Sachsen drey Argumenta entgegen, welche dessen Parthey würden umgeworffen haben, wenn sie mit Geld hätten können behauptet werden. Das

erste war daher genommen, daß seine Nation Völen zu allen Zeiten verhasst gewesen; dieser Mangel war aber mit Geld ersetzt worden. Das andere stellte seine Macht der Republic als gefährlich vor Augen; Eben diese aber ersetzte, was seiner Parthey an Kräften abgieng. Das letztere, so man für das bündigste hielte, sollte seine Religion anfechten, und ihn dadurch zu Grund richten. Dieses Prinzens Anhang hatte ein Gerücht ausgehen lassen, daß er schon vor zwey Jahren in Rom bekehret worden, welches man aber für eine Fabel hielte. Man mußte andere Proben davon aufweisen, und so fand sich ein Prälat, der sich kein Gewissen machte solches zu attestiren.

Christian August von Sachsen-Weitz, ein naher Anverwandter des Chur-Fürstens, war ehedessen Lutherisch gewesen; Aus was für Ursachen er diese Religion fahren lassen, wollen wir hier nicht untersuchen. Es hatte dieser Prinz dem Kayser sein Glück zu danken, als welcher im April 1696. ihn aus der Kirchen zu Eöln, wo selbst er Dom-Herr und Ober-Propst war, hervor gezogen, und ihn mit dem reichen Bisthum Raab in Ungarn versehen hatte, wozu ihme Seine Päpstliche Heiligkeit auf Kayserliche Recommendation die Bullen umsonst gegeben. Damit nun dieser neue Prälat seinem Hause einen Dienst erweisen, und gegen seinem Wohlthäter seine Erkenntlichkeit bezeugen möchte, stellte er auf ihr innständiges Anhalten eine Attestation dieses

Junn

Inhalts von sich, daß der Chur-Fürst zu Sachsen den 2. Junii, als an dem Fest der Heiligen Dreyeinigkeit zu Wien in seinen Händen die Abjuration geleistet hätte. Diese Attestation ließ der Ritter Flemming jederman sehen, und vermochte doch niemand dadurch zu bereden, inmassen man dieses eben so wenig glaubte, als was er vorhin so sorgfältig unter die Leute gebracht, daß der Chur-Fürst sein Herr schon vor zwey Jahren zu Rom die Religion geändert hätte. Diese Abjuration schiene nicht aufrichtiger als die vorige, inmassen dabey weder der Kirchen, noch der Zeugen gedacht worden, dahero man denn eines Lutherancers Bekehrung auf die Aussage eines Calvinisten schwerehlich glaubte. Man hatte seit selbiger Zeit wahrgenommen, daß dieser Prinz sich noch zur Lutherischen Communion hielte, dahero kunten diejenige, so seine Abjuration für wahr hielten, einen neuen Abfall nicht entschuldigen, wodurch der Chur-Fürst noch eine grössere Schuld auf sich geladen, und hielten die Verständigsten diese That für ein Laster, so die Politic zwar verhehlen wolte, durch nichts aber als eine schwere Busse gebüffet werden könnte.

Es wuste der Abt von Polignac, nebst seinem Collegem diese Gründe so bündig vorzustellen, daß die Vernünftigsten sich durch obiges Vorgeben nicht hintergehen lieffen. Diese Ministers stellten vor, daß alles, was man thäte, nur eine List wäre, wodurch man eine Trennung anzurichten

richten suchte; Es würden seine Anhänger dem Chur-Fürsten nunmehr Anlaß geben, mit gewaffneter Hand ins Reich einzudringen, und wider die Grund-Gesetze und die allgemeine Freyheit etwas zu unternehmen. Diese Betrachtungen thaten bey dem größten Hauffen ihre Wirkung, es wurden aber die, so sich an Sachsen verkauft hatten, dadurch gar nicht bewegt, sondern beschlossen vielmehr die Freyheit, das Vaterland und die Religion ihrem Geiz aufzuopfern.

Den 25. Junii versammelten sich alle Voivodschafften, und war dieser Tag zu dem Anfang der Wahl bestimmt, welche des andern Tages ausgemacht werden sollte. Es hatte sich der gesamte Adel, welcher über hundert tausend Mann ausmachte, auf der Ebene bey Warschau eingefunden, und eine jede Voivodschafft sich zu ihren Fahnen-gestellt, und in gewisse Compagnien zertheilt, wovon die stärcksten aus acht bis neun hundert, die schwächsten aber aus zwey hundert Mann bestanden. Deren zählte man mehr als zwey hundert und funfzig, und war alles beritten, einiges Fuß-Volck ausgenommen, so der Cavallerie nachfolgte, und sich hinter selbige gestellt hatte. Dieß unberittene Edelleute, hatten sich keine Pferde anschaffen können, und ob sie schon keine Säbel hatten, sondern nur mit Sensen bewaffnet waren, so sahen sie doch eben so trotzig aus, als die übrigen, und hatten mit ihnen einerley Josuffragii.

An

An diesem Tage pflegen die Senatoren ihre Woiwodschafften anzureden, und ihnen theils eine gute Wahl zu recommendiren, theils aber auch sich ihres Vorsazes zu erkundigen. Der Bischoff von Plosko hatte die Seine nicht so bald angeredet, als der ganze Adel schrie, es lebe Conti, und das Gewehr entblöste. Ein so allgemeines einmüthiges Geschrey erfreute so sehr die Französische Parthey, als sehr die widrige Faction dadurch allarmirt wurde. Die Woiwodschafften von Siradien und Rawa, folgten dem Beyspiel der Ploskoischen, desgleichen thaten auch die drey Preussischen. Man hätte bey nahe, durch die Ungedult, so der Adel bezeugte, einen Prinzen zum König zu erwählen, der ihnen allein tüchtig zu seyn schiene dem Königreich zu seinem alten Glanz zu verheiffen, die Wahl anticipiren und übereilen gesehen.

Przependowski wolte dem Preussischen Eifer Einhalt thun, und sagte zu ihnen, Sachsen wäre für sie eben so gut als Conti. Diesem gab der Cammer-Herr von Marienburg, Czapski, zur Antwort: Wie, Verräther sind das deine Eyd-Schwüre? und lösete zugleich eine Pistol auf ihn, wodurch er gewißlich wäre erschossen worden, wenn ein Priester die Pistol mit seinem Stock nicht in die Höhe geschlagen hätte. Dieses Werck der Liebe, dem man billig hätte beypflichten sollen, brachte dem guten Priester mehr Gluck als Dancks zuwegen.

Die

Die übrigen, welche über das, was vorgeinge, ganz bestürzt waren, und nicht unbillig besorgten, sie möchten überfallen werden, wolten diesem ungestümmen Wesen vorbeugen und protestirten wider den Cardinal, wider den Bischoff von Plesko, wider den Voimoden von Culm, wider die Lubomirski, die Capieher und die Radziwills, die sie beschuldigten, ob hätten sie diese übereilte Wahl wider die gebührende Ordnung verabredet, und begehrt, es sollte selbige denen Grund-Gesetzen gemäß nicht eheinder vorgenommen werden, als biß man die Eron-Competenten würde in Vorschlag gebracht haben. Man ließ sich gefallen, denenjenigen zu lieb, sich nach denen Gesetzen zu richten, die sich denselben doch nicht unterwerffen wolten, und ließ ein Gluck aus der Hand, welches sich zum andern mahl vergeblich zeigte.

Hätte man an diesem Tage dem Eifer derer Voimodschafften gefolget, so wäre Sachsen in Vergessenheit gerathen, weilen der gemeine Adel, der nur von dem Prinzen Conti und Jacob Sobieski gehöret, sich für den ersteren gänzlich erkläret und an die übrigen gar nicht gedachte. Es behielt aber das Gesetz die Oberhand, und so that man keine fernere Acclamations, sondern verschob die Entscheidung der Sache, biß auf den andern Tag.

Was nun eben geschehen war, gab denen Französischen Ministern und ihren Gegnern zu allerhand neuen Gedancken Anlaß, und so arbeiteten

beider  
folgen  
redn  
Beke  
heit d  
hing  
chen  
ten s  
also v  
dami  
Sach  
schop  
nen b  
jösise  
herr  
leicht  
rel se  
ander  
Z  
he in  
Card  
von  
er si  
her  
Sach  
einige  
einfl  
kunte  
Pred  
lung  
Die

beiteten sie beyderseits den ganzen Tag und die folgende Nacht hindurch, jene, den Adel zu bereden, daß, was man ihnen von der vermeinten Bekehrung des Chur-Fürstens, für eine Wahrheit ausgeben wolte, nur eine Fabel sey, diese hingegen, jedermann von der Wahrheit der Sachen zu überzeugen. Beyde Parteyen machten sich an den Päpstlichen Nuntium, welcher also recht zwischen Thür und Angel steckte, und damit er sie beyderseits befriedigen möchte, der Sächsischen Faction versprach, daß er des Bischoffs von Raab seine Attestation, mit der seinen bekräftigen wolte, da er inzwischen die Französischen Minister auf einer andern Seite versicherte, daß er es wohl würde bleiben lassen. Vielleicht gedachte er, er hätte seiner gegebenen Paßrol schon ein Genügen gethan, da er erst des andern Tages darwider gehandelt.

Den 26. versammelte man sich in aller Frühe in der St. Johannis-Kirche, woselbst der Cardinal Primas das hohe Amt, der Bischoff von Plesko aber die Predigt hielte, in welcher er sich dem Propheten Samuel verglich, welcher von Gott einen König begehrte, der nicht Saul, sondern David ähnlich wäre, ließ auch einige so wohl ausgedachte Ausdrückungen mit einfließen, daß man leichtlich daraus abnehmen konnte, was er wünschte und hoffte. Nach der Predigt begab sich diese zahlreiche Versammlung in guter Ordnung nach dem Wahl-Platz. Die Senatoren nahmen in der dazu aufgeworfenen

fenen Schanz, die sie Kolo nennen, ihren Platz ein, wornach der Cardinal Primas in einer wohlgestellten Rede die Eigenschaften anzeigte, die der neue König haben müste, die Cron=Candidaten nahmhafft machte, und einem jeden unter ihnen, entweder in Ansehung seiner Personal=Meriten, oder der Verdienste seiner Familie, sein gebührendes Lob beylegte. Als er an Chur=Sachsen kam, so er zu allerlezt nahmhafft machte, declarirte er, man müste Ehren=halber seiner nicht vergessen; Es wäre zwar der Chur=Fürst nicht eligibilis, weiln er der Lutherischen Religion ergeben, und niemand seiner Befehring versichert wäre, ob man sich gleich äusserst bemühet selbige durch mangelhafte Proben wahrzumachen. Damahls kam der Chur=Fürst öffentlich in Vorschlag, worüber diejenigen nicht wenig bestürzt waren, denen die Reichs=Grunds=Gesetze am besten bekannt; Es schiene aber seine Parthey so schwach zu seyn, daß sie mehr Verwunderung als Schrecken verursachte.

Nach gehaltener Rede, ließ sich der Cardinal, ohne daß es jemand von ihm verlangt hätte, mit einem Knie auf die Erde nieder, hub beyde Hände gegen dem Himmel auf, und declarirte, daß er nimmermehr einen König anderst, als auf einmüthigen Consens ernennen wolte, wenn man sich nur an solche Personen hielte, welche erwählet werden könnten. Nachdem er diesen End geleistet, setzten sich sowohl die Geistlichen als Weltlichen Senatoren zu Pferde, um sich

sich a  
len. C  
jem  
gewo  
zuglei  
der P  
Neul  
sie ge  
ihre K  
sowol  
Sich  
So b  
Dire  
von  
mend  
Ordr  
I  
eau  
erwei  
ses M  
tiger  
das  
bus,  
Com  
wien  
drey  
lehter  
Com  
wund  
erkla  
spiel

sich an die Spitze ihrer Wojwodschafften zu stellen. Solches war aber nicht gebräuchlich. Diejenige, so der Wahl des Königes Michaelis bezeugen hatten, sagten es ihnen, und meldeten zugleich, daß man in dem Zwiespalt, wodurch der Adel damahls zwischen denen Prinzen von Neuburg und Lothringen zertheilt worden, auf sie geschossen hätte. Dieser Bericht nöthigte sie ihre Resolution zu ändern, daher giengen sie, sowohl aus Respect gegen die Gesetze, als zur Sicherheit ihrer Personen, wiederum zurück. So blieben der Cardinal und der Reichs-Tags-Director ganz alleine in der Schank gegen über von einander sitzen, damit sie die häufig ankommenden Berichte einnehmen und die benöthigte Ordres dargegen stellen könnten.

Der Castellan und der Wojwode von Cracau wolten dem Prinzen Jacob ihre letzte Pflicht erweisen, und ersuchten die Wojwodschafft dieses Namens, welche am ersten zu reden berechtiget ist, und die von Posen, die nach derselben das Wort führet, zu schreyen: Es lebe Jacobus, des Königes Sohn. Drey Cracausche Compagnien und eine Posnische thaten solches, wiewohlen diese letztere lange nicht so laut; die drey andern von der eistern und fünf von der letzteren, schrien mit solcher Gewalt; Es lebe Conti, daß dieser Nahme aller Orten gehöret wurde. Wilna, so im opiniren die dritte ist, erklärte sich ganz für den Conti, und diesem Beyspiel folgten die übrigen, biß die Reihe an die  
von

von Samogitien kam, welche erst denen nach acht  
ersteren vortrat. Zwey Compagnien von dieser  
Provinz, welche von denen beyden Kryskpins,  
davon wir so oft geredet, sich gewinnen lassen,  
nenneten Sachsen; Es kam aber dieser Name  
denenjenigen, die sich vor den Conti erklärt ha-  
ten, so verhasst vor, daß sie diejenigen nieder zu  
säbeln droheten, die einen Lutheraner in Vor-  
schlag bringen dörrften. Dieses Prinzens neue  
Beförderer versicherten, daß er gut Catholisch  
wäre, und seit zwey Jahren in denen Händen  
Seiner Päpstlichen Heiligkeit zu Rom seine Ab-  
juration geleistet hätte, und als man ihnen auf  
ihr Wort nicht glauben wolte, sagten sie daß der  
Päpstliche Nuntius solches im Namen Seiner  
Heiligkeit attestirte. Einige stellten dieser Fabel  
einigen Glauben bey, besonders die armen Edel-  
leute aus Mazow, welchen Priependowski  
Brandwein, und jedem einen Thaler hatte reichen  
lassen. Andere hielten diese des Chur-Fürstens  
Nomination für eine Verstellung und daß man  
sich seines Namens bediente, die ganz verfallene  
Parthey des Prinzens Jacobs wieder aufzurich-  
ten, welcher unter seinem eigenen Namen nicht  
mehr empor kommen kunte.

Diese Muthmassung wurde, durch ein Un-  
glück gestärket, welches in der Voivodschafft  
von Plosko eben geschehen war; Ein dem Kö-  
niglichen Hause ganz ergebener Edelmann, wol-  
te aus Großmuth dem Eifer Einhalt thun, den  
man durch Wiederholung des Contischen Na-

mens

mens  
te, und  
ihm  
ander  
nicht  
Schl  
Grau  
nur d  
räch  
N  
mit d  
jung  
Der  
Verf  
solche  
meide  
Tage  
geblic  
derma  
zige v  
hatten  
der G  
absen  
Mini  
verm  
Com  
an ih  
waren  
D  
Stim  
von P

mens eben so wohl als des vorigen Tages bezeugte, und ernannte den Prinzen Jacob, wolte auch ihm zum Besten einige Vorstellung thun, als ein anderer Edelmann ihm ein mehreres zu reden nicht erlaubte, sondern durch einen Pistolenschuß ihn des Lebens beraubte, ohne daß die Grausamkeit dieser That unter so vielem Adel nur die geringste Lust erweckt hätte seinen Tod zu rächen.

Alle Hoffnung des Prinzens Jacobs wurde mit diesem allzuunbescheidenen oder vie. mehr allzuunglücklichen Freunde ins Grab verscharrt. Der Wojwode von Ploßko fand sich bey dieser Versammlung nicht ein, weil er entweder einen solchen Unstern befürchtete, oder den Schimpf vermeiden wolte, der ihm auf seinem kleinen Lande Tage wiederfahren, woselbst, als er den Adel vergeblich wider Frankreich angehetzt, er von allen dergleichen war verlassen worden, daß er der einzige von seiner Meinung gewesen. Vielleicht hatten ihn auch die heimlichen Unterhandlungen der Gegen-Parthey dazu bewogen, daß er sich absentiren soite. Es hatten die Französische Minister fast in allen Wojwodschafften so viel vermocht, daß der Adel denen Verdächtigen das Commando genommen, und solche Senatoren an ihre Stelle gesetzt, welche besser gesinnet waren.

Derweilen daß die Wojwodschafften ihre Stimmen ertheilten, sagte man dem Bischoff von Passau an, man müste nothwendig von dem

⚡

Pabst

Päpstlichen Nuntio eine Attestation haben, um dadurch des Bischoffs von Raab seine zu autorisiren, als welcher kein Mensch wolte glauben zu stellen, seit dem die Contischen es für einen Betrug ausgaben. Der Nuntius besuchte eben die Prinzessin Lubomirska, Groß-Marschallin, auf ihrem Schloß zu Biasdow, so nur eine viertel Stunde von Warschau entleant ist. Der Kaiserliche Gesandte, der seine Gegenwart daselbst für nöthig erachtete, begab sich alsobald dahin und declarirte dem Nuntio, daß wenn er nicht augenblicklich, die schon den Tag zuvor von ihm begehrete, und noch mit grösserer Instanz, als jemahls begehrende Attestation nicht von sich stellte, er sich nur entschliessen dürfte den Prinzen von Conti einmüthig erwehlet zu sehen. Bey solchen Umständen wolte der Nuntius nicht länger zaudern, sondern schrieb unter die Attestation des Bischoffs zu Raab, daß er desselben Unterschrift erkannte, und fügte dem Lob dieses Prälats, für den Chur-Fürsten noch eine Lob-Rede bey, nebst so vielen andern unnützen Dingen, daß dieser lange Discours ehender einem Commentario, als einer Gesetzmässigen Acte gleich sahe.

Prependowski kam um eilff Uhr des Morgens mit dieser Schrift wieder zurücke, und hatte eine Escorte bey sich, die ihm seine Freunde zu gegeben, um den Schrecken aus seinem Herzen zu bannen, den der Cammerer von Marienburg ihm den Tag zuvor eingejaget. Er kam in dem Chur-Fürstlichen Lager an und schrieb mit dem

Papier

Papier  
mit la  
Päb  
daß d  
wäre  
begeh  
daß m  
Vern  
blauen  
mache  
ein M  
werde  
dazu  
I  
die d  
so wa  
Neub  
schen  
ger, a  
Stim  
reten  
Stim  
Zum  
derte  
der G  
sche  
übrig  
Die  
und se  
welch  
Seite

Papier in der Hand, ließ auch durch seine Leute mit lauter Stimme ausrufen, es liesse der Päpstliche Nuntius der Versammlung ansagen, daß der Chur-Fürst zu Sachsen gut Catholisch wäre, und daß seine Heiligkeit die Krone für ihn begehrten. Diefenige die sich eingeildet hatten, daß man sich dieses Namens in favorem des Prinzen Jacobs bediente, hielten es für einen blauen Dunst, den man ihnen wolte vor Augen machen, und des Chur-Fürstens Vorschlag für ein Monstrum, so gleich in der Geburt erstückt werden solte, welches sie von denen selbstn die dazu Anlaß gegeben erwarteten.

Die ungeschicktesten, lieffen sich nebst denen, die dazu bezahlt waren, dadurch bereden, und so war um Mittag die Sächsische Parthey der Neuburgischen, Lothringischen und Baadischen zwar überlegen, hingegen aber viel geringer, als die Contische. Die Verwirrung der Stimmen und das Geräusch der Waffen, richteten eine so grosse Unordnung an, daß man die Stimmen unmöglich zählen konnte, inmassen der Tumult selbige recht wahrzunehmen verhinderte. Dieser Unordnung abzuheiffen brachte der Cardinal in Vorschlag, ob nicht die Contische Parthey sich auf die eine Seite stellen, die übrigen aber auf der andern bleiben möchten. Dieses wurde augenblicklich bemerckstelliget, und sahe man eine so grosse Anzahl Compagnien, welche es mit dem Conti hielten, nach der rechten Seiten der Schanz zu marschiren, daß seine

Feinde glaubten es würde alles dahin defiliren. Sie bemüheten sich dennoch auf das äufferste zur lincken ein Corps zu formiren, welches selbiaen Tages nur in sechs und dreyssig Compagnien, für alle vier Prätendenten bestund, da hingegen die Contische Parthey wenigstens zwey hundert und vierzig Compagnien zehlte.

Frankreichs Freunde fertiäten einen Expressen nach dem andern an dessen Ministers ab, um ihnen von der grossen Anzahl derer auf ihre Seite tretenden Boiwodschafften Nachricht zu geben. Wie sie sich nach und nach rechts um schwenckten, sagte man ihnen an, da habt ihr schon zwölff Boiwodschafften auf eurer Seiten, nun sind sie bis zwanzig angewachsen, und so fort bis neun und zwanzig. Als ihrer fünf und zwanzig beyammen waren, liess ihnen der Päbstliche Nuntius, obwohl ungerne und wider Willen, durch seinen Secretarium gratuliren. Eine so günstige Gelegenheit nöthigte sie an den Cardinal und an die übrigen Häupter einen Zettel nach dem andern abgehen zu lassen, um sie zu beschwören, daß sie sich doch des Vorthells, so ihnen das Glück an die Hand gäbe, bedienen, und den Prinzen von Conti noch diesen Tag ernennen möchten, ohne des andern Tages zu erwarten.

Es ereignete sich noch eine schönere Gelegenheit die Nomination vorzunehmen, als alle Boiwodschafften sich in Schlacht-Ordnung gestellt hatten; denn da war die Contische Linie so lang, und der übrigen Mit-Werber ihre so kurz  
und

und El  
nuchs  
der G  
lan von  
suchten  
Streit  
cher ein  
an der  
und K  
dem b  
redete  
Es leb  
heit.  
von E  
they w  
der in  
gen üb  
daher  
woselb  
dierbe  
beför  
te zur  
dem t  
keimer  
Nomi  
D  
war, r  
und d  
necröff  
Bitter  
erluch

und klein besaamen, daß jener der Muth wuchs, diese aber in Furcht gerieth, daher dann der Groß-Eron-Schatzmeister und der Castellan von Kalisch sich dieses Vortheils zu bedienen suchten, und den Adel aufmunterten sich zum Streit fertig zu machen. Dieser Letztere, welcher einen muthigen Streit-Herast ritte, erschien an der Spitze der Voivodschafften von Posen und Kalisch, mit einem Crucifix in der einen und dem bloßen Säbel in der andern Hand, und redete sie bloß mit diesem Kriegs-Geschrey an; Es lebe Gott! Es lebe Conti! Es lebe die Freyheit. Die Bischöffe von Cujaw, von Posen und von Liefland, welche unter der Sächsischen Parthey waren, zweiffelten nicht, man würde einander in die Haare gerathen, und mithin die Thronen über die Klinge springen müssen, setzten sich daher zu Pferd und flüchteten nach Warschau, woselbst sie in dem St. Johannis-Closter ihre Sicherheit suchten. Es wäre kein Schisma mehr zu befürchten gewesen, wenn der Primas nur hätte zur Nomination schreiten dürfen, weil nach dem diese drey Prälaten die Flucht ergriffen, keiner zu gegen gewesen wäre, der eine Gegen-Nomination hätte vornehmen können.

Der Cardinal, der nicht so resolut als redlich war, wolte des Polnischen Blutes verschonen und den geistlichen Eyd nicht brechen. Dieses gewissenhafte Bedencken, machte daß er dem Bitten derer Generals Gehöre gab, als diese ihn ersuchten, er möchte doch die Wahl bis auf den

andern Tag anstehen lassen. Zu dem hatten ihm auch vierzehn Compagnien von Sandomir und Mazau, als worinnen die größte Macht der Gegen-Parthey bestund, ganz gewiß versprochen, sie wolten, so bald es dunkel würde, auf seine Seite übertreten. Die Compagnien der neun und zwanzig Woiwodschafften, welche fast durchgehends den Prinzen von Conti haben wolten, stunden bereits in schönster Schlacht-Ordnung, und war der Cardinal eben im Begriff ihnen seinen Segen zu geben, und nachmahls unverzüglich die Nomination vorzunehmen, als man ihm den fatalen Vorschlag that selbige zu verschieben; Er willigte gar zu leicht darein, ohne denen Woiwodschafften Nachricht davon zu geben, welche es schwehrllich gelitten hätten: Anstatt daß er nun sein Amt hätte vollziehen sollen, sagte er, daß die Nacht schon herbey käme, es wäre aber die Wahl eines Königes kein Werk der Finsternis, und solte selbige des andern Tags geschehen.

Es ermahneten ihn ihrer viele, er möchte doch die Vota colligiren, und in keinen neuen Vorzug willigen, als welcher in dergleichen Conjunctionen jederzeit schädlich wäre. Man remonstrirte ihm vergeblich, es bestünde die Gegen-Parthen nur in sechs und dreißig Compagnien, welche unter vier Candidaten zertheilt wären, er würde ihnen aber dadurch Mittel an die Hand geben sich zu vereinigen, und dem Stärcksten bey zu stehen, oder auch demjenigen unter ihnen fort zu helfen,

der

der Do  
wäre  
ihnen  
diesem  
Conti  
Tren  
güch  
gekon  
gefaßt  
anket  
samm  
let wo  
instän  
er au  
Tem  
geim  
belieb  
Refor  
man  
Pier  
Woiw  
falle  
Wo  
gen  
schon  
Geist  
Chun  
thran  
Refor  
Livi

der das meiste Geld zu verschencken hätte, so wäre es demnach nicht klug gehandelt, wenn man ihnen Zeit liesse sich zu recognosciren. Hätte er diesem Rath gefolget, so wäre der Prinz von Conti erwählt gewesen und keine gefährliche Trennung entstanden; Zu Polens größtem Unglück aber, welches ihm theuer genug zu stehen gekommen bestund dieser Prälat auf seiner vor-gefaßten Meinung, und ließ es in der Hoffnung anstehen, daß die widrigen Partheyen wieder zusammen treten, und der König einmüthig erwählt werden möchte. Damit er nun beyderseits inständigem Bitten etwas zu geben könnte, war er auf Mittel bedacht, und ließ sich dieses fatale Temperament gefallen, welches fast niemahls gellinget, inzwischen aber doch von denenjenigen beliebt wird, welche abgesagte Feinde von aller Resolution sind. Solches bestund darinnen, man sollte die Nacht über von beyden Seiten zu Pferde sitzen bleiben, ohne daß jemand seinen Posto verliesse. Dieses ließ sich jederman gefallen, und er brachte selber die Nacht in seinem Wagen zu.

Diese kurze Frist gab zu neuen Unterhandlungen Anlaß. Przependowski kam zu dem Bischoff von Passau heimlich nach Warschau; Die Gesandten von Chur-Sachsen, Chur-Bayern, Chur-Brandenburg, Pfalz-Neuburg und Lothringen, fanden sich nebst dem Benedictinischen Residenten daseibst ein. Montecatini, des Dom Livio Odescalchi Agent, wurde nicht dazu be-

ruffen; Ja, man würde ihn vielleicht nicht einmal eingelassen haben, wenn er dazu gewolt hätte, weil er kein Geld mehr hatte. Es hatte dieser Minister selbigen Tages sechs oder sieben tausend Livres, die er noch übrig hatte, unter einige Edelleute ausgetheilet, welche funfzehn oder zwanzig an der Zahl, den Odeicalchi zum König in Polen ernannt, und seinen Nahmen weit lauter erschallen lassen, als seine gedruckten Offerten, ob sie schon viel herrlicher, als die übrigen waren, und den Titul Sr. Hochfürstl. Durchlaucht in sich schlossen, worauf man aber nicht anderst regardirte, als den schon satfsam erwehnten Scherz zu erneuren.

Alle obgedachte Ministren versammelten sich bey dem Päbstlichen Nuntio, und beschlossen, daß weil sie nun Zeit hätten, sie selbige wohl anwenden, und Chur-Sachsen als dem Stärkeren, nicht allein ihre Præensiones cediren, sondern ihm auch mit ihrem Geld behülfflich seyn solten. Der Brandenburgische Envoye, Freyherr von Overbeck, gab die zweymahl hundert tausend Gulden her, die für den Prinz Louis von Baden bestimmt waren, der Bischoff von Passau, die hundert und funfzig tausend Thaler, die er in Händen hatte, und also auch die übrigen, jeder nach Proportion. Auch so gar der Venetianische Gesandte signalisirte sich hierbey auf Unkosten der Königin, durch Darzehlung dreyßig tausend Thaler, welche diese Prinzess'n ihm anvertrauet hatte, um dem Prinzen Jacob in der Noth

Damit

damit beyzuspringen. Alle diese Gelder, nebst denenjenigen, so der Ritter Flemming in Händen hatte, welche denn durch Acceptirung seiner Wechsel-Briefe auf Dresden, Leipzig und Breslau, von denen Juden vermehret wurden, beliefen sich auf eine Summa von achtzehnen mahl hundert tausend Livres, welche man unter beyde Partheyen nützlich auszutheilen bedacht war. Diese Baarschafft führte man die Nacht über in das Churfürstliche Lager, da denn diese Persuasoria viel überzeugender und eindringender waren, als die bis dahin ziemlich vergeblich angewandte Beredsamkeit derer commandirenden Generälen.

Doch gieng es nicht so gut, als man verhoffet hatte. Chur-Sachsen brachte zwar dadurch den größten Theil der sechs und dreyßig Compagnien, die bis dahin unter Neuburg, Lothringen und Baaden zertheilet waren, an sich; Dieses hielten auch die Chur-Sächsischen selbst für keinen sonderlichen Gewinn; Sie hatten nur eilff Compagnien von der Contischen Parthey auf ihre Seite gebracht, und zu dieser waren sieben Compagnien von ihnen übergangen, so daß der Gegen-Theil mit einer so grossen Summa Geldes nur vier Compagnien erworben, und an statt der vorigen sechs und dreyßig nicht mehr als vierzig bekommen hatte, welcher Progreß ihme selbst so gering schiene, daß er die Negotiation noch versuchen wolte.

Zu dem Ende machten sich die drey Feldherren, Jablonowski, Potoski und Sluska, an den Lithauischen Groß-Feld-Herrn Sapieha, dessen Unentschlossenheit ihnen wohl bekannt war, und bemüheten sich äusserst, ihn durch Vorstellung eben der Gründe, deren er sich bey dem Cardinal bedient hatte, auf die andere Seite zu bringen. Dieser war noch immer besorgt, es dörrften diese alten Freunde der Königin zu Gunst des Prinzens Jacob, eine Trennung anrichten. Jene sagten ihm offenherzig, daß sie von diesen Gedancken weit entfernt wären, und im Fall, daß der Cardinal auf dem Conti bestehen sollte, Chur-Sachsen zu ernennen beschloßen hätten. Sapieha trauete keinesweges, und kunte zu keinem Schluß kommen, und endlich wurden sie müde einen Mann ferner darum zu sollicitiren, der nicht einmahl das Herß hatte, sich zu etwas gewisses zu entschliessen.

Den 27. kamen Przependowski und Flemming um zwey Uhr des Morgens zu dem Abten von Polignac, und sagten zu ihm, sie hätten die Nacht hindurch wacker gearbeitet, ihre Parthey wäre reich und wohl verstärket, und es wäre noch Zeit, die ihm bereits geschehenen vortheilhafften Offerten anzunehmen. Dieser Minister verwieß dem ersten seine Berrätheren, und dem andern, daß er ihm nicht Parol gehalten; Er erinnerte ihn, daß als er ihm den 2. May seines Principals Schreiben eingehändiget, er ihn versichert hätte, daß der Chur-Fürst anderst nicht  
nach

nach der Cron streben würde, als so ferne Se. Allerchristlichste Majestät solches genehm halten würden, und der Prinz von Conti dazu nicht gelangen könnte; Nun läge aber Frankreich, wieder gegebene Parole, keine andere Hindernis im Wege, als Se. Chur-Fürstliche Durchlaucht, welche des Prinzens von Conti einmüthige Wahl verhinderten. Und so gieng man unverrichteter Dinge wieder auseinander.

Der Französische Gesandte, hatte sie, ob er gleich von Geld entblöset war, in weit grössere Unruhe versetzt, als sie ihn. Man hatte seine Couriers angehalten, und so waren seine Wechsel-Briefe auch nicht erschienen; Es hatte die Königin, durch ihren Credit in Danksig, die Auszahlung einer Summa von sechs mahl hundert tausend Livres verhindert, und ohne diese Hülffe kunte er, die der andern Parthey ergebenden Bischen und drey Generalen nicht gewinnen: So musste nun dieses Ministers Klugheit den Abgang der Baarschaft ersetzen, und wusste er die Magnaten, die ihm verpflichtet waren, bey so guten Gedancken zu erhalten, daß kein einziger unter ihnen seine Parthey verließ. Es hatte durch die vielfältigen Höflichkeiten, welche er der zweyten Classe des Adels jederzeit erwiesen, indem er, von Anfang des Reichs-Tags her, täglich über sechs hundert Edelleute trachtete, die Anzahl seiner Anhänger mächtig zugenommen. Die Polen gestunden, daß diese Vorsichtigkeit ihm ganze Wohlwoddschaften erworben; Es hatten ihm

aber

aber die beständigen Klagen der Königin über seine Aufführung und der gegen seine Person von Ihr bezeugte Abscheu, noch weit mehr Freunde gemacht.

Den Cardinal kam gar zeitig die Neue an, daß er die Wahl des vorigen Tages nicht vollzogen; Die Gefälligkeit, die er dem Gegentheil durch Verzögerung derselben erwiesen, war demselben nicht so sehr zu Herzen gegangen, als er es wohl vermeint hatte: Vielmehr hatten desselben Häupter die Zeit auf neue Unterhandlungen verwendet, und dachte kein Mensch daran, daß man wieder zusammen treten sollte. Man beschwehte sich auch so gar über das, so des Tages zuvor geschehen war. Dieser Prälat hatte die Boiwodschafften von seiner Parthey umritten, um ihre Meinung zu vernehmen und sie zur Beständigkeit anzumahnen; Diese Ehre hatte er der Gegen-Faction nicht erwiesen: Hierüber beschwehten sich nun die Compagnien, und wolten die Welt bereden, sie wären durch diese Berachtung die Chur-Sächsische Parthey anzunehmen bewogen worden. Der Primas entschuldigte sich, darwider mit dem Vorgeben, man hätte ihn gewarnet, daß die Anhänger des Cracauischen Castellanen ihn ermorden sollten, wofern er ihnen so nahe käme, daß sie ihm eines versetzen könnten. Es mag nun dieser Vorsatz wirklich abgefaßt, oder das Gerüchte davon nur zu dem Ende ausgebreitet worden seyn, damit er abgeschreckt und verhindert würde, solche Vorstellungen

lungen zu thun, dadurch einige von denen sechs und dreyßig Compagnien hätten können abgesperrt gemacht werden; So waren doch die Gemüther dadurch dermassen verbittert worden, daß der Primas sich vernehmen liesse, er wolte in keinen Vergleich mehr willigen.

Inzwischen hatte man sich in dem Rath der Gegen-Parthey zu einem Schismate entschlossen; Es fanden aber die schwürigen Gemüther eine neue Hindernis, weilten nur vier Prälaten auf ihrer Seiten waren, indem der Bischoff von Samogitien dem Reichs-Tag nicht beywohnte. Die Bischöffe von Cujaw, Posen und Liefland, hatten sich von dem Schrecken, welchen der Castellan von Kalisch den Tag zuvor ihnen eingejaget, noch nicht erhohlen können. Dieser letztere war so gewissenhaft, daß er dem Primaten in sein Recht keinen Eingriff thun, noch seinen Mit-Brüdern ein böses Exempel geben wolte, anbey aber doch entschlossen dem ihr gen zu folgen. Man verzweiffelte fast den Bischoff von Cujaw, nach dem was vorgegangen, zu einem Entschluß zu bringen. Stanislaus Witwiski, Bischoff von Posen, erklärte sich dahin, daß er schon genug zu schaffen hätte, ohne sich einen neuen Handel auf den Hals zu laden. Es erinnerte sich dieser Prälat des von dem Päpstlichen Nuntio wider ihn gefällten Urtheils, dadurch er seiner Ehren beraubt worden; welches wir aber nicht anführen wollen, damit wir seinen Character nicht beschimpffen

schimpffen und nach seinem Tode seines Gedächtnisses verschonen mögen.

Wie nun alles sich dazu anschickte, damit die Wahl bey Zeiten möchte vorgenommen werden, als fiengen beyderseits die Häupter an ihre Parthey zu mustern. Man sahe, daß die drey Feld-Herrn ihre Leib-Garde und Bedienten, biß auf die Geringsten, hatten dazu kommen lassen, damit ihr Hauffen grösser würde; Man murrete darvolder, und thaten die andern des gleichen, so daß es weiter nichts nach sich zog: Es war aber der Cardinal recht bestürzt, als er sahe, daß von denen vierzehn Compagnien, welche sich mit ihm zu conjungiren versprochen, nur sieben sich eingefunden, und daß der Wojwode von Wolhynem, der District von Wielun, und einige andere Lithauische Compagnien, aus der Linie getreten, und sich, als neutral, zwischen beyde Heere gestellt hatten, ja daß der Wojwode von Wilna, ohnachtet seine ganze Familie in ihrem ersten Posto verblieben, sich zu ihnen geschlagen, und an der Spitze stand. Man schickte alsobald einige Expreßsen an ihn, um von dieser Bewegung Rechenschafft zu fordern; Er gab zur Antwort, es könnte sein Beyspiel den Handel schliessen, und wolte er sich dannt zum Schieds-Richter anbieten haben. Man dachte, er würde sich selbst wider die zwey vornehmsten Anwerber, als dritten Competenten in Vorschlag bringen, und ob gleich diese Einbildung, nachdem man einem Piasst so oft und vielfältig die Exklusivam gegeben,

ben, sehr übel gegründet war, so besorgte man doch es dürfte die Wahl dadurch noch aufgehalten werden. Sein Bruder der Groß-Schatzmeister, seine Kinder, seine ganze Familie, die vornehmsten Magnaten, der Reichs-Tage-Marschall, die Bischöffe, und der Primas selbst beschwuren ihn, er möchte doch seiner Parthey kein solches Aergernis und der widrigen Faction keinen so grossen Anlaß der Hoffnung geben; Er zeigte ihnen seine alten Ursachen an, und fügte selbigem die Furcht vor dem Kayser, Brandenburg und Moscau noch hinzu; Man sagte ihm, es wäre nicht mehr Zeit alle diese Dinge zu untersuchen und in Bedencken zu nehmen, nachdem er so vielfältig sein Wort von sich gegeben, mehr als einmahl den Eyd darüber geleistet und viele Belohnungen empfangen. Nachdem er endlich fast den ganzen Morgen vergeblich hinstreichen lassen, gieng er mit seinen Leuten zurück, nahm seine Stelle wieder ein, und gab zu verstehen, daß er mehr ihrem ungestümen Wesen als ihren Gründen nachgeben müßte.

Währenden diesen Unterhandlungen, saß die Republic ganz stille; die Gegen-Parthey aber, welche von dem Zweiffelmuth des Sapieha einigen Vortheil zu ziehen verhoffte, war nicht wenig beschämt, als sie sahe, daß dieser sich wieder zu denen andern verfüget. ließ dahero den Castellan von Gnesen, Gorowski, aus ihrer Linie treten, welcher ganz sachte daher geritten kam,

und

und wi. chte, man solte jemanden zu ihm schicken, mit welchem er parlamentiren könnte. Szwienziński, Bischoff von Kiow, wurde an ihn deputirt, zu welchem der Castellan sagte, es verlangte seine Parthey eine Conferenz in der Schanz, durch Deputirte, in Gegenwart des Primaten und des Marschalls. Nachdem der Bischoff solches referirt, willigte man darein, ohngeachtet man wohl merckte, daß man dadurch nur biß auf den andern Tag Zeit zu gewinnen suchte. Da man aber keine Zeit mehr zu verlieren beschlossen, wolte man sie doch anhören.

Diese sagten nun gleich Anfangs, daß sie keine Trennung anzurichten begehrten, als welche der Republic nur fatal seyn könnte; Wolte man nun anderer Seit: den Prinzen von Conti ver- lassen, so wären sie ihres Theils auch bereit und willig, Chur- Sachsen, Pfalz- Neuburg, Lothringen, Bayren und das ganze Königliche Haus fahren zu lassen. Denen Verständigsten kam dieser Antrag lächerlich vor; denn sie meinten, es wäre der Prinz von Conti, den sie vorschlugen, der Republic viel zu vortheilhaft, als daß er mit seinen Neben- Buhlern könnte in Vergleichung kommen; So wolte auch die Klugheit denen Stärkeren nicht erlauben, daß sie mit denjenigen sich in gleiche Tractaten einlassen solten, die doch nothwendig den Kürzern ziehen müßten, in massen die Überwundenen von denen Überwindern sich Gesetze müßten vorschreiben lassen;

lassen; Wenn die widrige Factionen den Tag zu vor mächtig genug gewesen wären, um einem von denen in Vorschlag gebrachten Prinzen die Cron zu behaupten, so würde man jetzt von ihren Vorstellungen nicht beschwehret werden: Es müste dieser Tag die zu machende Wahl entscheiden, und wer allzuhartnäckig wäre, sollte entweder sich submittiren oder zum Streit bereiten.

Die Ubrigen, welche dem Scheine nach moderater waren, hätten sich bey nahe zum andern mahl hinters Licht führen lassen, als die Deputirten der Gegen-Parthey sich beschwehrien, daß man sie mit Unrecht einer Hartnäckigkeit beschuldigte, da sie sich doch erbotten hätten, 7. Prinzen ausschließen, wenn man gegentheils nur einen einzigen ausschließen wolte. Damit sie nun ihrer Seits alles Rechts beraubet würden, sagte der Groß-Cron-Schatz-Meister zu dem Cardinal, er sollte ihnen den Prinzen von Baaden anbiethen. Bey Abgang des Prinzens von Conti, hätte ihn der Primas allen andern vorgezogen. Dieser halben gieng der Bischoff von Plesko nach Warschau zu dem Französischen Gesandten und gab ihm hievon Nachricht, worauf dieser an seine Freunde und an den Primas schrieb, daß im Fall dieser Vorschlag mit Ernst geschehen wäre, er sie hiermit wolte beschworen haben, sie möchten sich doch erinnern, wie starck ihre Parthey sey. Als der Bischoff wieder zuruck kam, sahe er, daß der Cronn Groß-Schatzmeister denen widrigen Deputirten

ten den Prinzen von Baaden nachhafft gemacht, und daß Jablonowski ihn bloß darum verwarff, weil er durch den Lubomirski war in Vorschlag gebracht worden, und dieser Feldherr dafür hielte, es würde jetztgedachter Prinz von denen Caplebern unterstützt. Da nun der Bischoff von Plesko merckte, daß der Prinz von Baaden der Gegen-Parthey nicht anständig wäre, redete er ihm gleichfall: das Wort. Die Contischen Wojwodschaffien bezeugten gegen diese zwey Senatoren ihren Unwillen, diese aber entschuldigten sich so gut sie kunten und declarirten, sie hätten solche nur zu dem Ende gethan, damit sie den Jablonowski vor der ganzen Republic möchten zu Schanden machen: Man war mit ihrer Entschuldigung nicht sonderlich zufrieden, und äusserte sich wider die Gegen-Parthey ein so grosser Unwille, daß man dem Primate einmüthig zuredete, er solte doch einmahl zur Nomination schreiten.

Der Bischoff von Cujaw, welcher ganz gewiß glaubte, es würde diese Hitze schon nachlassen, wenn er nur noch einen Aufschub erhalten könnte, wolte noch einmahl sein Heil versuchen, und schrieb einen Zettul an den Cardinal, halb lateinisch, halb polnisch, dessen Inhalt ohngefehr dieser war. Weilen ihr so stark an Frankreich hanget, daß ihr darüber die dem Königlichen Hause schuldige Erkenntlichkeit in Vergessenheit stellet, und der Prinz Jacob dadurch aller Hoffnung beraubt ist, so declarire ich euch,  
daß

daß wir 40. Compagnien von der Ritterschafft auf unserer Seiten haben, womit wir Eurer Sachsen erwählen werden, woferne ihr den Prinzen von Conti ernennen solltet. Inzwischen werde ich auch doch in eure Rechte keinen Eingriff thun, wenn ich nicht mit Gewalt und Dräuen dazu gezwungen werde. Die Worte lauteten eigentlich also: *Sunt nobis 40. vexilla Nobilium pro Saxone conjurata si nominabis Conti.* Attamen non involabo in Jura Primatialia V. E. nisi coactus minis & armis.

Dieser Brief wurde dem Cardinale eingehändiget, als er eben den Segen sprechen wolte, nachdem die Woiwodschafften sich um die Schanz gestellet hatten, um sich derselben zu bemächtigen. Er laß selbigen überlaut, und der Adel fand ihn so beschaffen, wie man ihn wünschen kunte, um die Halsstarrigkeit des kleineren Hauses gegen dem grösseren, und den beschlossenen Complot einer Trennung von 40. Compagnien gegen mehr denn zwey hundert und zehen, deutlich zu erweisen. Darüber entgieng der Ritterschafft die Gedult ganz und gar, daher sie denn den Cardinal nöthigte den Segen zu ertheilen, zu Pferde zu sitzen, und diesem grossen Werck ein Ende zu machen. Der Primas gehorchte denenjenigen, vor deren Gewalt er sich nun nicht mehr hätte reiten können, und ernaunte gegen 6. Uhr des Abends *Franciscum Ludovicum* von Bourbon, Prinzen von Conti, zum König in Polen und Groß-Herzogen von Lithauen.

Diese Nomination geschah unter dem Zuruff von mehr als achtzig tausend Edelkuten, dazwischen die Gegen-Parthey, die wegen ihrer geringen Anzahl sich von dem Ort der Wahl selbst ausgeschloffen, über die vorhabende Trennung deliberirte; Da nun eine Protestation ohne Blutvergießen nicht abgegangen wäre, welches aber zu schonen jedermann für rathsam hielt, gab ihnen Verdruß und Verwirrung andere Anschläge an die Hand, um wieder eine Wahl sich aufzuwerffen, von welcher sie doch heimlich gestunden, daß sie Polens Heil wäre.

Während der dieser Berathschlagungen, erhob sich der Cardinal, welchen der Adel gleichsam im Triumpf begleitete, nach der St. Johannis-Kirchen in Warschau, um daselbst das Te Deum anzustimmen, fand aber die Thüren verschlossen, welches, wie man aussagte, auf Befehl des Bischoffs von Posen, der Ordinarius in loco, und des Bischoffs von Liefland, welcher Decanus von dieser Stiffts-Kirchen war, aus besonderen Ursachen geschehen. Es wurden aber selbige auf Befehl eben dieser Bischöffe bald wieder eröffnet, die sie hatten verschlossen lassen; denn es hatten sich einige Compagnien des Adels detachirt, welche nach denen Fenstern, der Paläste dieser zwey Prälaten so viele Pistolen löseten, daß sie dadurch zur Vermunft gebracht wurden. Sie wolten nach der Hand wegen dießes begangenen Fehlers sich entschuldigen, und dem Päpstlichen Nuntio die Verantwortung

Verantwortung aufbürden. Der Adel, der mit demselben eben so schlecht, als mit ihnen zu frieden war, gab hierauf zur Antwort, man hatte solches ehender anzeigen sollen, so würde er gegen den Befehl dieses Ministers eben so grosse Verachtung, als Ehrerbietung gegen die Order Seiner Heiligkeit bezeuget haben.

Nachdem der Primas in der Kirchen zu Warschau Gott dem Allmächtigen gedanket, erhob er sich nach seinem Pallast in Begleitung des Adels, welcher vor dem Quartier derer Französischen Gesandten vorüber ritte, und das Königlich-Französische Wappen, welches über der Thür hieng, mit entblösten Säbel und Pistolen begrüßte. Eine grosse Anzahl Magnaten und Edelleute kamen dahin, ihnen das Compliment zu machen, und es wurde des Ungarischen Weins dabey nicht geschonet.

Kaum war der Cardinal in seinem Palast angekommen, als ein Hauffen Edelleute ihm die Nachricht brachten, daß der Bischoff von Euiaw, der mit denen drey Feld-Herren sich ausser dem Chur-Fürstlichen Lager begeben, sich seine Abwesenheit zu Nutzen gemacht, und an der Spitze seiner 40 Compagnien, Friederich August, den Chur-Fürsten von Sachsen, zum König in Polen und Groß-Herzogen von Lithauen in der Stille ernannt hätte.

Einige Magnaten stellten ihm vor, wie nothwendig es wäre, diese Auführer zum Gehorsam zu bringen, und hierzu Gewalt zu brauchen,

chen, da sie sich nicht submittiren wolten; Sie führten ihm zu Gemüthe, daß die Conföderation derer Dissidenten, wodurch sie König Heinrichs Wahl hätten hindern wollen, durch die von Albert Lascki, Wojwoden von Siemowit und Johann Kotkewiski, Groß-Marschallen von Lithauen gefasste Resolution, glücklich wäre zerstreuet worden, als diese gedrohet hatten, diejenige niederzuhauen, die sich denen Verordnungen des Senats würden widersetzen dürfen: Nun würde die Republic mit eben der Gefahr bedrohet, so müste man demnach eben dieses Mittel ergreifen, welches zwar an sich gewaltsam zu seyn schiene, und doch bey einem unzweifelten Schaden allerdings erfordert würde.

Der Primas erwies hierinnen eine mit seinem Gemüth und Character wohl überein kommende Moderation, und wolte dieses Vorhaben nicht billigen, und es lieffen sich hernach diejenige, so selbiges angegeben, so leicht zu seiner Meinung bereden, daß man dafür hielte, sie hätten diesen Vorschlag mehr aus Prahlerey gethan als aus Lust selbigen auszuführen.

Der Bischoff von Euiaro und dessen Gehülffen machten sich kein so grosses Bedencken; Denn nachdem er den Chur-Fürsten ausser dem Churfürstlichen Lager ernannt, und das Te Deum an eben demselbigen Ort abgesungen, wiederholte dieser Prälat solches noch in Warschau, zu eben der Zeit da die ganze Stadt Freuden-Feuer anzündete, und Conscki, Wojwode

wod  
für d  
liche  
eroff  
oder  
Prin  
statu  
figen  
der 2  
secr  
fang

Chur  
auch  
schon  
außer  
hen.  
Abbe  
als  
aus  
vor  
clar  
che

nich  
Me  
sta  
schu  
ord  
nich  
spr

wode von Kiow, und Groß = Feld = Zeugmeister, für den Prinzen von Conti die Stücke abfeuern ließe. Die Bischöffe von Posen und Liefland eröffneten ihm die Kirchen = Thüren, welche 3. oder 4. Stunden zuvor auf ihren Befehl dem Primaten waren verschlossen worden. Man stattete hieselbst dem Allerhöchsten gleichmäßigen Dank ab, jedoch mit diesem Unterscheide, daß der Bischoff das heilige Sacrament dabey consecrirte, und durch diese Ceremonie sein Untersfangen noch verhafter machte.

Unter denen Nullitäten, welche man an der Chur = Sächsischen Nomination bemerkte, war auch eine zu Schulden kommen, welche der Bischoff nicht gewahr worden, daß selbige nemlich ausserhalb des Chur = Fürstlichen Lager: geschehen. Dieses sagten ihm seine Freunde des Abends, und nöthigten ihn des andern Tages als den 28. bey anbrechendem Tage wieder hinaus zu gehen, und die Nomination abermahls vorzunehmen, als ob diese Ceremonie eine Proclamation hätte wieder gut machen können, welche nach allen Stücken unrichtig war.

Dabey ließ es der Bischoff von Cujaw noch nicht bewenden, sondern ließ um 6. Uhr des Morgens in der Kirchen zu Warschau die *pacta conventa* durch den Ritter Flemming beschwören, welchem man den Titel eines Extraordinaire *Envoyé* beylegte, ob er schon hierzu nicht characterisirt war. Dieser Minister versprach im Namen seines Herren der Republic

zehn Millionen ; so lange sie mit den Türken in Krieg verwickelt wäre, 15000. Mann zu unterhalten ; Caminiec auf seine Unkosten wieder zu erobern ; die Catholische Religion in Sachsen wieder einzuführen, und sollte die Chur-Fürstin noch vor der Krönung die Lutherische Religion abschwören ; Im Falle aber diese Clausul nicht erfüllet wurde, sollten Ihro Chur-Fürstliche Durchl. alle ihr Recht zur Cron verlohren haben. Man wurde auf den Bischoff recht unwillig, daß er sich nicht geschauet von diesem Abgesandten, der der reformirten Lehre zugethan war, vor dem heiligen Sacrament den Eyd zu fordern, und dieserhalben sich an die Opposition Jacobs Halecki, Jägermeisters von Vodelachien, und Martins Grazewski, Unter-Cammer-Herrn von Wilna, nicht kehren wollen, wider welche man in der Kirchen die Söbel suchte, in welcher das heilige Sacrament ausgestellt war. An statt daß dieser Prälat der Unordnung hätte steuern sollen, schrie er mit lauter Stimme : Schlagt sie tod, schlage sie tod. Man setzte eine speciem facti davon auf, die man dem Päpstlichen Nuntio übergab, welcher die That zwar öffentlich lästerte, selbige aber zu straffen für keine Pflicht hielt.

Der Cardinal bildete sich ein, es würden sich die Aufrührer wegen ihrer geringeren Anzahl, ohngeachtet der bereits geschehenen Wahl, submiriren, und in dieser Absicht wurden zwischen beyden Partheyen einige Conferenzen veranlaß-

set

set, m  
wohn  
ten  
Bischo  
ler,  
er se  
Jün  
Gran  
die  
zuale  
Sch  
sie.  
rit.  
nen  
anri  
jener  
Vos

Die  
Rei  
pete  
Kri  
te si  
eh  
Rel  
best  
den  
Die  
der  
der

set, welche den 28ten ihren Anfang nahmen, und wobey die vornehmsten Herren von beyden Seiten sich einfanden. Georg Albert Denhoff, Bischoff von Premisllien und Cron-Groß-Erzler, eröffnete dieselben mit einer Rede, in welcher er sagte, daß der Wahl-Tag ein Vorbild des künftigen Tages gewesen wäre, in welchem die Französische Parthey, die zur rechten gestanden, die Auserwählten vorgestellt hätten, alludirte zugleich auf den Primaten, der ein Lamm im Schilde führte, und applicirte diesen Spruch auf sie. *Hi sequentur agnum quocunque ierit.* Die Sächsische Faction wurde mit denen Böcken verglichen, die nichts als Unordnung anrichteten und designirte sie dieser Prälat durch jenen andern Spruch der Heiligen Schrift. *Vos enim depasci estis vineam.*

Hiernächst wurden die Deputirten ernannt. Die Contischen begehrten, es sollten denen Reichs-Grund-Gesetzen gemäß die beyden Competenten nicht ins Reich kommen, noch einiues Kriegs-Volk hinein schicken, auch keiner Städte sich bemächtigen, noch die Krönung begehren, ehe und bevor die auf einem anderwärtigen Reichs-Tage versammelte Republic die Wahl bestätiget und entschieden hätte, welcher von beyden Prätendenten den Thron bestiegen sollte. Die Chur-Sächsischen, welche sahen, wie weit der Prinz von Conti noch entfernt und wie nahe der Chur-Fürst wäre, gaben hierauf nur bloß

eine abschlägige Antwort und erklärten sich den 7ten Julii, welcher auch der letzte Tag der Conferenzen war, daß die Franzosen nur Zeit zu gewinnen suchten, die Sachsen aber ferner keine Zeit zu verlieren gesonnen wären.

Die so denen Conferenzen nicht beywohnten, kamen während der Zeit mehrentheils bey Mahlzeiten zusammen, wobey die Hitze dermassen nachgelassen zu haben schiene, daß man die Polnische Gemüths-Art dabey nicht mehr erkennen konnte, und hatte es bey so vermirrten Stimmen das Ansehen, als ob es mehr um eine Particulier-Sache in einem ordentlichen Gerichte zu thun wäre, denn um die Wahl eines Königes auf einer allgemeinen Versammlung dieses grossen Reichs.

Man war darüber bestürzt, daß der Bischoff von Eusau in einer auführischen Versammlung, durch des Chur-Fürsten Nomination, dem Primaten einen Einriss in seine Rechte gethan; noch mehr aber darüber, daß er gleich Anfangs vorgegeben, es hätte dieser Prinz zu Rom schon vor zwey Jahren Abjuration gethan. Es war Welt-kündig, daß er sich äusserlich zur Catholischen Religion noch niemahls gehalten, vielmehr hatte man wahrgenommen, daß er in der Profession der Lutherischen Lehre noch immer fortfuhr: Und dahero behaupteten die Eitrigsten, daß wo ja seine Abjuration an sich wahr wäre, dieser Prinz als ein Relaps angesehen werden müste.

Die

Die andern untersuchten die Eigenschafften der beyden Mit-Buhler. Man lobte den Prinzen von Conti, dessen Tugend, durch den Eindruck, den der Französische Gesandte davon gegeben, sattfam bekannt war. Es hatten ihn der Fürst Lubomirski Groß-Eron-Schatz-Meister und viele andere Polnische Magnaten bey der Belagerung von Neuhäusel gesehen, und auf ihre Erzählung kunte man sich schwehrlich enthalten zu gestehen, daß er mehr, als sonst jemand, zu der Eroberung dieses wichtigen Plazes beygetragen. Einige wolten dem Chur-Fürsten das Wort reden; Seine Niederlage bey Temeswar im April 1696. war aber in allzufrischem Andencken, um zu seinem Ruhm ausgelegt zu werden. Doch hat ihme dieser Verlust nach der Hand nicht so viel geschadet, als man sichs eingebildet, nach dem der Prinz Eugenius von Savoyen diesen Schaden glücklich zu ersetzen gewußt.

Man rühmte des Chur-Fürstens Stärcke, welche auch in der That ganz außerordentlich war; Man führte solche Exempel davon an, die er täglich durch neue Proben bestätigte. Seine Feinde selbst mußten solches gestehen.

Sachsen war nicht ruhiger, als es die Wahl seines Landes-Fürsten vernahm. Der Fürst Egon von Fürstemberg, dasiger Gouverneur, wolte,

wolte, nachdem er den 4. Julii in Dresden das Te Deum singen lassen, daß man in der Schloß-Capelle Meß halten sollte. Die Chur-Fürstin Christina Eberhardina, welche Protestantischer Religion, und eine Prinzessin von Brandenburg-Bayreuth war, ließ die Thüren davon verschließen, wolte auch den Gouverneur nicht erkennen, noch den Titel einer Königin an sich nehmen. Die verwittbte Chur-Fürstin war nicht weniger eifrig, und zeigten diese zwey Prinzessinnen bey dieser Gelegenheit allen Zorn und Unwillen, dessen das Frauenzimmer fähig ist, wenn es böse wird. ? and so

Sie mögen nun dieses aus Eifer, oder aus heimlichen Verständnis mit dem Chur-Fürsten gethan haben, damit Sachsen nicht ganz verlassen würde, so faßten doch die Land-Stände mit diesen zweyen Prinzessinnen einerley Resolution, und erklärten sich, daß sie in der Religion keine Veränderung gestatten würden. Sie gründeten sich auf das Testament Chur-Fürstens Johann Georg II. als des Chur-Fürstens Groß-Vatters, Krafft dessen er seinen Nachfolgern auferlegt hatte, daß sie sich zu der Lutherischen Kirchen halten und bekennen müßten. Dieses Testament hätte authentisch genug geschienen, wenn sie in Betrachtung des Vergangenen, sich wegen des Zukünftigen nicht hätten sorgliche Gedanken machen dorffen.

Herr

Herzog Georg zu Sachsen war im Jahr 1539. mit Tod abgangen. Kein Fürst zu seiner Zeit hatte sich für die Catholische Religion eifriger als er bewiesen, und wie er seine ganze Lebens-Zeit über satzsame Proben davon gegeben, so wolte er bey seinem Tode, in seinem letzten Willen, auch noch einige Zeugnüsse davon abstaten. Weilen er keine Kinder hatte, die ihm hätten nachfolgen können, Heinrich sein Bruder aber, nebst Morizen und August, dieses letzteren Söhnen, im Jahr 1537. die Lutherische Lehre angenommen, so wolte er seinen Staat, worinnen durch seine Vorsorge die reine Lehre des Evangelii war behalten worden, denen Protestanten, welche Sachsen und einen Theil von Deutschland verwirret hatten, nicht zum Raub werden lassen. Damit er nun zu diesem Gottseligen Zweck gelangen könnte, ohne daß seine Familie über einige Ungerechtigkeit von seinetwegen sich möchte zu beschwehren haben, hatte er ein Testament gemacht und darinnen declarirt, daß die Nachfolge Heinrichen und seinen Kindern gebührte, jedoch mit dem Beding, daß sie in denen Ländern, die er ihnen hinterließ, keine Veränderung in Religions-Sachen gestatten solten; Im Fall sie aber darwider handelten, wolte er sie hiermit aller ihrer Erb-Rechte verlustig erkläret und den Kayser Carl V. nebst dem König Ferdinand seinem Bruder ersucht haben, daß sie die Execution des Testaments über sich nehmen, und seinen nächsten Agnaten die Belehnung über seine Länder nicht anderst erthei-

ertheilen sollten, als in so ferne selbiger würcklich Catholisch wäre, oder sich zur Catholischen Religion bekennen wolte.

Wären die Executores Testamenti so Gottseelig wie dieser Fürst gewesen, so wäre vielleicht die Stadt Leipzig biß auf den heutigen Tag noch Catholisch; Es gewannen aber die Particulier Interesse über die Religion die Ober-Hand, und so ließen diese Prinzen, Heinrichen und seinen Kindern völlige Freyheit die widrige Lehre in diese Stadt einzuführen, da sie inzwischen anderwärts den Rahmen haben wolten, als ob sie selbige in dem ganzen Reiche auszurotten bemühet wären. Heinrich bediente sich ihrer Schwachheit zu seinem Vortheil, und ließe Lutherum nach Leipzig kommen, welcher diese Stadt, wie viele andere in Teutschland zu seiner Lehre brachte. Da nun Herzog Georgens Testament so schlecht erequirt worden, waren die Sächsischen Stände nicht unbillig besorgt, es dörfte der letzte Wille Chur-Fürstens Johann Georg II. eben diesem Zufall untervorffen seyn.

Derweilen daß diese wegen der Lutherischen Religion so besorgt waren, stunden die Polen wegen der Catholischen in nicht geringeren Sorgen. Der Primas schrieb an den Chur-Fürsten, es hätte der Reichs-Tag den Prinzen von Conti erwehlet, daher wolte er Se. Chur-Fürstliche Durchlaucht ersucht haben, es möchten dieselben, die tumultuarische Wahl, welche einige Auführer in seiner Person hätten machen dörfen

dörffen, ja nicht für einen allgemeinen einmüthigen Consens der ganzen Nation ansehen; ferner wolte er Se. Durchlaucht hiermit im Nahmen des größten und vernünftigsten Theils der Republic beschwören, daß sie lieber ein Freund, als König von ihnen seyn möchten. Dieses Schreiben wolte aber der Chur-Fürst nicht annehmen, weilten man den Königlichen Titul ausgelassen hatte.

Es hatte auch der Cardinal an den Kayser und an den Chur-Fürsten von Brandenburg geschrieben, und ihnen von der Wahl des Prinzens von Conti Nachricht ertheilt, nebst der Versicherung, daß er über die mit diesen Pünffangen errichteten Tractaten fleißig halten würde. Der Chur-Fürst antwortete, es wäre ihm leid, daß die Republic so uneins wäre, und offerirte zugleich seine Mediation. Des Kayfers Antwort war eben dieses Inhalts, kam aber später an. Er gab dem Gesandten zur Antwort. *Non est nostrum dare Consilium Domino Cardinali, & aliis Nobilibus Polonis, tamen optaremus ut amici fierent Regis Poloniæ, quandoquidem aliter fieri non potest.* Uns kommt es nicht zu dem Herren Cardinal und dem Polnischen Adel einen Rath zu geben, doch wolten wir wünschen, daß sie den erwählten König (hierunter meinte er den Chur-Fürsten zu Sachsen) erkennen, und den Schluß fassen möchten aus der Noth eine Tugend zu machen.

Diese

Diese Schreiben waren eben so vergeblich als die Conferenzen, in massen ein jeder von dem 7ten Juli an seine besondere Anstalten machte. Der Cardinal setzte einen Confirmations - Reichstag auf den 26ten Augusti an, und der Bischoff von Euiaw, der mit dem Primaten eiferte, bestimimte den 15ten September zur Ehre Sächsischen Erönung, und den 6ten Augusti zum Anfang der vorläuffigen Land - Tage.

Inzwischen genossen die Französischen Gesandten einer schlechten Ruhe. Es hatte der Abt von Vostignac, zwen Stunden nach der am 27. Junii getroffenen Wahl, einen Courier nach Frankreich abgefertiget, der dem König und dem Prinzen diese angenehme Nachricht überbringen sollte, wozu er seinen Ober - Secretarium erwählt, weilien der Prinz es so verlangt hatte. Dieser Mann, welcher wegen des guten Successes mit schönster Hoffnung erfüllet und von der guten Zeltung, die er mit sich brachte, ganz eingenommen war, dachte, es würde selbige nicht so angenehm seyn, wenn er sich nach seinen Instructionen und nach der Wahrheit ganz genau richten sollte; Und weilien er den Prinzen dahin bewogen, daß er ihn hierzu an den Gesandten recommendiret, welcher sonstien die Commission einem andern aufgetragen hätte, als hielte er dafür es würde seiner eiteien Ruhmsucht, dadurch kein Genügen geschehen, wenn er die Sachen nur so schlechthin erzählte, wie sie geschehen wären, setzte dahero solche particularia hinzu, die erst nach  
seiner

seiner  
gar b  
C  
Wah  
Seit  
abzu  
höch  
ten K  
te, da  
ruffen  
Entse  
würde  
ret w

III zu  
nung  
biger  
de sie  
schon  
Prinz  
unver  
verfess  
würde  
zuwar

und d  
aber k  
eine 2  
Fürst  
Hag  
seiner

seiner Abreise geschehen seyn konnten, und zeigte gar bald wie leichtsinnig er wäre.

Er hatte Befehl von alle dem, was bey der Wahl, die er mit Augen angesehen, von beyden Seiten vorgegangen, ganz genaue Rechnung abzustatten, und nachdrücklich vorzustellen, wie höchst-nöthig es wäre, daß Polen den erwählten König an der Spitze der Republic sehen könnte, damit die Armeen unverzüglich zusammenberufen, und denen Sachsen, die von des Prinzens Entfernung sich zu prävaliren nicht ermangeln würden, der Eingang in das Königreich verwehret werden möchte.

Dieser Secretarius kam den 14ten Julii zu Versailles an, und als er wegen der Trennung befraget wurde, sagte er, es wäre von selbiger gar nichts zu befürchten, und vielleicht würde sie, zu der Stunde, da er davon redete, bereits schon wieder gestillet und beigeleget seyn. Der Prinz fragte ihn, ob es nöthig wäre, daß er sich unverzüglich auf die Reise machte, der Courier versetzte, es nöthigte ihn keine Ursach dazu, und würde es rathsamer seyn die Gesandtschaft abzuwarten, so die Republic an ihn schicken sollte.

Diese Zeitung erfüllte den Hof, die Stadt und die Armeen mit Freude; des andern Tages aber kam eine große Veränderung dazu, als man eine Abschrift von dem Schreiben des Churfürstens zu Sachsen an seinen Minister im Haag erhielt, in welchem dieser Prinz ihm von seiner Wahl Nachricht ertheilte, und von der

Comilchen kein Wort erwehnte, weils sonder Zweifel in der Absicht gewesen, seine Reise aufzuschieben, im Fall diejenigen, so die wahre Zeitung nach Frankreich brachten, von denen Deutschen angesauten würden. Einige Briefe au. Daria, die in eben dieser Absicht und mit gleichen Umständen geschrieben worden, richteten eine noch grössere Verwirrung an. So wurde der 14. 15. und 16te in grosser Unruhe zurück gelegt, wobey man den Prinzen zu bewundern Anlaß hatte, der die Ungewißheit seines Schicksals mit einer solchen Standhaftigkeit ertrug, in Ansehung deren man ihn der Crone würdig schätzte.

Man erwartetz die von dem ersten Courier vermögerner Weise angekündete Gesandtschaft mit grossm Verlangen, als am Abend des 16ten der Abt von Rioux, welchen die Französischen Ministers abgefertiget hatten, endlich anlangte, und von der geschehenen Trennung einen gründlichen und umständlichen Bericht erstattete, auch dabey anzeigte, wie höchst nöthig des Prinzens Gegenwart wäre; wie man auch endlich, wegen Schwierigkeit der Passage zu Kileggs Zeit in, auf keine Gesandtschaft warten sollte, inmassen die Französischen Ministers, aus diesen und andern Ursachen, in ihren gedruckten Vorschlägen, weils Tage vor Endigung des Reichstages die Di public davon dispensirt hätten.

Nachdem die Sache also klar worden war, schickte sich zwar der Prinz zur Reise an; damit

es ab  
hen m  
sand  
tificat  
die B  
Mag  
den E  
von P  
selbige  
fer Ed  
seyn si  
gen,  
zu dem  
er noch  
sich m  
sichere  
komm  
D  
rius,  
Prior  
dinal  
ergeb  
lignac  
reich a  
verlan  
Schr  
ren da  
sande  
Edelm  
vorkeh  
dung,

es aber auf eine wohl- anständige Weise gehen möchte, wolte er, in Ermangelung einer Gesandtschaft, von dem Cardinal-Prinaten ein Notificationsschreiben erwarten. Nun waren die Briefe dieses Prälatens und eini- ger ander n Magnaten schon seit dem 30. Junii fertig, und des Cardinals selber einem Edelmann des Abten von Polignac eingehändigt worden, mit Befehl selbigen dem Abten von Rioux mitzugeben. Dieser Edelmann aber, welcher der dritte Courier seyn sollte, wolte selbigen gerne selber überbringen, und behielte ihn bey sich, ohne weiter zu denken, was daraus erfolgen dörfte, weil er noch selbigen Tages fortzureisen gedachte und sich mit der Hoffnung schmeichelte, er möchte sicherer und geschwinder, als die vorigen durchkommen.

Dieses Geheimniß entdeckte ein Missionarius, Namens Mommejan, welcher Vater Prior in dem Seminario zu Lowiz, bey dem Cardinal sehr beliebt, und Franckreich treu- eifrig ergeben war, und eröffnete dem Abten von Polignac, daß der dritte Courier der nach Franckreich abgeben sollte, nach seiner Abfertigung zu verlangen Ursach hätte, indem er des Cardinals Schreiben bey ihm gesehen. Die Sachen waren damahls in solchem Zustand, daß der Abgesandte weiter nichts thun kunte, als daß er den Edelmann brav auspukte. Des Chur- Fürsten vorkehrende Anstalten und grosse Verschwendung, waren fähig ihme neue Freunde zu machen;

Die so er sich schon bereits erworben, trohten so wohl auf seine Nähe als auf die Entfernung der Franzosen, und wolten von denen, im Fall einer Trennung, durch die Geseze vorgeschriebenen Moderationen nichts hören; Da nun die Consistenden dieses alles auch reifflich bedachten, wurden sie dermassen kleinmüthig, daß sie, nach einem bey dem Groß-Eron-Schatz-Meister gehaltenen Rath, dem Französischen Gesandten anzeigen, wie sie es mit ihm länger nicht halten könnten; daß die Wahl-Akte die er so eifrig verlangte, ihm nichts nuß seyn würde, und die Resolution gefaßt wäre, selbige nicht ehender auszufertigen, man hätte denn zuvor die Erfüllung seiner Verheissungen, wegen Bezahlung derer denen Armeen rückständigen vier Quartale, gesehen, weilten dieses alleine die Republic in Stand setzen könnte des Ehur-Fürstens Macht zu widerstehen. Es fragte sie dieser Minister, was denn aus dem Prinzen, den sie beruffen, werden würde; worauf man ihm zur Antwort gab: Man müste ihn nur contramandiren.

Eine so ausdrücklich als unangenehme Antwort, mußte nothwendig dem Gesandten zu einer grossen Verwirrung und Ungewißheit Anlaß geben, ob das Schreiben von dem Primaten noch sollte abgefertiget werden, weilten wenn der Prinz, wie er zu hoffen Anlaß hatte, auf sein Schreiben abgereiset wäre, er noch zeitig genug ankommen könnte, seine Parthey wiederum zu einem guten Entschluß zu bringen, im Fall aber solches nicht

gesche

geschehen wäre, die Klugheit nicht erfordern wolte, daß man ihn bey so traurigen Umständen herbestellen sollte, ohne von der Standhaftigkeit seines Anhangs versicherter zu seyn. Es suchte demnach dieser Minister solchen Leuten wieder einen Muth einzureden, die ihn noch nicht gänzlich verlassen hatten.

Er brachte es endlich zu wegen, und wurde die Acte von dem Cardinal, von dem Bischoff von Lemberg, und von denen andern Prälaten, die es mit Frankreich hielten, unterzeichnet, den Bischöffen von Cracau ausgenommen, der wegen hohen Alters abwesend war. Alle hohe Cron- und Lithauische Officiers, Woimoden und Castellanen unterschrieben auch diese Acte, bis auf den Groß Feid-Herrn Lubomirski, welcher neutral verblieb, und auf den Vice-Canzler Carlo, der sich Chur Sachsen ergeben hatte. Gleich darauf fertigte der Abgesandte seinen dritten Courier ab, welcher den 18. Julii sich auf die Reise begab und so unglücklich war daß er erst den 9ten Augusti den Französischen Hof erreichte.

Dieser Minister der nicht präsumiren kunte, daß Frankreichs Freunde so lange Stand halten würden, als sie es würcklich gethan haben, zeigte dem König durch eben diesen Courier die sorglichen Gedancken an, in welchen er stunde, es dörrften alle Polen dem Chur-Fürsten zu Sachsen zu lauffen, wenn der Prinz, oder wenigstens das denen Armeen versprochene Geld, vor dem 3ten Julii nicht erschiene, weilien die unterschriebenen

Magnaten, nur bis dahin in ihrer Einigkeit zu verharren sich verpflichtet hätten, da sie zumahlen gewiß wären, daß nach Verfließung dieses Termins, Chur-Sachsen die Troupen der Republik schon würde bezahlt haben, wornach man ihm weiter nichts opponiren könnte. Der Prinz der in Polen mit so grosser Ungedult erwartet wurde, war in seinen Gedanken von einer so schnellen Reise so weit entfernt, daß er vielmehr in Paris auf den Original-Brief des Cardinals noch wartete, und als dieser ankam, erhielt der Hof zugleich das Schreiben, wovon wir jetzt geschrieben haben. So sah sich dieser Prinz, durch zwey an einem Tage erhaltene Briefe zugleich betroffen und contramandirt, und zwar mit diesem Unterschied, daß der so ihn beruffte, um achtzehn Tage älter war als der andere.

Es wurde demnach des Prinzens Abreise zum andern mal: noch aufgeschoben, und durch eine so nothwendig als unglückselige Folge, die zu Überinachtung der Wechsel bereits gestellte Order wiederrufen. Auch die geschicktesten Politici werden hierbey wahrnehmen können, daß alle ihre Vorsichtigkeit öfters vergeblich wird, wenn sie bedencken, was für einen starcken Einfluß, eine so schlechte Ursach, als die besondern Absichten eines Couriers waren, in diese grossen Begebenheit unsers Seculi gehabt.

Inzwischen sah man bald, daß der kurze Termin, den die Polnischen Magnaten dem Abten von Pösignac gesetzt hatten, nur eine Drohung wäre,

wäre.  
der A  
neu  
Stat  
bring  
ten in  
noth  
verre  
müth  
gistra  
Geid  
je me  
dahin  
reilt h  
Wech  
Preu  
ins R  
thun.  
mit.  
ben u  
Ehre  
solche  
wolt  
ten, i  
Emf  
weile  
bilder  
könn  
von d  
Grün

wäre, sintemahlen ihr Eifer, als die Zeitung von der Ankunfft des Chur-Fürstens erschallte, von neuem angefeuret wurde. Man mußte aber die Stadt Dantz noch auf die Franzosische Seite bringen. Der Abt von Polignac verblieb mitten im Reiche, als woeltesten seine Gegenwart nothwendig war, und der Abt von Chateaufort verreisete den 2ten Julii, um wo möglich das Gemüth der Königin zu besänfftigen, und den Magistrat daselbst so wohl als die Polen, welche Geld zu holen dahin kommen würden, je länger je mehr zu gewinnen, wie auch die Banckiers dahin zu bereden, daß sie die Gelder möchten bereit halten, um selbige gleich nach Ankunfft derer Wechsel, auszuführen, und denn endlich wegen Preussens Sicherheit, als wodurch der Prinzins Reich gehen sollte, alle nöthige Vorsehung zu thun. Dieser Minister machte den Anfang damit, daß er der Königin des Königes Schreiben überreichte, und selbiger die Ursachen mit Ehrerbietung anzeigte, die ihn verhindert hätten solches ehender zu überlieffern. Die Prinzessin wolte sich mit ihm in keine Negotiation einlassen, und beharrte bey dem einmahl gefaßten Entschluß der Sächsischen Parthey beizustehen, weiln diese die schwächste wäre, und sie sich einbildete, es würde selbiae ihr nicht widerstehen können, so bald des Prinzens von Conti seine, von der sie gestunde, daß sie die stärckste sey, zu Grunde würde gerichtet seyn.

Der Magistrat bezogte eine nicht geringe

gere Haßstarrigkeit, und führte doch keine bessere Ursachen an. Die vornehmsten bestunden, in dem von der Stadt während dem Krieg erlittenen vielfältigen Verlust, in denen Sollicitationen der Königin und des Chur-Fürstens von Brandenburg, in dem Vortheil der Teutschen Nation, und in der Religion des Chur-Fürstens, welcher daher denen Einwohnern angenehmer seyn müßte, als ein Französischer Prinz, der allzu gut Catholisch wäre. Dieses alles war ohnschwehr zu widerlegen. es meinte aber der Magistrat, er habe alle dem, was man darwider hätte aufbringen können, schon vorgebauet, in dem er sich dahin erklärt, es würde die Stadt, ihren Statutis gemäß, denjenigen Prinzen für ihren König erkennen, der sich am ersten würde krönen lassen, und bis dahin eine vollkommene Neutralität halten. Der Abt von Chateauneuf, welcher aus dieser Antwort die Hoffnung wohl merckte, die sich der Magistrat machte, es würde der Chur-Fürst dem Prinzen von Conti zuvorkommen, führte demselben den Vortheil zu Gemüthe, welchen eine Handlungs-Stadt aus dem Commercio mit Frankreich ziehen könnte; daß wo die Einwohner derselben regelmässig handeln wolten, so wären sie pflichtmäßig gehalten, denjenigen für ihren rechtmässigen König zu erkennen, der nach denen Reichs-Grund-Gesetzen per majora vota und von dem gesündesten Theil der Republic zu erst erwählt worden; Solten sie aber durch böse Rathschläge sich zu andern Verfügungen verleiten

leiten lassen, so möchten sie sich doch erinnern, daß sie ehemahls in dergleichen Gelegenheit den Kayser Maximilian zum Nachtheil des Königes Stephani erkannt, und dadurch solche Ungnade sich zugezogen, die sie aus Klugheit zu vermeiden hätten. Alle diese Gründe wurden bey solchen Leuten vergeblich angewandt, die von ihrer Religion und von ihrem Haß wider Frankreich zuvor eingenommen waren.

Die übrigen Bürger ließen mit sich besser handeln, und schossen ihrer etliche, einige zwar geringe Geld-Summen, welche aber doch die Ungedult derer Residenten verschiedener vornehmer Heeren zu stillen dienlich waren, die diesem Minister unaufhörlich anlagen, er möchte doch ihrem Begehren ein Genügen leisten. Sein Aufenthalt in Danzig wirkete noch so viel, daß die Preussen in ihrer Pflicht, und die Stadt Marienburg, bis zu des Prinzens Ankunfft, auf seiner Seiten, erhalten wurden.

Inzwischen daß der Abt von Chateauneuf die Gemüther in Preussen je länger je mehr zu gewinnen suchte, wendete der Französische Gesandte in Warschau alle seine Kräfte an, um das übrige Polen, so seine Feinde ihm gerne abspenstig gemacht hätten, sich ferner zu verpflichten. Es hatte der Chur-Fürst von Brandenburg in seinem Antwort-Schreiben an den Primaten, seine Mediation angeboten, und man hatte aus Ehrerbietung gegen einem benachbarten Prinzen selbige angenommen, ob man gleich

Keinen andern Vortheil daraus zu hoffen hatte, als, daß man Zeit gewinnen könnte. Den 9. Augusti nahmen die Conferenzen öffentlich ihren Anfang. Chur-Sachsens Vortrag gieng dahin, man sollte den Confirmations-Reichstag nicht versammeln, woferne man aber nicht für rathsam oder thunlich hielte selbigen zu widerrufen, so sollte der Cardinal sich schriftlich verpflichten, Sachsen an des Conti statt zu ernennen; ferner sollte er als Primas, durch die gewöhnlichen Universalien die vorläuffigen Comitula, die vor dem Krönungs-Reichstag herzugehen pflegen, selber anstellen, und nach Warschau kommen, dem Churfürsten die Krone aufzusetzen, als unter welchem Beding Seine Chur-Fürstl. Durchl. versprächen, den Bischoff von Cujaw zu dieser Verrichtung nicht zu gebrauchen, seine Wahl nur von dem Tag an zu rechnen, an welchem sie in dieser Versammlung würde bestätigt worden seyn, die pacta conventa so einzurichten, wie man es von ihm begehren würde, und denn endlich denen Häuptern und Magnaten der Gegen-Parthey eine Summa von acht mahl hundert und zwey und neunzig tausend Thaler an baarem Geld auszahlen zu lassen, welche sie unter sich nach eigenem Belieben theilen könnten.

Auf dieses Erbieten antwortete man in folgenden Puncten, wovon dem Chur-Brandenburgischen Gesandten, Freyherrn von Overbeek eine Abschrift communiciret wurde. Man begehrte,

begehrte, es sollte der Chur-Fürst mit allen seinen Völkern wieder zum Reich hinaus gehen, von der Gränze an den Confirmations- Reichs-Tag eine Gesandtschaft se. den und um die Cron anhalten lassen, von seiner Befehlung andere Proben stellen, und in Geegenwart derer Bischöffe, die nicht von seiner Parthey wären, seine Abjuration erneuren, die Chur-Fürstin gleichfalls dazu vermögen, und denn endlich der Acte seiner vermeinten Wahl, und denen biß dahin von ihm sowohl, als dem Bischoffen von Cujaw gebrauchten viis facti gänzlich absagen. Wenn dieses alles, nebst denen von ihm selbst gemachten Offerten erfüllet würde, so versprach man ihme seine Sache in Deliberation zu bringen, ihn ferner nicht mehr für einen Usurpatorem, sondern für einen rechtmässigen Candidaten zu erkennen, und würde der Adel eines Prinzens Submission in Betrachtung ziehen, der vernünftigen Vorstellungen würde Raum gegeben haben.

Dieser von beyden Partheyen bezeugende Trost war nicht ohne Grund. Es hatte die Französische grosse Uesach mit alle dem vergnügt zu seyn, was auf denen den 6. Augusti von dem Bischoff von Cujaw angeführten Land-Tagen, geschehen war. Alle Circulac-Schreiben dieses Prälatens, waren durchgehends verächtlich angesehen worden; Der Adel war auf nichts anders bedacht und erpicht gewesen, als wie er der Chur-Sächsischen Wahl möchte widersprechen;  
 So

So hatte auch derselbe zu der Erönung keine Deputirten erwählet, sondern nur bloß aufspöttische und schimpffliche Antworten gesonnen. Der zu Groda versammelte Land = Tag hatte die Sache ernstlicher angesehen, und eine Confoederation gemacht, vermittelst deren, die dahin gehörigen Wojwodschafften dem Chur = Fürsten den Krieg ankündeten. Der Castellan von Kalisch war zum General dieser Confoederation erkläret worden, bey welcher Radomicki, ein wohlverdienter Mann, dessen Tapfferkeit wohl bekannt, dermahlen Marschall war. Die Wojwodschafften von Lencicien und Rawa hatten sich dazu geschlagen, und hatte dieser Kokoß, oder General = Auffiz, einen so allgemeinen Beyfall gefunden, daß er demjenigen zum Muster diene, zu welchem die General = Versammlung des gesammten Adels zwey Monat hernach Anlaß gab.

Die Zeitung von dieser Confoederation kam den 12. Augusti in Warschau an, wie auch 2. Tage hernach, ein Edelmann des Grafen von Oldenburg, Namens Ludwig Eiler, der ein alter Officier in denen Polnischen Troupen war, und währenddem Interregno mit grosser Geschicklichkeit und Treue, öftters als Courier in Frankreich gewesen, aus Paris daselbst anlangte. Dieser Courier brachte unter andern Depêchen ein Schreiben des Prinzens von Conti von 1. Augusti an den Cardinal = Primaten, vermittelst dessen, nachdem er, für die von der Republic in seiner

seiner Person getroffene Wahl, seine Erkenntlichkeit bezeuget, er ihn versicherte, daß er beschloffen hätte, nach Polen zu kommen, und sich an die Spitze derer Troupen zu stellen, ja sein Blut für die Freyheit derselben, zu vergießen, so bald er nur die von der Republic erwartende schriftliche Nachricht würde erhalten haben. Dieses Schreiben wurde ins Polnische übersetzt, und in dem ganzen Reich Copieen davon ausgetheilet. Man versicherte sich, es würde der dritte Courier, der des Primaten Schreiben nebst der Wahl-Acte überbrachte, einen oder zwey Tage, nachdem der Prinz diesen Brief abgefertiget, zu Paris angelangt seyn; Und also seit dem die Conferenzen mit dem Chur-Brandenburgischen Minister abgebrochen worden, achtete man die Vorstellungen dieses Gesandten nicht mehr, welcher unaufhörlich remonstrirte, es müste Frankreich nicht einmahl an Polen gedencken, weilen es seiner Gewohnheit zuwider, diese Sache so kalsinnig und langsam tractirte, und die so hochnöthigen Geldsummen nicht übermachte, womit es doch in allen andern Gelegenheiten, die es zu Herzen nehme, so freygebig wäre. Er setzte noch hinzu, es käme ihme die Blindheit der Polnischen Magnaten recht beweinenswürdig vor; der Churfürst würde ihnen für eine erzwungene Submission keinen Dank wissen, sondern sie als unglückselige Leute, ja vielleicht gar als Rebellen tractiren, da inzwischen ihre Competenten, die ihrer

ihrer nicht werth wären, alle Gnaden-Belohnungen erlangen würden.

Die Hoffnung an der Gunst einigen Antheil zu haben, und die Furcht vor denen Drohungen, wirkten in denen Gemüthern einige Alteration. Die Häupter der Französischen Parthey kamen zu dem Französischen Gesandten, welcher, ob er gleich eben so ungewiß war als sie, dennoch immer solche Gründe vorzurwenden mußte, dadurch sie wieder versichert wurden. Dieser Minister führte die Wichtigkeit der Sachen an, die dem Französischen Hof nicht zu tieffe, sich gleichgültig zu bezeugen, sonderlich daselbiger gegen seine Bunds-Genossen niemahls gleichgültig wäre. Er beschwehrt sich, daß seine Brieffe müßten aufgefangen und seine Courriers angehalten worden seyn; so führte er auch Klage, über der Königin und des Magistrats zu Dankig böse Intention, als welche die Banckiers bedroheten; über die interessirten Ursachen des Berlinischen Hofes, welchem ein solcher König, wie der Prinz von Conti, zu befürchten zu seyn schiene. Endlich beschuldigte er die Polen, sie hätten sich selbst in die Gefahr gestürzt, (wo ja eine Gefahr vorhanden wäre) indem sie des Tages nach der Wahl, die Acte davon dem Prinzen durch einen Polnischen Edelmann zu übersenden sich gewegert, da er sie doch so oft darum beschworen. Dieser letztere Grund, welchen sie nicht beantworten konnten, machte daß sie alle übrige von diesem Minister

nister angeführte Umstände für bekannt annahmen.

Derweilen daß der Französische Gesandte seine Parthey durch vernünftige Vorstellungen wieder zum Stande brachte, bemühte sich der Bischoff von Eujam, nebst seinen Gehäuffen, die seine durch neue Gewalthätigkeiten z. bestätigten. Wenig Tage nach der Wahl hatten sie eine Gesandtschaft an den Chur-Fürsten abgeordnet, und ihn ersuchen lassen, daß er doch k. m. men und die Cron übernehmen möchte. Die Deputirten hatten ihn zu Tarnowik, an denen Schlesiſchen Gränzen angetroffen, woselbst ihn der Wojwod von Polhinten, des Großfeld-Herrn Sohn, stehend anredete, da inzwischen der Prinz sitzen blieb. Man tractirte die Abgesandten von weitem, er ließ sie aber nicht an seiner Tafel speisen, und da fieng der Wojwode an sich selbst zu verdammen, daß er eine so schmeichelhafte niederträchtige Rede gehalten, dadurch er sich vielleicht solche Verachtung zugezogen.

Der Chur-Fürst drang ins Reich und hatte die Polnischen Deputirten bey sich, aus Lithauen aber nur die zwey Krzyspms. Zu Piskari that er seine erste Abjuration, woselbst er sie in der Jesuiten-Kirchen in Gegenwart des Bischoff von Samogitien erneuerte, und bey dem von ihm gehaltenen hohen Amt communicirte. Von dar machte er sich auf den Weg nach Cracau, mit 2000. Teutschen, welche lauter

ter Protestanten waren , und nach Gewohnheit der Nation ihre Weiber und Kinder mit sich schlepten. Diese Völcker richteten unterwegs allerley Unordnungen an ; Sie profanirten die Kirchen und stellten ihre Pferde dar ein , beschimpfften die Pfarr = Herren und rissen denen Priestern die heiligen Gefässe aus den Händen, die sie vor ihrer Wuth retten wolten. Dieses Prinzens Marsch war von keinem Kriegs = Helden. Die Polen verglichen ihn dem Zug des Vitellius , als er von der Haupt = Stadt eines Kayserthums Possession nehmen wolte , welches er nur kurze Zeit besitzen sollte.

Man nahm den 21. Julii den Chur = Fürsten zu Cracau sender grosse Freuden = Bezeugungen auf. Er war einige Tage zuvor incognito dahin gegangen , und hatte in dem Königlichem Hause von Lubzow , so in der Vorstadt gelegen , sein Quartier eingenommen. Franz Lubomirski , Starost von Olszewn , der seit einiger Zeit darinnen wohnte , mußte aus demselbigen weichen und diesem neuen Gast Platz machen. Solches hinderte aber diesen Starosten nicht sich mit seinen Freunden zu vereinigen und den kleinen Land = Tag in der Wojwodschafft Cracau , der zu Proszowice gehalten wird , zu zerreissen , wornach er mit dem Adel wieder in die Stadt kam , ohne dem Chur = Fürsten aufzuwarten. Von dar erhob sich erwehnter Starost nach Warschau , da jedermann allarmirt war , weiln der Chur = Fürst mit einiger Mannschafft

schafft sich in Cracau befande; Lubomirski brachte sie aber wiederum zurechte, indem er ihnen vorwarf, daß sie von fernem mehr Furcht bezeugten, als seine Freunde und er in der Nähe empfunden hätten.

Es hatte sich der Chur-Fürst des Schloßes noch nicht bemächtigt. Der Graf Wielopolski, dasiger Gouverneur, declarirte, daß er selbiges zu übergeben nicht gesonnen wäre, weil sein Amtspflicht mit sich brachte, daß er es keinem andern König überliefern sollte, als der von dem gesammten Adel beliebt worden. Diese Verstellung brachte ihm einen besseren Handel zuwege, sientemahlen man durch Geschenke denjenigen zu gewinnen suchte, dem die Drohungen keinen Schrecken hatten einjagen können. Der Prinz gab der Gemahlin des Starosten ein kostbares Armband, und ihrem Mann 5000. Thaler an baarem Gelde, worauf er ihm das Schloß sogleich überliefern ließe, und aller gefassten guten Entschlüssen darüber versagte.

Die Freude der Sachsen bekam durch diese Eroberung einen neuen Zuwachs, und bey denen von dem Chur-Fürsten angestellten köstlichen Mahlzeiten redeten die Schlichter von nichts anders, als wie sie den Primaten in Lothris mit Gewalt zu ihrem Willen bringen, und nach seinem Beyspiel das ganze Reich bezwingen wolten. In dem Rath waren die Deliberationes friedfertiger; Man folgte der moderatsten

testen Meinung, welche dahin gieng, daß man den Ausgang des von dem Primaten zusammen berufenen Reichs = Tags abwarten sollte. Inzwischen wolte man in der Haupt = Stadt verbleiben, und selbige, so viel die Umstände solches zulassen würden, befestigen. Diese Staats = Verständigen fügten noch hinzu, im Fall der Gegentheil zu allzugewaltigen Resolutionen grieffe, woraus für den Chur = Fürsten etwas zu besorgen stünde, so könnte er sich nach Schlesien salviren, und könnte eine Tag = Reise ihn aus der Gefahr reißen, worein er alsdann gerathen dörfte.

Diese Reden brachten einem Fürsten schlechten Frost, der auch so gar seine Jubelen verkaufft hatte, um eine Unternehmung zum Stande zu bringen, deren Ausführung man ihm so leicht gemacht hatte. Er ersuchte den Bischoff von Eujaw und die übrigen, sie möchten doch solche Entschlüssen abfassen, die des Rangs desjenigen würdiger wären, den sie für ihren König erkennen wolten. Der Prälat und seine Gehülffen lobten seine Standhaftigkeit, und sagten er müste zu seiner Erhaltung fremde Völker ins Reich kommen lassen, die zweyte Classe des Adels durch Geschenke so viel möglich gewinnen, und die Cron = Armee ohnverzüglich auszahlen lassen. Auf diesen ertheilten Rath ließ der Chur = Fürst, die auf seinen Befehl zu Breslau fabricirten Ducaten kommen, beschwerte Sachsen mit Auflagen, und zog den Ruin

seiner

seiner Erblande einer so nachtheiligen Flucht vorz  
als diejenige war, die man ihm vorgeschlagen.

Mittlerweile war der Französische Gesandte  
darauf bedacht, wie er die Armee bereden möch  
te, sich für ihn zu erklären; Ohne Geld war es  
gewißlich ein schwehres Unterfangen. Seit dem  
10. Julii hatte man den Cron-Obrist-Hof  
Meister dahin geschickt, und ihm hundert tau  
send Francken mitgegeben, die der Cardinal her  
geliehen, und seine Jubelen dagegen versetzt hatte,  
damit man Cosacken werben könnte. Eben die  
ser Officier hatte eine von dem Gesandten un  
terschriebene, und durch ein besonderes Billet  
von dem Primaten confirmirte Versicherung  
bey sich, daß ehe der Monat zu Ende lieffe, der  
Armee die ihr versprochenen vier Quartaie bezah  
let werden solten. Nun war der 31. Julii be  
reits erschienen, und der aus Gnaden dem Ab  
gesandten accordirte Termin verstrichen, ohne  
daß er aus Frankreich die geringste Nachricht  
erhalten. Zwölff Commissarien hatten sich von  
der Armee zu Warschau eingefunden. Diese  
hielte man daselbst auf bis den 20. Augusti, da  
sie nach einem dreywochigen Aufenthalt sich wie  
der zuruck begaben; ohne daß sie eine andere Sa  
tisfaction erlangt hätten, als daß man schöne  
Verheissungen und gute Worte gegen ihnen zu  
gebrauchen fortfuhr.

Diesen Umstand wolte sich der Chur-Fürst  
zu Nutzen machen, und schickte zwey Millionen  
an gutem Gelde an den Castellan und an den

Woitwoden von Cracau, mit dem Befehl, selbige unter die Armee zu theilen. Diese zwey Feld = Herren hatten um zweyerley Ursachen willen gewünschet, daß diese Summa durch ihre Hände gehen möchte; denn eines Theils gedachten sie einen guten Theil davon für sich zu behalten, andern Theils aber dadurch sich mit der Armee wieder auszuföhnen, welche seit der Conföderation sie weder erkennen, noch ins Lager hatten einlassen wollen. Przepadowski, der sie dahin begleitet hatte, sagte zu denen Towwarziz, oder Kriegs = Leuten, indem sie das Geld empfingen: Ihr sehet, daß wir euch geben, was Frankreich euch versprochen hat. Mit alle dieser Freygebigkeit kuntten sie aber von 86. Compagnien, in welchen die Armee bestand, nur ihrer 8. auf ihre Seite bringen, die sie unter der Anführung des Cron = Ober = Jägermeisters Postoski dem Chur = Fürsten zuschickten. Alle übrigen wolten auf Solicitation der zwölff Commissarien, die von dem Abten von Polignac waren gewonnen worden, ihren Sold nicht annehmen, und dieses war das erstemahl, seit Auf = frichtung der Monarchie, daß die Polnische Armee Geld anzunehmen sich weigerte.

Die Treue des Kriegs = Volcks und die Hoffnung den Prinzen von Conti bald ankomen zu sehen, gaben der Französischen Parthey neuen Muth biß zum 24. Augusti, da sie sich auf dem Schloß zu Wazdow versammelte und der Französische Gesandte dazü beruffen wurde. Es

schiene

schien ein jeder ganz bestürzt, daß man keine Nachricht aus Frankreich hätte, und zwar zu einer Zeit, da des Prinzens Gegenwart und die Ankunft der Wechsel zu Ausführung der gemachten Projecte unumgänglich nöthig waren. Man lobte gleich Anfangs diesen Minister wegen bisheriger Vorsichtigkeit, besonders aber, daß er, von der Wahl an, das Infanterie-Regiment des Wojwoden von Wilna in seinen Sold genommen, wodurch die fliegende Brücke über die Weisel bedeckt wäre, vermittelst deren er die Communication zwischen Polen und Lithauen erhalten. Das von ihm aufs Tapet gebrachte Systema, daß man auf dem Land-Tag zu Pozparcir einige Compagnien des Adels halten sollte, welche als Mitglieder von der Ritterschafft ihre Stimme geben, und in denen militärischen Expeditionen Kriegs-Dienste thun sollten, hatte sich einen allgemeinen Beyfall erworben; Es kam aber das Geld, so diesen grossen Körper gleichsam beseelen sollte, nicht zum Vorschein. Man fragte ihn demnach, was er in dieser dringenden Noth endlich anfangen, und womit er sich helfen wolte. Damit er sich nun der Treue seiner Freunde, die er, ihrer vielfältigen Drohungen ungeachtet, bis dahin gebracht hatte, je länger je mehr versichern möchte, und sie anbey noch durch ein stärkeres Band zusammen binden, als dasjenige war, wodurch sie an Frankreich hielten, als begehrte er zwey Dinge von ihnen, und zwar erstlich, daß der Prinz von Con-

zi durch eine zweyte Proclamation confirmirt würde und denn auch fürs andere, daß nach dem Exempel von Groß-Polen, die Republic sich mit einem Eyd wider den Chur-Fürsten verbinden, und ihme den Krieg ankünden solte.

Der erste Punct gab zu vielen Stritigkeiten und Contestationen Anlaß, endlich aber beschloß man, daß wenn man vor dem Anfang oder auch vor dem Beschluß des Poyarciesischen Land-Tages, bessere Zeitungen von der Ankunft des Prinzens, als die vom 14ten erhielt, so sollte man kein Bedencken nehmen in des Gesandten Begehren zu willigen; Solte aber dergleichen Nachricht ausbleiben, so wolte die Klugheit nicht gestatten, daß man sich blindlings tieffer einlassen solte, und wäre es in diesem Fall besser, man liesse die erste Nomination, als gültig, ohnangefochten, als daß man durch eine neue selbiger einen Anstoß geben solte, welche vielleicht das Ansehen haben würde, zu keinem andern Ende geschehen zu seyn, als die in der ersten begangenen Fehler wieder zu verbessern.

Die andere Proposition wurde sonder Schwierigkeit angenommen, und selbiger zu folge einmützig beschlossen, einen Rofs zu veranlassen, und dem Chur-Fürsten, als einem Usurpator, den Krieg anzukünden, wozu sie durch diesen Grund-Satz bewogen wurden, daß wer den Krieg ankündet, auch der Friedens-Handlungen, als pars contrahens, fähig sey. Und so trug der Französische Gesandte, den man zu  
dieser

dieser Conferenz geladen hatte, ihm ein und andere empfindliche Vorwürffe zu thun, den anscheinlichen Vortheil davon, daß er den besten Theil dessen, was er begehret, und vielleicht mehr, als er gehoffet, erhielt.

Dieses besondere Glück machte die Bemühungen des Prinzens Jacob alle vergeblich; Dieser kunte denen vermeinten Freunden seines Hauses die Treulosigkeit nicht verzeihen, die sie durch das, dem Chur-Fürsten zum besten gemachte Schisma, an ihm bewiesen hatten, da sie doch selbiges eben so leicht zu seinem Behuff hätten vornehmen können. Er machte sich demnach an die Französische Parthey, und ließ durch Grothum, Castellanen von Samogitien, welcher der einzige Freund war, der ihm überblieb, diesen Magnaten andeuten, daß er sich hiermit in die Arme der redlichsten Leute wärffe, und sie ersuchte, sie möchten doch, im Fall daß der Prinz von Conti nicht käme, ihn an seine Stelle setzen. Dieser Vortrag hatte nicht die geringste Wirkung, weil die, so man damit angien, sich mit der Cron Frankreich allzu weit eingelassen hatten. So war auch der Prinz, dem Grothus das Wort führte von jedermann verlassen, und sein zwar getreuer, aber mit schlechtem Credit und Verstand versehener Freund, nicht im Stand eine Unternehmung glücklich auszuführen, welche weit über seinen Horizont gieng.

Der Voimode von Wilna kam den 25ten Augusti mit allen Lithauischen Senatoren, die

beyden Straißpains und die Castellanen von Wilna und Trocko ausgenommen, an dem Ort der Versammlung an, um dem Confirmations Reichs-Tage, welcher des andern Tages eröffnet werden sollte, beizuwohnen. Vier tausend Mann von seiner Armee marschirten hinter ihm drein; Als er aber vernahm, daß das Geld nicht angekommen wäre, contramandirte er sie, biß auf weitere Order.

Den 26ten begab sich der Primas in aller Frühe, nebst allen Senatoren, die den Contri erwöhlet hatten nach der Kirche St. Johannis, woselbst über sechzig Compagnien aufgerufenen Adels sich unter ihren Fahnen finden ließen. Der Marschall von der letzteren Wahl stund an der Spitze. Sie wohnten dem hohen Amt bey, welches der Bischoff von Kiow celebrirte, und hörten die Predigt eines Jesuiten an. Hiernächst erhob man sich in das Chur-Fürstliche Lager, woselbst der Graf Bielinski, Cron-Director, die Session eröffnete und wider den Chur-Fürsten so wohl, als wider diejenigen, die ihm die Stadt und Schloß Cracau überliefert hatten, nachdrücklich declamirte. Die Aufrührer hatten keinen andern Vorsatz, als durch ein oder andere Prostitution den Reichs-Tag zu zerreißen. Der Wisnaische Land-Both, Danowski, der verwesener als die übrigen war, ergriff das Wort, und sagte, es wäre diese Versammlung vergeblich, weiln die Nation den Chur-Fürsten von Sachsen erwöhlet hätte. Er wolte weiter reden, als sich

sich aber von allen Seiten ein Gemurmel erhob, und er zu gleich gewahr wurde, daß ihrer viele die Säbel zuckten, ergriff er die Flucht. Die andern verfolgten ihn bis ausserhalb des Churfürstlichen Lagers, und brachten ihm so viele Wunden bey, daß sie ihn für Tod, in denen Armen dererjenigen hinterliessen, die ihn nicht hatten beschützen dörfen.

Dieser Land-Both wurde zwar an seinen Wunden wieder geheilet, blieb aber an verschiedenen Gliedern lahm, und war so verstellt, daß nachdem er dieses böse Exempel gegeben, kein Mensch mehr als er im Stande war, solches wieder gut zu machen. Sein Spieß-Geselle war glücklicher als er; denn dieser warff sich vor dem Cardinal nieder, welcher ihn mit seinem Creutz berührte, und ihm damit, wie dorten Alhassverus mit seinem Scepter, das Leben rettete.

Krassinski, Wojwode von Plosko, hatte seinem Sohn anbefohlen, des Danowski Profection zu unterstützen. Die Gefahr war aber allzu nahe, und sprach ihn rechtmässiger Weise von dem Gehorsam los. Dieser setzte sich zu Pferd und flohe nach Warschau, wohin er auch glücklich entkam, ob gleich mehr als zwanzig Edel Leute ihn mit entblöstem Säbel, bis an die Schrancken verfolgten.

Den 27ten wolte man nichts entscheiden, weiln der Französische Gesandte Briefe erwartete, welche aber nicht anlangten. Bielinski fragte, was für eine Antwort er zweyen Edel-

Leuten geben sollte, wovon der eine zu der Woiwodschafft von Cracau, der andere aber zu der von Sandomir gehörte, welche über das den Tag zuvor dem Danowski begegnete Unglück ganz bestürzt, in der Reichs-Versammlung nicht erscheinen dürfften, es wäre denn, daß der Reichs-Tag, zur Sicherheit ihrer Personen, ihnen ein *salvum Conductum* ertheilte. Man befahl hierauf ihnen zu sagen, daß wenn sie mit des Danowski Vorsatz daher kämen, man ihnen in eben diesem Stylo antworten würde.

Den 28ten wurden die Articuli des Rokoszy aufs Tapet gebracht. Der Cardinal beschrieb die Sächsishe Invasion mit allen gehörigen Farben. Er entschuldigte das Ausbleiben des Prinzens von Conti und derer versprochenen Wechsel, mit dem Vorgeben, daß die Wechsel-Briefe wären aufgefangen worden; daß die Danziger dem Französischen Gesandten viele Handel gemacht; daß die Königin bey diesen Kauff-Leuten in großem Ansehen stünde, und daß Frankreich auf eine verbündliche Weise, der Polnischen Freyheit nur den geringsten Anstoß zu geben für bedenklich hielte, und disfalls der Nation nicht einmahl einen Anlaß zu einigem Verdacht geben wolte, versicherte auch, daß der Prinz, seinem Schreiben vom 14ten zu folge würcklich erscheinen würde, so bald die Republic es nur für genehm hielte.

So wurde demnach der Rokoszy wider diejenige beschlossen, welche zum Nachtheil der Religion

ligion, der Geseze und Freyheit, eine Protestantische Armee, unter der Anführung eines Lutherischen Prinzens, ins Reich kommen lassen, ihm Cracau sammt dem Schloß übergeben, und die Republic in die Gefahr gestürzt hatten, daraus man sie nun wieder erretten sollte.

Humiecki wurde zum Marschall dieses Reichs ernennet. Es hatte dieser Magnat auf dem Convocatione-Reichs-Tag, und vier Wochen lang auf dem Wahl-Tag, dieses Amt so wohl verwaltet, daß alle darwider angewendete Bemühungen und gespielte Intrigen Constantini Wopowski, Fährndrichen von Sanock (der sich allein unterstanden hatte, ihm diese Dignität streitig zu machen) ganz und gar vergeblich waren. Bielinski übergab ihm den Commando-Stab, und behielt sich weiter nichts vor, als das Recht dem rechtmässig erwählten Könige das Diploma zu überreichen; welches ihm auch eingestanden wurde.

Der Voimode von Wilna wurde noch desselbigen Tages zum Generalissimo über alle Macht der Republic erwöhlet, entschuldigte sich aber diese Ehre anzunehmen, ehe und bevor die dazu gehörigen Fundi angekommen wären. Der Voimode von Kiow, welchem man nachmahls diese Würde anboth, gab darauf eben die Antwort; Dahero beschloß man, daß der Prinz diese Bedienung demjenigen auftragen sollte, den er damit würde beehren wollen. Man machte noch andere Einrichtungen, welche sehr heilsam  
gewes

gewesen wären, wenn man sie wohl crequirt hätte.

Der Bischoff von Kiow zog alle Senatoren aus einer schwehren Sorge, als er sich von selbst erboth nach Warschau zu gehen, und dem Chur-Fürsten im Nahmen des Rokoshs anzu-  
deuten, daß er sich zum Reich hinaus machen sollte. Es war auch dieser Prälat würcklich unterwegens, diese Commission auszurichten, als er zu allem Glück vernahm, daß man seiner mit grosser Ungedult erwartete, um ihn eben auf die Weise zu tractiren, wie man den Danowski zugerichtet hätte; Und da brauchte es keiner weiteren Warnung, ihn an Fortsetzung seiner Reise zu verhindern.

Nachdem man die um das Lager aufgeworrene Schanz niedergedrissen, damit die Aufrührer ihre Conferenzen darinnen nicht halten könnten, ließ man den 29ten das Schloß zu Warschau, von dem dasigen Gouverneur, dem Wojwoden von Plosko auffordern; dieser Senator beehrte zwey Stunden Bedenck-Zeit: Auf diese Antwort ließ der Wojwode von Kiow zwölf Stücke aus dem Zeug-Haus nehmen, und gegen dem Pallast des Wojwoden von Plosko pflanzen. Dieser Pallast, welcher für einen Particulier-Magnaten der aller prächtiaeste in Polen war, wurde in kurzen in einen Aschen-Hauffen verwandelt worden seyn, wenn der Wojwode von Plosko das Schloß nicht unverzüglich übergeben hätte. In diesem Schloß hielt

hielte man die Conferenzen, und daselbst wurde die Conföderations-Acte von allen und jeden durchgehends gut geheissen; So bald ein jeder selbige unterschrieben hatte, leistete er den Eid in caput & animam, auf sein Leben und Seeeligkeit.

Ein Edelmann Wrahmens Korzechowski, der unter denen Gerichts-Personen war, wurde für denjenigen erkannt, der die Pacta Conventa des Chur-Fürstens von Sachsen aufgesetzt hatte. Ein anderer hielt ihn an und saate, man müste einen Mann nicht entwichen lassen, der ein so schlimmer Bürger als schlechter Advocat wäre, viele eilten mit entblößtem Säbel herbey, und wolten die sanftmüthigen ihn zum Fenster hinaus werffen. Die Furcht macht einen zumweilen starck und verursacht heilsame Bewegungen; Dieser war so glücklich, daß er sich aus ihren Händen rief, und dem Cardinal zu Füsse fiel, welcher ihn mit seinem Mantel bedeckte und dadurch beym Leben erhielt. Hatten die einen zuvor ihre Wuth an dem Korzechowski auslassen wollen, so mußte er sich nun von denen andern wacker wehren lassen, die ihn denn fragten, welches von beyden ihm mit grösserer Krafft versehen zu seyn schiene, der Mantel des Cardinal-Primas, oder des Propheten Eilä seiner.

Auf des Chur-Fürsten Befehl war Przependowski mit funffzig tausend Thaler von Lemberg geschwinde herbey gelauffen, um dem Reichs-Tag beizuwohnen. Er wäre sonder  
Zweif-

Zweiffel dabey massacrirt worden, wenn die Göttliche Vorsehung sich seiner nicht noch ferner, als einer Geißel, zu Polens Züchtigung hätte bedienen wollen. Dieser Senator war an eben dem Tag und zu eben der Stunde angekommen, in welcher Korzechowski bey nahe wäre ermordet worden. Dieses zwente Schlacht-Opffer hätte man schwerlich davon gelassen; Als er aber die Stiegen hinauf gieng, veranlaßte ihn sein Vorwitz einen Knecht zu fragen, was die Ursach einer so grossen Zusammenkunft des Adels wäre, und dieser, welcher ihn nicht kannte, gab ihm zur Antwort, der Kołosz wäre es, welcher wider Sachsen und seinen Anhang sich versammelte. Przependowski, welcher den Wotwoden von Płosko in Conferenz mit seinen Freunden alda anzutreffen vermeinte, flohe auf diese Nachricht davon, und verbarg sich mit dem Ritter Flemming bey dem Chur-Brandenburgischen Gesandten. Dem Adel wurde solches ausgekundschaftet, und ließ ihnen des andern Tages sagen, daß woferne sie sich nach Verfließung dreyer Stunden noch in Warschau betreten ließen, man ihnen kein Quartier geben würde. Dieser Minister wurde auch ersucht ihnen keinen Schutz zu geben, damit er die Wuth des gemeinen Volckes nicht auf sich laden möchte, als vor welcher man ihn vielleicht nicht würde schützen können. Er gab zur Antwort, sie wären in der Nacht schon verreiset, und behielt sie so lange bey sich bis das Ungewitter sich verzogen hatte.

Nach

Nachdem die Compagnien der Ritterschafft, was man von ihnen begehret hatte, auf dem Reichs = Tag gethan, baten sie um Erlaubnus wieder nach Haus zu ziehen. Wäre Geld vorhanden gewesen, so hätte man sich ihrer zu dem zweyten Gebrauch bedienen können, zu welchem der Französische Gesandte sie bestimmt hatte, wozu sie auch gute Lust bezeugten; da sie aber niemand bezahlen kunte zogen sie wieder fort: Und so blieb niemand zu Warschau, als die Senatoren, der Marschall und der Rath, der in zweyhundert und zwey und neunzig Land-Bothen, aus allen Woimodschafften und Districten, welche das Corpus Reipublicæ ausmachen, bestunde.

Nachdem Przependowski von dem Schrecken des Todes befreyet war, kam er viel troziger als vorhin wieder aufs Theatrum, und meinte es solten auf diesem perpetuirlichen Reichs = Tag seine Sachen leichter von statten gehen, als bey dem unzählbaren Hauffen, der ihn proscribirt hatte. Es hatten auch in der That furchtsame Gedancken den Platz des vorhin bezeugten Heldenthumes eingenommen; Es furchten sich die Magnaten mehr als der Adel, wellen sie mehr zu verlieren hatten. Sobald die Könige in Polen gekrönet sind, haben sie eo ipso das Recht, die verledigten Aempter wieder zu vergeben; Nun waren bey so langem Interregno eine grosse Anzahl davon würcklich vacant, wodurch denn der Ehrgeitz derer, die sich selbige zu erhalten würdig schätzten, nicht wenig angereizet wurde. Man zweifelte

zweifelte nicht es würde der Chur-Fürst nach seiner Erönung selbige würcklich vergeben; Und so musste man demnach diese Ceremonie, entweder mit Gewalt hindern oder durch Friedens-Handlungen ins weite Feld spielen. Die Sächsishe Armee in Cracau, die aus Geld-Mangel unbeweglich stehenden Cron- und Lithauischen Armeen, die aus eben dieser Ursach veranlaßte Abreise des Adels, dieses alles machte, daß man mit Gewalt nichts ausrichten kunte. Man griff demnach zu dem andern Mittel, und eben diese einige Magnaten, die einige Tage zuvor den Przependowski proscribirt hatten, fiengen an ihm zu schmeicheln, und mit ihm von einem Vergleich zu reden. Die Ankunfft des Groß-Cron-Truchfassen, Dzialiscki, verursachte diese Revolution; Dieser war sechs Wochen lang mit Kriegs-Volck und einer grossen Menge Preussischer Edel-Leute bey dem Abten von Chateauf-neuf gewesen, um den Prinzen zu empfangen: Nachdem er aber aus Paris ein Schreiben von dem Residenten des Bischoffs von Plosko de dato 13. Augusti erhalten, in welchem dieser Pole ihm berichtete, daß des Cardinals Schreiben zwar angelanget, der König aber dennoch des Prinzens Person nicht in Gefahr setzen wolte, als brachte er diese gefährliche Zeitung nach Warschau, und setzte hinzu, es wären die Geld-Wechsel in Danzig noch nicht angekommen, und wenn sie gleich da wären, so würden doch der Königin Credit und die Drohungen des Magistrats die

Zah

Zahlung verhindern. Es bedurfte keines mehreren, die ganze Parthey dahin zu bewegen, daß sie dem Mittler die Hand both und sich, so zu sagen, in seine Armen warff.

Der Päpstliche Nuntius hätte gerne gesehen, daß man ihn zum Richter in dieser Sachen angenommen hätte, er hatte sich aber allzu deutlich heraus gelassen, mit welcher Parthey er es hielte, und nachdem Klagen darüber geführt worden, hatte er Befehl erhalten, eine ganz genaue Neutralität zu beobachten. Er kannte selbst seine eigne Schwachheit gar wohl, und dahero hatte er sich, unter dem Vorwand, als hätte er einige, in dem Warmiensischen Capitul entstandene Handel beizulegen, nach Preussen retirirt, welches aber in der That zu dem Ende geschehen war, damit er sich nicht in Gefahr stürzen möchte, sein Glück zu verscherzen.

So wurde demnach die vor drey Wochen verlassene Chur = Brandenburgische Vermittelung, von denen Häuptern des Rokokos wieder beliebt und mit beyden Händen angenommen. Die ersteren Vorschläge, waren denjenigen ganz ähnlich, über welchen die ersten Conferenzen waren zerrissen worden. Die nächst folgenden wurden nicht besser aufgenommen, ob sie gleich moderater waren. Endlich ließ man sich daran genügen, daß Sachsen die Krönung bis in den Monat October versparen sollte,

solte, damit man Zeit hätte, die drey Haupt-Puncten zu discutiren, welche die Abschaffung der Teutschen Völcker, die Bekehrung der Chur-Fürstin, und denn endlich ein zulängliches Mittel betreffen, wodurch die Ehre des Primaten, welche einen so gewaltigen Anstoß gelitten, in integrum restituirt werden könnte.

Der Groß-Eron-Marschall, der biß dahin beständig neutral verblieben war, vereinigte sich mit dem Chur-Brandenburgischen Gesandten, der die Mediation auf sich genommen hatte, in der einzigen Absicht, daß beyde interessirte Partheyen ihm dafür solten verbunden seyn. Nach vielen so wohl heimlich als besonderen Conferenzen, in welche der Cardinal sich niemahls schriftlich einlassen wollen, in so ferne sie dem Prinzen von Conti schädlich seyn könnten, wurde unter denen Häuptern des Kokoszs beschloffen, daß man den Przependowski zu vergnügen, gegen welchem man biß dahin eine so grosse Verachtung bezeuget hatte, eine Schrift von sich stellen wolte, Krafft deren man versprechen würde, den Chur-Fürsten zu Sachsen für den rechtmäßigen König zu erkennen, jedoch mit dem Bedinge, daß er sich vor dem 30. September nicht solte krönen lassen. Eben diese Magnaten offerirten dem Cardinal eine andere heimliche Schrift, worinnen sie sich verpflichten wolten, niemahls von ihm abzusehen, er aber solte auf seiner Seiten darauf bestehen, daß er nichts unterschriebe, sondern

dem nur, die Auführrer ein wenig aufzuziehen, den Adel auf den 26. September zusammen beruffen, um demselben die Disposition, worinnen der Chur-Fürst zu seyn schiene, vorstellig zu machen, wie er nemlich die Beschwehrden der Republic abzuschaffen gesinnet wäre, und sollte die Nothwendigkeit, selbigen samt dem Marschall des Rokos, um Rath zu fragen, beyden zum Vorwand dienen, damit man die Signatur vermeiden und eludiren könnte.

Diejenige, so in denen Tractaten die Treue und Redlichkeit suchen, werden diese gebrauchte Vorsichtigkeit nicht billigen. Dem Chur-Fürsten und dessen Rath kam sie viel zu massiv vor, um sich dadurch hinters Licht führen zu lassen; Es war ihnen lieb zu sehen, daß die Polen, wider ihre Gewohnheit, die Negotiation der öffentlichen Gewalt vorzogen, und so waren sie nur darauf bedacht, wie sie die Mittel nützlich gebrauchen könnten, deren sich ihre Feinde zu bedienen versäumten.

Bei diesem Zustand der Sachen war der Französische Gesandte am meisten zu beklagen; Die Ausflucht, womit seine Freunde umgingen, war weder zulänglich noch gründlich, und nicht einmahl ehrlich; Solte Chur-Sachsen den Vorschlag annehmen, so hatte dieser Minister keine Parthey mehr, und war Chur-Sachsen durchgehends erkannt; Solte dieser Prinz hingegen

selbigen ausschlagen, so verfiel der Rokok; wieder in den ersten Verdruß, den ihm die Krönung verursachte. Beide Evantus waren gleich zu beförchten, und blieb nur ein einziges Mittel übrig, welches aber nunmehr vergeblich und unnützlich worden, weil man selbiges zu oft versprochen und niemahls gehalten.

Der Voivode von Wilna triumphirte über seine eigene Schwachheit, und schrieb seine so oft bezeugte Unentschlossenheit nur seiner Klugheit zu. Dieser Geld-Herr hatte seinen Sohn nach Cracau geschickt, um zu vernehmen, ob der Chur-Fürst sich noch zu einem Vergleich verstehen wolte, und diesem war zur Antwort worden, daß woferne die Sapieher sich nicht unverzüglich submittirten, sie das Mißvergnügen haben sollten, unmittelbar nach der Krönung ihre ärgsten Feinde mit denen Lithauischen Plemptern verleben zu sehen. Frankreichs Freunde, welche nun überdrüssig worden, wünschten die Krönung und den Vergleich mit Sachsen, in der einzigen Absicht, damit ihr Gemüth einmahl in Ruhe käme, und sie von einer Sache nichts mehr hören möchten, deren Langwierigkeit ihnen zur unerträglichen Last würde. Polignac kunte sich auf niemanden keine Rechnung mehr machen, als auf gewisse Freunde, welche die Prob halten kuntten, und auf den Adel, der, wenn er beysammen, formidabel ist. Es fiel ihm aber unmöglich selbigen ohne Geld so oft wieder zusammen zu bringen.

So

So hatte er demnach weiter keine Hoffnung, als daß der Chur-Fürst in seinen Resolutionen sich etwan überlegen möchte. Bey so beschaffenen Umständen erfuhr er, daß dieser Prinz seine Equipages und kostbarsten Hausrath von Dresden hätte kommen lassen, um seine Crönung dadurch desto herrlicher zu machen, und daß auf den Rath des Weimoden von Lencicien, an statt selbige aufzuschieben, er aller dıffalls gehaltenen Conferenzen nur gespottet, und den 15. September, wie solches in seinem Rath beschloffen worden, die Crönung würcklich vor sich gehen lassen.

Es hatte in der That die von dem Koloff Wechselsweise bezeugte Lebhaftigkeit und Schwachheit, der Gegen-Parthey zu starcken Entschlüssen Anlaß gegeben. Von acht Officierern, welche die Schlüssel zum Schatz haben, waren ihrer sechs auf Seiten des Prinzens von Conti. Der Chur-Sächsische Rath beschloß demnach einen Ort mit Gewalt zu erbrechen, der jederzeit für ein Heiligthum gehalten worden, und bediente sich zu Ausübung dieser Gewalt zweyer Ordens-Leute, die sich ihren geistlichen Stand wohl davon hätten sollen abhalten lassen. Bizuki, Regular-Abt von Exermin, aus dem Orden St. Bernhards, und Cron-Groß-Secretarius, war der Mensch im ganzen Reich, der am meisten dem Trunck ergeben, daher er denn unter dem Nahmen, *Sitio*, eben so bekannt war, als unter

B b 3.

dem

dem Titul seiner Abtey, Würde und Familie. Der andere stunde in keinem besseren Ruff, und war der Wyhowski, Regular-Abt zum heiligen Creutz, aus dem Orden St. Benedicti, welcher ehemahls vom Pabst Innocentio dem XI. excommunicirt worden, und von so vielen Jahren her sich gar nicht darum bekümmert hatte, daß man diese Kirchen-Censur wieder aufheben möchte.

Diese zwey Mönchen, welche den Schatz nicht mit Gewalt eröffnen durfften, weiln das Gesez solches verbietet, lieffen sich einfallen, ein Stück von der Mauer einreissen zu lassen; Als solches geschehen, giengen sie durch diese Lucken hinein, mit einem so hochmüthigen Troß, als ein Welt-Bezwinger, der durch die gemachten Bröchen in eine Stadt einziehet, und nahmen den Königlichen Ornat heraus, ohngeachtet Lanckorunski, der Cron-Bewahrer, und die Burg-Grafen zu Cracau darwider protestirten, als deren Consens und Einwilligung nothwendig erfordert wird, damit sie ein so unordentliches Verfahren, nebst alle dem, was der Bischoff von Cuiaw gethan, indem er dem Primaten in seine Rechte eingegriffen, dadurch autorisiren möchten. Der Churfürstliche Rath, der aus vier oder fünf Senatoren bestand, declarirte das Erzbisthum Gnesen für vacant und erlediget, und den Conföderations-Marschallen, für infam, und für einen Verräther des Vatterlandes.

Nach

Nach diesem achtete der Bischoff von Cujaro gar nichts mehr, sondern hielt sich für den, der Polens Schicksal in seiner Hand hielt, und meinte es müste alles der Ungestümmigkeit seines Gemüths und seinen gewalthätigen Rathschlägen weichen und nachgeben. Seine Freunde remonstrirten ihm vergeblich, daß Krafft des Reichs-Grund-Gesetzes von Anno 1550. die Königliche Erönung durch niemand anders, als durch den Bischoff von Gnesen, mit einmüthigem Consens der Nation geschehen solte, und daß die Königin von der Catholischen Religion müste Profession machen. Hierzu fügete man noch eine Bulle Sixti V. bey, welche bey Straffe der Excommunication einem jeden Bischoff in Polen, zum Nachtheil des Erz-Bischoffs von Gnesen, den König zu krönen verboth, und dem Erz-Bischoff selbst einen, dessen Glauben verdächtig wäre, zu krönen untersagte.

Der Bischoff von Cujaro gab hierauf zur Antwort, es wäre Battori gekrönet worden, ohne daß man sich an die Opposition der Gegen-Faction gekehret; So könnte er demnach bey dieser Gelegenheit thun, was einer von seinen Vorfahren bey dieses Prinzens Erönung verrichtet hätte. Was die Bekehrung der Churfürstin beträffe, wüßte er freylich nicht, was daraus werden würde; Solte sie nun nicht abschwo- ren wollen, so müste man demjenigen folgen, so A. 1502. in Ansehung Helena, des Königes Ale-

xandri Gemahlin, practiciret worden: Als diese nicht hätte wollen Catholisch werden, weilien sie eine Tochter des Moscowitischen Czaars, und dem Ritu der schismatischen Griechen ergeben war, so hätte sie Polen zwar für eine Königin erkannt, in ihre Crönung aber niemahls willigen wollen. Er dissimulirte, daß die Verordnung von 1550. einzig und allein aus der Ursach geschehen, weilien diese Prinzessin denen Schismaticis allzu sehr favorisirt hätte; Und war es für diesen Prälaten schon genug, daß er einige, obgleich schwache Gründe anführen könnte, wenn selbige nur scheinbar wären.

Den 13. September wurde an der Crönungs-Ceremonie der Anfang gemacht. Die Exequien des verstorbenen Königes geschahen nur Vorstellungs-Weise, weilien die Chur-Sächsische Parthey die Stadt Warschau, woselbst sein Leichnam verwahret wurde, nicht in ihrer Gewalt hatte. Den 14. gieng der Chur-Fürst, dem alten Herkommen gemäß, in die Kirche des Heil. Stanislai, dem Gedächtnüs dieses Märtyrers zu Ehren, welchen der König Boleslaus den 8. May 1079. mit eigener Hand an dem Altar, da er Mess las, tödtete, weilien dieser heilige Mann ihm eben das hatte unter die Augen sagen dürfen, was dorten Johannes der Täufer dem König Herodi vorgeworffen.

Den

Den 15. selbigen Monats, krönete der Bischoff von Cujaw, mit Beystand zweyer andern Bischöffe den Chur-Fürsten, und vergaß keine von denen Ceremonien, die bey dergleichen Gelegenheiten vorgenommen zu werden pflegen. Die meisten Cron- und Lithauische Officiers waren abwesend; Einige Deutsche, welche doch Lutheraner waren, verrathen ihre Aemter; weilten einige Polnische Magnaten solches zu thun sich gewegert, und man besorgt war, es dörrften diese es empfindlich ressentiren, als theilte man die Sachen in verschiedene Orter der Stadt aus, und legte eine gute Besatzung in das Schloß. Der Ausbruch der Deutschen Völcker stund währen der Ceremonie um die Kirche herum, und da that der Chur-Fürst noch eine neue Abjuration, die man für eben so aufrichtig hielte, als die vorigen.

Man weiß nicht, ob die Langwürigkeit dieser Ceremonie, oder die eingelauffene Zeitung von der Abreise des Prinzens von Conti, oder des Chur-Fürstens damaliger Zustand, als der noch nüchtern gewesen, eine Ohnmacht verursacht, von welcher er überfallen wurde, kurz zuvor ehe man ihne die Crone aufsetzte. Dieser Zufall kunte natürlicher Weise geschehen. Viele aber machten, nach der Weise der Alten, ein böses Omen daraus. Die, so dergleichen abergläubische Dinge mit besserem Grunde für verächtlich hielten, trieben ihren Scherz damit.

B b 5. Der

Der Chur-Fürst ließ diejenige immer reden, die ihn machen ließen, theilte die verlebdigte Aempter aus, und machte sich dadurch Freunde und Feinde. Er gab hiernächst eine prächtige Mahlzeit, zu welcher die Polnischen und Deutschen Damen beruffen wurden. Diese hatten den Vorsitz, worüber jene so unwillig wurden, als es das Frauenzimmer zu werden pfleget, wenn es sich verachtet siehet. Bey einem so empfindlich scheinenden Verdruß suchten sie ihren Trost nur in der Rache, und fanden sich mehr als hundert Edelleute, welche aus Gefälligkeit gegen ihnen, oder aus Haß gegen den Chur-Fürsten, wider alles protestirten, was vor der Erönnung geschehen, und darnach geschehen möchte. Aus der Wojwodschafft von Sandomir waren ihrer sechzig dahin gekommen, welche vermöge derer heimlichen Unterhandlungen der widrig Gesinnten, eine dergleichen Protestation thaten, und selbige noch besser behaupteten.

Den 16. geschähe die Eröffnung des sogenannten Erönnungs-Reichs-Tages, mit einer so grossen Verwirrung, daß selbige die ganze Zeit der Versammlung hindurch währete, ich will sagen, vierzehn Tag lang, an statt derer von denen Grund-Gesetzen vorgeschriebenen sechs Wochen, wornach selbiger auf den Februarium verschoben wurde. Die erste Ursach des Mißvergnügens war die Ungültigkeit derer Deputationen; weilten aber dieser Mangel auf allen Seiten

ten sich äusserte, als wurde selbigem gar bald abgeholfen, und geruheten sie alle, daß sie einander für rechtmäßige Land-Bothen achten und ansehen wolten, weiln keiner unter ihnen dazu qualificirt war. Darum hörte aber die Confusion nicht auf; Man zankte sich lange herum über der Wahl eines Marschalls: Der junge Prinz Wiefnowski wäre es gerne gewesen, Zwizza behauptete es aber wider ihn, und machte eben so viel Mißvergnügte, als sein Mitbuhler Freunde hatte. Die Unordnung nahm in Ansehung der Pactorum Conventorum täglich zu; denn einige begehrten das Original, da hingegen die andern behaupteten, es wäre zu Warschau. Es hielt selbiges ausdrücklich in sich, daß der Churfürst des durch die Wahl-Acte erworbenen Rechts sich begeben wolte, wenn er sich krönen ließe, ehe und bevor seine Gemahlin Catholisch würde. So ungeschickt war der König nicht, daß er gleich den andern Tag nach der Crönung hätte sollen sehen lassen, wie er das so heilig gegebene Wort violirte. Man fand kein anderes Mittel, ihn wider die beschwehrlichen Anfälle derer Land-Bothen zu schützen, als daß man sagte, es wäre das Original von dieser Acte verlohren gegangen. Die sechzig Sandomirischen Edelleute, von welchen wir schon geredet haben, reproducirten eine collationirte Abschrift davon, welcher aber Przependowski keinen Glauben zustellen wolte, und so wußte dieser Magnat die Sache

che durch seine Lügen dermassen zu verwirren, daß man die Entscheidung derselben biß auf den Hornung anstehen liesse.

Nicht lange hernach erhielten die von der Sächsischen Parthey eine Zeitung, welche sie weit mehr allarmirte, als alles, was wir jetzt angeführet haben. Der Prinz von Conti war in der Nacht vom 3. September von Paris aufgebrochen, und den 7. zu Dünkirchen zu Schiff gegangen. Seine Escadre commandirte der in der Nord-See so befürchtet als bekannte Ritter Bart. Die Fama, welche alles hinter einem Vergrößerungs-Glase vorzustellen pfleget, hatte durch ganz Polen ausgestreuet, daß der Prinz mit so ansehnlichen Völkern und Geld-Summen ankäme, daß man seiner mit grosser Ungedult erwartete.

So bald man in Warschau von der Sächsischen Erönung Nachricht erhielt, sahe man wohl daß nunmehr unnothig wäre, sich mehr an etwas zu kehren, weilten alle Vorstellungen und Submissionen so vergeblich gewesen waren, und da man, was geschehen war, nicht ändern konnte, sahe man sich auf das Zukünftige vor. Es versammelten sich der Cardinal, wie auch die Häupter und der Rath des Hofes. Der Primas revocirte seine letzteren Universalien, und durch neue Circular-Brieffe, setzte er, an statt der

der auf den 26. September ausgeschriebenen allgemeinen Versammlung, 3. Particulier-Land-  
Tage auf den 10. October an, und zwar den  
einen in Groß-Polen zu Lencicien, unter dem  
Grafen Wladislaw Prziemski, Castellanen von  
Kalisch; den andern zu Zawicessot, in Klein-  
Polen, unter der Aussicht Adams Sieniewski,  
Woiwoden von Belz; und den dritten zu Grod-  
no, in Lithauen, unter dem Woiwoden von  
Wilna. Der Vorsatz dieser 3. Versammlun-  
gen war, sich denen Unternehmungen des Chur-  
Fürstens desto leichter zu widersetzen, und solche  
Unordnungen zu verhindern, dergleichen zu  
Proszowice sich ereignet hatte, als der kleine Land-  
Tag von der Cracauischen Woiwodschaft da-  
selbst versammelt worden. Ob dieser gleich nur zu  
dem Ende zusammen beruffen worden, daß man  
zum höchsten Tribunal Deputirte erwählen sollte,  
hatten doch die Sachsen noch einen andern Vor-  
theil daraus ziehen wollen, welcher dahin gieng,  
daß man den von dem Sächsischen Rath wi-  
der den Primas und den Rikosz abgefaßten  
Schluß für bekannt annehmen sollte. In die-  
sem Vorsatz hatten 6. Chur-Sächsische Regi-  
menter den Reichs-Tag umringet, und drohe-  
ten alles umzubringen, wosern man in ihr Be-  
gehren nicht willigen wolte. Sie hätten es auch  
würcklich dahin gebracht, wenn der Starost  
von Olzayn sich nicht geschwind resolvirt, und  
mit Hülff seiner Freunde, wider den Land-Tag  
und

und der Teutschen Gewaltthätigkeit protestirt hätte.

Der Cardinal führte in seinen Universalien dieses Factum an, und um dergleichen Überfall zu vermeiden, convocirte er statt einer, für diesmal drey Versammlungen. Durch diese Vorsichtigkeit, machte er, daß der Chur-Fürst, nach geendigtem Erönungs-Reichs-Tage, mit seinen Völkern nicht so gleich nach Warschau kommen konnte. Es hätte auch in der That dieser Prinz daran nicht klüglich gehandelt, wenn er in das Herz des Reichs sich gewagt hätte, woselbst drey Corpora des Adels, die auf ihn sehr erbittert waren, hätten können zusammen stoßen, sein Volck niederhauen, ihn umringen und gefangen nehmen.

Nach ertheiltem Befehl, begaben sich der Cardinal, der Marschall und der Rath des Königs nach Lowitz in Sicherheit, und hatten zu ihrer Bedeckung das Infanterie-Regiment des Woiwoden von Wilna, so die Schiffs-Brücke über die Weirel verwahrt hatte, nebst 600. Reutern und der Warschawischen Artillerie, welche aus 60. ehernen Stücken von allerley Caliber bestunde.

Raum war der Primas in seiner Stadt angekommen, als der Französische Gesandte ihm ansagen

ansagen liesse, es wäre der Prinz von Conti, welcher den 7. zu Dünnkirchen zu Schiffe gegangen, den 14. durch den Sund passirt, welche Zeitung Anlaß zu glauben gab, daß dieser Prinz bald ankommen würde. Nichts destoweniger erschiene er erst den 26. vor der Rhede bey Danzig, und kam den 28. bey Oliva vor Anker zu liegen. Die Burgerschaft zu Danzig wußte fast nicht, was sie für eine Parthey ergreifen sollte. Die Reputation und Anwesenheit des Prinzens machten, daß ein Theil des Magistrats auf seine Seite hieng; Die Königin aber lag denen übrigen unaufhörlich an, sie möchten es doch mit Sachsen halten, und die Juden, denen es unter ihrer Regierung so günstig ergangen, wendeten allen ihren Credit an, ihrem Verlangen zu statten zu kommen.

Es versammlete sich der Rath, und da waren die Meinungen zertheilet. Die es mit Conti hielten, rühmeten die Vortheile, so eine Handelsstadt von dem Commercio mit Frankreich hoffen kunte; daß sie würcklich aus diesem Staat Wein, Salz, und andere Waaren hohlte, womit sie die Nordischen Reiche versehen müste; daß die Handlung mit diesem Königreich guten Theils dazu beygetragen, daß die Stadt eine der florissantesten Ansee-Städte, geworden; Es wäre nicht klug gehandelt, wenn man auf Solicitation der Königin alle diesen Vortheilen absage

sagen wolte; Man müste die Juden für sie reden lassen, weiln sie die einzigen gewesen wären, so die Gültigkeit ihrer Regierung genossen hätten.

Die es mit Sachsen hielten antworteten hierauf, die Handlung wäre zwar ein Vorthail der nicht zu versäumen; da sie aber mehr Deutsche als Polen wären, müsten sie auch den Vorthail ihrer Nation befördern; Über dieses müste man auch die Lutherische Republic erhalten, als welche mit augenscheinlicher Gefahr bedrohet würde, wofern der Prinz von Conti wider seinen Comptenten die Oberhand behielte; Es wäre demnach weit rathsamer, daß man einen Protestantischen Prinzen für einen rechtmässigen König erkennete; unter dessen Regierung die Religion keinen Anstoß leiden würde; Es wären die vermeinten Abjuraciones des Churfürstens nicht so beschaffen, wie die Catholischen solches öffentlich aus sagten, und wäre dieser Prinz viel zu Standhaftig, als daß er in der That von seinen ersten Herzens Meinungen abstehe sollte; Endlich brächten ihre Statuta mit sich, daß sie, im Fall einer Erennung, sich für denjenigen erklären sollten, der am ersten zur Cron gelangte.

Die Verständigsten beschwuren die andern, sie solten es so lange anstehen lassen, biß der Senat und der Adel durch einen allgemeinen Consens

ſens, ſich für einen von beyden Competenten erklä-  
ren würden, ja ſo gar, biß man ſehen könnte, wel-  
chem Glück günſtig wäre. Dieſer Entſchluß ſchie-  
ne um deſto vernünfftiger, weilman keine Gefahr  
dabey lieffe. Sie ſtellten vor, wie ihre eigene  
Gefahr ſie in dieſen delicaten Umſtänden ſelbſt  
vorſichtig machen ſolte, in maſſen da ſie Anno  
1575. ſich zu eilfertig für den Kayſer Maximilian  
wider den König Battori erkläret, die Stadt  
bey nahe ins Verderben wäre geſtürzet worden;  
Es hätte ſie dieſer König als rebellisch tractirt  
und Anno 1577. das Cloſter Oliva wieder auf-  
zubauen genöthiget, wie auch die Helffte der  
Einkünfften von ihrem Haven fahren zu laſſen,  
welche die Könige in Polen noch biß auf den  
heutigen Tag zu genieſſen hätten.

Die Furcht vor einem gleichen Tractament  
vermochte den Rath nicht dahin zu bewegen,  
daß er ſich zur Neutralität erkläret hätte. Seit  
den 26. daß der Prinz vor ihrer Rhede angelan-  
get war, hatten ſie ihn nicht complimentiren laſ-  
ſen; Ihre Schiffe ſegelten ſeine Eſcadre vor-  
bey ohne ſie zu begrüſſen, noch der Franzöſiſchen  
Flagge dieſe Ehre anzuthun; den 29.ſten wur-  
den die Stücke für Sachſen gelöſet, worauf die  
übrigen Preußiſchen Städte bald dieſem Ex-  
empel folgten.

Sie bekamen bald Anlaß über die dißfalls  
ergriffene Parthey zu frolocken. Die Zeitung  
von dem wider die Türcken durch die Deutſchen  
erfochtenen Sieg, machte ihnen Hoffnung zu  
ſehen

hen tausend Sachsen bald in Polen einrücken zu sehen, welche einen Theil der sieghaftten Armee ausgemacht hatten, und da sie nunmehr dem Kayser nicht mehr nöthig waren, ihrem Landesfürsten bald zu Hülffe zu kommen nicht unterlassen würden. Die Gegen-Parthey wurde darüber ganz bestürzt; Ihrer viele, die nach Dankig eilten, kehreten wieder zurücke, und einige fiengen gar an sich zu beschwehren, daß der Prinz kein Kriegs-Volck mit sich gebracht, als ob man in Frankreich des Prinzens Eugenii Sieg hätte zuvor sehen können, und daß ganz Polen nicht im Stande seyn würde, seinen König und seine Freyheit wider zehen tausend Deutsche zu beschützen.

Die Bestürzung war doch nicht so gar allgemein, daß nicht viele Magnaten und Edelleute hätten sollen herbey eilen, dem Prinzen die Aufwartung zu machen, welcher sich daher täglich nach Oliva begab, um mit ihnen zu conferiren. Er hatte doch die Klugheit und Moderation, daß ob sie ihm gleich alle den Königlichen Titul gaben, er selbigen doch nicht ehender annehmen wolte, als biß er die Einwilligung der Gegen-Parthey würde erlanget haben.

Inzwischen daß der Primas mit denen deputirten vom Kosow zu Lowik sich aufhielte, hatte der Französische Gesandte mit denen Sappiehern einen Tractat aufgerichtet, Krafft dessen, für eine Summa von viermahl hundert und sechs

zig tausend Livres, welche, in Beyseyn derer Lithauischen Commissarien, die schon lange darauf warteten, verwahrscheinlich sollte beygelegt werden, des Groß-Schatz-Meisters Sohni mit zehen oder zwölff Ordonnanz-Compagnien den Prinzen aller Orten, wo er nur hinwolte, sicher begleiten und escortiren sollte. Es war auch zugleich bedungen worden, daß der Groß-Feldherr dieses Herzogthums, nebst allen andern Officirern der Armee den Eyd der Treue leisten, und mit allen ihren Völkern an den von dem Prinzen angewiesenen Ort marschiren sollten, der seiner Seits sich an die Spitze zu stellen, und ihnen, ehe sie noch auf den Feind los giengen, noch eine gleiche Summa von viermahl hundert und sechzig tausend Livres für zwey andre Quartale zu bezahlen gehalten seyn würde. Eben dieser Minister ließ den Cron-Postoli nach Podolien abgehen, woselbst das Corpo der Cosacken, die er zusammen gebrächt, sich nebst 3. Ordonnanz-Compagnien des Hauses Lubomirski, gelagert hatten. Er machte auch mit dem Groß-Cron-Schatzmeister, und denen Wojwoden von Belz und Kiow, in so weit, als es sie angieng, die Sache aus, und verfügte sich alsobald mit dem Prinzen Czartoreski nach Danzig, woselbst er den 2. Octobr. ankam, und den Prinzen an Bord seines Schiffes antraff, der seiner wartete, um mit ihm die wichtigsten Geschäften ins rechte Geleise einzuleiten.

Der erste Vorschlag den die Polen dem Prinzen thaten, bestund darinnen, daß er sich nach Marienburg erheben möchte, als woselbst der Hauf Hofmeister Dzialinski, an des Bielinski, seines Schwagers Stelle, commandirte, und eine Besatzung von ohngefähr fünff hundert Mann zusammen gebracht, auch vermittelst einer Summa von sieben und zwanzig tausend Livres, welche der Abt von Chateauneuf ihm ausgezahlt, die Stadt mit aller Nothwendigkeit zu versehen versprochen hatte. Der Prinz fand nicht für rathsam, sich in eine Stadt zu verschließen; das ist alles, was ein Kriegs-Held bey unglücklichen Umständen in Erwartung eines neuen Succurs thun kan, biß er sich wiederum im Stande siehet, sich auf freyem Felde zu halten. Zu dem so wäre es allzugefährlich gewesen, sich dem Dzialinski anzuvertrauen, nachdem er dem Abten von Chateauneuf eine schändliche Untreue bewiesen. Es hatte ihm dieser Minister hundert tausend Livres anvertraut, und ihn kurz vor des Prinzens Ankunfft ersucht, diese Gelder dem Cardinal zu seiner höchst dringenden Nothdurfft zu übersenden, damit er vornehmlich die Lowikischen Troupen nacher Danzig könnte marschieren lassen. Es hatte aber dieser Officier das Geld für sich behalten und solches weder wieder hergeben, noch von einem so unrichtigen und geizigen Verfahren Rede und Antwort geben wollen.

Nach

Nach dem zweyten Vorschlag, sollte der Prinz gerade auf Lomitz zu gehen, welches man um desto leichter zu thun vermeinte, weilien alle Boimodschafften, durch welche er gehen muste, ihme ergeben wären, und die an dem Ufer des Meeres befindliche Ritterschafft ihme zum sicheren Geleite dienen könnte; Weilien aber keine regulirte Troupen darunter waren, als stunden diejenigen selbst, die diesen Vorschlag gethan, gar bald davon ab, und hielten für rathsamer den Effect derer von denen Capiehern gethanen Verheissungen zu erwarten, als von welchen täglich einige Courliers ankamen, mit schriftlichen Versicherungen, daß sie unverzüglich mit denen Lithauischen Senatoren anlangen würden, als die sich mit der Polnischen Gesandtschaft vereinigen, und dem Prinzen einmüthig die Crone anbieten sollten.

Der Chur - Fürst der seine Kriegs - Völcker nicht so weit herholen muste, angesehen er die seinigen bey sich hatte, ließ in seinem geheimen Rath deliberiren, wie er es mit einem Neben - Buhler anbinden solte, dessen Tapfferkeit und Fluge Anführung ihme den geringsten Fehler nicht ohngestrafft würde hingehen lassen. Man gab ihme dreyerley unterschiedenen Rath; Der erste war, daß er gerade auf die Cron - Armee zu marschieren solte, um durch seine Gegenwart und neue Freygebigkeiten selbiae zu verhindern, damit

sie sich an den Prinzen von Conti nicht ergeben möchte; der andere, nach Warschau zu gehen, um die drey Versammlungen des Adels, welche an drey verschiedenen Orten geschehen solten, auseinander zu treiben, und den Cardinal in Loewis zu überfallen; der dritte, alle seine Völcker selbst nach Preussen anzuführen, um dadurch die Landung des Prinzens zu verhindern, und die von ferne ihm zukommende Hülfss-Völcker abzuschneiden.

Da nun in Cracau ganz gewisse Nachricht einlief, daß der Prinz nicht ehender die Rhede verlassen würde, als nach Ankunft der regulirten Troupen, wurde der letztere Rath denen zwey ersteren nur mit diesem Unterscheid vorgezogen, daß der Chur-Fürst, an statt daß er persönlich nach Preussen hätte gehen sollen, nur drey tausend Pferde unter der Anführung des Pohnischen Castellans Galecki dahin schickte, welchem er kurz zuvor die Wojwodschafft Inowoclaw zugetheilet, und ihm die General-Majoren Brand und Flemming als Collegenzu ordnete, mit Befehl an alle drey, daß sie zu Petrikow das Tribunal aufrichten solten, welchem der Adel seine Functiones zuverrichten nicht hatte zu lassen wollen, weiln selbiges, obwohlen nur tacito consensu, die Eröfnung würde gebilliget haben, da doch das Gesetz haben will, daß alle Tribunale währendem Interregno cessiren sollen.

Diese

Diese Völcker brachen den 10. October von Cracau auf, als an welchem Tage der Adel, an denen durch den Primaten dazu bestimmten drey Orten, sich einfinden sollte. Die Versammlung zu Grodno war ziemlich zahlreich, und richtete sich nach der Anweisung derer Sapieher, welche den Cardinal durch viele Expressen versichert hatten, daß sie, an statt den 17ten zum General Rendez-vous nach Warschau zu gehen, nach Danzig kommen wolten. Die zu Sawichot war nicht so zahlreich, weiln der Woiwode von Belz nach Brzezini zu der Cron-Armee gegangen war, als woselbst seine Anwesenheit unumgänglich nöthig zu seyn schiene. Der Castellan von Kalisch führte über zwey tausend Mann nach Lencicien, woselbst alles nach Wunsch gegangen wäre, wenn dieser Adel aus einer Vorsichtigkeit, welche, wenn sie zu groß ist, öftters schadet, den Cardinal und den Rokoszyz-Marschallen nicht genöthiget hätte, den 17ten nach Warschau zu kommen, und den Prinzen von Conti noch einmal zum König zu ernennen, welches aber darum sehr vergeblich und unnützer Weise geschähe, weiln man ihm keine zulängliche Macht zu führte, womit er sich in Besitz der ihm zugeachten Crone hätte setzen können.

Nach dieser Proclamation, ernannte die Versammlung einige Abgesandte so wohl von dem Senat, als von der Ritterschafft und gab ihnen die Vollmacht die Pacta conventa aufzu-

setzen. Man gab dem gewesenen Wahl-Reichs-Tags-Marschallen Bielinski, der mit denen andern sich zu Danzig befand, ausdrücklichen Befehl, dem Prinzen das Diploma zu überreichen. Dieses alles hätte von Lowitz so gut, als von Warschau aus geschehen können, und so würde man über dieser Ceremonie die Zeit nicht verschleudert haben, worzu man die Deputirten aus Klein-Polen nicht einmohl erwartete, welche sich darüber zu beschwehren und ihr Mißvergnügen an den Tag zu legen, nicht werden unterlassen haben.

Der Cardinal kam mit dem Castellan von Kalisch und mit dem Marschall wieder nach Lowitz, in der Resolution, des andern Tages von dar nach Danzig aufzubrechen, und fünff bis sechs hundert Edel-Leute, nebst einigen regulirten Troupen, die er in dieser Stadt hatte, mit sich zu nehmen, und nur eine Besatzung darinnen zu hinterlassen. Als er aber Nachricht erhielt, daß die Sachsen im Anmarsch begriffen wären, ihm den Weg abzuschneiden, verschloß er sich in seine Bestung, und ließ nur den Bischoff von Kiow, den Castellan von Kalisch, Radomiski, und einige andere, welche zur Gesandtschaft gehörten, unter einer Escorte von drey hundert Pferden und von hundert und funffzig Reutern des Boimordens von Wilna, von dannen aufbrechen. Kaum waren sie zu Oliva angelangt, als der Prinz einen Expreß von dem Cardinal mit einem Schreck

Schreiben erhielt, worinnen dieser Prälat ihn ganz flehentlich ersuchte, er möchte ihm doch zu Hülffe kommen.

Zu gleicher Zeit hatte der Prinz von Conti den Starosten von Ditzteyn, Gliniski, den Kochanowski, und Oniewoß mit sechs und dreßsig tausend Thaler abgefertiget, um neun hundert Pferde abzuholen, welche ihrer in denen Wojwodschafften von Cracau und Sandomir, und in dem Herzogthum Zator warteten. Der erste von diesen Magnaten, der diesen Renfort commandiren sollte, war den 17. October schon verreiset. Es hatte der Prinz dem Wojwoden von Kiow dreßsig tausend Thaler eingehändigt, womit er die Artillerie zu Lomitz und Marienburg in guten Stand setzen sollte, welche Commission dieser Senator auch treulich ausgerichtet.

Inzwischen begiengen die Dantziger, so wohl gegen die Officiers von der Escadre, so in die Stadt giengen, als gegen die Equipage der Chaluppen, täglich neue Insolentien. Es hatte sich der Gesandte bey dem Magistrat darüber beschwähret, welcher aber bloß eine Sache geläugnet, davon er doch ein Zeuge, und vielleicht gar der Anstifter war.

Man schickte sich dazu an, daß man diesen Schimpff rächen möchte, so bald die Troupen der Republic nur würden angekommen seyn;

Es s

Aber

Aber zu eben der Zeit, da man sie, sowohl als  
 den Cardinal erwartete, erhielt man Briefe von  
 denen Capiehern, welche mit sich brachten, daß  
 des Tages, an welchem der General von der  
 Avant-Garde hätte aufbrechen sollen, der Groß-  
 Kron-Schatz-Meister zu dem Lithauischen ge-  
 kommen wäre, und sowohl denen Capiehern,  
 als auch dem übrigen Adel die Gefahr vorge-  
 stellet hätte, in welcher das Detachement, so sie  
 nach Preussen schicken wolten, gerathen würde,  
 wenn die drey tausend Sächsishe Pferde auf sie  
 stießen, welche ausdrücklichen Befehl hätten,  
 alles was sie von der Französischen Parthey an-  
 treffen würden anzugreifen, und keinem Men-  
 schen kein Quartier zu geben. Eben dieser Sena-  
 tor hätte sie versichert, es wäre Oginski heimlich  
 nach Cracau gegangen, um von dem Chur-Für-  
 sten Geld zu empfangen, damit er die Lithauische  
 Armee und den Samogitischen Adel wider sie zur  
 Revolte bringen möchte. Er hatte aus Schalk-  
 heit noch hinzu gethan, es würde der Prinz von  
 Conti vielleicht schon weit davon seyn, ehe ihr  
 Detachement dahin kommen könnte, und zeigte  
 ihnen wahre oder falsche Briefe, welche von sei-  
 ner Zurück-Reise, als von einer fest beschlossenen  
 Sache redeten. Man hätte diesen wohl keinen  
 Glauben zugestellet, wenn die Capieher nicht  
 auch einige Briefe von dem Bischoff von Ploß-  
 so productirt hätten, welche fast eben so lauteten,  
 und worinnen dieser Prälat sich beschwehrete, daß  
 Frankreich das Geld allzu sehr spahrte, derweil-  
 len

len daß Sachsen damit verschwenderisch umgieng, und daß von zweyen Prinzen, wovon der eine so sehr an sich zu halten schiene, da inzwischen der andere alles wagte, dem äußerlichen Ansehen nach, der liberalste nothwendig zum erwünschten Zweck gelangen müßte.

Die Capieher, welche vor dem Oginski, vor denen Verfechtern der Coaxuation, vielleicht aber noch mehr, mit denen Sachsen zu schlagen sich fürchteten, stellten dem lügenhaften Vorgeben des Groß-Eron-Schas-Meisters so viel Glauben bey, daß sie den Straznick oder Commandanten des Vortrapps mit seinem Detachement contramandirten. Diese Schwachheit zu bemänteln, schrieben sie an den Cardinal und an den Französischen Gesandten, wie auch an den Bischoff von Plosko und an den Wojwoden von Kiow, was sie zu dieser Veränderung in ihrer Aufführung bewogen hätte, und bestunden die Ursachen darinnen, daß das Geld, so man der Lithauischen Armee versprochen, nicht wäre in Depositum beygelegt worden; daß die zu Oliva sich äussernde Kaltsinnigkeit die so die eifrigsten erwehlet, im Reiche auch kaltsinnig machte, inmassen diese in einer Sache sich weiter einzulassen nicht getraueten, da Frankreich ihnen, nicht mit gutem Exempel vorgienge. Sie setzten hinzu, es hätten sie diese Ursachen bewogen das Detachement zu contramandiren, welches Gefahr gelauffen hätte von denen Sachsen aufgehoben

zu werden. Sie schlugen hernach ein Mittel vor, wodurch allen diesen Inconvenientien könnte abgeholfen werden, welches darinnen bestand, daß der Prinz sich möchte belieben lassen, das zum Deposito gehörige Geld unverzüglich nach Lithauen zu senden, mit einem Französischen Commissario der die Troupen bezahlen, und von denen Officieren und Compagnien, in dem er ihnen ihren Sold reichen würde, den Eyd der Treue nehmen könnte; Als ob der Weg mitten durch die Deutschen freyer gewesen wäre, Geld zu überführen, als Kriegs-Völker durchzubringen.

Der Schrecken der die Sapienher überfallen hatte, nebst der schon erwähnten Unschlüssigkeit des Boimoden von Blina, und denen schlechten Ursachen die er anführte, gaben Anlaß zu glauben, daß es diesem General, entweder an Muth, oder an Credit, oder an Treue mangete.

Die Treulosigkeit des Groß-Kron-Schatz-Meisters machte aber, daß man der andern schlimme Aufführung sich so wohl bedachte. Dieser Officier hatte sich nicht von Anfang des Interregni an für Frankreich declarirt, und unter dessen Anhängern am feurigsten, am eifrigsten und am geschicktesten geschiene. Es hatte diese Cron in diesen Senatoren alles nur mögliche Vertrauen gesetzt, und ihn aus dieser Ursach ihrer Freigebigkeit am meisten genießen lassen. Die übrigen

gen Competenten verzweiffelten an einem guten Succes, woferne sie ihn nicht könnten auf ihre Seite bringen; Er hatte auch allen ihren Versuchungen widerstanden, ließ sich aber zuletzt Constantiam Bockum seine Gemahlin verführen. Der Ehur-Fürst ließ dieser Damen vierzig tausend Thaler für ihren Mann anbieten; diese nahm das Erbieten an, und hatte so viel Gewalt über ihn, daß sie ihn diese Summa denen Verdiensten vorzuziehen beredete, die er sich durch so schöne Thaten erworben. Dieser Magnat war um desto straffbarer, weil er nur wenig Tage zuvor an den Prinzen von Conti, als seinen rechtmässigen König geschrieben, und selbigen versichert hatte, er würde sich unverzüglich bey seiner Person finden.

Die Polen mahleten diese That mit denen heftlichsten Farben ab; Einige fanden darinnen ein Bildnis vom ersten Sünden Fall, da Adam die Schwachheit begieng sich von einem Weibe verführen zu lassen, so die Schlange verleitet hatte: Andere verglichen diese Berrätheren, mit derjenigen, die Achitophel ehemalen dem König und Propheten David bewiesen.

Den 21ten. October erhielten die Saptiher einen Eypreffen, welcher ihnen die Confirmation, des zwischen ihnen und dem Französischen Gesandten errichteten Traetats überbrachte; diese war von dem Prinzen unterschrieben, und lagen zehen tausend Thaler für den Straznick dabey

daben, damit er die Troupen so er commandirte, bezahlen könnte. Es war der Groß-Schatz-Meister eben von Grodno abgereiset, und hatte durch seine Discoursen dem Voivoden von Wilna einen solchen Schrecken eingejaget, daß er darüber in eine noch weit grössere Unschlüssigkeit gerathen war, als die bis dahin bezeugte mochte gewesen seyn. Der Lithauische Groß-Schatz-Meister, welcher über des Lubomirski Treulosigkeit, davon er umständliche Nachricht erhalten hatte, sehr unwillig war, und sich zugleich der Unbeständigkeit seines Bruders schämte, bemühet sich äusserst ihm andere Gedanken beizubringen. Dieser, der einem guten Rath zu folgen unfähig war, voraus wenn man sich zu etwas entschliessen sollte, versprach seinem Bruder an den Prinzen zu schreiben, und that solches auch würcklich. Das Schreiben war sehr ehrerbietig und submiss; Er ersuchte Se. Majestät alle diese Verzögerungen zu entschuldigen und unverzüglich darwider Rath zu schaffen; Er versicherte daß solches ganz leicht seyn würde, wenn man den Französischen Commissarium mit dem Geld zur Zahlung der Armee nach Lithauen schickte. Dieses war schon vorgeschlagen worden, und ein jeder, ausser dem Voivoden von Wilna, würde sich geschämt haben, solches zu wiederholen.

Der Prinz von Conti, der nur zum Streiten daher gekommen war, wurde endlich überdrüssig,  
als

als er sahe, daß die, denen er zu helfen gesonnen, so langsam zu Werke giengen; Und wie er daraus wohl abnehmen konnte, daß ihm kein anderer Weg mehr als der Rückweg offen stünde, so declarirte er den 29. October, in der zu Oliva gehaltenen Conferenz, gegen denen Magnaten, die sich dabey einfanden; Er hieltte dafür, er hätte für Polen alles gethan, was die Nation von ihm verlangen können; Er wäre noch immer bereit demjenigen ein Genügen zu thun, was der Allerchristlichste König in seinem Nahmen versprochen; Er wäre gekommen sich an die Spitze so vieler tapferer Leute zu stellen, um sie von der Unterdrückung, womit man ihnen drohete, zu befreien, vor welcher sie sich seit 100. Jahren her noch jederzeit geschüzet und bewahret hätten; Nun sie sich aber derselben gerne und willig unterwerffen wolten, könnte er sich nicht entschließen eine Freyheit erliegen zu sehen, die sie doch von der Monarchie her behauptet; Es wolte sich für seine Ehre und Würde nicht schicken, daß er ihr äußerstes Unglück mit Augen ansehen, und einen bloßen Zuschauer dabey abgeben sollte, und wolte denen unglückseligen Zeiten die Unrichtigkeit zuschreiben, welche andere Nationen in ihrer Aufführung würden wahrnehmen können.

Die Magnaten, mit welchen der Prinz redete, beschwuren ihn aufs höchste, er möchte doch seine Abreise nicht übereilen. Er geruhete ihnen ein Zeichen von seiner Hochachtung zu geben, und  
ließ

ließ selbige noch anstehen, da sie ihn von neuem versicherten, es würden bald aus Lithauen neue Nachrichten ankommen. Dieser Gefälligkeit ohngeachtet unterließ er doch nicht ein und andere Anstalten vorzukehren, inmassen er des andern Tages seine Haus-Bedienten von Oliva wieder zu Schiff gehen ließ. Der Lithauische Groß-Feld-Herr kam dem 2. November mit einem kleinen Gefolg an; Casimir Oginski begleitete ihn nebst dem Prinzen Czartoreski, als welche nebst dem Marschall, und dem Prinzen Radziwill, den man täglich erwartete, die Lithauische Gesandtschaft über sich nehmen sollten. Zu gleicher Zeit lief Nachricht ein, daß die Sachsen mit drey tausend Pferden und sechs Feld-Stücken, über die Brücke zu Thoren paßirt wären. Der Prinz ertheilte dem Feld-Herrn auf seinem Schiffe die Audienz, und fragte ihn, warum der Straznick sein Vetter, oder er, das so oft versprochene Detachement nicht mitgebracht hätten, zu dessen Bezahlung das Geld doch wäre geliefert worden. Dieser antwortete, die grössere Anzahl der Sächsischen Troupen, und die von denen Malcontenten in Lithauen, wider sein Haus ausgeübte Hostilitäten, wären schuld daran. Man kunte leichtlich gewahr werden, daß diese Antwort des Wojwoden von Wilna zu nichts taugte; Und wenn man gleich gunstiger hätte davon urtheilen wollen, wie sollte man wenigstens noch sechs Wochen auf Völcker warten, da man bereits die Sachsen hätte angreifen sollen; Und

wie sollte ein Prinz, welchen Polen für seinen König erkennen wolte, den Winter auf seinen Fregatten zubringen, da sein Königreich ihm nur eine einzige schlechte Bestung ohne Kriegs-Volk einzuräumen hatte, von dar man in höchstdringen-der Noth nicht die geringste Zuflucht weiter wuste.

Die übrigen Gesandten der Republic kamen den 4. November gleichfalls zu Oliva an. Der Bischoff von Kiow, welchen der Cardinal zum Ober-Haupt derselben ernennet, hatte im Nahmen der andern die Commission auf sich. Die Castellanen von Kalisch und von Siradien stunden für Groß-Polen; Der letztere war schon seit einiger Zeit bey dem Prinzen, jener aber kam erst mit drey hundert Pferden an, die er über Marienburg daher gebracht hatte. Hätten die übrigen, jeder so viel Volks mit sich her geführt, so dörfte Polen vielleicht heut zu Tage unter der Sächsischen Herrschafft nicht seuffzen. Der Wojwode von Kiow und der Castellan von Lublin, waren für Klein Polen; und die obgedachten für Lithauen, ernannt worden. Der Reichs-Tags-Marschall Bielinski hatte sich zu ihnen geschlagen, und bey dermahligen Coniuncturen bezeugte er grössere Lust das Diploma zu überreichen, als der Prinz selbiges anzunehmen. Der Prinz Lubomirski, Starost von Sondeck, kam zu gleicher Zeit aus Podolien an, und brachte die Nachricht, er hätte funffzehn hundert Pferd würcklich aufbrechen lassen, welche der Cron

D d      Postoli

Postoli innerhalb drey Tagen herbringen würde. Der durch diese Nachricht wieder erfreute Prinz bezeugte seine Ungedult sich an die Spitze dieser Völker zu stellen, und damit den Feind anzugreifen. Es dauerte aber dieses kleine Licht der Hoffnung gar nicht lange, sientemahlen man gleich darauf vernahm, daß die drey tausend Sachsen sich in zwey Corpo zertheilt hätten, wovon eines gerade auf Oliva, das andere aber auf Marienburg zugieng. Den 5. November gab der Französische Gesandte dem Prinzen von Conti des Morgens hiervon Nachricht, als er sich ans Land setzen ließe, um mit denen Polen über jekt gedachtes Project, wie auch über die Art und Weise, wie das Diploma und die Gesandtschaft anzunehmen wäre, zu conferiren. Dieser neue Zufall machte, daß man alle Anstalten verändern mußte, weilen die Völker, die man erwartete, noch gar zu weit entfernet waren, und man eigentlich nicht wuste, wo sie anzutreffen wären. Der Castellan von Danzig, der diesem Rath auch beywohnte, berichtete, es wären die Sachsen durch seine an der Weisel gelegene Starostey von Grodenz paßirt, und hätten sich derselben bemächtiget, und alle seine Güter verheeret. Ein Expreßer von dem Cardinal confirmirte noch selbigen Tages, daß man durch einen aufgefangenen Brief von Cracau in Erfahrung gebracht, daß die Sachsen Befehl hätten, alle Polen, die man in Oliva antreffen würde, übel zu tracturen und aufzuheben. Hierüber hielte man

nun Rath in einem an dem Ufer des Meeres gelegenen Hause, welches selbigen Tages vielleicht nicht mehr bestürmet wurde, als die verschiedenen Rathschläge, die man bey dieser Versammlung aufs Tapet brachte.

Grudzinski, Castellan von Brzeskien, und Lubomirski, Starost von Sondeck, waren der Meinung, es solte der Prinz durch die Abwege vom Polnischen Pommern, mit allem bey ihm versammelten Adel in Groß-Polen eindringen; Diese Meinung war für Particuliers-Personen so herrlich, als verwegen selbige heraus gekommen wäre, wenn ein Prinz selbiger gefolget hätte, daher jedermann selbige verwarff. Das schwehrste war, einen widrigen Rath an die Hand zu geben, wobey nicht so viel Inconvenientien zu Schulden kämen. Man gieng endlich denjenigen ein, der am vernünftigsten zu seyn schiene, welcher darinnen bestund, daß man dem Prinzen vorstellte, weilien die Hülfss-Völker, dem Versprechen nach, innerhalb drey Tagen ankommen würden, so möchten Seine Majestät, an statt nach Frankreich zuruck zu gehen, sich lieber nach Stettin zuruck ziehen, welche Stadt um desto bequemer wäre, weilien sie nicht weit von denen Grenzen abläge, und einer Puissanz zugehörte, die mit Frankreich in gutem Vernehmen stünde; während der Zeit würden sich die getreuen Völker, welche die Sachsen hinter sich gelassen, mit denen von Louis und mit der Cron-Arme conjungiren, und in die

Ob a

Wol

Womodschaftt von Kalisch übergehen, woselbst der Castellan, seine an den Grenzen liegende Land-Güter zum Versammlungs-Platz hergeben wolte. Der Prinz gab zur Antwort, weil die Hülffe so schleunig seyn solte, so wolte er derselben auf seinen Schiffen erwarten, und so getreue Freunde nicht verlassen. Man fragte ihn, ob er die Gesandtschaft und das Diploma nicht annehmen wolte, er aber lehnete es damit ab, daß er sagte, es wäre nicht rathsam von einem Reich Possession zu nehmen, zu welchem hinaus zu gehen man ihme angerathen.

Noch selbigen Tages arrestirte der Ritter Bart auf des Prinzens Befehl fünf Dankiger Kauffardec-Schiffe, die mit Gütern beladen vor der Rhede ganz Segelfertig lagen. Die denen Franzosen von denen Bürgern seit vier Wochen erwiesenen Beschimpffungen, nebst dem Tode, so erst dem Admiral-Schreiber wiederfahren war, hatten diese Ungnade auf sie gebracht. Als der Abt von Polignac von der Hinnwegnehmung dieser Schiffe Nachricht erhielt, gab er seinen Leuten Befehl, seine kostbarsten Mobilien, die er zur Bedienung des Prinzens, von Warschau hatte dahin bringen lassen, zur Stadt hinaus zu schaffen. Als aber seine Bedienten eben seinen Befehl vollziehen wolten, ließ der Magistrat die Stadt-Thoren zuschließen, und seine Officiers ins Gefängnis werffen; Die Kauff-Leute aber, die dem Prinzen hatten Dienste gethan, bemächtigten sich  
des

des besten theils des Hauf = Rathes des Gesand = tens, und nachdem sie seine Pferde an die Meist = bietenden verkauft, waren sie noch so unverschämt, einen Trompeter mit einem Schreiben an ihn zu schicken, in welchem sie ihre Schiffe wieder begehrten, und ohne von dem, was ihm zugehörte, ein Wort zu reden, nur sagten, sie hätten die Kauffmanns = Güter in Sicherheit gesetzt. Der Gesandte antwortete, es gienge ihn die Sache mit denen Schiffen nichts an; Sie würden ihn schwerlich dadurch verpflichten, ihnen bey dem Prinzen das Wort zu reden, wenn sie ihn auf solche Weise selber plündern wolten; sie möchten sich erinnern, daß sie wider das Völ = ker = Recht gehandelt, und gegen einen grossen König den Respect bey Seite gesetzt, den niemals kein Mensch ohngestrafft beleidiget hätte.

Zu gleicher Zeit erhielt er Nachricht, daß die Sachsen den Tag zuvor durch Etum, einer Stadt in Preussen, gezogen, die hundert und sechzig Reuter des Capieha aufgehoben, und ihren Commandanten zum Kriegs = Gefangenen gemacht.

Es hatte sich der Cron = Groß = Truchsäß seit einiacen Tagen nach Marienburg retiriret, nicht so wohl in dem Vorsatz den Platz zu erhalten, als vielmehr durch Übergebung desselben eine vortheil = haffte Capitulation zu erlangen.

Andreas Zaluski, Bischoff von Plesko, war den 29. wiederum fortgezogen, und zwar unmittel =

bar nach dem Ausgang der Conferenz, in welcher der Prinz, die gefasste Resolution wieder nach Frankreich zu kehren, declarirt hatte. Dieser Prälat war mehr als alle andere auf sein Interesse bedacht, und wolte kurzum das Bisthum Warmien haben, es möchte auch kosten, was es wolte, weilten selbiges einträglicher war, als das seine. So bald er merckte, daß der Prinz, dem er nachgegangen, nicht mehr im Stande seyn würde ihm diesen Vortheil zu verschaffen, wolte er weder die Zeit verlieren, noch die einmahl gefasste Hoffnung fahren lassen, sondern gieng zur Sächsischen Parthey über, welche er vielleicht auf allen Fall unter der Hand menagirt hatte.

Den 6ten lief von allen Seiten von dem Sächsischen Anmarsch Nachricht ein. Da dachte der Französische Gesandte es würde nunmehr Zeit seyn seine Sachen in Richtigkeit zu bringen, und nachdem er seine Schrifften, Bedienten und Equipage nach dem Kloster Oliva bringen lassen, welches die einzige Zuflucht war, die am Ufer des Meers noch überblieb, und wo selbst die Senatoren sich in Sicherheit begeben, gieng er den 7ten zu dem Prinzen, und beehrte einige Chaloupen von ihm, um vermittelst derselben die Effecten auf dessen Schiffe überführen zu lassen, die er in das Kloster salvirt hatte. Der Castellan von Calisch und der Graf Towianski waren bey den Prinzen, und ermahneten ihn sich unter Stettin zu retiriren, er aber hatte ihnen an-

gefehl

gezeiget, daß sein Vorsatz wäre nach Frankreich zurück zu kehren. Der Gesandte kunte selbigen Tages die verlangten Chaloupen nicht erhalten, weilien der Ritter Bart sie nach frischem Wasser ausgeschiedt hatte, man versprachs ihm aber auf den andern Tag, mit einer Escorte von sechzig Mann, welche der erste Capitaine der Escadre commandiren sollte. Diese Vorsichtigkeit war um desto nothwendiaer, weilien des andern Tages in der Frühe ein Bedienter von dem Prinzen im Walde von drey Teutschen Reutern war geplündert worden.

Des andern Tages, als den 8ten führten die Chaloupen bey anbrechendem Tage die Soldaten ans Land; der Abt von Chateaufneuf gieng auch mit dahin, um die Güter, die er in Oliva hatte, auch mitzunehmen. Kaum aber waren zwanzig Soldaten ans Land geretten, als man einen grossen Hauffen Reuterey auf der ebene erblickte. Es waren die Sachsen in der vorigen Nacht vier oder fünff hundert stark bereits angekommen, welchen die übrigen Völcker auf dem Fusse folgten. Der Castellan von Calisch, dem man sonderlich gerne eines angebracht hätte, hatte das Glück gehabt ihnen auszuweichen, und als er nachmahls an einen Hinterhalt gerieth, sprach er seinem Pferde so tapffer zu, daß dreyssig Reuter, die man ihm nachgeschickt hatte, ihn in denen Wäldern vergeblich verfolgten, und nicht erreichen kuntten. Der Starost von

Condeß faßte eine eben so vertwegene Resolution, als der Rath gewesen war, den er drey Tage zuvor gegeben hatte; in massen er selbst fünfen, mit dem Säbel in der Hand sich durch die Feinde den Weg bahnte, und ohne verwundet zu werden ihre Salven ausstund. Man plünderte seine Equipage, und dadurch wurden die Deutschen verhindert ihm nachzusetzen.

Das Kloster Oliva wurde von aussen und von innen mit Gewalt erobert. Der Bischoff von Riow und der Boiwode von Brzespian hatten sich in die Kirche geflüchtet. Diesen plünderte man, und tractirte ihn sehr übel; der andere verichtete sein Gebet und kniete vor dem grossen Altar; die Sachsen respectirten weder die Heiligkeit des Orts, noch den Character dieses Prälat's, sondern fielen ihn an, zerissen seine Kleider, und ließen ihn nicht ehender gehen, als nach dem sie ihm ein Demant-Creuz abgerissen, welches die Polnischen Prälaten zum Kennzeichen ihrer Würde tragen.

Die brachen demnach mit Gewalt in die Sacristen, in welche man die Schriften und das Silber-Geschirr des Gesandten salbirt hatte. Peter Hubert sein Secretarius hatte sich zu dem Ende in die Abtey versperrt, daß er diese Sachen retten möchte; Man hatte ihn ungern darinnen aufgenommen, er fand aber schon Mittel und Wege solche Gemüther zu zähmen, die so wild zu seyn schienen, und vermittelst dreyhundert  
Duca

Ducaten, die er unter die Geistlichen theilte, gab man ihm ein Ordens-Kleid, und halff ihm das Sächsishe Siegel, so an ein Kistlein, worein die Schrifften gelegt worden, angemacht war, ganz geschickter Weise aufheben. Nachdem er nun die Schrifften herausgenommen, und etwas anders hinein gethan, brachte er sie in der Nacht von 8ten und 9ten mit Lebens-Gefahr davon, und schickte sie mit allerhand Zugemüß zugedeckt durch einen Bauren nach Danzig an die Ober-Sammer-Frau, deren Treue er öfters auf die Probe gestellt hatte, wie sie denn auch selbige nachmahls dem Abgesandten übermacht.

Das Ufer des Meers war den 8ten schon Vormittags ganz mit Sächsischen Reutern besetzt, welches dem Ritter St. Paul, ersten Capitaine der Escadre, zu verstehen gab, daß ihm unmöglich fallen würde seine Order zu exequiren. Dieser Officier, der das Kriegs-Recht wohl verstund, ließ seine Leute in guter Ordnung wieder zu Schiffe gehen, hielt guten Stand, so lang nur einer am Lande war, und ließ aus denen Chaloupen beständig Feuer geben; Es wurden einige Sachsen dabey getödtet, er aber verlohr den Ritter von Tomur, Fähndrichen auf dem Alicyon, welcher einen Musqueten-Schuß in die Brust bekam, woran er des Abends seinen Geist aufgab.

Der Französische Gesandte verlohr also alles, was er so wohl zu Danzig, als zu Oliva hatte. Am Abend desselbigen Tages so der 8te war,

Sam der junge Graf Towianski, ein Bruders- Sohn von dem Cardinal-Primas in einem Bernhardiner-Ordens-Kleide an Bord, und den 9. gegen Mittag gieng der Prinz unter See- gel, um nach Frankreich zu kehren. Er befahl dem Französischen Gesandten auf der Insel Rügen ans Land zu treten, um von dar sich nach Stettin zu begeben, und wenn die Umstände es zulieffen, entweder wieder nach Polen zu gehen, oder neuen Befehl von Hof daseibst zu erwarten.

Die Polen, die man in Danzig antraff, wurden eben so übel tractirt und mitgenommen, als die Franzosen. Der Wojwode von Kiow, der Groß-Feld-Herr von Lithauen, der Prinz Czartoreski, der Starost von Pereslaw, und der Groß-Cammer-Herr hatten den Verdruß, daß ihnen der Magistrat zu Danzig den Haus-Arrest ankündeten, und sie mit Soldaten bewachen ließe, und diese Magnaten mußten zusehen, daß Polnische Edelleute von der Canaille bey den Haaren herum gezogen wurden.

Diese Unordnung reizte den Adel zu noch größserem Unwillen wider die Sachsen, und ob derselbe gleich über des Prinzens Abreise ganz betrübt war, so ließ er doch den Muth nicht sinken, sondern blieb standhafft, einen kleinen Hauffen ausgenommen, dem der Chur-Fürst gleichsam die Hände both, und durch solche Freygebigkeiten zu gewinnen suchte, die mit seinem Gemüth und mit dem Zustand seiner Sachen überein kamen.

Der

Der Chur-Fürst beschrieb auf den 5. Februarii 1698. einen sogenannten Pacifications-Reichs-Tag, zu welchem er nach Warschau sich erhob. Es hat wohl nie keine Versammlung den Nahmen weniger verdienet, inmassen nicht mehr als zwanzig Personen, Senatores und Land-Bothen zusammen gerechnet, dahin kamen, wovon ihrer zwölf wider ihn protestirten, und den Reichs-Tag an eben dem Tag zerrissen, an welchem er war angefangen worden.

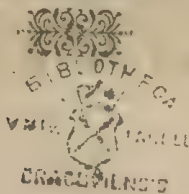
Der Cardinal seiner Seits beschrieb auch einen Reichs-Tag des ganzen Rokosz auf den 18. selbigen Monats, auf welchem die Senatores und der Adel sich häufig einfanden. Der Chur-Fürst schickte seine Bevollmächtigten dahin, um wo möglich einen Vergleich zu treffen; Es wurden aber seine Propositiones verworffen und beharrte der Rokosz bey seiner vigoreusen Resolution.

Ob nun gleich der Chur-Fürst nunmehr von der Furcht befreyet war, die seines Compotenten Gegenwart und des Französischen Gesandten Unterhandlungen ihm verursachet, so nete er sich doch nach nichts als nach dem Frieden, und war ernstlich darauf bedacht, wie er mit denen Magnaten, die sich ihm widersezt hatten, sich wieder versöhnen möchte. Die Sache war aber so leicht nicht, als man sichs eingebildet hätte, und fanden sich ihrer viele, welche  
so

so großmüthig waren, für eine Parthey zu stehen, die einen so besten Grund hatte. Der Kosog blieb unbeweglich bey seinem Entschluß bis den 15. May; denn nachdem sie endlich alle Hoffnung verlohren, daß der Prinz von Contin wieder kommen würde, und Fabricio Paulucci, Bischoff von Ferrara, außerordentlicher Päbstlicher Nuntius, der viel geschickter und von Vorurtheilen nicht so eingenommen war, wie der erstere, ihnen sehr starck darum anlag, gewann der Churfürst diejenigen durch Wohlthaten, die seinen Verheissungen nicht hatten trauen wollen. Der General = Vergleich geschah den 21. May 1698. mit solchen Bedingungen, die denenjenigen anständig waren, die sich nur gezwungen unterwarffen; Es war aber selbiger dem Prinzen so angenehm, daß er alle Puncten ohne Widerrede annahm. Und hierzu entschloß er sich darum, weil seine Freunde ihme vorstellten, daß die Sanftmuth denen Prinzen nöthig, deren Thron und Regierung noch nicht recht befestiget wären.

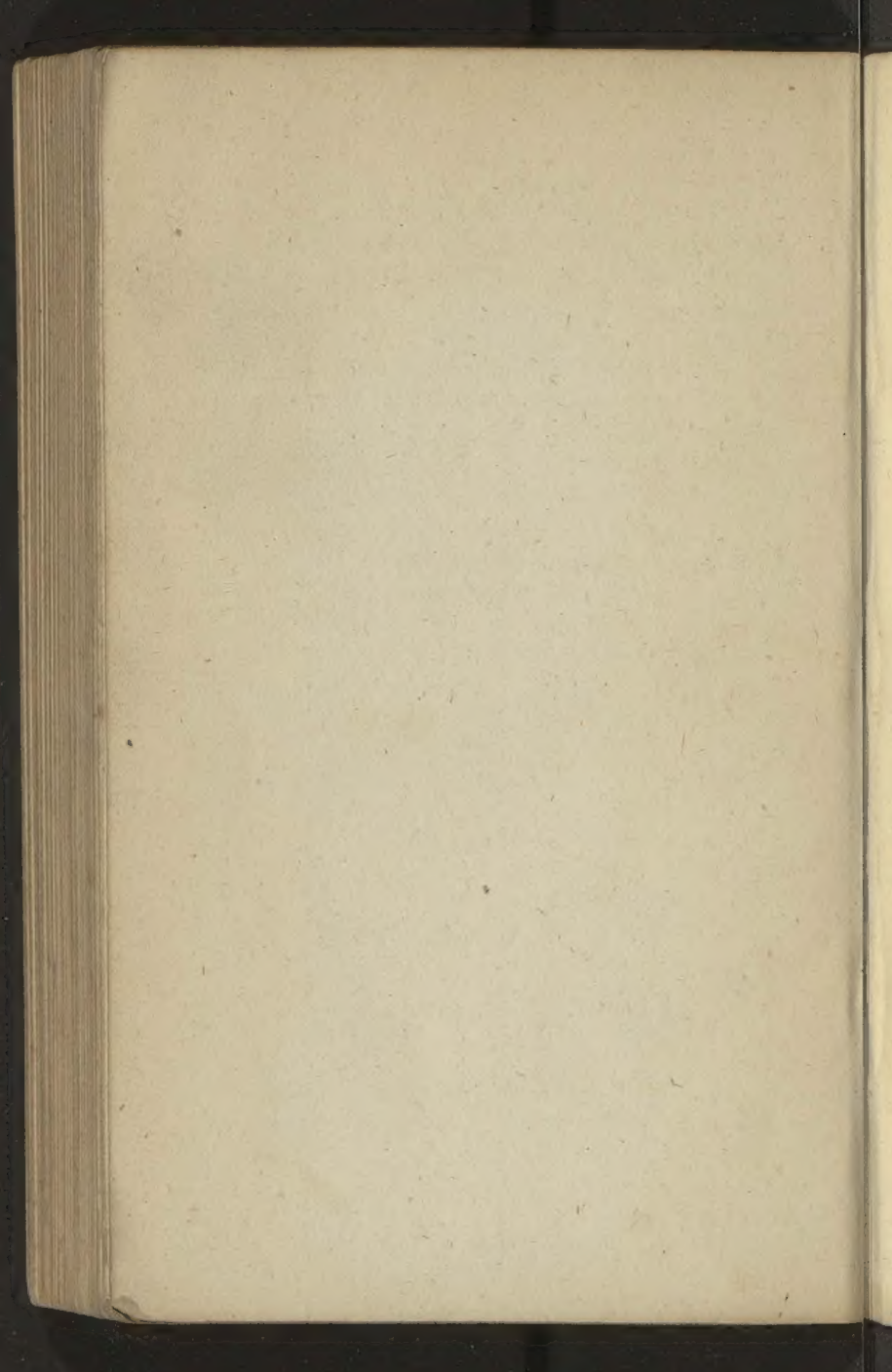
E N D E.

✱ (o) ✱

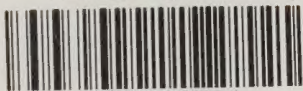


es  
s.  
ng  
ne  
on  
s,  
ht  
he  
st  
er  
er  
g.  
ns  
er  
so  
es  
m,  
die





Biblioteka Jagiellońska



stdr0022754

766